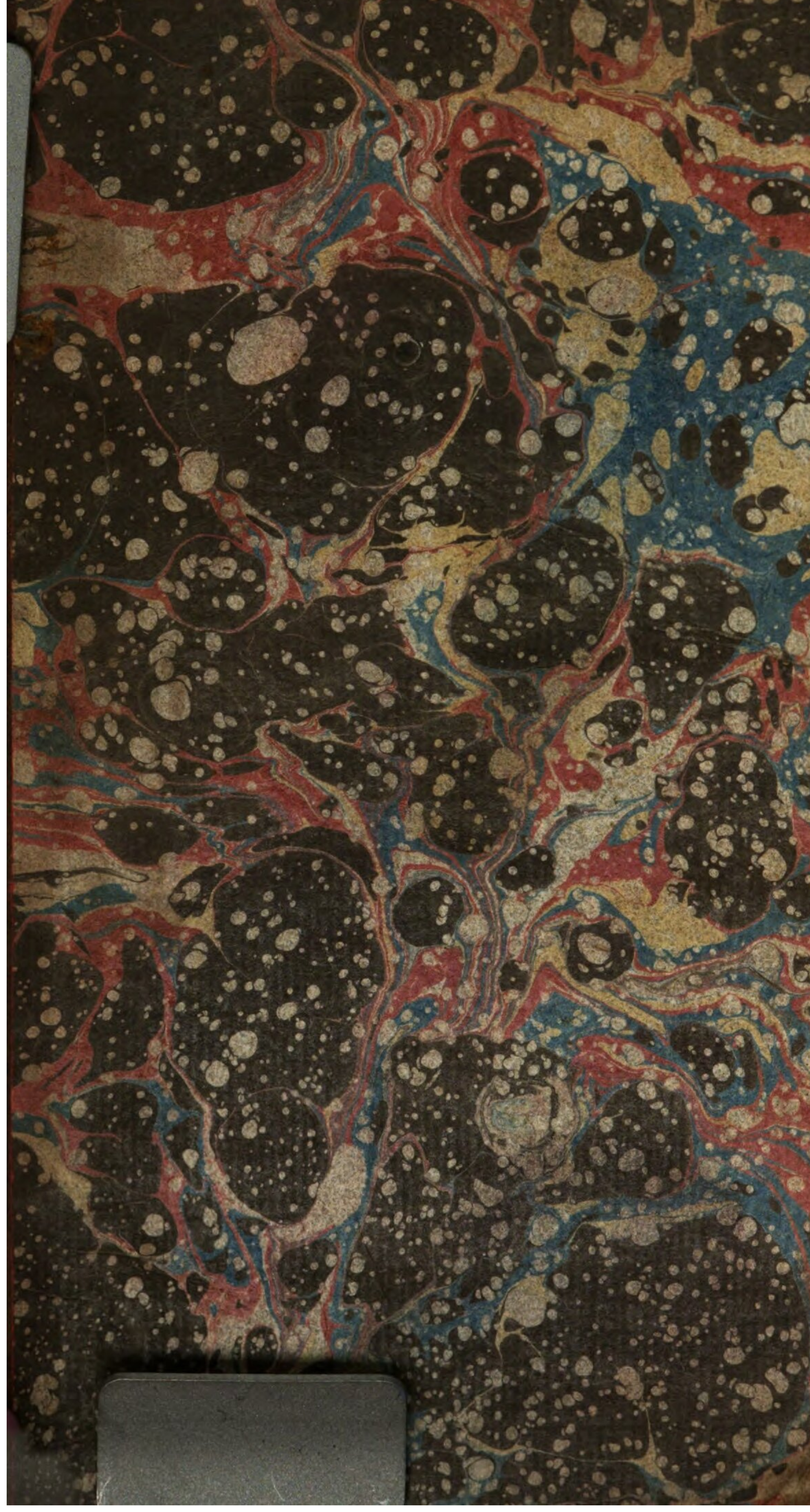


<36635878180019

<36635878180019

Bayer. Staatsbibliothek

H. Eccl. 8 a/2 - 2

Abriß
der
Allgemeinen
Kirchengeschichte.

Zweyter Theil.

Abriß
der
Allgemeinen Kirchengeschichte,
von
der ersten Zusammenkunft
der Apostel am Pfingstfeste,
bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts,
einschließlich:
Nach dem Französischen eines ungenannten Verfassers
in das Deutsche übersetzt,
Mit einer richtigen Zeitrechnung versehen,
mit Anmerkungen,
und einer kurzen Lebensbeschreibung sowohl
der Päbste als Kaiser
vermehrt:
Herausgegeben
von
Pater Anselm Sartori,
Subprior der Benediktinerabtey Ettenheimmünster im Breisgau.

Zweyter Theil,
in sich enthaltend das vierte Jahrhundert.

Augsburg 1786.
Im Verlag der Joseph: Wolffischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen

Absätze.

Viertes Jahrhundert.

Betrachtung über die Vortheile des klösterlichen Lebens. Seite 1

Berühmte Einsiedler des vierten Jahrhunderts. 6

Zehnte Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian. 39

Verfolgung der Kirche im Orient unter dem Kaiser Licin. 62

Betrachtung über die Verfolgungen der Christen. 65

Friede der Kirche unter dem Kaiser Konstantin: Frömmigkeit dieses Fürsten ꝛc. 70

Ordnung des heiligen Opfers, des Kirchengebethes ꝛc. 85

Verzeichniß der Absätze.

Erfindung des heiligen Kreuzes. Seite 91

Verfolgung der Christen in Persien unter dem König Sapor. 93

Ketzereyen des vierten Jahrhunderts. 99

Die Arianer: kurzer Auszug der Geschichte dieser Ketzerey. 107

Kirchenrath zu Nizäen, die erste allgemeine Kirchenversammlung. 112

Fortsetzung der Geschichte von der Ketzerey des Arius. 119

Kirchenrath zu Sardich. 133

Kirchenrath zu Arles, der aber für keine rechtmäßige Kirchenversammlung erkennt wurde. 139

Kirchenrath zu Rimini. 164

Kirchenrath zu Seleucien, der auch nicht für rechtmäßig erkennt worden. 175

Zustand des Christenthums unter Julian dem Abtrünnigen. 182

Zustand der Kirche nach dem Tode des Julians unter der Regierung des Jovinians. 195

Verfolgung der Katholischen unter dem Kaiser Valens. 204

Ende dieser Verfolgung. 217

Allge-

Verzeichniß der Absätze.

Allgemeine Kirchenversammlung zu Konstantinopel. 219

Bischöfe der ersten Jahrhunderte. 223

Berühmte Bischöfe des vierten Jahrhunderts, insgemein die Väter und Lehrer der Kirche genannt. 230

Der heilige Athanasius. 231

Der heilige Hilarius, Bischof zu Poitiers. 277

Der heilige Basilius, mit dem Beynamen der Große. 286

Der heilige Gregor von Nazianz. 313

Der heilige Joannes Chrysostomus. 345

Aufruhr zu Antiochien. 355

Der heilige Ambrosius. 396

Der heilige Augustinus, Bischof zu Hippon. 425

Der heilige Hieronymus. 481

Anmerkungen über die Werke der Kirchenväter. 505

Berühmte Heilige des vierten Jahrhunderts:

Die heilige Paula, eine Wittwe. 509

Die heilige Jungfrau Eustochium. 516

Die heilige Melania, die ältere. 517

Die heilige Marcella. 529

Verzeichniß der Absätze.

Die heilige Olympias, Wittwe. 534

Der heilige Paulin, Bischof von Nola. 541

Der heilige Martinus, Bischof von Tours. 559

Der selige Theodoretus. 569

Die heilige Pulcheria. 586

Kirchenschriftsteller des vierten Jahrhunderts. 594

Päpste des vierten Jahrhunderts. 601

Kaiser des vierten Jahrhunderts. 620

Abriß
der
allgemeinen Kirchengeschichte.
Viertes Jahrhundert.

Betrachtung über die Vortheile des klösterlichen Lebens. Berühmte Einsiedler des vierten Jahrhunderts.

Nachdem Antonius durch seine eigene Abtödtung und Lebensstrengheit den Grund zu dem einsiedlerischen Leben bereits gelegt hatte, verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit nicht nur in alle Gegenden Aegyptens, sondern auch in die entferntesten Länder; und eben zur Zeit, als die Kirche von der Wuth der Heyden die grausamste Verfolgung litt, zog dieser neue Bußelehrer durch seine großmüthigen Beyspiele eine fast unglaubliche Menge der Lehrjünger an sich. Die schrecklichsten Wildnisse wurden von christlichen Büßern bevölkert: die entlegensten und fast unzugänglichsten Einöden fiengen an von frommen Menschen bewohnt zu werden, und von den steilen Bergen sah man die Heiligkeit herab stralen, und aus den tiefesten Erdklüften den hellesten Glanz der Tugend hervor schimmern. Gegen

das Ende des dritten, und im Anfange des vierten Jahrhunderts war die Heiligkeit des klösterlichen Lebens schon in einem solchen Ruhme und Ansehen, daß sich in dem ganzen Orient nicht allein Mönche, sondern auch Klöster dem Tausend nach antreffen ließen. Nichts aber war auch so leicht, als die Errichtung derley Klöster; denn die Mönche besaßen damals weder liegende Gründe noch andere Güter, die ihnen Neid oder Misgunst zuziehen könnten. Man brauchte weder Erlaubniß noch Beystand und Hülfe der Menschen, um alles zu verlassen, und sich in unbewohnte Gegenden zu begeben, alldort aus Holz oder Schilfrohr schlechte Hütten zu bauen, daselbst in der Stille und beständiger Arbeit, ohne jemanden zur Last zu seyn, ja noch durch Almosen dem gemeinen Wesen sich nützlich zu machen, sein Leben zuzubringen. Da endlich die Kirche den erwünschten Frieden genoß, vermehreten sich die Klöster so stark, daß deren nicht nur in den Einöden, sondern allgemach auch in bewohnten Orten und nahe bey Städten gebauet wurden. Es wäre auch der Gerechtigkeit nicht allerdings gemäß gewesen, daß fruchtbare Länder, als da sind Italien, Sicilien und Griechenland eines solchen Vortheils hätten sollen beraubt seyn. Doch erhielten die Mönche auch in derley Klöstern, und mitten unter dem Getümmel anderer Menschen allzeit ihre Einsamkeit, indem sie die Klausur und das Stillschweigen immer auf das genaueste beobachteten.

Diejenigen, welche ganz nahe an Städten wohneten, kamen an den bestimmten Tagen in die allgemeine Kirche, um daselbst die Unterrichte des Bischofes anzuhören, und von ihm die heiligen

ligen Geheimnisse zu empfangen: sie hatten ihren besondern Platz, damit sie wie die Jungfrauen und Wittwen von andern abgesondert, alle ganz allein beysammen wären. Dieses verhinderte jedoch nicht, daß sie in ihren Klöstern oder Häusern nicht auch noch Bethzimmer oder Kapellen hätten, um darinn zu allen Stunden ihr gewöhnliches Gebeth zu verrichten. Diejenigen aber, die von Städten und Dörfern weit entlegen waren, hatten unter sich Priester, die den Gottesdienst halten, und ihnen die Sakramente ausspenden mußten. Da sie also auszugehen weder Ursache noch Gelegenheit hatten, und ohnehin vermöge ihres Berufes der Welt abgestorben waren, blieben sie in den Klöstern, wie die Todten in ihren Gräbern eingeschlossen.

Ueberhaupt waren die Gemeinden sehr zahlreich: eine jede wurde von ihrem Abte verwaltet: zuweilen hatte ein Oberbefehlshaber unter dem Namen eines Exarchen oder Archimandrits die Oberaufsicht über mehrere Klöster; alle aber stunden unter der Gerichtbarkeit der Bischöfe. Die Mönche waren von allen vernünftigen Leuten nicht nur unter dem gemeinen Volke, sondern auch unter den Großen und Angesehenen also geliebet und verehret, daß man gemeiniglich die Heiligsten aus ihnen zu Priestern und Kirchendienern aussuchte. Viele wurden zu erhabenen Stellen in der Kirche, und sogar zum Bischofthume gewählet. Man betrachtete daher die Klöster als Pflanzstädte, darinn die Bischöfe treffliche und zum Kirchendienste taugliche Männer anzutreffen versichert waren, und die Aebte zogen ganz gerne den allgemeinen Nutzen der Kirche dem Vortheile ihrer klösterlichen Gemeinde vor.

Also waren die Mönche, denen der heilige Chrysostomus, der heilige Augustinus und fast alle Kirchenväter so großes Lob sprechen, und deren Lebensregel mehrere Jahrhunderte hindurch in ihrer ganzen Reinigkeit fortgesetzet, und auf das genaueste beobachtet worden, beschaffen. Forsamst erhielt sich bey ihnen die Uebung der erhabensten Frömmigkeit; und obgleich eine solche in den ersten Jahrhunderten unter den Christen sehr gemein war, so schloß sie sich doch nachher fast ganz in die Klöster ein.

Der Hauptgegenstand des klösterlichen Lebens war, die reinen Seelen, welche die in der Taufe empfangene Unschuld unversehrt erhalten, auf den höchsten Grad der christlichen Vollkommenheit zu leiten, oder die bekehrten Sünder durch eine lebenslängliche Buße zu reinigen: deswegen wurden Leute von jedem Alter und Lebensstande in die Klöster aufgenommen: junge Kinder, die von ihren Aeltern, um dieselben den Gefahren der verführerischen Welt frühzeitig zu entreißen, darinn aufgeopfert wurden; alte Greisen, die ihr Leben fromm und heilig zu schließen wünschten; geheirathete Männer, deren Eheweiber zu einer solchen Absonderung ihre Einwilligung gaben, und sich auch dahin verstunden, ein klösterliches Leben zu führen. Diejenigen, die ihrer begangenen Laster wegen nach den Kirchensatzungen zu Bußen von mehrern Jahren verbunden waren, fanden es ohne Zweifel weit bequemer, dieselben in einem Kloster, wo sie durch die Beyspiele der Gemeinde und die Tröstungen der Alten unterstützet wurden, zu verrichten, als ein eingeschränktes und von der Lebensart der übrigen Christen ganz unterschiedenes Leben in der Welt zu führen.

Die

Die Bischöfe, die ihren Geistlichen in einer Gemeinde beysammen zu leben gebothen, nahmen das mönchische Leben zu einem Muster, und richteten sich so viel, als das thätige Leben der Kirchendiener es gestattete, nach demselben. In dem fünften Jahrhunderte übten auch die meisten Bischöfe und Priester des alten Galliens und in dem Occident das klösterliche Leben, und trugen die Kleidung der Mönche. Als der heilige Pabst Gregor aus dem Kloster, darinn er nach Verlassung der Welt das feyerliche Bekenntniß des mönchischen Lebens abgelegt hatte, herausgezogen wurde, um auf den päbstlichen Stuhl erhoben zu werden, fuhr er fort als ein Mönch zu leben, so daß seine Wohnung immer mit heiligen Mönchen, und unter andern mit dem heiligen Augustin dem Engelländer-Apostel und dessen Gesellen, ehe er dieselben das Evangelium zu predigen nach Engelland geschickt hatte, angefüllet war.

Dieses klösterliche Leben ist eine fühlbare Probe der göttlichen Fürsicht und jener besondern Sorgfalt, die Gott darinn sehen ließ, daß er nicht allein die Reinigkeit der Lehre, sondern auch die Uebung heiliger Sitten vermittelst der Klöster und derselben tugendsamer Bewohner in seiner Kirche erhalten hat. Denn wie wir schon oben angemerket haben, eben zu jener Zeit, da die Kirche von den Tyrannen auf das blutigste verfolgt wurde, und diese das anwachsende Christenthum aus dem Grunde wieder auszurotten sich bestrebeten, bekam dasselbe durch die Tugend der aller Orten sich verbreitenden heiligen Einsiedler einen neuen Glanz. Wir glauben es unserer Pflicht und unserm vorgesetzten Plane angemes-

gemessen zu seyn, daß wir noch einige jener christlichen Helden hier anführen, die sich vermittelst des einsiedlerischen Lebens durch eine besondere Tugend und Lebensheiligkeit in dem vierten Jahrhunderte ausgezeichnet haben. Unter diesen verdienet den ersten Platz

Der heilige Makarius Stifter der Einsiedler in Scete. Dieser Heilige kam in Aegypten um das Jahr 300 auf die Welt. Noch sehr jung begab er sich in eine unweit von einem Dorfe entlegene Klause, und verrichtete darinn alle Uebungen des einsiedlerischen Lebens mit größtem Eifer. Durch seine ungeheuchelte und erhabene Frömmigkeit machte er sich bald jener besondern Gnaden würdig, die Gott seinen Heiligen noch in diesem Leben vergönnet. Als er sich eines Tages Andachts oder Geschäffte halber anderswohin begeben hatte, traf er bey seiner Zurückkunft einen Menschen an, der ihm seine Zelle ausraubte, und wirklich alles, was er darrinn vorfand, seinem Kameele auflud. Makarius nahete sich demselben, als wäre er ein Fremdling, und half sogar das Kameel mit den ihm gestohlenen Habschaften beladen. Allein da das Kameel also beladen war, und der Dieb dasselbe mit einem Peitschenstreiche zum Fortgehen anstrengen wollte, konnte er es weder mit Worten noch Streichen zum Aufstehen zwingen, denn die Kameele lassen sich, um aufgepackt zu werden, auf die Füße nieder. Makarius dieses sehend gieng in seine Zelle hinein, und als er noch ein kleines Grabeisen fand, brachte er es dem Diebe, sagend, da, sieh mein Bruder! auf was dein Kameel noch wartet; und als er das Eisen zu dem übrigen, was der Dieb zuvor gestoh-

stohlen und aufgepacket hatte, hinthat, gab er dem Kameele einen tritt, hieß es aufstehen und fortgehen; worauf sich dasselbe, um dem Heiligen zu gehorsamen, sogleich aufhob, und ein Stück Weges fortgieng, da inzwischen Makarius den Dieb begleitete, und gesprächweise zu ihm sagte: **Wir haben nichts mit uns auf die Welt gebracht, und wir werden auch nichts davon mit uns fortnehmen. Gott hat mir es gegeben, er nimmt mir es wieder: wie es ihm gefallen, so ist es geschehen: er sey in allem gepriesen.** Nachdem nun das Kameel eine Zeitlang fortgelaufen, setzte es sich abermal nieder, und konnte unmöglich weiter fortgebracht werden, bis man ihm alles, so dem Heiligen zugehörte, abgenommen hatte, wornach es sich sogleich aufrichtete, und nun ganz leicht fortlief.

In dem dreyßigsten Jahre seines Alters begab sich Makarius in die über dreyßig Meilen von Alexandrien entlegene Wildniß Scete. Dieß war eine weit ausgedehnte Einöde außer Aegypten, die man das eigentliche Lybien zu seyn glaubt. Man findet keinen einzigen gangbaren Weg, der dahin führet, und nur durch Beobachtung des Sternenlaufes läßt sich in diese wegen der darinn liegenden dicken Waldungen finstere Wildniß kommen. Die Hauptursache jedoch, warum selbige Gegend niemal von Menschen konnte bewohnet werden, mag wohl der Mangel des Wassers gewesen seyn, da man gar selten eine Wasserquelle darinn entdeckte, und auch jenes Wasser, welches man daselbst antraf, fast nicht zu Löschung des Durstes dienen konnte, indem es einen üblen Geschmack hatte, und nach Harz

roch. Endlich war eben dieser Erdwinkel noch voll der garstigen Mücken, die so groß als Wespen, und mit so starken Stacheln versehen waren, daß sie die Haut eines Wildschweins damit zu durchstechen vermochten. Mit einem Worte, kein menschlicher Trost noch Hülfe ließ sich an diesem von aller Gesellschaft der Menschen so weit entlegenen Orte hoffen und erwarten.

So unmöglich es nun dem menschlichen Begriffe nach schien, in einer solchen Wildniß wohnen zu können, so entschloß sich Makarius dennoch dahin zu gehen, und für seine ganze Lebenszeit darinn seine Wohnung aufzuschlagen. Als aber der Ruf seiner Heiligkeit auch andere Einsiedler dahin zog, erwählte er sich bald einen noch entlegenern Ort, wo er von allen Menschen abgesondert mit sich und seinem Gott allein lebete. Weil er in eben jenem Alter, wo die Versuchungen dem Menschen am heftigsten zuzusetzen pflegen, die Welt verlassen, und sich in die Einsamkeit geflüchtet hatte, wollte er auch alles, was dieselbe entzünden konnte, aus dem Wege räumen; er verurtheilete sich daher gleich anfangs zu einem beständigen Fasten, Wachen, Bethen und Arbeiten, beynebens übte er noch andere harte Bußwerke mit einem solchen Eifer und Strengheit, daß endlich alle dem Menschen, so lange er mit dem sterblichen Fleische begleitet ist, sonst anklebende Leidenschaften in ihm völlig erstorben zu seyn schienen, und er von jenem Streite des Fleisches wider den Geist gar nichts mehr empfand. Eben darum erhielt er auch von Gott die Gabe der Weisheit in einem erhabenen Grade, so daß man ihn nur den jungen Altvater nannte.

Als

Als er den heiligen Antonius auf seinem Tagreisen von Scete entferntem Gebirge zu besuchen, bey der Zelle dieses gottseligen Greises angelanget war, und an dessen Thüre anklopfete, öffnete Antonius dieselbe unverzüglich, und fragte, wer er wäre? worauf jener geantwortet, er sey Makarius. Alsbald umhalsete ihn Antonius mit vieler Zärtlichkeit, und sagte: schon lange wünschte ich dich zu sehen, nachdem ich deinen heiligen Wandel vernommen habe; und da Antonius ihn sehr abgemattet sah, erwies er ihm alle mögliche Liebesdienste, wornach sie sich mit Gebethe und heiligen Gesprächen einen Tag lang unterhielten.

Nachdem Makarius in seine Wildniß zurückgekehret war, nahm er seine Strengheiten und Bußübungen mit neuem Eifer vor die Hand, und setzte sie bis an sein Lebensende unverdrossen fort. Hören wir, was Evagrius sein ehemaliger Lehrjünger von ihm spricht: Ich war einstens, sagt er, zur Mittagsstunde in Gesellschaft des heiligen Vaters Makarius, und da „ich von einem brennenden Durste gequälet wurde, begehrete ich von ihm die Erlaubniß, ein „wenig Wasser zu trinken: allein er sagte mir: „Begnüge dich damit, daß du im Schatten bist, „denn es giebt wirklich viele Leute, welche, da „sie sich itzt unter dem freyen Himmel auf einer „Reise befinden, des Trostes und der Linderung, die du dermalen genießest, beraubet sind. Und da ich mich mit ihm über die Abtödtung besprach, sagte er: Faß nur Muth, mein „Sohn! ich habe zwanzig Jahre ganz durchgebracht, ohne ein einziges mal so viel zu essen, „zu trinken und zu schlafen, als ich eben gewollt

„hatte: denn ich aß mein Brod nur in einer Por-
„zion, die ich abwog: mein Trank hatte auch
„sein bestimmtes Maaß, und den Schlaf, dessen
„ich mich nicht ganz entbehren konnte, nahm ich gleichsam nur im Raube, da ich mich an die Wand anlehnte. Das blasse Angesicht und der ganz ausgemergelte Leib dieses heiligen und unschuldigen Büßers gaben die Strenge seines Abbruches genugsam an den Tag; und dieser ist um so mehr zu bewundern, da er als ein geschworner Feind des Müssigganges unerachtet seiner harten Abtödtungen und ununterbrochener Leibeskasteyung, noch immer die beschwerlichsten Handarbeiten verrichtete, indem er zur Erndtezeit das Korn schnitt, und die Körbe, die er zum verkaufen gemacht hatte, allzeit selbst aus seiner Einöde zu Markte trug.

Alle leiblichen Strengheiten waren für diesen himmlischen Menschen, der, wie man erzählet, fast immer außer sich entzücket war, und sich weit mehr mit Gott in dem Gebethe unterhielt, als an das, was auf der Erde ist, dachte, etwas sehr geringes. Da einige Einsiedler ihn fragten, auf was für eine Weise man das Gebeth am besten verrichten könnte, gab er ihnen zur Antwort: Es ist nicht nothwendig, daß man viele Worte dabey anwende, sondern man darf nur die Hände gen Himmel ausstrecken und sagen: HErr! erzeige mir Barmherzigkeit auf die Art und durch die Mittel, wie es dir gefallen wird. Und wenn wir von einer Versuchung angefallen werden, müssen wir sagen: Eile mir zu Hülfe, mein Gott! denn er weis wohl, was wir nothwendig haben, und er wird nicht ermangeln uns beyzustehen. Zehen Jahre, nachdem er sich in die Einsamkeit

beges-

begeben hatte, wurde er gezwungen, sich zum Priester weihen zu lassen, damit jene große Menge der Einsiedler nicht länger von dem heiligen Meßopfer und andern Hülfleistungen, welche von dem Priesteramte abhangen, beraubet würde.

Da sein weit ausgebreiteter Ruhm ihm viele Besuche zuzog, so entdeckte ihm die Liebe zur Einsamkeit ein Mittel, sich davon los zu machen, indem er selbst nicht ohne große Mühe von seiner Zelle bis in eine weit davon entlegene tiefe Höhle einen unterirdischen Gang grub: wenn er sich also von Weltleuten zu sehr beschweret fand, begab er sich heimlich aus seiner Zelle in jene Höhle, ohne daß man wissen konnte, wo er sich aufhielt. Obschon er aber so gesparsam im Reden gewesen, so hatte er dennoch für den Nächsten nicht weniger Liebe und Sanftmuth, wenn sich eine Gelegenheit zeigte, denselben etwas Gutes zu erweisen.

Gott hatte diesem vortrefflichen Einsiedler von dem 40ten Jahre an die Gnade die Krankheiten zu heilen, die Macht den Teufeln zu befehlen, und den Geist der Weissagung mitgetheilet: die Schriftsteller, welche die verschiedenen Handlungen seines Lebens beschrieben haben, führen von allem diesem genugsame Proben an. Die durchgehends belobte Demuth dieses Heiligen hat ohne Zweifel einen großen Theil der Wunderwerke, die Gott durch ihn gewirket hat, den Augen der Menschen entzogen, ja wir wissen auch viele von jenen nicht, die dieselbe nicht verbergen konnte, denn die Geschichtschreiber bekennen selbst, daß sie nicht alle, die sie in Erfahrung gebracht, aufgezeichnet und beschrieben haben: wir wollen uns begnügen, die folgenden hier anzuführen.

Als ein der Ketzerey der Hieraciten, welche die Auferstehung der Leiber läugneten, zugethaner Aegyptier in die Einöde des heiligen Makarius gekommen, und durch seine gekünstelten Vernunftschlüsse die Gemüther vieler Einsiedler in Unruhe versetzt hatte, der heilige Makarius aber vermerkte, daß sie in Gefahr stunden, in dem Glauben zu wanken, sagte er: Was braucht es so viele unnützliche Worte hierüber zu verlieren? lasset uns zu den Gräbern unserer Brüder, welche in den Himmel zu gehen vor uns verschieden sind, hinbegeben, und derjenige, dem Gott die Gnade verleihen wird, einen aus ihnen zum Leben wieder zu erwecken, soll Recht haben, und wir werden daraus schließen, daß Gott seinen Glauben gutheiße, und seine Meynung rechtfertige. Da dieser Antrag von den Umstehenden für sehr billig angenommen worden, begaben sie sich zu den Gräbern der Verstorbenen, und da lag Makarius jenem Ketzer sehr dringend an, daß er im Namen Gottes einen Todten auferwecken sollte. Als nun der Aegyptier hierauf geantwortet, es sey zuerst an dem Makarius dieses Wunder zu thun, weil er den Antrag davon gemacht hätte, warf sich der Heilige zur Erde nieder, verrichtete sein Gebeth, und nachdem er dasselbe vollendet, erhob er seine Augen gen Himmel und sagte: Gieb, o HErr! durch Erweckung dieses Todten zu erkennen, welcher aus uns beyden den wahren Glauben habe; als er diese Worte gesprochen hatte, rief er dem Einsiedler, welcher einige Zeit vorher da begraben worden, mit seinem Namen; sogleich antwortete der Todte aus der Tiefe des Grabes, und die Brüder liefen herzu, schaffeten alles, was auf ihm lag, hinweg, löseten die Tücher, darinn er eingewickelt

ckelt war, auf, und nahmen ihn lebendig aus dem Grabe herfür. Der Hieracit durch dieses Wunder erschreckt, floh eilends davon, und ließ sich nicht mehr sehen.

Dieß war nicht das einzige mal, daß Makarius Wunder von dieser Art that; hier folgt ein anders, welches er, um armen durch Verleumdung unterdrückten Leuten beyzuspringen, wirkte. Als in einem benachbarten Orte ein Mensch umgebracht worden, wurde ein anderer, der dieses Todtschlages ganz unschuldig war, davon angeklagt. Dieser floh in die Zelle des heillgen Makarius, wo jene, die ihn verfolgten, auch sogleich anlangten, und sagten, daß sie selbst in Gefahr stünden, wenn sie nicht unverweilt diesen Todtschläger fortführeten. Da hingegen dieser unschuldig Beklagte unter einem Eidschwure betheuerte, daß er an dem Blute des Erschlagenen unschuldig wäre. Da dieser Wortwechsel lange gedauert hatte, fragte der Heilige, wo man den Leichnam des Getödteten begraben habe? Nachdem man ihm nun den Ort angedeutet, gieng ermit jenen, die in den Beklagten so heftig drangen, dahin. Als er sich da auf die Kniee nieder gelassen, und den Namen Jesu Christi angerufen hatte, sagte er zu ihnen: Der HErr wird nun zu erkennen geben, ob dieser Mensch des Lasters, von dem ihr ihn angeklaget, schuldig sey. Hierauf erhob er seine Stimme, und rief dem Todten mit seinem Namen zu: Als dieser aus dem Grabe Antwort gegeben, sagte Makarius: Ich beschwöre dich durch Jesum Christum, zu bekennen, ob dieser da jener Mensch sey, der dich des Lebens beraubet hat? Worauf der Todte mit verständlicher Stimme geantwortet, daß er von diesem nicht

sey

sey getödtet worden. Alle Anwesende durch ein so großes Wunder in Erstaunen gesetzt, warfen sich dem Heiligen zu Füssen, und bathen ihn, den Todten zu befragen, wer dann solchen Todtschlag begangen habe? Dieses werde ich gewiß nicht thun, antwortete Makarius; mir ist genug, den Unschuldigen befreyet zu haben, ohne daß ich den Schuldigen verrathe: vielleicht ist er von der Reue seines Lasters schon gerühret, und wird darüber eine heilsame Buße wirken.

Dieser Heilige that noch viele andere Wunder von dieser Gattung. Man erzählet, daß, als er sich einstens in seiner Zelle in dem Gebethe befand, er eine Stimme gehöret, die ihm sagte: Makari, du hast noch nicht eine so hohe Tugend erreichet, als jene zwo Frauen, welche in einer gewissen Stadt beysammen wohnen. Alsbald nahm der heilige Greis seinen Stock, und gieng in die ihm angezeigte Stadt, um die Wohnung jener frommen Weiber aufzusuchen. Als er dieselbe gefunden, klopfte er an der Thüre an, da dann eine derselben sogleich eilte, ihm dieselbe zu eröffnen, und ihn mit vieler Freude empfieng: er verlangte aber auch zugleich mit der andern zu reden. Als diese nun angekommen, setzte er sich zu denselben, und sagte: Euch aufzusuchen habe ich mich aus der Tiefe der Wildniß in diese Stadt begeben; und zwar um von euch zu erfahren, was ihr thuet, und wie ihr lebet; ich bitte euch mir dieses zu eröffnen. Heiliger Vater! antworteten dieselben, was für gute Werke kannst du von Leuten, wie wir sind, erwarten, da wir geheirathet, und bey unsern Männern uns aufzuhalten verbunden sind? da aber Makarius immer in sie drang, ihm aufrich-

tig

tig zu erklären, wie sie lebten, sagten sie ihm: Wir haben zween Brüder geheirathet, und es ist fünfzehn Jahre, daß wir beysammen wohnen; von dieser Zeit an erinnern wir uns nicht ein einziges unanständiges Wort geredet, noch den mindesten Zank unter uns gehabt zu haben, sondern wir lebten allzeit in vollkommenster Einigkeit. Wir haben alles angewendet, was in unsern Kräften stund, um uns von unsern Männern zu trennen, damit wir in einer Gemeinde christlicher Jungfrauen Gott eifriger dienen könnten; allein da dieselben in dieses nicht einwilligen wollten, haben wir beyde eine der andern in der Gegenwart Gottes und unter Anrufung seines heiligen Namens versprochen, niemal, so lang wir leben würden, ein einiges weltliches oder eitels Wort zu reden. Da Makarius dieses gehöret hatte, schrie er auf: Wie wahr ist es, daß Gott nicht darauf sieht, ob eine eine Jungfrau oder geheirathet, ob einer ein Mönch oder ein Weltmann sey! er betrachtet nur die Beschaffenheit des Herzens, und theilet allen denjenigen, die ihm dienen wollen, was Standes sie immer sind, den heiligen Geist mit.

Makaris mußte um seine Heiligkeit zu krönen, annoch den wesentlichsten Punkt des Glaubens öffentlich bekennen, und an den Uebeln, welche die Rechtgläubigen von den Arianern zu leiden hatten, Theil nehmen. Da die in Aegypten und dem ganzen Orient zerstreuten Einsiedler immer viel Eifer für das Nizännische Glaubensbekenntniß bezeugeten, und durch ihre Lebensstrengheit den wahren Glauben in dem Geiste der umliegenden Völker erhielten, so waren sie auch in ihren gräulichen Wildnissen von

der

der Verfolgung dieser Ketzer nicht gesichert. Als Lucius durch Gewalt der Arianer auf den bischöflichen Sitz von Alexandrien eingedrungen worden, hat dieser angemaßte Kirchenhirt, nachdem er alle Arten der Grausamkeit wider die alexandrinische Geistlichkeit ausgeübet hatte, seine Wuth wider die Klöster auszugießen angefangen. Er erhielt von dem Kaiser Valens einen Befehl an den Statthalter von Aegypten, alle Anhänger des Nizänischen Glaubens, welche Lucius ihm angeben würde, aus jener ganzen Provinz fortzujagen. Lucius selbst von Officieren und drey tausend Soldaten begleitet, reisete von Alexandrien fort, um aller Orten zu rauben, und die wahren Diener des lebendigen Gottes zum Tode aufzusuchen. Sie langeten in jenen Wildnissen an, und fanden die heiligen Büßer mit nichts anders als mit Bethen, mit Heilung der Kranken und Austreibung der Teufel beschäftiget: sie fanden halbnackende Einsiedler, welche nicht einmal eine Hand rühreten, um die Streiche, die man ihnen gab, abzuwenden, welche um den Mordstreich zu empfangen, den Hals freudig darstrecketen, und nichts anders sagten, als etwan: Mein Freund! was kömmst du hier zu thun? Allein jene rasenden Menschen waren auch in Ansehung so großer Sanftmuth und Leutseligkeit ganz unempfindlich. Man kehrete wider dieselben Schwert und Waffen, und verübte in jenen Einöden solche Grausamkeiten, die man nur von tollen Heyden erwarten konnte.

Der heilige Hieronymus und Orosius versichern, daß in den Einöden von Nitrien ganze Truppen der Mönche ihr Blut durch das wüthende Mordschwert der Soldaten vergossen haben.

ben. Lucius endlich ermüdet jene Heiligen länger zu peinigen, ließ diejenigen, welche die Väter der andern waren, nämlich die zween Makarien, den Isidor und den Pambon ins Elend verweisen: er befahl dieselben aus ihren Höhlen hervorzuziehen. Man brachte sie auf eine Insel in Aegypten, auf welcher sich lauter Heyden und Abgötterer befanden. Allein kaum setzten sie den Fuß darauf, waren die Teufel schon in Schrecken: die Heiligen jagten dieselben aus den Leibern der Besessenen, und nahmen solchergestalt Gelegenheit, jenem Volke den Glauben Jesu Christi zu predigen.

Als der Ruf von den Wundern, die diese heiligen Einsiedler wirketen, sich in Alexandrien verbreitet hatte, beklagten sich die über solche Verfolgung ohnehin schon entrüsteten Inwohner, und sagten kühn aus, daß da ihr Bischof so große Heilige verfolge, er offenbar Gott selbst den Krieg ankündige. Lucius aus Furcht, das öffentliche Murren des Volkes möchte gefährliche Folgen nach sich ziehen, gab Befehl, die Verwiesenen heimlich zurück zu bringen, und sie sodann in ihre Wildnisse frey zurück kehren zu lassen.

Nachdem Makarius mit seiner angewohnten Treue und Ergebung in den göttlichen Willen diese letzte Probe ausgehalten hatte, lebte er nicht lange mehr auf dieser Welt; und da er bereits das 90te Jahr erreicht, und 60 Jahre in der Einöde zugebracht hatte, starb er des Todes der Gerechten, und reisete von dieser Erde, um die Krone, welche Gott denjenigen versprochen hat, die ihre Leidenschaften und die Begierden des Fleisches zu bezwingen sich beflissen haben, in dem Himmel zu empfangen.

Der heilige Hilarion Abt in Palestinen.

Dieser Heilige wurde gegen Ende des dritten Jahrhunderts in einem zwo Meilen von Gaza entlegenen Flecken, aus einem heydnischen Geschlechte gebohren. Gott kam ihm aber bald mit seinen heiligen Segnungen vor, weil er schon von dem zwölften Jahre seines Alters an sowohl dem Bekenntnisse als den Sitten nach ein Christ war. Sein Glaube hatte von der Wuth der Diokletianischen Verfolgung nichts zu leiden, obschon er zu eben der Zeit, da die Christen zu Alexandrien heftig verfolgt wurden, die schönen Wissenschaften in dieser Stadt studierte. Man sieht in der Folge, daß er die griechische und syrische Sprache erlernt hat, als welches ihm ohne Zweifel die verschiedenen Reisen, die er gegen das Ende seines Lebens gemacht, sehr erleichterte.

Er war nicht mehr als fünfzehn Jahre alt, als er den heiligen Antonius, dessen Name in Aegypten schon sehr berühmt war, besuchte, und zween Monate bey demselben zubrachte. Nachher zog er mit einigen Mönchen in Palestinen, und wurde also der Stifter des einsiedlerischen Lebens in dasiger Gegend.

Nach dem Tode seiner Aeltern theilete er sein väterliches Erbgut theils seinen Brüdern, theils den Armen aus, ohne sich etwas vorzubehalten: sodann entfernte er sich, seine Wohnung in einer Wildniß zwischen Gaza und Aegypten festzusetzen. Von dem sechszehnten bis auf das zwanzigste Jahr seines Alters begnügte er sich mit einer von Rohr und Dornstauden bedeckten Hütte: Nachher bauete er sich eine kleine aus Backsteinen von Koth und zerbrochenen Ziegeln aufgemauer-

mauerte Zelle; diese aber glich vielmehr einem Grabe als einer auch schlechtesten Wohnung. Er war allforderst dahin beflissen, sich an die strenge Arbeit zu gewöhnen: in den Bußübungen des Abbruches, besonders in jenen, die man am wenigsten wahrnehmen konnte, wich er keinem: er stritt wider Hunger, Durst, Hitz, Kälte und alle andere Dinge, die wir aus Schwachheit unserer Natur und angebohrner Zärtlichkeit für Uebel und Beschwernisse anzusehen pflegen. Er war gesetzt in seinem Betragen, bedachtsam in seiner Aufführung, ernsthaft in seinen Gesprächen, und widmete sich mit großem Fleiße dem Studieren der heiligen Schrift. Niemal, auch sogar nicht an Festtagen aß er vor Sonnenuntergang. Zwey und zwanzig Jahre brachte er in solcher Einöde zu, ohne daß ihn jemand als allein durch seinen guten Ruf kannte; deswegen verlieh ihm Gott, die Treue in seinem Dienste zu belohnen, die Gabe Wunder zu wirken; denn eine große Anzahl der Kranken erhielt durch seine Fürbitte die Gesundheit. Kamen je einige derselben aus Palestinen zum heiligen Antonius, sagte dieser zu ihnen: Warum bemühet ihr euch, so weit daher zu kommen, indem ihr meinen Sohn Hilarion bey euch habet? Eben dieser heilige Einsiedler aber war auch der erste, der denjenigen, die zu ihm kamen, sich zu dem heiligen Antonius zu wenden anrathete: er gab ihnen zu verstehen, Antonius besäße weit mehr Tugend und Heiligkeit als er. Unterdessen wenn er jenen, die ihn besuchten, durch sein eigenes Gebeth die Gesundmachung zuwegen zu bringen, sich verbunden glaubte, fügte er allzeit einen sittlichen Unterricht hinzu, und suchte ihnen begreiflich zu machen, die Krankheiten der Seelen wären un-

endlich mehr als jene des Leibes zu fürchten, und man müsse sich weit mehr angelegen seyn lassen, die Heilung jener von Gott zu erlangen, als von diesen befreyet zu werden.

Man hält diesen Heiligen für den ersten Apostel der Sarazenen; denn kurz vor der Regierung des Kaisers Valens erhielten sie durch den Umgang mit den Priestern und Einsiedlern selbiger Gegend das erste Glaubenslicht; und da der heilige Hilarion viele derselben, welche mit dem Teufel besessen waren, von ihrem unreinen Gaste befreyete, bekehrete er auch eine große Menge der Ungläubigen in der Stadt Elisium, und zeichnete ihnen den Grundriß zu einer Kirche. Er bekehrete auch noch einen der vornehmsten Inwohner der kleinen nächst Gaza gelegenen Stadt Bethelie mit dessen ganzem Geschlechte.

Eines so großen Zulaufes der Menschen, den ihm sein Ruhm zuzog, überdrüßig, verließ Hilarion im Jahre Christi 354 und im 63ten seines Alters seine bisherige Wohnung, und trat den Weg nach dem Gebirge des heiligen Antonius an; allein dieser Heilige war bereits schon vor einem Jahre gestorben. Nachdem er sich einige Zeit in jenem Gebirge aufgehalten, begab er sich in eine zunächst bey Aphrodite gelegene Wüste. Als nun die umliegenden Völker von der Kraft seines Gebethes etwas gehöret, nahmen sie, einen Regen zu erhalten, ihre Zuflucht zu ihm: ihr Vertrauen war auch nicht fruchtlos; Gott erhörete das Gebeth seines Heiligen, und ertheilte ihnen einen fruchtbaren Regen; die Ehrbezeugungen, die er an diesem Orte empfieng, zwangen ihn, sich von da hinweg und in eine andere

dere noch weiter entlegene Einöde zu begeben, in welcher er ein ganzes Jahr, nämlich bis auf den Tod Julians des Abtrünnigen sich aufhielt. Von da gieng er in Sicilien, wo er obschon bereits 72 Jahre alt, seinen Unterhalt durch Holzbüscheln, die er auf den Bergen zusammen klaubete, und in die benachbarten Orte zum Verkaufen trug, verschaffete, Er wurde daselbst durch einen Besessenen, der durch dessen Gebeth von dem unreinen Geiste befreyet zu werden, von Rom zu ihm kam, bald verrathen. Da er sich bey seinen Lobsprechern nicht lang aufhalten konnte, gieng er von dort in Dalmatien: allein seine Wunder, und besonders jenes, wodurch er eine entsetzliche Ueberschwemmung des Meers, mit welcher die Stadt Epidaurus bedrohet war, zurückhielt, haben ihn auch in diesem Lande verrathen. Geschwind verließ er Dalmazien, und zog in Cypern: daselbst hielt er sich auf Ansuchen des heiligen Epiphanius Bischofs selbigen Landes einige Zeitlang auf: lebte aber ganz einsam in einem kleinen Garten, nnd brachte also die fünf letzten Jahre seines Lebens zu. Da er endlich in seinem 80ten Jahre erkrankte, und schon nahe an der Sterbstunde ihn noch ein außerordentlicher Schrecken vor dem göttlichen Gerichte überfiel, munterte er sich zum Vertrauen auf, und sprach sich mit folgenden Worten Muth ein: Fahr aus, meine Seele, fahr hin: warum eine solche Bangigkeit? warum eine solche Furcht und Unruhe? Du hattest das Glück, Jesu Christo 70 Jahre lang zu dienen, und du fürchtest den Tod? Dieser heilige Einsiedler entschlief also in Gott im Jahre Christi 371.

Der heilige Pambon. Dieser war einer jener Klausner oder Einsiedler aus Nitrien, durch deren Mund der heilige Geist zu den Menschen redete; einer der Väter des einsiedlerischen Lebens und jener auserwählten Freunde Gottes, welche durch die Verdienste ihres unschuldigen Lebens und durch die Reinigkeit ihres Herzens die Gabe Wunder zu wirken, und einer apostolischen Kraft würdige Thaten zu verrichten, erlanget hatten. Die Geschichtschreiber setzen ihn unter die Zahl der Jünger des heiligen Antonius. Er war ohne Zweifel noch sehr jung, als er sich in die Einöde begab, indem er nicht einmal lesen konnte; denn er wand sich eines Tages an einen Einsiedler, um von ihm einige Psalmen zu lernen: als nun dieser ihm den ersten Vers des 38ten Psalms gesagt hatte, nämlich: **Ich habe gesagt, ich will meine Wege beobachten, auf daß ich nicht mit meiner Zunge sündige,** wollte er den zweyten Vers nicht erwarten, sagend, der erste wäre ihm schon genug, um sich dahin zu bestreben, daß er denselben durch seine Handlungen und durch Vermeidung aller mit der Zunge zu begehenden Fehler erlernte. Seine Behutsamkeit im Reden war daher auch durchgehends so genau, daß man behauptete, er habe diese Tugend noch in einem höhern Grade, als der große Antonius besessen. Drey äußerliche Bußübungen waren an ihm vor andern bewundernswürdig, und fast unnachahmlich, nämlich sein Fasten, welches alle Tage bis auf den Abend, und oft bis auf den folgenden Tag dauerte; seine genaue Beobachtung des Stillschweigens, und dann seine strenge Anwendung in der Handarbeit. Man hat beobachtet, daß er zu allen Zeiten und in allen seinen Handlungen eine gewisse Ernsthaf-

haftigkeit sehen ließ, und aus seinem Angesichte stralete eine natürliche Herrlichkeit, ja wie aus dem Angesichte des Moses etwas Heiliges also stark hervor, daß ihn niemand mit einem starren Auge und ohne heimliche Ehrfurcht ansehen konnte.

Der heilige Athanasius kannte ohne Zweifel den Verdienst des Einsiedlers Pambon sehr wohl, da er ihn, seine Einöde zu verlassen, und nach Alexandrien zu kommen, so dringend gebethen hatte. Zur nämlichen Zeit war auch Antonius eben daselbst angelanget, damit er allda die Gottheit Jesu Christi öffentlich bekennete, und von der Unschuld jenes berühmten Bischofes ein ächtes Zeugniß ablegte. Pambon kam also mit noch vielen andern Brüdern dahin, und da er Weltleute sah, die seine heiligen Mitbrüder ohne Bezeugung der mindesten Ehrbeweisung vorbey gehen ließen, sagte er ihnen: Stehet auf und grüßet diese Mönche, damit sie euch segnen, denn ihr Mund ist heilig, weil er oft mit Gott redet. Als er nachmals durch die Stadt gieng, und ihm eine Schauspielerinn begegnete, fieng er an, über dieselbe bitterlich zu weinen; und da jene, die ihn begleiteten, nach der Ursache seines Weinens fragten, antwortete er, sowohl der armselige Seelenstand dieser Frau, als auch seine eigene Trägheit presseten ihm solche Thränen aus, weil ich, sagte er, nicht so viel Mühe Gott zu gefallen anwende, als dieses Weibsbild sich kosten läßt, Menschen, die nur ihren Leidenschaften folgen, sich gefällig zu machen.

Als Melania die ältere um das Jahr Christi 366 von Rom in Aegypten kam, und von dem seligen Priester Isidor vernahm, wie groß

die Tugend und Heiligkeit des Pambons wäre, begab sie sich, diesen zu sehen, mit eben dem Isidor, der sie begleitete, auf das Gebirg von Nitrien, und trug demselben 300 Pfund Silbermünz an, mit Bitte, es anzunehmen, und das Gut, welches Gott durch sie ihm zuschickte, zu seinem Nutzen zu verwenden. Worauf der Heilige, der eben mit Strohdeckenflechten beschäfftiget war, sie mit einer ganz kurzen Antwort gleichsam als hieß er sie weiter gehen, abspeisete, sagend: Gott wird deine Liebe belohnen: und als er sich zu seinem Lehrjünger Origenes wandte, sagte er: Nimm dieses da, und theile es den Brüdern in Lybien und den herumliegenden Inseln, deren Klöster es am meisten bedärfen, aus, jenen aber in Aegypten sollst du nichts davon geben, weil diese Provinz die reicheste und fruchtbareste ist.

Ich blieb immer vor ihm stehen, sagte Melania, in Erwartung, er würde mir seinen Segen ertheilen, oder wenigst etwas sagen, um einige Achtung oder Erkenntlichkeit für ein so ansehnliches Geschenk zu bezeugen: allein da ich nichts dergleichen sah, und er immer ein tiefes Stillschweigen beobachtete, sagte ich zu ihm: Mein Vater! ich weis nicht, ob du wahrgenommen hast, daß da 300 Pfund Silbers sind. Worauf er mir, ohne mich im mindesten anzusehen, noch ein Aug auf die Kiste, darinn das Geld war, zu werfen, antwortete: Meine Tochter! derjenige, dem du dieses Geschenk gemacht hast, hat nicht nothwendig, daß du ihm sagest, wie viel es wiegt, weil da er Berge und Wälder auf seiner Wage hält, er auch die Schwere deines Silbers wissen muß. Wenn du dasselbe

mir

mir gegeben, so hast du recht, daß du mir dessen Gewicht anzeigest: hast da es aber Gott geopfert, der sich gewürdiget, zween Häller von der Hand einer Wittwe anzunehmen, und sogar dieselben höher als die kostbaren Geschenke der Reichen geschätzet hat, so rede nicht weiter davon. Da sieh, setzte Melania zum Palladius, der dieses erzählet, redend, hinzu, was mir die Gnade Gottes begegnen ließ, als ich in jenes Gebirg gereiset bin.

Man lieset in den Leben der Altväter, daß als Theophilus Bischof von Alexandrien im Jahre Christi 385 in die Einöde Nitrien, wo der heilige Pambon sich aufhielt, gekommen, alle heiligen Einsiedler, den Bischof zu empfangen, sich versammelt, und den heiligen Abt Pambon gebethen haben, denselben mit einer erbaulichen Rede zu begrüßen; hierauf aber habe der Abt geantwortet: Wenn ihn mein Stillschweigen nicht erbauet, werden es meine Worte noch weniger thun. Dieß kömmt mit der Liebe, die er zur Tugend des Stillschweigens trug, vollkommen überein. Der heilige Pambon erhielt auch noch die besondere Gnade von Gott, als ein Vertheidiger der Gottheit Jesu Christi im Jahre 386 nach Cesareen in Palestinen verwiesen zu werden, und erlangte also den Ehrennamen eines Glaubensbekenners.

Melania fand sich bey dem Tode dieses Heiligen gegenwärtig, und erzählete alsdann dem Palladius, daß, als derselbe ein Handkörblein verfertigte, und den letzten Stich daran that, er sie gerufen, und zu ihr gesagt habe: Nimm dieses Körblein von meiner Hand an, damit du dich auch meiner erinnerst, denn ich habe nichts

anders, so ich dir zu einem Angedenken geben kann. Da er bald den Geist aufgeben wollte, und seine zween Lehrjünger Origenes und Ammon bey sich wahrnahm, lobete und dankete er Gott, daß er ihn gleich in seinen Jugendjahren in die Einsamkeit geleitet, und bis an sein Ende darinn habe leben lassen, setzte aber hinzu, daß er dessen ungeachtet nun zu Gott gehe, als wenn er fromm zu leben noch nicht einmal angefangen hätte. Sodann starb er, ohne krank gewesen zu seyn, und wie es schien, ohne einigen Schmerzen zu empfinden, ganz sanft dahin, um die Vergeltung seiner strengen Buße in dem Himmel zu empfangen. Melania trug Sorge für dessen Leichnam, begrub ihn mit Hülfe seiner Lehrjünger, brachte auch das von dem sterbenden Pambon ihr geschenkte Handkörblein mit sich, und hielt es bis zu ihrem Tode in Ehren.

Der heilige Ephrem, Einsiedler und Kirchenlehrer. Dieser Heilige wird nicht nur als einer der berühmtesten Einsiedlerväter, sondern auch als eines der größesten Lichter der Kirche, sogar zu jener Zeit, wo dieselbe an großen Heiligen am fruchtbaresten war, angegeben, und unter diesen rühmlichen Namen von dem gelehrten Alterthume, wie von den neuern christlichen Schriftstellern verehret und angepriesen. Er wurde zu Nisibi einer Stadt in Syrien kurz vor der Regierung des Kaisers Konstantin von Aeltern, die von ihrer Handarbeit lebten, und nach Schätzung der Welt von schlechter Herkunft waren, gebohren. Allein wenn schon die Welt nichts als niedriges in dessen Herkunft erblickte, so fand doch Ephrem einen vornehmen und wahrhaften Adel darinn, daß er mit heiligen Glaubens-

bensbekennern durch das Blut versippschaftet war, und sein Vater und seine Mutter vermuthlich unter der Verfolgung des Diokletian den Namen Jesu Christi vor den heydnischen Richtern öffentlich bekennet haben (*).

Die Frömmigkeit seiner Aeltern, die er selbst in seinen Schriften unter die Seligen im Himmel setzet, hat ihn schon von der Wiege an, wie einen andern Samuel Gott gewidmet. Von Kindheit auf wurde er in Betrachtung der heiligen Schrift erzogen, und mit ihren göttlichen Lehren genähret. Er stillete also seinen Durst mit den ewigen Brünnen der Weisheit, und reichte, wie der Apostel sich ausdrückt, an das Maaß des Alters Jesu Christi (**). Die Furcht des letzten Gerichtes, wovon er immer lebhaft durchdrungen war, machte, daß er schon in seinen ersten Jugendjahren den Entschluß fassete, die Welt zu verlassen. Er entfernte sich so weit davon, als er konnte, und entfloh, wie der königliche Prophet Psalm 54. V. 8. sagt, und hielt sich in der Einsamkeit auf. Er lebte anfangs in einer geistlichen Gemeinde mit einem heiligen Einsiedler Namens Julian: sie wohneten zwar nicht beysam-

---

(*) Weder in den Lebensbeschreibungen des heiligen Ephrem noch anderswo bey einem Schriftsteller finden wir das eigentliche Geburtsjahr dieses Heiligen bemerket: sicher aber ist es, daß er kurz vor der Regierung Kaisers Konstantin, und so viel wir aus dessen Leben, Schriften und andern gemachten Berechnungen mit einigem Grunde der Wahrscheinlichkeit heraus bringen konnten, um das Jahr Christi 310 zur Welt gebohren worden.

(**) Ephes. IV. v. 13.

sammen, sondern in zwoen jedoch nahe bey einander stehenden Zellen. Hier dachte nun Ephrem an nichts, als wie er die Pflichten des klösterlichen Lebens aus dem Grunde erlernen, und sich emsig darinn üben könnte: er tödtete alle Sinnlichkeiten ab, und befliß sich, seinen Leib in die Dienstbarkeit zu bringen, damit er ihn der Vernunft unterwarf; ja er bezähmte ihn durch Fasten dergestalt, daß derselbe gegen alle unordentliche Bewegungen unüberwindlich, und zu allen Seelenarbeiten und geistlichen Uebungen immer geschickt und behend war. Mehrere Tage ohne alle Speisen zubringen, war dem jungen Ephrem etwas ganz gemeines: besonders aber war er darauf bedacht, daß der Fürst der Finsternisse ihn niemal ganz müßig oder schläfrig anträfe; deswegen gönnete er sich nur so viel Schlafes, als den Leib zur Arbeit fähig zu erhalten nothwendig schien.

Gleichwie er seinen leiblichen Strengheiten keine Schranken setzte, also war seine Abschälung von allem, was man niedlich und sinnlich heißen kann, ohne einigen Vorbehalt. Seinen ganzen Unterhalt zog er von der Handarbeit, und schätzte sie, eben wie alle Heilige jener Zeit sehr hoch. Er rühmet es unter den Tugenden des heiligen Julians, mit welchem er in dem Kloster gelebt hatte, an, daß dieser mit eigenen Händen Schiffsegel gemacht habe: dieß war in den Klöstern von Mesopotamien eine gemeine und gewöhnliche Arbeit der Mönche.

Ephrem besaß eine gewisse Einfalt des Herzens, oder vielmehr eine natürliche gute Neigung, vermöge welcher er gleichsam aus einem innerlichen Triebe alles, was ihm schädlich seyn konnte, ohne Beschwerniß zu fliehen wußte: er erhielt

hielt seinen Leib und seine Seele in jener Reinigkeit, deren die Natur in diesem sterblichen Leben immer fähig ist. Die Liebe zur Ehrbarkeit unterhielt in ihm eine solche Furcht gegen alle Gattungen des bösen Argwohns, daß er sogar mit großer Sorgfalt der Bewegung eines Weibsbildes auswich: und obschon er von Natur zum Zorne geneigt war, wußte er dennoch diese Leidenschaft also im Zaume zu halten, oder besser zu reden, so vollkommen zu unterdrücken, daß man ihn mit keinem einzigen Menschen jemals in einem Wortstreite sah. Da er einsmals, nachdem er mehrere Tage gefastet, wirklich essen wollte, jener aber, der ihm das in einem erdenen Topfe zubereitete Essen brachte, den Topf fallen ließ, und dieser zerbrach, sagte er zu dem hierüber bestürzten Diener mit einer heitern und fröhlichen Miene: Laß dich nicht irre machen, mein Bruder! es ist nichts verloren; weil aber das Essen nicht zu uns kömmt, so wollen wir zu ihm hingehen: also saß er zu seinem zerbrochenen Topfe, und aß so gut er konnte, ohne im mindesten darüber unruhig zu werden.

Seine Demuth war so ausnehmend und ungeheuchelt, daß man mit Grunde behaupten kann, er habe den höchsten Gipfel dieser den natürlichen Trieben aller Adamskinder sonst so wenig angemessenen Tugend nicht nur erreicher, sondern auch überstiegen, den alle seine Schriften rühmen und empfehlen nichts so sehr als die Demuth. Ja es eckelte ihm vor der Ehre der Menschen dergestalt, daß, als jemand eines Tages ihn ins Angesicht lobte, man ihn augenblicklich ganz verwirrt, im Gesichte erbleichen, die Augen zur Erde niederschlagen, am ganzen Leibe schwitzen,

und

und also beschämt gesehen, daß er kein Wort mehr zu reden im Stande war. Einsmals ward er zum Bischof einer gewissen Stadt gewählet, und man war darauf bedacht, ihn auf eine anständige Art aus seiner Zelle dahin zu bringen, damit er dazu eingeweihet würde. Sobald er aber die Nachricht hievon bekam, lief er mitten auf den Platz, und die Tollheiten eines Wahnwitzigen nachahmend zerriß er seine Kleider, hüpfete hin und her, und machte, doch immer ohne Ausgelassenheit, so närrische Possen, daß diejenigen, die ihn abzuholen gekommen waren, wirklich glaubten, er habe in der That den Verstand verloren, und eben darum, ihn mit sich fortzunehmen, ferner nicht mehr gedachten.

Das Weinen und Seufzen, dem er fast unaufhörlich ergeben war, dienete ihm zu einem Verwahrungsmittel wider die Anfälle der eiteln Ehre. Thränen zu vergießen war ihm schier natürlich. Bald beweinete er die Sünden aller Menschen, bald seufzete er über seine eigenen, und vergoß häufige Zähren über jene Armseligkeiten, die, wie er sagte, nicht dem Verderbnisse der durch die Sünde Adams geschwächten Natur konnten angerechnet werden, sondern allein von seiner Unvollkommenheit und Unachtsamkeit herkämen. Eben diese Gabe der Zähren und dieser Geist der Zerknirschung, der ihn erfüllete, sind es, die seinen Schriften so viel Kraft geben, und seinen Ermahnungen, da er noch lebte, so viel Nachdruck ertheilten. Dieser Abgrund der Zerknirschung, wie seine Lebensgeschichte sagt, machte ihn würdig, mit der Völle des heiligen Geistes erfüllet zu werden.

Nach-

Nachdem der Tod ihm seinen Gespanen in der Einsamkeit den heiligen Julian weggeraffet hatte, begab er sich, einer besondern göttlichen Einsprechung Folge zu leisten, nach Edessa der Hauptstadt in Mesopotamien. Diese Stadt war damals wegen des in dortiger Kirche ruhenden Leibes des heiligen Apostels Thomas, den man zu verehren von allen Seiten dahin kam, sehr berühmt: sie war es aber auch nicht weniger wegen der Frömmigkeit ihrer Einwohner, besonders zur Zeit des Kaisers Valens. Dieß ist die Ursache, daß große Diener Gottes Andachtsreisen dahin anstelleten. Deswegen nennet auch der heilige Ephrem sie eine Stadt des Segens. Ja es scheint, unser Heilige habe seine ordentliche Wohnung darinn aufgeschlagen: wenigstens stund er allda in sehr großer Achtung, nnd jedermann betrachtete ihn als einen mit himmlischer Weisheit begabten Mann Gottes. Eben darum wurde er auch zum Diakon derselben Kirche *gewählet*, ob er gleich aus Demuth sich der heiligen Weihe unwürdig schätzte, und sie nur um dem Willen Gottes nicht länger zu widerstreben, und die sehnlichen Wünsche des Volkes zu vergnügen, annahm; da er dann, wie sich aus seinen Schriften schließen läßt, um das erhabene Amt eines eifrigen Kirchendieners zu erfüllen, in eben derselben Stadt das Evangeliuu öffentlich predigte. Wie Joannes der heilige Vorläufer Christi, also hatte sich Ephrem, ehe er das Predigtamt angetreten, in der Wüste aufhalten: und als Gott ihn zu Verkündigung seines heiligen Wortes aus der Einöde herfür gezogen, machte er ihn zu einem Prediger der Buße, die Menschen zu lehren, wie sie ihre Sünden bekennen und beweinen sollten; er füllete sich mit göttlicher

licher Weisheit, die sich nur aus der heiligen Schrift schöpfen läßt, an; und der heilige Geist erweckte in ihm eine so wunderbare Quelle der Erkenntniß, daß, ob er schon auf die Erlernung menschlicher Wissenschaften sich nicht stark verwendete, dennoch er die Redekunst in einem hohen Grade besaß, und die Worte gleichsam wie ein reissender Strom von seinem Munde flossen, ja oft auch mit allem dem weder behend noch lebhaft genug waren, das Erhabene und das Feuer seiner Gedanken auszudrücken. Da alle seine Predigten von Gott handelten, hatten sie auch die Kraft, die unempfindlichsten Seelen zu rühren, und aus steinernen Herzen Thränen herauszu pressen, welches gewiß nur jener Geist der Zerknirschung, von dem sie allzeit belebt waren, wirkete. Wer kann, sagt der heilige Gregor von Nyssa, jenes, so er von dem letzten Gerichte geschrieben, lesen, ohne daß er wirklich vor dem erschrecklichen Richterstuhle Gottes zu stehen glaube? ohne zu zittern, als sollte er wirklich sein letztes Urtheil empfangen? denn dieser von einem göttlichen Lichte erleuchtete, und von dem Feuer der Propheten brennende Geist stellet jenes, was alsdann geschehen wird, so klar und lebhaft vor Augen, daß nichts als die Wirklichkeit selbst uns einen deutlichern Begriff davon machen kann. Nicht nur bey derley Gegenständen bewegte er die Herzen zur Zerknirschung, sondern was immer für eine Materie er abhandelte, kam er allemal auf die Buße und den letzten Gerichtstag, als auf solche Dinge, die man unabläßlich betrachten sollte. Daher kömmt es, daß er der Prediger und der Herold der Buße genannt wurde.

Das

Das Predigtamt verhinderte jedoch den heiligen Ephrem nicht in einer Absonderung von den Menschen und wahren Geisteseinsamkeit zu leben. So viel man aus seinen Schriften abnehmen kann, war sein gewöhnlicher Aufenthalt das Kloster und seine Zelle, als welche er nur aus dringenden Ursachen verließ; und in dieser heiligen Ruhe brachte er eine große Zahl seiner Lebensjahre zu.

Nebst den gemeinen und öffentlichen Unterrichten gab Ephrem auch Abwesenden, die von ihm als einem vortrefflichen Meister der Tugend und des klösterlichen Lebens Rath begehrten, schriftliche Antworten. Er schrieb aber nicht allein, die Geistlichen zu unterrichten, sondern wie aus seinen Schriften genugsam erhellet, auch ihre Fehler zu verbessern. Denn ob er schon durch die Gnade Gottes eine außerordentliche Sanftmuth besaß, so schwächete doch diese seinen Eifer nicht im mindesten. Und wenn es darauf ankam, daß er streiten und sich zur Wehre stellen mußte, besonders wenn es den Glauben betraf, so that er es mit aller Stärke und mit der erforderlichen Lebhaftigkeit.

Eines seiner schönsten Werke ist die Homelie über das evangelische Perlein. Man hält dafür, er habe sie kurz zuvor, ehe Julian der Abtrünnige den Juden die Erlaubniß den Tempel von Jerusalem wieder aufzubauen, ertheilte, in der Kirche vor einer unzähligen Menge Volkes gehalten. Diese Homelie wird durchgehends für ein Meisterstück der Demuth, der Großmuth, der Stärke und Lebhaftigkeit seines Verstandes angesehen; und sie ist auch des Ruhmes und der Hochach-

tung, in der seine Werke bey jederman gestanden, ganz würdig.

Der heilige Ephrem erzählet verschiedene sehr merkwürdige Umstände von einem erschrecklichen Erdbeben, welches sich zwey Jahre vor des Julians Tode zugetragen hatte: Er sagt, man habe die Berge von Armenien also heftig gegen einander stoßen gesehen, daß man von ferne Feuer aus denselben aufzusteigen glaubte, sodann hätten sie sich wieder in ihre vorige Stelle gefüget. Er führet dieses an zu erweisen, daß Gott der eigentliche Urheber solcher Erschütterungen sey, die der menschliche Witz nicht anderst als durch Muthmaßungen erklären könnte (*).

Der

(*) Dieß mag wohl die Meynuug des gottesfürchtigen Ephrem, und vielleicht die allgemeine der Christen damaliger Zeiten von den Erderschütterungen gewesen seyn, indem man alle schädliche Natursbegebenheiten, deren Ursprung man nicht wußte, als Vorbedeutungen oder Wirkungen der göttlichen Rache ansah. Wie lassen diese Meynung in ihrem ganzen Werthe, weil Christus selbst bey Lukas Kap. 21. V. 10. die großen Erderschütterungen unter die Vorbothen seines schrecklichen Gerichtstages, und seiner an den Sündern auszuübenden Rache setzt: doch glauben wir weder den unerforschlichen und allzeit anbethenswürdigen Urtheilen Gottes zu nahe zu gehen, noch etwas Anstößiges zu sagen, wenn wir die Erderschütterungen auch für ganz natürliche Wirkungen einer in den Erdklüften eingesperrten Luft angeben, die, wenn sie von einer schwef=

Der Geist Gottes, welcher den heiligen Ephrem von Nisibi, seinem Vaterlande in die Stadt Edessa geleitet hatte, führete ihn nachmals auch nach Cesareen in Kappadocien, um den grossen heiligen Basilius, der gegen das Ende des dreyhundert siebenzigsten Jahres daselbst als Bischof aufgestellet worden, zu besuchen. Als nun Ephrem eben zur Zeit, da Basil in der Kirche mit dem Unterrichte seines Volkes sich beschäftigte, zu Cesareen ankam, verfügte er sich auch ungesäumt zur Kirche, und gleich bey der Thüre betrachtete, er von ferne jenes auserwählte Gefäß Gottes den heiligen Basil, und sah, wie dieser eifrige Bischof für sein Volk zu Gott bath, und dasselbe mit der göttlichen Lehre nährete. Da aber Ephrem auch im Geiste sah, was andern verborgen war, nahm er eine ganz weisse Säule, die auf der rechten Schulter des Heiligen ruhete, wahr, und fieng mit lauter Stimme an, ihm

---

schweflichten, harzigten oder andern feuerfangenden Materie, mit der die Erde durchgehends vermengt ist, entzündet wird, oder durch eine Ausdünstung in den unterirdischen Erdhöhlen in Brand geräth, mit einer unbegreiflichen Stärke einen Ausbruch sucht, sich folglich auf eine Strecke ganzer Länder mit einer unglaublichen Geschwindigkeit ausdehnet, und also dort, wo sie wirklich einen Ausbruch findet, alles übern Haufen wirft, in andern Gegenden aber, wo sie nicht durchdringen kann, schwache oder starke Bewegungen, so wie sie von der Schwere der Erde oder der Undurchdringlichkeit entgegengesetzter Körper Widerstand antrift, auf der Oberfläche der Erde verursachet.

Lob zu sprechen. Nach geendigter Versammlung begab sich Ephrem zum heiligen Bischofe, welcher, nachdem er durch göttliche Offenbarung erkannt hatte, daß Ephrem eben derjenige sey, der ihn vor der ganzen Gemeinde also gelobt hätte, sagte er durch einen Dollmetschen zu ihm: Bist du jener Ephrem, der, um sich mit dem heilsamen Joche Jesu Christi zu beladen, den Hals auf eine so rühmliche Art gebeuget hast? Ja, antwortete dieser, **ich bin jener Ephrem, der von dem Wege, der nach dem Himmel führet, sich entfernet hat** (*). Alsdann nahm ihn der heilige Basil bey der Hand, und küssete ihn. Diese zween Heiligen genoßen einige Zeit die Freude, sich mit einander durch geistliche Gespräche zu unterhalten, und Ephrem bezeuget, er habe von den Unterrichten des heiligen Basils während seines Aufenthaltes zu Cesareen großen Nutzen geschöpfet.

Kurz vor seinem Tode verließ der heilige Ephrem abermal seine Zelle, um der mit einer gro-

---

(*) Diese auf die Frage des heiligen Bischofs Basilius gar nicht passende Antwort gab Ephrem aus angewohnter Demuth, indem er, wie aus seiner von dem heiligen Gregor von Nyssa, von dem heiligen Amphilochius und andern weitläuftig beschriebenen Lebensgeschichte erhellet, bey jeder Gelegenheit nicht nur seine täglichen Fehler und kleinen Vergehungen sich öffentlich anklagte, sondern um die Demuth bis zur höchsten Vollkommenheit zu üben, auch grober ihm angedichteter Laster sich schuldig bekennete, wenn nicht ein daraus entstehendes Aergerniß ihn verband, seine Unschuld darzuthun, oder sich zu rechtfertigen.

großen Hungersnoth geplagten Stadt Edessa beyzuspringen. Da er ihr mit seinen Händen und aus eigenem Vermögen kein Almosen geben konnte, that er es mit seiner Zunge und mit geborgter Hülfe, indem er durch seine Ermahnungen andere zur Liebe und Hülfleistung aufmunterte. Er verwies den Reichen ihre Hartherzigkeit mit Ernste und Nachdruck, und seine Worte hatten die gewünschte Wirkung. Denn als die Reichen einigermaßen sich zu entschuldigen, zu ihm sagten, sie wüßten nicht, wem sie die Austheilung ihrer Almosen anvertrauen sollten, indem sie fast alle, welche dieselben hätten besorgen können, so gewinnsüchtig sähen, daß sie nur um Handel damit zu treiben, die Austheiler ihrer Almosen zu seyn verlangten, antwortete ihnen der heilige Ephrem: Wenn ihr eine gute Meynung von mir heget, so vertrauet mir die Besorgung der Armen an. Wollte Gott, sagten die Reichen, daß du dich dieser Mühe unterzögest! Ja, wiedersetzte der fromme Ephrem, euch zu lieb will ich ganz gerne diese Verwaltung auf mich nehmen. Nachdem er sodann ihr Geld empfangen, und in den gemeinen offenen Gängen, die er um dieselben vor Wind und Regen zu schützen, mit Fenstern versehen ließ, über 300 Ruhebetten zuzurichten befohlen, half er bald mit solchem Gelde der Nothdurft aller derjenigen ab, die zu ihm kamen; er ernährete die Armen, verpflegte die Kranken, begrub die Todten, und leistete allen Nothleidenden die ihnen angemessene Hülfe. Nachdem er ein ganzes Jahr mit derley heiligen Liebesübungen zugebracht, und der Ueberfluß sowohl an Getreide, als andern zum Unterhalte des Menschen nothwendigen Dingen sich wieder eingestellet hatte, kehrete er in seine Zelle zurück,

wo er in Zeit eines Monats, nachdem er nur wenige Tage krank gewesen, so eines Todes starb, der nothwendig auf ein so heiliges Leben folgen mußte; das ist, des Todes der Gerechten.

Die Nachricht von dem zeitlichen Hintritte dieses Heiligen versetzte die ganze Stadt Edessa in Betrübniß: die Großen und Reichen beweineten ihn als einen vortrefflichen Lehrer der christlichen Weisheit, die Bürger als ihren Beschützer, die Armen als ihren Vater und Nothhelfer. Alle liefen herzu, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, und begleiteten seinen Leichnam mit Thränen zum Grabe.

So wenig man aber das eigentliche Geburtsjahr des heiligen Ephrem mit einer gänzlichen Gewißheit angeben kann, also läßt sich auch das Jahr seines Todes mit keiner völligen Zuverläßigkeit bestimmen; da weder eines noch das andere in seiner Lebensbeschreibung bemerket ist, die alten und neuern Schriftsteller aber entweder dasselbe gar nicht berühren, oder nur mit Muthmaßung davon reden. Das einzige, so wir mit Grunde behaupten können, ist, daß er den heiligen Basil, dessen Tod den 1ten Jener des Jahrs 380 sich zugetragen, um einige Monate überlebet habe, und da wir in einer Lebensgeschichte des heiligen Ephrem den 15ten Brachmonats als seinen Sterbtag angesetzt gefunden, er auch noch im nämlichen Jahre 380 aus dieser Welt geschieden sey.

Die Schriften des heiligen Ephrem waren so berühmt, und in solcher Hochachtung, daß man sie schon von dem vierten Jahrhunderte an in einigen Kirchen nach der heiligen Schrift öffentlich las:

las: sie sind in syrischer Sprache geschrieben, nachgehends aber in die griechische, und dann auch in die lateinische übersetzt worden. Nach dem Urtheile des Sozomenus findet man alles darinn, was immer die Weltweisheit Erhabenes hat, nebst einem so großen Vorrathe gründlicher und lebhafter Gedanken, daß sie alles, was in den griechischen Schriftstellern schätzbar ist, weit übertreffen. Photius spricht ihnen das nämliche Lob zu. Man kann, sagt er, in den Reden dieses Heiligen nicht genug bewundern, was sie für eine Kraft zu überzeugen haben, und wie sehr man durch die nachdrückliche Weise, mit der sie geschrieben sind, gerühret und gleichsam hingerissen wird: und wenn seine Ausdrücke in einer gemeinen und nachläßigen Schreibart erscheinen, so muß dieser Fehler dem Uebersetzer, nicht aber dem Verfasser beygemessen werden.

Zehnte Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian.

Von der Zeit der Kaiser Decius und Valerians bis gegen das Ende der Regierung des Kaisers Diokletians, das ist, von dem Jahre Christi 275 bis auf die letzten Jahre des dritten Jahrhunderts war die Kirche im Frieden. Jahr Christi. 299.

Euseb schildert uns den damaligen Zustand der Christen mit den schönsten und hellesten Farben. Der Teufel, sagt er, welcher die Macht die Heiligen zu verfolgen, erhalten hatte, schien gleichsam in einem tiefen Schlafe versenket zu liegen; der Name und die Religion Jesu Christi stunden bey der ganzen Welt in Verehrung: die Versammlungen der Gläubigen wuchsen durch die Menge

der Neubekehrten so stark an, daß man sich genöthiget fand, aller Orten die alten Kirchen abzureißen, und andere geräumigere aufzubauen. Die geistlichen Vorsteher wurden von den Statthaltern der Provinzen geliebet und geehret: die größten Herren des Hofes und die Kaiser selbst bezeigten den Christen ihre Gunst und Zuneigung. Sieh da! dieß ist das Bild, welches uns Euseb von den ersten achtzehn Jahren der Regierung des Diokletians entwirft, und welches in Ansehung des orientalischen Reiches auch vollkommen getroffen ist; denn in dem Occident wurde die Verfolgung der Christen durch die Landpfleger der Provinzen fast unaufhörlich fortgesetzet, wie dann in dem alten Gallien und den angränzenden Landschaften viele Christen durch standhafte Bekenntniß des Glaubens die Marterkrone verdienet haben. Eben so wird die Niedermezlung der Thebäischen Legion, wovon Mauritius der Anführer war, in das Jahr 286 gesetzt. Der heilige Quinctin, der heilige Firmin, der heilige Knab Justus, und die zween heiligen Brüder Donatian und Rogatian werden ebenmäßig unter die Martyrer gezählet, die in dieser Verfolgung gelitten haben: und zu Rom sah man das Christenblut stromweise fließen.

Mariminus Gallerius, der zugleich mit dem Konstantius Chlorus dem Vater des großen Konstantins Cäsar geworden, war der Urheber der allgemeinen Verfolgung, die um das Ende der Regierung des Diokletians mit aller Heftigkeit ausbrach. Als der Kriegsoberst Andreas durch Anrufung des Namens Jesu Christi einen beträchtlichen Vortheil über die Perser erhalten, und durch dieses Mittel alle seine Soldaten bekeh-

kehret hatte, wurde er bey dem Befehlshaber im Orient Antiochus, der schon viele Christen zu Martyrer gemacht hatte, deswegen angeklagt. Dieser grausame Mann aber ließ den Andreas auf ein eisernes ganz glüendes Bett legen, und dessen Soldaten mit andern entsetzlichen Peinen quälen, hernach aber in das Gefängniß werfen; allein er erhielt Befehl, dieselben sogleich in Freyheit zu setzen. Da aber Galerius den Diokletian immer wider die Christen aufhetzte, brachte er es endlich dahin, daß dieser Fürst eine offenbare und sehr blutige Verfolgung wider dieselben zu unternehmen beschloß.

Die Verfolgung fieng sich im Jahre 303 durch eine von dem Diokletian unterzeichnete öffentliche Verordnung an, wodurch dieser Fürst die christlichen Kirchen zu zerstören, die heiligen Bücher der Christen zu verbrennen, und alle Christen, die Aemter oder Würden besäßen, derselben unverzüglich zu entsetzen befahl: es sollten beynebens kraft eben dieser Verordnung alle Forderungen, die man wider sie anbringen oder machen würde, ohne weitere Untersuchung von den Richtern gebilliget, die Christen hingegen in keiner Sache, was Namen sie immer haben möchte, vor Gerichte angenommen oder angehöret werden. Solchergestalt sahen sich die Christen den offenbarsten Gewaltthätigkeiten und allem Muthwillen des Volkes ausgesetzt. Aber noch nicht genug: Man verboth ihnen über dieß alle Zusammenkünfte und Religionsübungen, und befahl, jene Häuser, darinn sie sich nach Zerstörung ihrer Kirchen versammelten, einzuziehen.

Diesem Zufolge gieng der Oberstbefehlshaber der kaiserlichen Leibwache mit vielen Offizieren und Soldaten den 23ten Hornung des ermeldeten Jahres 303 nach Nikomedien. Sobald er daselbst angelanget war, verfügte er sich nach der Hauptkirche, ließ die Thüren aufsprengen, die Bücher der heiligen Schrift verbrennen, und gab sodann alles übrige den Soldaten preis, diese aber machten sich sogleich über die heiligen Gefäße her, raubten alle Geräthschaften, warfen die Altäre übern Haufen, und zerstöreten die Kirche von Grund aus.

Galerius, um die Sache zur äußersten Grausamkeit zu leiten, und den Diokletian wider die Christen vollends in Harnisch zu bringen, ließ heimlich durch seine Leute Feuer in dem kaiserlichen Pallaste anlegen, und aussprengen, die Christen wären die Urheber solcher Feuersbrunst, und hätten mit Einverständniß der Verschnittenen, welche Christen wären, dieses Mittel ergriffen, um beyde Fürsten aus dem Wege zu räumen. Diokletian vergaß bey dieser Gelegenheit alle seine Klugheit, und maß einer schwarzen Verläumdung völligen Glauben bey; und da er nur seine rasende Wuth zu Rathe zog, ließ er alle seine Hausbedienten auf die Folter legen: er selbst war dabey gegenwärtig, und scheuete sich nicht mit eigenen Augen anzusehen, wie die Unschuldigen mit Schwert und Feuer gequälet wurden. Alle obrigkeitlichen Personen waren mit gerichtlichen Untersuchungen beschäftiget, und ein jeder suchte es dem andern bevorzuthun, damit er etwas entdecken möchte; und doch konnte keiner etwas in Erfahrung bringen.

Die Verschnittenen, welche bey dem Kaiser noch am meisten galten, und bis dahin den Meister in dem Pallaste gespielet hatten, wurden, wie Lactanz uns berichtet, auch ergriffen; allein sie hatten genug Herzhaftigkeit bis zum Tode zu leiden.

Von dem kaiserlichen Pallaste dehnete sich die Verfolgung über die ganze Kirche von Nikomedien aus. Dem heiligen Anthymus, welcher daselbst Bischof war, wurde das Haupt abgeschlagen, und sein Triumph war durch eine große Anzahl heiliger Blutzeugen verherrlichet. Man nahm auch die Priester und andere Diener seiner Kirche gefangen, und ob sie schon nicht konnten überwiesen werden, daß sie an der zweyten Feuersbrunst, welche Galerius auch angerichtet hatte, Antheil hätten, wurden sie nichts destoweniger auf das Bekenntniß, daß sie Christen wären, zum Feuer verdammet. Man sah also Leute von jedem Alter und Geschlechte, und in so großer Menge, um verbrannt zu werden, auf den Richtplatz führen, daß man genöthiget war, dieselben in verschiedene Haufen abzutheilen, und einen jeden in einen besondern Holzhaufen, den man alsdann anzündete, einzusperren. Die christlichen Sklaven waren nicht frey von der Strafe; man warf sie mit einem Stein an dem Halse in das Meer. Man that auch eine große Anzahl der Christen auf zerlöcherte Barken, um dieselben auf die nämliche Art zu ersäufen.

Man behandelte das übrige christliche Volk zu Nikomedien mit gleicher Grausamkeit. In allen Tempeln waren Richter aufgestellet, um jederman zum Opfern zu zwingen, und diejenigen, die dasselbe zu thun sich weigerten, zum Tode zu ver-

verurtheilen. Die Gefängnisse waren mit solchen vorgeblichen Missethätern voll angefüllet, und täglich ersinnete man neue Gattungen der Peinen, dieselben zu quälen.

Die Verordnung, welche die Zerstörung der Kirchen anbefahl, wurde an vielen Orten und besonders in Afrika vollzogen. Nicht allein aber zerstörete man an verschiedenen Orten, wie zum Beyspiel zu Zama die Kirchen, sondern man sah auch die bischöfliche Kanzel und die Kirchthüren hinwegnehmen und verbrennen, damit dieselben anderswo nimmer sollten können gebraucht werden, und den Christen kein Ueberbleibsel oder Andenken von ihren zerstörten Kirchen gelassen würde. Die Obrigkeiten selbst begaben sich in die Kirchen zu den Bischöfen und andern Geistlichen, die heiligen Bücher, die aufbewahrten Urkunden und Lebensbeschreibungen der heiligen Glaubensbekenner sammt allen andern der Kirche zugehörigen Geräthschaften, als die Kelche, die Lampen, die Leuchter und andere aus Gold, Silber oder Kupfer verfertigten Geschirre, nebst verschiedenen für die Armen bestimmten Kleidstücken von denselben abzufordern.

Es ließen sich auch viele nicht nur Laien, sondern auch Diakonen, Priester und sogar Bischöfe antreffen, welche die Gottlosigkeit begiengen, dergleichen Schriften und Urkunden auszuliefern, deswegen wurden sie Verräther (Traditores) das ist, solche, welche um dem Tode zu entgehen, die Bücher der heiligen Schrift den Verfolgern auslieferten) genennet. Diese schändliche Zaghaftigkeit der Bischöfe war der Kirche um so nachtheiliger, da sie kurz hernach die Spaltung der Donatisten hervor brachte.

Es gab hingegen auch andere, welche viel lieber alle Peinen und selbst den Tod ausstehen, als solche Lasterthat begehen wollten; denn viele Christen, unter denen sich auch Hausväter befanden, wurden allein aus selbiger Ursache grausam hingerichtet. Die Bischöfe waren die ersten, welche bey dergleichen Gelegenheiten ihre Herzhaftigkeit sehen ließen.

In Ansehung anderer Provinzen, sagt Eusseb, hätten die Christen überhaupt mit ihren eigenen Augen zusehen müssen, wie die Bethhäuser von heydnischen Soldaten, welche noch gotteslästerliche Reden ausstießen, bis auf den Grund zerstöret, und die Bücher der heiligen Schrift auf den öffentlichen Plätzen verbrennet wurden; ja sogar in Gallien, wo die Verfolgung nicht so stark wüthete, wurden die Kirchen auch niedergerissen und verheeret.

Die Verordnung, welche Diokletian wider die Christen herausgegeben hatte, begnügte den Galerius noch nicht; er suchte diesen Fürsten dahin zu bringen, daß er sich für einen unversöhnlichen Feind der Christen erklärete, und hierinn kam er auch zu seinem völligen Ziel und Ende. In dem folgenden Jahre erschien eine zweyte Verordnung, wodurch alle, die dem Kirchendienste zugethan waren, zum Gefängnisse, und sodann zum Tode verdammet wurden. In kurzer Zeit waren alle für Todtschläger und Uebelthäter bestimmte Oerter mit Bischöfen, Priestern und Diakonen so voll angefüllet, daß für dergleichen vorgebliche Lasterhafte kein Platz mehr übrig war. Auf diese Verordnung folgte gleich noch eine andere, kraft deren die Gefangenen, welche den Göttern opfern, frey gelassen, diejenigen aber, die

dasselbe zu thun sich weigern würden, mit allen erdenklichen Peinen gequälet werden sollten. Man fand leider! nur zu viele, welche gleich bey dem ersten Anfalle des Feindes den Muth sinken ließen; doch hatten die Engel auch Ursache über die Herzhaftigkeit einer großen Anzahl der Bischöfe und anderer geistlichen Personen, welche mit unüberwindlicher Standhaftigkeit die grausamsten Peinen übertrugen, sich zu erfreuen. Die einen wurden am ganzen Leibe mit Geißeln zerfetzet, die andern mit eisernen Hacken zerrissen; einigen wurden durch die Folter alle Glieder des Leibes mit so außerordentlichem Schmerzen verrenket, daß sie unter solcher Peinigung den Geist aufgaben. Die schweren Ketten allein, mit denen einige beladen waren, machten dieselben für ihre ganze Lebenszeit an Händen und Füßen unbrauchbar. Mit einem Worte, kein Mittel war zu erdenken, dessen man sich nicht bediente, die Standhaftigkeit der heiligen Glaubensbekenner zu überwinden.

In Palestinen, wie auch in Spanien und Italien wurden viele mit der Marterkrone gezieret. Die Christen in Gallatien aber hatten noch mehr auszustehen. Diokletian hatte die Statthalterschaft dieser Provinz dem Theokthen einem lasterhaften, grausamen und blutdurstigen Menschen, der sich aus den Peinigungen der Christen ein Spiel machte, übergeben. Sobald dieser mit jenem Amte versehen war, schickte er verschiedene Leute dahin, öffentlich kund zu machen, daß er kommen würde, die Christen daselbst durch alle Gattungen der Peinen und Strafen auszurotten: und also hatte er, ehe er noch einen Fuß in selbige Provinz setzte, schon aller Orten Schre-

cken

cken ausgebreitet; worüber die Heyden durch außerordentliche Feste und Lustbarkeiten ihre Freude an Tag legten; die Christen hingegen waren, wie das Evangelium uns vorgesagt, in der Traurigkeit, in Furcht und Schrecken. Sehr viele verließen die Stadt und liefen davon, sich in den Wäldern und Gebirgen zu verbergen; da unterdessen die Heyden in die Häuser eindrangen, und dieselben ausplünderten, und alles, was sie fanden, ohne Widerstand und ohne Furcht einiger Strafe mit sich fortnahmen.

Als Theokthen bald darauf zu Ancyra angelanget war, ließ er verschiedene Verordnungen wider die Christen auf öffentlichen Plätzen anschlagen, und man sah gleich eine große Anzahl Priester, Diakonen und andere Kirchendiener mit Ketten beladen in die Gefängnisse schleppen. Die heiligen Altäre waren verlassen, die Kirchen niedergerissen oder geschlossen, und die Gläubigen getraueten sich nicht mehr sich öffentlich sehen zu lassen, indem die Heyden, sobald sie einige erblicketen, sich über dieselben hermacheten, und solche auf das erbärmlichste mishandelten. Auch so gar edle Matronen, Frauen von dem besten Adel waren nicht sicher, und man sah dieselben von den Ausgelassensten des Pöbels mit Schimpfe und Verachtung auf öffentlicher Straße hin- und herziehen. Die Güter der Geistlichen waren allen, die sich nur davon Meister zu machen verlangten, überlassen, da unterdessen dieselben in ihren Gefängnissen oder in den Einöden, darinn sie sich verborgen hielten, an allem Mangel litten.

Theokthen begnügte sich nicht damit, daß er die Christen peinigte: seine tückische Bosheit entdeckte

deckte ihm ein neues Mittel, wodurch er hoffete den christlichen Namen ganz zu vertilgen, indem er unter das Getreide und den Wein etwas von solchen Dingen, welche schon den Götzen geopfert worden, vermengen ließ, um dadurch die Christen in den Fall zu setzen, daß weil sie von geopferten Sachen nichts essen durften, sie alle entweder ihren Glauben verläugnen, oder vor Hunger sterben müßten. In der nämlichen Stadt Aucyra wurden sieben christliche Jungfrauen, welche von ihrer ersten Jugend an bis in ihr hohes Alter in einer strengen Buße lebten, gefänglich eingezogen: Theokthen ließ dieselben auf verschiedene Art peinigen, und nachdem er sie auf einem Karren ganz nackend in der Stadt herumführen lassen, befahl er sie in einem Teiche zu ersäufen.

In dem zweyten Jahre war die Verfolgung weit heftiger als in dem ersten. Bis dahin wurden vermög der angeschlagenen öffentlichen Verordnungen eigentlich nur die Geistlichen zum Tode verurtheilet; allein nun erschien eine dritte, welche überhaupt allen Christen ohne Ausnahm, unter Todesstrafe den Götzen zu opfern befahl. Diese Verordnung, von welcher Konstantin sagte, sie wäre mit einer im Blute eingetunkten Feder geschrieben, zielete dahin ab, alle Christen mit Stumpf und Stiel auszurotten, wenn die Menschen mächtiger als Gott gewesen wären. Sie befahl den Statthaltern ihrem ganzen Witze aufzubiethen, um neue Peinigungen auszusinnen.

Das ganze römische Reich von dem Orient bis in den Occident sah sich demnach der Wuth des Diokletians und zweener Maximinen ausgesetzt, derer einer mit dem Beynamen Herkules

der

der Amtsgehülfe des Diokletians, der andere der Galerius war, welche gleichsam als drey wilde Thiere, sowohl durch sich selbst, als durch ihre Bedienten die Kirche Jesu Christi von allen Seiten her verwüsteten. Es läßt sich unmöglich bestimmen, wie viele Gattungen der Peinen die Henkersknechte als Werkzeuge ihrer Grausamkeit angewandt haben, die Unschuldigen zu quälen, oder wie viele Christen in allen Provinzen des Reichs die Marter erlitten haben. **Fast der ganze Erdboden, sagt Sulpitius Severus, war mit dem Blute der Marryrer gefärbet, und es schien, die ganze Kirche eile sich, die Erde zu verlassen, um in den Himmel zu gehen.** Nach dem Bericht eines Kirchenbuchs, welches sich bey dem sechsten Jahrhundert endiget, sind in Zeit eines Monats in der römischen Kirche siebenzehn tausend Christen durch die Marter gekrönet worden. Afrika, Mauritanien, Thebais und Aegypten haben sich besonders durch die Standhaftigkeit der Christen ausgezeichnet; jene aber in Thebais und Aegypten hatten unter allen die erschröcklichsten Peinen auszustehen. Was ist es nun nöthig, sagt Euseb, einen jeden, der in dieser Verfolgung gelitten, insbesondere zu nennen, oder davon die Zahl anzusetzen, oder die verschiedenen Peinigungen, wodurch diese vortreffliche Opfer Jesu Christo geheiliget worden, vor Augen zu stellen? Denn zuweilen nahm man ihnen auf einen Streich durch das Schwert, oder den Beil das Leben, wie in Arabien: man zerbrach ihnen die Beine in Kappadocien: in Mesopotamien, nachdem sie mit dem Haupt unter sich an die Füße hoch aufgehenket waren, zündete man unter ihnen von grünem Holze Feuer an, damit sie sol-

chergestalt von dem Rauch erstickt würden. An andern Orten verfuhr man mit ihnen auf eine noch grausamere Art: Denn zu Alexandrien wurden ihnen Nase, Ohren, Hände, und sodann alle übrigen Glieder je eines nach dem andern abgehauen. Zu Antiochien wurden sie auf glühenden Kohlen ausgedehnet, nicht ihnen das Leben zu benehmen, sondern sie zu braten, und eine längere Marter ausstehen zu machen. Es fanden sich auch, welche ihre Hand lieber in dem Feuer verbrennen, als den Götzen damit Opfer anzuzünden, ausstrecken wollten. Mehrere Christen in dieser Stadt, als sie sahen, daß sie den Händen der Verfolger nicht entgehen konnten, beynebens fürchteten, so entsetzlichen Peinigungen zu unterliegen, stürzeten sich von der Höhe ihrer Häuser herab, indem sie sich noch glücklich schätzten, durch was für einen Tod es auch seyn konnte, der Unmenschlichkeit jener Barbaren zu entgehen.

In Pontus übte man wider die Christen solche Grausamkeiten aus, welche ohne Schauder nicht einmal zu erzählen sind: denn einigen wurden beyde Hände mit spitzigen Nägeln, die man ihnen vorn an dem äußersten Theile der Finger hineintrieb, durchstochen: andern goß man geschmolzenes Bley über den Rücken hinab, und da solches Feuer gleich in den Leib eindrang, verbrannte es alle innere Theile desselben. Einige wurden sogar an jenen Theilen des Leibes, die die Schamhaftigkeit zu nennen verbeut, auf so unmenschliche Art gequälet, daß sich der Schmerz, den sie litten, mit Worten nicht ausdrücken läßt, und den kein Mensch ohne außerordentliche Kraft und Beystand des heiligen Geistes aushalten wird. Solchergestalt wandten jene unmenschliche

Rich-

Richter die ganze Fähigkeit ihres Verstandes an, neue Marter und Todesstrafen zu erfinden, indem sie sich um die Wette beeiferten, einander an Grausamkeit zu übertreffen. Sehr zierlich und mit bestem Grunde sagt daher der berühmte Dichter Santeuil in seinen Lobgesängen von den heiligen Blutzeugen:

O, incredibilem vim patientiæ!
non artus laceros, qui cruciat dolor,
extorquet gemitus, non quærimoniam
agnis mitibus elicit.

Et nos, delitias vana per otia,
gens infida Deo, quærimus anxii:
quid torpemus? .... inertes
sanguis Martyris excitat.

O Stärke der Geduld! kaum sollte man es glauben:
hat einer sich mit dir der Seele nach verbunden,
so fühlt er nichts von Schmerz, der Leib erträgt die Wunden,
und klagt und seufzet nicht.
Und uns, verboßtes Volk, uns kann die Faulheit leiten!
beängstigt suchen wir die Wollust, eitle Freuden.
O Schand! was zaudern wir? Sieh, Fauler! wer dich ruft?
Das Blut der Martyrer.

Die Heiligung und die Ehre der Glaubensbekenner war nicht die einzige Frucht, welche Gott aus der Tyranney der römischen Fürsten zog; er bediente sich auch noch derselben zum Nutzen verschiedener Völker; denn viele Christen, die sich in die wilden Länder geflüchtet hatten, fanden dort ihre Sicherheit, und die freye Ausübung ihrer Religion. Jene Völker rechneten sich es sogar zur Ehre, dieselben mit so größerer Leutseligkeit aufzunehmen, je unmenschlicher die Römer dieselben behandelt hatten; und es ist zu glauben, daß Gott ihnen solche Liebe belohnet habe.

Zu Tyrus in Phönicien haben sich fünf heilige Blutzeugen durch ihren christlichen Heldenmuth ausgezeichnet. Nachdem man ihren Leib gleichsam mit einem Hagel der Geißelstreichen zerrissen, welches sie mit einer unüberwindlichen Geduld ausstunden, wurden sie sogleich den Leoparden, den Bären, den wilden Schweinen und wilden Ochsen vorgeworfen, da man dann solche wilde Thiere mit Feuer und Eisen gegen dieselben anhetzte: allein keines dieser gefräßigen Thiere getrauete sich die heiligen Bekenner zu berühren; sie giengen vielmehr auf die Heyden, die dieselben in Wuth zu bringen suchten, los, und ließen die Christen, die ganz nacket vor ihnen lagen, unangetastet. Man sah dieselben zwar einige mal anlaufen, um sich über die Heiligen herzumachen, allein durch die Macht Gottes aufgehalten, zogen sie sich augenblicklich wieder zurück, und fielen die Heyden, die sich ihnen näherten, grimmig an. Da nun die heiligen Bekenner von allen gegen sie wiederholter malen losgelassenen wilden Thieren immer unverletzt und unberührt blieben, wurden sie durch

durch das Schwert hingerichtet, und ihre Leiber ins Meer geworfen.

In Aegypten verachteten eine fast unzählige Menge christlicher Männer und Weiber wegen standhafter Bekenntniß des Glaubens dieses sterbliche Leben, und erkauften sich durch verschiedene Gattungen des Todes das ewige im Himmel. Denn nach ausgestandenen eisenen Hacken und Geißeln, nach erlittener schmerzhaftesten Verränkung aller Glieder, nach überwundenen andern erschröcklichsten Peinen wurden einige in das Meer versenket, andere enthauptet, oder durch das Feuer aufgezehret: Einige wurden wie die gottlosesten Uebelthäter gekreuziget; andere, um ihnen die Schmerzen noch zu vermehren, mit dem Haupte unter sich angenagelt, und also, bis sie ihren Geist aufgaben, aufgehenkt gelassen. Sehr viele starben schon in dem gerichtlichen Verhöre unter der Folter, oder giengen vor Hunger und Elend in den Gefängnissen zu Grunde.

In Ansehung der Martyrer von Thebais bezeuget Euseb, daß er keine Worte habe, die Heftig- und Grausamkeit der Peinen, die man ihnen anthat, genugsam auszudrücken. Anstatt der eisenen Nägel bedienete man sich zerbrochener Glas- und Hafenscherben, mit welchen man ihnen den ganzen Leib so lang aufritzte und zerriß, bis sie unter solcher Marter den Geist aufgaben. Weibspersonen wurden an einem Fuß angebunden, mit dem Haupte unter sich, an eine Maschine in der Luft aufgehenkt, und also ganz enblößet mit eben so viel Unmenschlichkeit als Schande aller Welt Augen zur Schaue ausgesetzt. Männern wurden die Schenkel an starke Baumäste, die man mit Gewalt gebogen hatte, ange-

bunden, sodann aber ließ man die also gekrümten Aeste auf einmal wieder in die Höhe schnellen, um solchergestalt die heiligen Bekenner mitten von einander zu reißen. Diese Gewaltthätigkeiten wurden viele Jahre hindurch fortgesetzet, in welchen täglich Männer, Weiber oder Kinder bald zehn, bald zwanzig, bald dreyßig, und zuweilen hundert an der Zahl auf verschiedene Todesart hingerichtet worden. Eusebius, der sich in selbigem Lande aufhielt, sagt, er habe oft eine so große Menge hinrichten gesehen, daß die Schwerter durch vielfältiges Niederhauen stumpf und ganz abgenutzet worden, und die Henkersknechte von dem langen Peinigen ermüdet, genöthiget gewesen, in solcher grausamen Arbeit mit einander abzuwechseln.

Dieses Ungewitter, welches in allen Provinzen des Reichs so große Verwüstungen anrichtete, ließ nichts desto weniger die Gallier wegen der Bescheidenheit des Konstantius, der daselbst regierte, in einer genugsamen Ruhe. Nicht allein nahm dieser Fürst an solcher Verfolgung keinen Antheil, sondern er beschützte auch die Glaubigen in seinen Staaten vor den Uebeln, die dieselben in dem ganzen übrigen Reiche zu leiden hatten.

Spanien betreffend, war selbiges von der Verfolgung nicht ausgenommen, sie wüthete sogar darinn sehr heftig, entweder, weil solches Reich von dem Konstantius, der damals nur noch Cäsar war, weit entfernt gewesen, oder weil die Statthalter, den mächtigern Fürsten zu schmeicheln, ein jeder in seiner Provinz die Christen verfolgte. Also gab es alldort eine große Menge der heiligen Martyrer, worunter der heilige Vincenz, der zu Saragossa die Marter litte, einer

der

der berühmtesten gewesen ist. Die Geschichte seines Marterthums erwecket Schauder, und übersteiget an Grausamkeit noch jene des heiligen Laurentius. Diokletian fieng an, die Strafe jener Uebeln, welche er den Dienern Jesu Christi angethan hatte, zu empfinden: sein Geist schwächete sich dergestalt, daß er nur bisweilen noch einige Vernunft blicken ließ. Galerius benutzte den Zustand dieses Fürsten zu seinem Vortheile, und beredete, oder besser zu sagen, nöthigte denselben zu Nikomedien sich des Reichs zu begeben; den nämlichen Tag that Maximin-Herkules zu Mayland eine gleiche Abdankung. Also wurden zu gleicher Zeit Galerius in dem Orient, und Konstantius in dem Occident als Kaiser ausgerufen. Die Verfolgung hörte sodann in Spanien, Italien, Mauritanien und Afrika auf; sie dauerte aber mit desto größerer Heftigkeit in dem Orient fort, und zwar von Lybien einer Seits an, bis anderer Seits in Illyrien: alle diese Länder waren unter dem Galerius und Maximin seinem Enkel getheilet. Jahr Christi 305.

Galerius wurde gegen die Christen grausamer als jemals: Er erdachte eine neue Art zu brennen, deren er sich bediente, nachdem die Glaubensbekenner die Folter ausgestanden hatten; sie bestund darinn, daß man dieselben an einen Pfahl band, unter ihnen aber ein gelindes Feuer anzündete, ihnen die Fußsohlen zu verbrennen, und die Haut so lang zu braten, bis sie sich geöffnet, und also die Gebeine von dem Fleische ganz entblößet waren. Man zündete alsdann Fackeln an, derer Flamme man wieder auslöschete, damit nichts davon als die glüenden Kohlen übrig blieben, und mit diesen brennenden Stecken berührte und quä-

lete man alle ihre Glieder, ohne einem einzigen Theil ihres Leibes zu verschonen. Man war aber zu gleicher Zeit darauf bedacht, sie immer frisches Wasser hinunter schlucken zu machen, und goß es ihnen auch über das Angesicht, um zu verhindern, daß die Hitze sie nicht zu stark austrocknen, und ihnen den Tod zuziehen möchte, ehe ihr Fleisch ganz gebraten war. Man gab nichts desto weniger zu, daß, nachdem sie mehrere Stunden lang in so erschröcklichen Peinen ausgehalten hatten, die Hitze in ihr Eingeweide eindrang, dasselbe austrocknete, und also ihren Schmerzen und zugleich ihrem Leben ein Ende machte.

Nachdem sie ihren Geist aufgegeben, warf man ihre Leiber in das Feuer, und als solche genugsam verbrannt waren, zerbrach man die übergebliebenen Gebeine, machte dieselben gleichsam zu Staub, und streuete sodann denselben ins Wasser: denn die Verfolger misgönnten den heiligen Blutzeugen die Ehre, die man ihren Leichnamen und Gebeinen zu erweisen pflag. Da Galerius sich an dergleichen unmenschliche Peinigungen gewohnet hatte, bedienete er sich nachgehends derselben gegen alle Christen ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters.

Maximin nahm sich wohl in acht, seinem Oheim, dem er seine ganze Erhöhung zu verdanken hatte, die Grausamkeit, die derselbe gegen die Christen ausübte, zu misbilligen, vielmehr befliß er sich, demselben hierinn nachzuahmen. Er wurde zwar insgemein nicht für blutdürstig gehalten; außer diesem aber stellet ihn die Geschichte als einen der boshaftesten Fürsten, die jemals gewesen sind, vor.

Er erneuerte bald die Verfolgung in Syrien und Aegypten, und Galerius seiner Seits ließ neue Befehle wider die Christen kund machen. Vermög dieser Befehle sollten alle diejenigen, die sich weigerten, von dem den Götzen geopferten Fleische zu essen, zum Tode verurtheilet werden, zugleich wurde den Statthaltern befohlen, dieselben durch die schärfesten Strafen dazu zu nöthigen. Noch andere eben so grausame Verordnungen bestunden darinn, daß jederman sollte verbunden seyn, die Christen, welche sich verborgen hielten, anzugeben, ohne hievon weder Eheleute, noch Aeltern, weder Kinder, noch Brüder und Freunde auszunehmen; da also die Natur ihre eigene Feindin geworden war, bewaffneten sich die Familien, sich selbst zu Grunde zu richten, und erfülleten den ganzen Orient mit Schröcken und Verwirrung. Dieses Sturmwetter setzte die Christen in die größte Bestürzung: Ein jeder lief, sich in Sicherheit zu bringen, bald auf diese, bald auf jene Seite. Die Kirchengeschichte thut Meldung von einer Menge Glaubiger, welche damals die Marter gelitten haben.

In eben diesem Jahre 303 und dem vierten der Verfolgung ist Konstantin durch den Tod des Konstantius seines Vaters zum Kaiserthum gelanget. Drey Monate darnach nahm Maxentius den nämlichen Titel zu Rom an, welches zu sehr vielen Kriegen Anlaß gab. Obschon Konstantin noch kein Christ war, gieng dennoch seine erste Sorge dahin, die wahre Religion wieder herzustellen, und das erste Gesetz, welches er kund machen ließ, räumete den Christen eine gänzliche Freyheit ein, die Kirchen zu eröffnen, und aller Orten Bischöfe zu weihen.

Unterdessen wurde die Verfolgung in den Provinzen des Maximins jedoch auf eine unterschiedene Art noch immer fortgesetzt. Da die Statthalter an dem vielen Niedermetzeln allgemach einen Abscheu trugen, und Christenblut zu vergießen müde waren, fiengen sie an, denselben die Todesstrafe nachzulassen. Allein solche Gelindigkeit machte die Verfolgung nur gefährlicher und weit unerträglicher. Denn da man den Christen das Leben schenkte, riß man ihnen das rechte Aug aus, that sodann Feuer in die Wunde, um das Fleisch vollends auszubrennen, und brannte ihnen zugleich mit einem glüenden Eisen die linke Kniescheibe, damit sie sich derselben zum Laufen nicht mehr bedienen, und nicht anderst als krumm einher gehen könnten. Dieses war eine Erfindung von der Grausamkeit des Maximins. Man begnügte sich noch nicht mit dieser unmenschlichen Strafe, sondern schickte die also verstalteten und fast lahmen heiligen Bekenner in die Bergwerke zu harter Arbeit. Es ist unmöglich, sagt Eusebius, alle diejenigen zu zählen, mit denen man auf diese grausame Weise verfahren ist. Man verurtheilete dieselben Truppenweise zu dieser neuen Gattung der Strafen, und gebrauchte die nämliche Schärfe gegen Kinder und Weibspersonen. Urban der Statthalter von Palästinen that sich noch in der Grausamkeit besonders hervor: Er verurtheilte sehr viele Christen, welche schon in einem bestandenen Alter waren, dahin, daß sie sollten verschnitten, und gleich darauf in die Bergwerke zum Arbeiten fortgeführet werden.

Nachdem diese entsetzliche Verfolgung acht Jahre gedauert hatte, legte sie sich auf einige

Zeit.

Zeit. Eine fürchterliche Krankheit, mit welcher Gott den Galerius schlug, brachte eine solche Ruhe zuwege. Denn diese Wunde machte, daß er in sich selber gieng: sein Stolz wurde durch die Heftigkeit der Schmerzen gedemüthiget, und er war gezwungen den wahren Gott zu bekennen: Er schrie aus vollem Halse, daß er dessen verheerte Tempeln wieder herstellen, und ihm für seine verübten Laster genug thun wolle. Da er sich fast auf das letzte gebracht sah, befahl er eine Verordnung zum Besten der Christen abzufassen, wodurch er ihnen die freye Ausübung ihrer Religion wieder anzufangen, und ihre Kirchen wieder zu bauen erlaubte. Diese Verordnung wurde in allen ihm unterworfenen Provinzen öffentlich verkündiget. Daher die Statthalter die Christen, welche in den Bergwerken und Gefängnissen waren, sogleich in Freyheit setzten; und also kamen jene christlichen Glaubensbekenner unter Lob- und Dankliedern, die sie unterwegs Gott absungen, wieder zurück. In eben diesem Jahre beschloß auch Maximin-Herkules durch einen schändlichen Tod sein boshaftes Leben, indem er, da ihn der üble Zustand seiner Geschäfte zur Verzweiflung gebracht, sich selbst erhenkte.

Die Christen unterließen nicht für den Galerius ihr Gebeth zu verrichten, weil sie auch gegen die lasterhaftesten Fürsten dieses zu beobachten verbunden sind; allein die Zeit der Rache Gottes war für ihn eingebrochen, und anstatt ihm die Gesundheit, die derselbe von ihm begehrte, zu verleihen, machte er dem Leben dieses Wüthe- Jahr Christi
richs ein Ende. Sechs Monate nach dessen 311.
Tode verlachte Maximin die zu Gunsten der Christen ausgegebene Verordnung, und fieng

neuer-

neuerdings dieselben zu verfolgen an: Er ließ dagegen eine andere kund machen, wodurch er ihnen sich zu versammeln und Kirchen zu erbauen verboth. Sogar die gemeinen Städte gaben Verordnungen heraus, die Christen zu verfolgen, und die Obrigkeiten, um ihrem Fürsten zu gefallen, verschoneten weder derselben Blut noch Leben.

Endlich ist das letzte Jahr dieser Verfolgung, welche zehn Jahre gedauert hatte, angekommen. Gott nahm die Vertheidigung seiner Diener durch die Trübsalen, mit welchen er derselben Verfolger züchtigte, auf sich. Eine lang anhaltende Dürre verursachte eine Hungersnoth, und auf diese folgte die Pest. Der Tod mit diesen zwoen Plagen, als gleichsam zween vergifteten Pfeilen bewaffnet, machte eine so entsetzliche Niederlage, daß er ganze Geschlechter hinwegraffete, also zwar, daß man die Gassen und öffentlichen Plätze mit todten Leichen bedeckt sah.

Dieses Elend gab den Christen Gelegenheit ihre Tugend sehen zu lassen, denn sie erwiesen jederman Dienste, Hülfe, Trost, Mitleiden, und so weit ihr Vermögen reichte, eine thätige Liebe. Auf einer andern Seite hatte Maximin mit seiner ganzen Armee in dem Kriege, den er wider die Armenier unternommen, sehr viel zu leiden.

Allein zur nämlichen Zeit, da dieser gottlose Fürst sich bemühete das Christenthum in dem Orient zu Grunde zu richten, pflanzete der Weltheiland die Fahne seines Kreuzes in dem Occident auf: denn in eben diesem Jahre hatte Konstantin jene wunderbare Erscheinung, von der wir kurz hernach reden werden, und welche ihm den Sieg über den Maxentius versprach. Er schlug ihn auch in der That den 24sten des Weinmo-

monats, und da er durch diesen Sieg auf einmal Meister über den Occident ward, machte er zugleich mit dem Licinius eine in allen Stücken zum Besten der Christen abzielende Verordnung.

Um eben diese Zeit endigte Diokletian sein Leben durch einen Tod, der nicht minder elend war, als jener des Galerius und des Maximin-Herkules: Und also hatten alle bisherigen Verfolger der Christen ihre zeitliche Strafe empfangen, ausser Maximin; allein auch dessen Züchtigung folgte kurz auf den Tod des Maxentius: denn als er den Frieden mit dem Licin gebrochen, wurde er in einer zunächst bey Andrinopel den 30ten April im Jahre 313 gelieferten Schlacht aus dem Feld geschlagen, und nachdem er, dem Licin zu entgehen sich nach Tarsen geflüchtet, von einer abscheulichen Krankheit angefallen, während welcher ihm die Augen aus dem Kopfe herausfielen, welches als eine Strafe dessen angesehen worden, daß er so vielen Unschuldigen die Augen mit einer entsetzlichen Marter hatte ausreißen lassen. In solchem Zustande ließ er eine Verordnung zum Besten der Christen kund machen; allein da nur die Schmerzen seiner Krankheit eine Reue aus ihm erzwungen hatten, konnte er der göttlichen Rache nicht entgehen: er starb elend und armselig.

Wir wollen die Schilderung dieser grausamen Verfolgung durch die Anmerkung, welche ein alter Schriftsteller in dem Leben des heiligen Pachomius darüber macht, vollenden. Nach diesem lang anhaltenden Ungewitter, sagte er, goß sich die Buße mit Völle über die Heyden aus, und der Glaube Jesu Christi vermehrete sich in allen Ländern, und er drang sogar in die entlegen-

genſten Inſeln. Der Kloſterſtand trug alsdann eine Menge neuer Früchte. Bis auf dieſe letzte Verfolgung gab es in Aegypten und Thebais nur wenig Mönche; in der Folge aber ſah man verſchiedene Klöſter entſtehen, welche durch das Leben, das man darinn führete, und durch eine gänzliche Hintanſetzung alles zeitlichen Vergnügens ſehr berühmt wurden. Man übte daſelbſt eine weit ſtrengere Buße als zuvor, indem ſich die heiligen Einſiedler Tag und Nacht jene heiligen Blutzeugen vor Augen ſtelleten, die ſie mit ſo großer Herzhaftigkeit für die Wahrheit des Glaubens ſtreiten, und durch einen herrlichen Tod ſich einer ewigen Krone in dem Himmel würdig zu machen, mit ſo großem Heldenmuthe unendliche Peinen und Quaalen ausſtehen, geſehen hatten.

Verfolgung der Kirche im Orient unter dem Kaiſer Licin.

Als Licin im Jahre Chriſti 313 durch die Niederlage des Maximins über ganz Orient Meiſter geworden, dankete er dem wahren Gott für dieſen Sieg, ließ einen öffentlichen Befehl zum Beſten der Chriſten ergehen, und ermahnete ſelbſt dieſelben, die zerſtörten und niedergeriſſenen Kirchen wieder aufzubauen: Er fuhr auch wirklich eine Zeit lang fort, ihnen günſtig zu ſeyn. Da er aber zu Ende des Jahres 314 von dem Konſtantin überwunden, und demſelben Illyrien und Griechenland abzutretten genöthiget worden, faſſete er einen unverſöhnlichen Haß gegen dieſen Fürſten, und ſeine Abneigung erſtreckte ſich gar bald über alle Chriſten. Er fieng demnach dieſelben zu mishandeln an, ohne Zweifel in der

Ab-

Absicht dem Konstantin, der dieselben beschützte, zu leid zu leben. Er veranstaltete jedoch die Verfolgung nur allgemach. Zuerst jagte er die Christen von seinem Hofe; alsdann verboth er den Bischöfen einige Gemeinschaft unter einander zu haben uud Versammlungen zu halten. Er machte ein Gesetz, wodurch er verordnete, daß die Versammlungen der Glaubigen nur außer der Stadt unter dem freyen Himmel sollten gehalten werden; und da dieses Gesetz nicht mehr Wirkung hatte als die vorigen, so erklärete er sich offenbar für einen Feind der Christen. Er befahl, daß diejenigen, welche sowohl in Städten als im Kriegsheere Ehrenämter besaßen, davon sollten entsetzt, für ehrlos erkläret, und zu den verächtlichsten Arbeiten verurtheilet werden, sofern sie nicht ungesäumt den Götzen opfern würden. Viele sind sogar aus dem ganzen Reiche verbannet, und in die Bergwerke zum Erzgraben verdammet worden. Er zündete also das Feuer der Verfolgung, welches sechs oder sieben Jahre ganz ausgelöschet war, wieder von neuem an: und so sahen sich die Christen genöthiget aller Orten zu fliehen und der Grausamkeit der Verfolger auszuweichen, sich in die Einöden zu retten.

Da Licin aus Furcht vor dem Konstantin keinen offenbaren Krieg wider die Christen anfangen wollte, suchte er verdeckter weise durch die Statthalter seinen Haß zu begnügen: also ließ er unter allerhand Vorwande die vornehmsten Bischöfe hinrichten. Unter dieser Verfolgung erlangten viele Christen die Marterkrone: Man unternahm auch wider dieselben Peinigungen von einer ganz neuen Art; denn einige schnitte, oder besser zu sagen, zerhackte man in Stücke, und

warf

warf sie sodann ins Meer. Die berühmtesten Blutzeugen, welche in dieser Verfolgung durch einen rühmlichen Tod gekrönet wurden, waren die vierzig Soldaten von Sebaste in Armenien, welchen die griechischen nnd lateinischen Väter sehr großes Lob beylegen.

Sie waren, sagt die Geschichte, aus verschiedenen Ländern, noch alle jung, herzhaft, und ihrer geleisteten Dienste wegen schon in großem Ansehen. Da sie in dem Glauben Jesu Christi großmüthig verharreten, befahl Licin, sie ganz nackend auf einen durch eine außerordentliche kalte Nacht zugefrornen Teich hinaus zu setzen: Sie giengen herzhaft in solchen Streit, sich unter einander aufmunternd und sagend, daß sie in dieser Nacht um die Ewigkeit zu kämpfen hätten. Nur waren sie sehr darüber betrübt, da sie wahrnahmen, wie einer aus ihnen den Muth hatte sinken lassen; doch hatten sie den Trost, denselben durch einen der Wächter wider ersetzet zu sehen, als welcher, da er die Engel vom Himmel herab steigen, und diesen tapfern christlichen Solvaten Kronen austheilen sah, durch solche Erscheinung gerühret sich sogleich bey den andern Wächtern für einen Christen angegeben, und den bereits vor Kälte fast erstarrten heiligen Glaubensbekennern ihrer Kronen theilhaftig zu werden, sich beygesellet hat.

Nachdem diese vierzig christliche Helden ihre Marter vollbracht hatten, wurden ihre Leiber auf einen Scheiterhaufen, darauf verbrannt zu werden, zusammen getragen. Da aber die Mutter des einen sah, daß die Henkersknechte ihrem Sohne, (die Geschichte nennt diesen Meliton) weil er noch lebte, verschoneten, sprach sie ihm Muth ein, er sollte mit seinen Gesellen das angefan-

fangene Leiden vollenden; und half sodann selbst ihn auf den Wagen tragen, worauf die übrigen zum Scheiterhaufen geführet wurden.

Diese Verfolgung der Christen zog dem Licin den Krieg zu, als welchen ihm Konstantin nun ankündigte, und ob er gleich eine Armee von 130 tausend Mann beysammen hatte, wurde er dennoch nächst Chalcedon aufs Haupt geschlagen. Er flüchtete daher nach Nikomedien, Konstantin aber eilte ihm auf dem Fuße nach und belagerte ihn daselbst. Als nun Licin sahe, daß er sich nicht länger halten könnte, und an dem guten Fortgange seiner Waffen verzweifelte, begab er sich in dem Aufzuge eines Unterthans zum Konstantin ins Lager, both ihm den Purpur an, erkannte ihn für seinen Herrn und Kaiser, bath wegen des Vergangenen um Verzeihung, und versprach sich damit zu begnügen, daß ihm in Ansehung seiner Gemahlin Konstantia der Schwester Konstantins das Leben geschenkt würde. Der großmüthige Ueberwinder gestund ihm diese Gnade ganz gerne zu, und schickte ihn nach Thessalonich: allein auch da konnte Licin nicht in Ruhe bleiben; als er nun einen neuen Aufstand erregte, ließ ihm Konstantin das Haupt abschlagen im Jahre Christi 324.

Betrachtung über die Aufführung und heldenmüthige Geduld der Christen in den Verfolgungen.

Der Zustand, darinn sich die Christen unter währenden Verfolgungen befanden, zwang sie überhaupt eine große Wachsamkeit, und eine beständige Treue gegen Gott, und eine sorgfälti-

ge Achtung auf sich selbst zu tragen. Denn sobald als eine Verfolgung öffentlich ausgebrochen, hatte ein jeder nichts anders zu gewarten, als von seiner Ehefrau und seinen nächsten Anverwandten, welche etwa nach seinen Gütern trachteten, oder für den Götzendienst eiferten, verrathen und als ein Christ angeklagt zu werden. Dieses war ein sicheres Mittel für die Schuldner, sich von ihren Gläubigern los zu machen, und für die Sklaven der Christen sich in Freyheit zu setzen. Sobald ein Heyd in eine christliche Jungfrau verliebt war, konnte er dieselbe in die harte Nothwendigkeit versetzen, sich entweder seinen unreinen Begierden zu überlassen, oder die grausamsten Peinigungen zu erfahren. Der heilige Justin erzählt, eine Frau sey von ihrem Ehemann als eine Christin angegeben worden, weil sie an seinen Schandthaten keinen Antheil mehr nehmen wollte. Wenn die Kirche auf einige Zeit im Friede war, hatte man täglich den Krieg wieder zu befürchten, und solcher Friede war auch niemal so vollkommen, daß nicht mehrere Christen entweder durch einen Aufstand des gemeinen Volkes, oder auf eine andere Weise immer zu leiden hätten: denn man findet eine große Anzahl heiliger Blutzeugen unter dem Kaiser Alexander und andern Fürsten, welche keine Verfolgung erreget haben. Auch sogar da alle Peinigungen und Gewaltthätigkeiten nachgelassen hatten, höreten dennoch der Haß und die Verachtung niemal auf. Man durfte den Christen allzeit Unbilden zufügen, wider sie reden und schreiben, ihrer spotten, dieselben auf öffentlicher Schaubühne dem Gelächter aussetzen; und zwar alles nicht nur ohne Furcht einiger Strafe, sondern es wurde noch gut geheißen. Man sieht aus einigen

Stellen

Stellen des Celsus, welche Origenes anführet, mit welcher Niederträchtigkeit und Verachtung man die Christen behandelte. Es ist demnach leicht zu begreifen, welche Stärke und Standhaftigkeit des Herzens ihnen nothwendig gewesen, um in Mitte so vieler Hindernisse, und so erschröcklicher Ungerechtigkeiten sich in dem Glauben allezeit fest und aufrecht zu erhalten. Allein die Frömmigkeit, die sie belebte, machte, daß sie alle Verachtungen und alle Verleumdungen, ohne über ihre Beleidiger böse zu werden, ohne über sie zu murren, oder sie zu hassen, mit einer unbegränzten Geduld übertrugen. Sie beflissen sich immer mit großer Sorgfalt, alles zu vermeiden, welches eine Verfolgung zuziehen, oder dieselbe vergrößern konnte: sie enthielten sich sogar von allem dem, was nicht zur Uebung der Religion unumgänglich nöthig war, oder was die Heyden einigermaßen gegen sie aufbringen konnte, und bemüheten sich auf alle mögliche Weise derselben Herzen zu gewinnen.

Ihre Geduld that sich besonders in Ansehung der Fürsten und Obrigkeiten hervor: Man hörete sie niemal über die Statthalter klagen, oder mit Verachtung von den Obrigkeiten reden: Sie leisteten ihnen alle Ehrerbiethigkeit und allen Gehorsam, der sie zu keiner Abgötterey verleitete, und entrichteten ohne einiges Murren alle bürgerliche Beschwerden und Anlagen. Weit entfernt Aufruhren und Unordnungen zu erwecken, hatten sie niemal einigen Antheil an jenen Verschwörungen, welche während dreyer Jahrhunderte der Verfolgungen wider die Kaiser sich angesponnen, so ruchlos auch jene Fürsten, und so grausam auch die Verfolgungen gewesen. Noch

mehr, eben jene Menschen, da sie durch so viele Ungerechtigkeiten und unerhörte Grausamkeiten auf das äußerste getrieben wurden, gedachten niemal die Waffen zu ergreifen, um sich zu rächen, obschon sie an der Zahl weit stärker waren als andere Völker, welche wider die Römer Krieg führeten. So viele christliche Soldaten, die sich unter den römischen Armeen befanden, bedienten sich der Waffen, die sie in Händen hatten, zu nichts anders, als die Befehle ihrer Anführer zu vollziehen, und man sah ganze Legionen, wie jene des heiligen Moritzens sich ohne einigen Widerstand ehender niederhauen lassen, als an demjenigen ermangeln, was sie Gott oder dem Kaiser schuldig waren.

Fast ein ganzes Jahrhundert hindurch öffneten die Christen nicht einmal den Mund, um sich wider die Verleumdungen, die man ihnen aufbürdete, zu beschützen. Sie waren zufrieden nach dem Beyspiele ihres göttlichen Meisters, der seinen Anklägern nichts antwortete, leiden zu können; und ihre ganze Rechtfertigung bestund in ihrem unsträflichen Wandel. Man konnte die Worte des heiligen Joannes in seiner heimlichen Offenbarung auf sie wohl anwenden: **Hier ist es, wo man die Geduld antrift, und der Glaube der Heiligen sich sehen läßt:** Hic est patientia & fides sanctorum. Erst zur Zeit des Kaisers Adrians haben sie angefangen, einige Schutzschriften zu verfertigen, aber mit solcher Eherbietsamkeit, und zugleich mit einer solchen Unerschrockenheit und Gründlichkeit, daß man leicht sehen konnte, nur ein redlicher Eifer für die Wahrheit habe sie dazu bewogen.

Diese

Diese unüberwindliche Geduld brachte endlich viele Völker, welche durch so scheinbare Tugenden und öftere Wunder, von denen sie Augenzeugen waren, gerühret worden, dahin, daß sie den Christen Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Sie fiengen an mit lauter Stimme zu bekennen, daß der Christen Gott groß, und dieselben unschuldig wären: daher geschah es zuweilen, daß, sobald man die christlichen Glaubensbekenner peinigte, der zu solchem Spektakel zusammengelaufene Pöbel derselben Parthey ergriff, und den Richter mit Steinwürfen von seinem Richterstuhle fortjagte. Oft bekehrten sich die Gerichtsdiener, die Wächter, die Soldaten und gar die Henkersknechte auf dem Richtplatze; auf einmal schrien sie, daß sie Christen seyn, und wurden sogleich den heiligen Blutzeugen in ihren Peinen beygesellet. Daher entstund auch die äußerste Grausamkeit der letzten Verfolgung; denn dazumal gab es eine ungeheure Menge der Christen. Wir sind erst seit gestern entstanden, sagte Tertullian, und wir haben uns schon aller Orten ausgebreitet; wir füllen eure Städte an, eure Häuser, eure Flecken, eure Pflanzstädte, eure Zünften, eure Palläste, euern Rath, eure öffentlichen Plätze. In der That waren in allen Ständen und bey den ansehnlichsten Aemtern Christen anzutreffen. Man findet in dem Martyrerverzeichniß heilige Rathsherren, Landpfleger, Statthalter, Zunftmeister, Steuereinnehmer, und sogar Bürgermeister; man sieht Christen unter den Hausgenossen und vornehmsten Bedienten der Kaiser, als des Nero, des Trajans, des Alexanders, des Decius, des Valerians und des Diokletians. Durch diese letztere Verfolgung aber

wurde die Religion eben wie durch die vorigen nur mehr ausgebreitet und befestiget.

Friede der Kirche unter dem Kaiser Konstantin. Frömmigkeit dieses Fürsten. Die großen Güter, die er der Kirche geschenket hat.

Jahr Christi 311.

Schon dreyhundert Jahre lang seufzete die Kirche nach jener Zeit, wo sie von den Verfolgungen befreyet, die angenehme Ruhe des Friedens genießen, und ihre Kinder ohne Hinderniß ihre Religion ausüben könnten. Gott bediente sich des Kaisers Konstantins, derselben dieses Glück zu verschaffen.

Als dieser Fürst den Krieg wider Maxentius (*) unternommen, hielt er dafür, daß er wider einen Feind, der ihm an Kräften überlegen war, den Beystand des Himmels nothwendig habe. Er dachte nach, welchen Gott er um Hülfe bitten sollte: Er bemerkte auch, daß die Fürsten, welche die Götter der Römer angerufen, von denenselben gar keinen Beystand erfahren hätten, anstatt daß Konstanz Chlorus sein Vater, da er alle solche Götter verachtete, und nur den höchsten Gott der ganzen Welt verehrete, in seinen Unternehmungen allezeit glücklich gewesen. Er machte über dieß noch die Ueberlegung, daß diejenigen, wel-

(*) Maxentius war ein Sohn des Maximin-Herkules, und hatte von der Zeit an, da Konstantin als Kaiser erkannt worden, den nämlichen Titel angenommen, war auch bereit, diesen durch die Waffen zu behaupten.

welche die Christen verfolgt hatten, unglücklich zu Grunde gegangen, und sein Vater, der dieselben beschützete, von der Hülfe jenes Gottes, den sie anbetheten, mehrmalen die augenfälligsten Proben gehabt habe. Bey sich also überzeugt, daß es eine Thorheit sey, Götzen von Holz und Stein eine göttliche Ehre erweisen, entschloß er sich zu dem allmächtigen Gott seine Zuflucht zu nehmen: Er verrichtete zu ihm die eifrigsten Gebethe, und beschwur ihn, sein Beschützer zu werden.

Gott gab ihm durch ein außerordentliches Wunder bald zu erkennen, daß er sein Gebeth erhöret habe. Zur Zeit da Konstantin den 27ten des Weinmonats im Jahr Christi 312 in dem Lager mitten unter seinen Kriegstruppen einhergieng, und die Sonne sich zum Untergang neigete, sah er an dem Himmel ein leuchtendes Kreuz mit dieser Inschrift: In hoc signo vinces, **in diesem Zeichen wirst du siegen.** Er sowohl als die Kriegsvölker, die ihn begleiteten, wurden durch diese Erscheinung in Schröcken und Verwunderung gesetzt. Eusebius von Cesareen, der die Geschichte von diesem Wunder beschrieben, sagt, daß er gegenwärtig gewesen, da Konstantin mit einem Eidschwure bekräftigte, dasselbe mit seinen eigenen Augen gesehen zu haben. Dieser Fürst war sehr begierig zu wissen, was das, so er gesehen, bedeutete; denn er hatte noch gar keine Kenntniß von dem Christenthum: ein Traum aber erklärte es ihm: Zu Nacht erschien ihm Jesus Christus mit dem nämlichen Zeichen, welches er am Himmel gesehen hatte: Er befahl ihm ein demselben ähnliches Bildniß verfertigen zu lassen, und sich dessen in dem Streite wider seine Feinde zu bedienen. Konstantin war kaum

erwacht, als er gleich Gold- und Juwelenarbeiter zu sich kommen ließ: Er erklärte ihnen die Gestalt der Fahne, die er wollte machen lassen, und befahl ihnen, dieselbe mit Gold und kostbaren Steinen ohne Verzug zu verfertigen. Diese Fahne hatte die Forme einer mit Gold überzogenen Picke, oder eines Spieses mit einer Querstange in Gestalt eines Kreuzes. Auf dem obern Ende stund eine goldene mit Edelsteinen gezierte Krone, worauf das Sinnbild des Namens Christi durch die zween griechischen Buchstaben X und P, welche sich kreuzweise in einander schlossen, gezeichnet war. An dem Querstücke des Kreuzes hieng eine viereckigte kleine Fahne von einem sehr kostbaren Stoffe: oben auf dieser Fahne aber war das Brustbild des Kaisers in Gold. Diesem Schild oder Kriegszeichen gab man eben den Namen, wie der Fahne der Römer, die dem Kaiser vorgetragen wurde, das ist, **Labarum**. Dieser Fürst ernennte alsdann fünfzig der tapfersten Männer von seiner Leibwache, denen er das Labarum zu tragen und zu beschützen die Sorge übergab. Er ließ alsdann dergleichen für alle seine Kriegstruppen verfertigen. Er selbst trug das Kreuzzeichen auf seinem Kriegshelme, die Soldaten aber hatten es sowohl auf ihren Schilden als Sturmhauben. Unterdessen ließ sich Konstantin durch die Bischöfe in den vornehmsten Glaubenswahrheiten unterrichten. Er hörete derselben Unterweisungen mit großer Verehrung an, übte sich sehr emsig in Lesung der heiligen Schrift, und nahm sodann die christliche Religion an.

Sobald er ein Christ war, verleitete er sein ganzes Haus zu Annehmung des Christenthums, und ließ

ließ auch seine Kinder darinn erziehen. Helena seine Mutter, Fausta seine Gemahlin, Konstantia seine Schwester waren die Leute, die er bald für die christliche Religion erobert hat. Nachdem er den Licin gänzlich überwunden, und allein Kaiser war, ließ er ungefähr im April des Jahres 313 jene berühmte Verordnung kund machen, wodurch er alle wider die Bekenner des Glaubens Jesu Christi ergangene Verdammungsbefehle wiederrief und zernichtete. Er erklärete zugleich darinn, er wolle sie beschützen, und sähe es für schändlich an, wenn ein Fürst, der sich für einen Diener und Amtsverwalter Gottes bekennete, sich nicht bestrebete, ihnen alle das, so sie unter den Feinden der wahren Religion ausgestanden hatten, durch alle Vortheile, die von ihm abhiengen, zu ersetzen und zu vergelten. Er wollte, daß sie in den Besitz ihrer Güter wieder einträten, und folglich mußte den Christen alles, was ihnen ungerechter weise, oder nur aus Haß gegen ihre Religion abgenommen worden, wieder zurückgegeben werden.

Die Christen durch diesen frommen Fürsten aufgemuntert und unterstützet, fiengen nun an, ihre zerstörten Kirchen wieder herzustellen. Von der schröcklichen Unterdrückung, unter der sie drey ganze Jahrhunderte seufzeten, befreyet, ließen sie eine heilige Freude in ihren Angesichtern blicken. Kaum glaubten sie ihren eigenen Augen, da sie die Kaiser mit Begierde den Glauben Jesu Christi annehmen, das Kreuz, welches bishin zur Schmach und Schande gewesen, auf der Hauptzierde der Fürsten schimmern, und auf den Reichsfahnen eingegraben, die Vertriebenen zurückberufen, die Bischöfe in vollkommener Freyheit sich

versammeln, und ihre Glaubigen öffentlich unterrichten sahen, endlich auch die Kirchen von dem Psalmengesange und Lesung der heiligen Bücher erschallen höreten. Der Anblick eines solchen Gemähldes setzte sie in eine Entzückung, und schien ihnen ein lauterer Traum zu seyn: Sie goßen sich in heiße Danksagungen aus, und lobten Gott wegen der wundervollen Veränderung, die er auf Erden gewirket hatte.

Dieser Friede, und die daraus erfolgte Freyheit, welche die Kirche zu genießen anfieng, hatten noch andere für das Christenthum sehr vortheilhafte Wirkungen. Die Verehrung, welche die weltlichen Mächte den Bischöfen erzeigten, gab diesen letztern ein großes Ansehen, und setzte sie in Stand, den Wittwen und Waisen und allen andern Nothleidenden Hülfe zu leisten: Sie bedieneten sich dieses Ansehens die Kirchengüter zum allgemeinen Besten, und besonders zur Erhaltung der Armen zu verwenden; und eben diese leibliche Wohlthaten haben oft sehr vieles zum Heil der Seelen beygetragen. Zudem so wurden die Kiechenräthe häufiger und freyer; denn die Verfolgungen hatten dieselben vormals gar oft verhindert, weil die Bischöfe zerstreuet waren, oder sich verborgen hielten. Nunmehr aber versammelten sich alle Bischöfe einer jeden Provinz zwey mal des Jahres; auch fieng man an wegen besondern und wichtigen Angelegenheiten der Kirche allgemeine Kirchenversammlungen, das ist, solche, bey welchen die Bischöfe von allen Kirchen der Welt erscheinen mußten, zu halten. Wir können noch hinzu setzen, daß von der Zeit, da Konstantin sich als ein Christ und Beschützer des Christenthums erkläret hat, alle Völker in die Kirche einzugehen sich beeifert haben.

Nach den herrlichen Siegen, die Konstantin über den Maxenz und Licin erfochten hatte, ließ er eine Sanftmuth und Mäßigung von sich blicken, die ihm auch sogar die Herzen seiner Feinde gewann. Er bemühete sich nach allen seinen Kräften die Unordnungen abzubringen, und die guten Sitten einzupflanzen. Er ließ allen Unterthanen des Reichs eine Verordnung, die wohl verdienete an alle Palläste der Fürsten geschrieben zu werden, kund machen, wodurch er jederman, was Standes er immer seyn möchte, ermahnete, die Ursachen einer Klage, die man wider die schlechte Aufführung der Statthalter, der Staatsräthen und Hofbedienten etwan haben würde, ihm anzuzeigen, oder schriftlich zu übergeben; ich will, sagt er, diejenigen mit Ehren überhäufen, die mich hierinn aus allem Irrthum herausziehen und in das helle Licht der Wahrheit versetzen werden.

Voll des Eifers für die christliche Religion ließ er in dem Pallaste der Kaiserin seiner Gemahlin, welcher vorher das Haus von Lateran genennet wurde, und wo nachmals die Päbste durch mehrere Jahrhunderte ihren Wohnsitz hatten, eine prächtige Kirche erbauen, und richtete zu gleicher Zeit alle seine Sorgen auf die gänzliche Zerstörung der Abgötterey. In vielen Städten ließ er Thor und Thüren von den Tempeln hinwegnehmen, andere abdecken oder niederreißen, aus andern die durch mehrere Jahrhunderte von den Heyden so hoch verehrten Statuen von Erz austragen, und auf den öffentlichen Plätzen aller Welt Augen zur Schaue aufstellen, die Götzen aber von Gold und Silber befahl er vorher heimlich weg zu nehmen, nebst dem Beysatze, die

häß-

häßlichen der Venus oder Liebesgöttin geweihten Tempel, wie auch alle übrige zur Ausübung schändlicher Unzuchten und anderer groben Laster gewidmete Oerter gänzlich zu zerstören. Die Heyden erstaunten sehr, da sie sahen, daß diese so schönen Statuen, in welchen sie eine göttliche Kraft zu seyn glaubten, innerhalb nichts als Beiner und Todtenköpfe, derer sich die Götzenpfaffen zu ihren Zauberkünsten bedieneten, oder Heu- und Strohhaufen, um die Höhlen großer Götzenbilder auszufüllen, enthielten. Diejenigen, welche von dem Kaiser zu dergleichen Verrichtungen abgeschickt worden, giengen auch in die tiefen von den Heyden verehrten Klüften, aus denen derselben vorgebliche Orackel hervorstiegen; und da sich daselbst weder ein Gott, weder Schutzgeist, noch etwas anders übernatürliches antreffen ließ, konnten die Götzendiener sich nicht länger entbrechen, ihren und ihrer Vorältern Aberglauben zu verdammen, und rissen sich solchergestalt von den falschen Begriffen, die sie sich von der Macht ihrer Götter geschmiedet hatten, endlich los, welches dann eine große Menge zu Annehmung des Christenthums bewog, und andere allgemach dazu vorbereitete. Zu gleicher Zeit verlieh Konstantin den Städten, in denen man die Götzenbilder abschaffete, Freyheitsbriefe. Er verboth hingegen allen denjenigen, denen er einigen Gewalt einzuräumen genöthiget war, alle Gattungen der heydnischen Opfer, und setzte, so viel es ihm möglich war Christen in derselben Plätze und Aemter. Auf solche Art nahm eine unzahlbare Menge Heyden die christliche Religion an, und das Christenthum bekam unter einem Fürsten, der seine ganze Ehre darinn suchte, dasselbe zu beschützen, einen unendlichen Zuwachs.

Nicht

Nicht nur eine große Anzahl Privatpersonen, sondern ganze Städte zertrümmerten ihre Götzen, rissen ihre Tempeln nieder, und errichteten Kirchen zum Dienste des wahren Gottes.

Der Eifer dieses Fürsten ließ sich nicht in die Gränzen seines Reiches einschließen; Er wünschte, daß auch andere Völker mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet würden: Er suchte hiezu alle dienliche Gelegenheiten auf: Er schrieb an den Sapor den Perser-König zum Besten der Christen. Als er Konstantinopel gebauet, und diese Stadt zu seinem Wohnsitze bestimmet hatte, wollte er, daß kein einziger Abgötterer darinn mehr wohnen sollte, und ließ viele Kirchen erbauen. Die vornehmste derselben wurde der ewigen Weisheit geweihet, deswegen sie annoch heut zu Tage den Namen der heiligen Sophie behält. Es war auch eine zur Ehre der zwölf Apostel darinn, welche in Gestalt eines Kreuzes von einer verwunderlichen Höhe, und einer außerordentlichen Herrlichkeit gebauet war. Die Götzentempel, die er in dem alten Bisanz antraf, veränderte er ebenmäßig in Kirchen des wahren Gottes. Auf der prächtigsten Seite seines Pallastes ließ er das Kreuz des Heilandes, welches er als seinen Schutz und Schirm ansah, mit kostbaren Steinen vorstellen. In seinen Zimmern ließ er sich mit dem Kreuze auf dem Haupte, und den höllischen Drachen unter seinen Füßen in den Abgrund gestürzet, abmahlen, auch das Kreuz auf alle Fahnen und Standarten der römischen Truppen setzen. Neben den zur Ausübung der wahren Religion gewidmeten Gebäuden ließ er noch an verschiedenen Orten Denkmäler dieser heiligen Religion aufrichten. Auf den Brünnen, die auf öffentlichen

chen Plätzen stunden, sah man die Bildniß des guten Hirten, und den Daniel unter den Löwen aus vergoldetem Erz. Mit einem Worte, er machte aus Konstantinopel eine ganz christliche Stadt: Er widmete dieselbe dem Gott der heiligen Martyrer, und wollte, daß die Einweihung davon mit größtem Prachte sollte begangen werden. Er bauete alsdann noch mehrere Kirchen, als zu Nikomedien, zu Antiochien, zu Nambree und zu Rom.

Dieser Fürst sah sich als den Beschützer der christlichen Kirche, und als den Bischof derjenigen an, welche noch außer derselben waren. Er verehrete die zu Verrichtung des Gottesdienstes gewidmeten Personen: Er nennete die Bischöfe seine Brüder, zog dieselben, ungeachtet des einfältigen und armen äußerlichen Ansehens, welches die meisten unter ihnen immer beybehielten, zu seiner Tafel: besonders schätzete er diejenigen, welche schon in den Verfolgungen harte Begegnungen auszustehen gehabt: er küssete die Narben ihrer Wunden, oder die Merkmaale der Peinigungen, die sie gelitten hatten.

Bey der allgemeinen Kirchenversammlung von Nizäen richtete er sich völlig nach dem Wunsche der Bischöfe, und unterstützte dieselben mit seiner ganzen Macht und seinem Ansehen: mit größter Freygebigkeit schaffete er ihnen Fuhren und Pferde an, um sich mit Bequemlichkeit in solche Stadt begeben zu können: dieser heiligen Versammlung wohnete Konstantin in eigener Person bey: Er erwies den Bischöfen die größte Ehrbezeugung, und wollte sich nicht einmal niedersetzen, bis ihn die Bischöfe darum gebethen hatten: Er wollte auch darinn nicht anderst als

ein

ein Zeuge erscheinen, und begnügte sich die Freyheit der Stimmen zu handhaben, gleichwie er sich auch weigerte, in den wider die Arianer angebrachten Klagen Richter zu seyn. Er sagte da die merkwürdigen Worte: Wenn ich einen Bischof sündigen oder Aergerniß geben sehen sollte, würde ich ihn mit meinem Mantel bedecken, um solches Laster, wenn es möglich wäre, vor der ganzen Welt zu verbergen, und demselben seine Ehre zu erhalten. Dergleichen Zeugnissen der Hochachtung für die Bischöfe fügte er noch Wohlthaten bey: Er gab den Kirchen Grundstücke nebst gewissen Früchten und andere Lebensmittel, auch verlieh er den Geistlichen sehr große Vorrechte und Freyheiten. Er verordnete die Begehung des Sonntags mit Hintansetzung aller öffentlichen Geschäffte außer der unumgänglich nothwendigen Arbeiten in dem ganzen Reiche zu feyren: Er hob auch die Strafen, denen die heydnischen Fürsten dem ehelosen Stand unterworfen hatten, gänzlich auf, indem er nicht wollte, daß die Enthaltsamkeit, eine den Heyden unbekannte Tugend, und welche eine der herrlichsten Früchte der evangelischen Vollkommenheit ist, diejenigen, die sich dazu verbanden, der, andern Bürgern zugestandenen Vortheile berauben sollte.

Konstantin begränzte seine Frömmigkeit nicht mit solchen in das Aug fallenden Werken; Er richtete auch seine persönliche Aufführung nach den Grundsätzen des Evangeliums, welches er überall triumphiren machte, ein: Er schämete sich nicht des Kreuzes Jesu Christi, sondern setzte vielmehr seinen Ruhm darinn, den Glauben, den er im Herzen trug, frey und öffentlich zu bekenn-

kennen, denn er ließ denselben in seinen Gesprächen und Handlungen sehen. Er hatte in seinem Pallaste eine Hauskapelle, worinn die Vorlesungen der heiligen Schrift, und die priesterlichen Tagzeiten gehalten wurden, denen er mit seinem ganzen Hofstaate beywohnete: zu gewissen Stunden des Tages schloß er sich alldort ganz allein ein, um zu bethen und über die heiligen Glaubenswahrheiten Betrachtungen anzustellen: oft fügte er dem Gebethe das Fasten noch bey; setzte beynebens ein großes Vertrauen in das Gebeth der Bischöfe und anderer frommen Diener Gottes, welches ihn auch veranlasset, dem heiligen Einsiedler Antonius eigenhändig zu schreiben: dieser war in den Augen der Welt ein schlechter, in den Wüsteneyen von Thebais tief eingegrabener Mönch: allein in den Augen des Glaubens ist ein Heiliger ein kostbares Perle, welches man suchen und kennen soll. Konstantin ließ in seiner Armee ein Zelt in Gestalt einer Kirche mittragen, darinn den Gottesdienst zu halten, und den Glaubigen die Sakramente auszuspenden, denn er hatte allezeit Priester und Diakonen bey sich.

Nicht allein verboth er die Ausübung der Abgötterey, sondern auch die Schauspiele, und alles übrige, was die Sitten zu verderben fähig war; gleichwie er hingegen auch nichts verabsäumete, was immer die christliche Religion den Heyden schätzbar und verehrungswürdig machen konnte. Dieser Fürst war voll des Eifers für die Bekehrung aller seiner Unterthanen: seinen Kindern aber empfahl er nichts nachdrücklicher, als Gott zu dienen, die Kirche zu verehren, und die Tugend einer Krone vorzuziehen. Priestern und mindern Kirchendienern hatte er aufgetra-

tragen darauf zu sehen, daß in allem Zucht und Ordnung an seinem Hofe beobachtet würde. Durch die schönen Beyspiele, die er gab, und durch die klugen Einrichtungen, die er machte, wurde jederman zur Frömmigkeit aufgemuntert. Dem Gebethe fügte er auch noch die Werke der Barmherzigkeit bey: Er ließ zu Erleichterung der Armen sehr beträchtliche Almosen austheilen. Auf allen seinen Reisen erkundigte er sich des Zustandes des gemeinen Volkes, um jenen, die Nothdurft litten, beyspringen zu können. Er war noch mit einer andern schönen Tugend, die man nicht anderst als durch das Evangelium erlernen kann, gezieret; er verzieh großmüthig die gröbsten Unbilden und Beleidigungen. In einer zu Alexandrien erregten Aufruhr vergieng sich der unruhige Pöbel so weit, daß er die Bildnisse des Kaisers beschimpfte: da nun seine Hofleute ihn anhetzten, deswegen Rache auszuüben, weil, wie sie sagten, seine Bildnisse dadurch verwundet worden, antwortete Konstantin, indem er mit der Hand über das Angesicht fuhr, lachend: daß er nichts von einer Verwundung fühlete. Nur Schade, daß eben dieser Fürst, dem die Kirche so viel zu verdanken hat, und der so gut gesinnet war, dieselbe in ihren höchsten Glanz zu bringen, allzu leichtgläubig gewesen, und sich von den Vertheidigern der Arianischen Ketzerey so weit hintergehen lassen, daß er ihre Kunstgriffe nicht zu entdecken, und ihren Fallstricken nicht genugsam auszuweichen gewußt hat: daß er unglücklicher weise von ihnen hinter das Licht geführet, sich verleiten ließ, heilige Bischöfe, welche die Wahrheit des katholischen Glaubens unterstützeten, in das Elend zu verweisen, und da er sich allzusehr in die Geschäfte der Kirche mi-

schen wollte, so große Fehler begangen hat, wie man es in der Geschichte von der Arianischen Ketzerey sehen wird.

Allein laßt uns wieder auf die glückseligen Folgen des Friedens der Kirche zurückgehen. Da die heiligen Bischöfe auch die fühlbaren Dinge für die Religion nützlich erachteten, hielten sie dafür, daß alles, was zur Unterhaltung und Vermehrung der Frömmigkeit dienen konnte, auch für wichtig anzusehen sey: sie wollten daher, daß der öffentliche Gottesdienst, und besonders das heilige Meßopfer mit allem anständigen Prachte gehalten würde, und alles beytragen sollte, die Verehrung gegen die heiligen Geheimnisse bey dem Volke anzufeuern und zu vermehren. Man muß demnach die Einführung der in dem öffentlichen Gottesdienste üblicher Gebräuche und herrlicher Ceremonien, besonders an hohen Festtagen von der Zeit, da die Kirche unter dem großen Konstantin ihre Freyheit erhalten, herleiten. In der That machten jene in das Aug fallende Gebräuche in der Seele des Volkes einen Eindruck der Heiligkeit. Wir wollen uns über diesen Gegenstand einen Augenblick lang aufhalten, und fordersamst von den alten Kirchen, die man Basilicas nennete, einen kleinen Entwurf geben.

Die Basilica, Haupt- oder Bischofskirche war der Breite nach in drey Stücke abgetheilet; sie hatte nämlich zween Reihen Säulen, welche die auf beyden Seiten gebauten Gänge unterstützeten, der dritte Theil davon bestund aus der Mitte, die man Navis, oder das Schiff hieß, wie wir dieses in allen alten Kirchen sehen. In dem Grunde der obern Seite gegen Sonnenaufgang

sah

sah man den Altar, hinter welchem das nur allein für den Bischof und die Priester gewidmete sogenannte Presbyterium oder der Priestersitz war; dessen Plan stellete einen halben Zirkel, der den Altar einschloß vor. Der Bischof saß in der Mitte des Presbyteriums auf einem erhabenen Thron oder Kanzel, und hatte auf beyden Seiten seine Priester neben sich: ein durchsichtiges Geländer umgab von vorne den Altar; etwas weiter hinaus war noch ein anderer Abschnitt, woran die Sänger zu stehen kamen. Bey dem Eingange des Chors stund der Ambon oder Predigtstuhl, nachher Jubé oder Musikanten-Chor genennt, eine Gattung einer erhabenen Bühne, wo man von beyden Seiten hinauf stieg, und die öffentlichen Vorlesungen und Unterweisungen zu halten pflegte.

Der Altar bestund aus einem Tische von Marmor oder Porphyr; zuweilen war derselbe aus gediegenem Silber oder Gold, und beynebens mit kostbaren Steinen bereichert; oft war solcher Tisch auch nur aus Holz. Derselbe stund auf vier kleinen nach Maß desselben kostbar und prächtig gearbeiteten Säulen; und wenn es immer möglich, stellete man ihn auf die Grabstätte eines heiligen Martyrers. Außer der Zeit, da das heilige Opfer verrichtet wurde, war der Altartisch immer ganz entblößt und platt; nachmals wurde derselbe auf den vier Ecken mit vier Säulen, die ein kleines in Gestalt einer Hütte gebautes Häusgen trugen, heute Tabernackel genennet, welches den ganzen Altar bedeckte, versehen, und durchaus sehr reichlich gezieret war. Ueber den Altar wurden Tauben von Gold oder Silber aufgehangen, den heiligen Geist dadurch

vorzustellen: zuweilen wurde auch das heilige Abendmahl, welches man für die Kranken aufbehielt, daselbst in einem goldenen oder silbernen Geschirre aufgehangen. Die Säulen, auf welchen die Kirche selbst ruhete, waren von Marmor mit Kapitälen von vergoldetem Erz, gleichwie sie auch gemeiniglich von Marmor gepflästert war. Die meisten Kirchen waren mit Malereyen ausgezieret, die verschiedene Geschichten des alten Testaments, oder die Lebensgeschichte des Heiligen, dessen Gebeine daselbst ruheten, vorstelleten.

Die Sacristey, die man **Diakonikum** nannte, war ein ansehnliches an die Kirche anstoßendes Gebäude, und das Behältniß der heiligen Geschirre. Daselbst war eine große Anzahl der Kelche und Kelchteller von Gold und Silber zu sehen. Die meisten Kelche hielten in dem Gewichte drey Mark: man fand auch daselbst goldene Leuchter das Stück zu 37 Mark schwer, und von Silber bis auf 45 Mark in dem Gewichte, welche in den ersten Zeiten den Kirchen als Geschenke übermacht worden: denn nachgehends bediente man sich der Wachskerzen, wie auch der Ampeln, derer jederzeit bey Begehung des Gottesdienstes eine große Anzahl angezündet worden.

Das **Baptisterium** oder Taufhaus war gemeiniglich rund gebauet, und hatte eine Vertiefung, wo man auf einige Schritte in das darinn aufbehaltene oder durchfließende Wasser hinabstieg: nachgehends begnügte man sich mit einer großen Badebütte von Marmor, und endlich mit einem Becken nach der Art der heutigen Taufsteine. Dieses Taufbecken war mit Malereyen und verschiedenen Figuren gezieret; bald sah man darauf ein Lamm, dadurch das von aller Mackel

reine Lamm Gottes, in dessen Blute wir vermittelst der Taufe von allen Sünden abgewaschen werden, vorzubilden; bald einen Hirsch, die Begierde der Seele, welche durch die Taufe nach Gott, wie der Hirsch nach der Wasserquelle trachtet, anzuzeigen. Man sah auch die Geschichte von der Taufe Jesu Christi darauf entworfen, und ober dem Taufbrunnen eine goldene oder silberne Taube aufgehangen, die Kraft des heiligen Geistes, der über das Taufwasser herabsteiget, zu bemerken. Also waren ungefähr die alten Kirchen beschaffen.

Wir kommen nun auf die Ordnung der Messe oder des heiligen Opfers. Wir haben schon oben angemerket, daß die Bischöfe immer darauf bedacht gewesen, das heilige Opfer mit größtem Prachte zu begehen, um durch solche in das Aug fallende Herrlichkeit den Gläubigen eine Verehrung einzuprägen. Dieses heilige Opfer wurde alle Sonntage, und noch zweymal in der Woche, oder auch noch öfter, nach der eingeführten Gewohnheit der Kirchen begangen. An Sonn- und Festtagen wurde die Messe nach der Terz gehalten. Zur bestimmten Stunde versammelte sich das Volk in der Hauptkirche, sich von dort mit dem Bischofe und der gesammten Geistlichkeit an den Ort, wo die Station angedeutet war, zu begeben: Man gieng dahin insgesammt und in bester Ordnung, und daher haben unsere Processionen oder Kreuzgänge ihren Ursprung. So lang das Volk noch in die Stationskirche hineintratt, sang der Chor einen Psalm mit seiner Antiphon, wovon der Name **Introitus** bis heut zu Tage in der Messe geblieben ist. Die Unterdiakonen und Thürhüter wiesen einem jeden, wie

er hinein kam, seinen Platz an. Nachdem sie alle in ihre Plätze gestellet waren, betheten sie eine Zeitlang in Geheim; nachher grüßete der Bischof das Volk, und beschloß das stille Gebeth mit einem öffentlichen, welches daher Kollecta genannt wurde, gleichsam als wollte er die gesammten Wünsche aller Gläubigen in einem Gebethe wiederholen und kurz zusammen fassen. Der Bischof setzte sich alsdann auf seinen Thron mit einem Buch in der Hand: Ein Leser stieg auf den Predigtstuhl, und las in gemeiner Sprache etwas aus dem alten Testament, und nachher auch etwas aus den Episteln der Apostel. Man unterbrach diese Vorlesungen mit Absingung einiger Psalmen und Antiphonen, wie auch mit dem Gesang des Alleluja. Ein Priester oder Diakon las sodann das Evangelium. Hierauf folgte eine Rede, die der Bischof hielt: denn in den ersten Jahrhunderten predigten nur allein die Bischöfe, obschon auch zuweilen den Priestern, die außerordentliche Natursgaben besaßen, öffentliche Predigten zu halten, erlaubt wurde. Die Predigten jener heiligen Bischöfe waren überhaupt ganz einfältig, ungekünstelt, und meistentheils sehr kurz: sie suchten nur ganz gemein zu reden, wie Väter zu ihren Kindern: ihr einziges Absehen war nur die Bekehrung oder Verbesserung ihrer Zuhörer, und sie glaubten nichts gethan zu haben, wenn sie nicht eine ganz fühlbare Veränderung bey denenselben wahrnahmen. Während der Predigt stund die Kirche jederman, auch sogar den Ungläubigen offen.

Nach geendigter Predigt hießen die Diakonen alle, welche dem heiligen Opfer nicht beywohnen durften, fortgehen; nämlich die Ungläubi-

gen und die öffentlich Büßenden, welche sich etwa unter den Zuhörern befanden: sodann bethete man für die Katechumenen und die vom Teufel Besessenen, und ließ dieselben auch hinausgehen: Eben so that man auch mit jenen, die erst um die Taufe anhielten, und mit andern Büßern. Da die Gläubigen ganz allein waren, verrichtete man die Gebethe für die ganze Kirche, für alle Grade der Geistlichkeit und des Volkes, für alle, die Trübsal litten, wie auch für ihre Feinde und Verfolger. Der Diakon merkte allzeit an, für wen man bethen solle, und der Bischof sprach das Gebeth auf jene Weise, welche noch an dem Charfreytage beobachtet wird. Heut zu Tage werden solche Gebethe durch jenes, welches man das allgemeine Gebeth nennt, ersetzet. Hierauf grüßete der Bischof das Volk abermal, und der Diakon rief mit lauter Stimme: Hat einer etwas wider seinen Nächsten? Umfang einer den andern: sodann gaben sie sich unter einander den Friedenskuß: In der römischen Kirche war jederzeit der Gebrauch, den Friedenskuß erst kurz vor der Kommunion zu geben.

Nach diesen Vorbereitungen fieng das heilige Opfer an. Die Diakonen breiteten mit Hülfe der Unterdiakonen das Altartuch auf dem Altar aus, und auf einem andern kleinern Tische, den wir heute Kredenztisch nennen, richteten sie die heiligen Geschirre, als die Paten oder Kelchteller sammt dem Kelchen, und bedeckten beyde mit einem Schleyer oder dem sogenannten Kelchtüchlein. Der Bischof stieg von seinem Sitze, näherte sich dem Altar, und mit einem prächtigen Rocke, eben wie die übrigen Altardiener angekleidet, stund er gegen das Volk gewendet.

Von selbiger Zeit an hatte man besondere Kleider bey Haltung des Gottesdienstes.

Da der Bischof an dem Altar war, empfieng er von den Händen der Diakonen die Opfer, die sie von dem Volke erhalten hatten. Man legte nichts auf den Altar als Brod und Wein, welche die zum heiligen Meßopfer erforderliche Materie waren: Unterdessen wurden doch auch zuweilen neue Früchte, damit dieselben am Ende des heiligen Opfers gesegnet würden, auf den Altar gebracht. Die andern Opfergattungen, als Lichter, Silber und alles übrige, was die Gläubigen für die Nothwendigkeiten der Kirche opferten, empfiengen die Diakonen, und bewahreten solches in den dazu bestimmten Orten auf.

Man nahm zum heiligen Abendmahl kein anders Brod, als welches von den Gläubigen geopfert und von dem Bischofe geweihet worden: Man wollte, daß alle Umstehenden, oder wenigst diejenigen, welche zu dem heiligen Abendmahl gehen mußten, ihr Opfer bringen sollten. Der Bischof selbst brachte seine Opfergabe mit. Die geopferten Brode waren so zahlreich, daß sie den Altar völlig bedeckten, wie man es aus einigen Gebethen abnehmen kann. Das Korporal war ein großes Tuch, welches zween Unterdiakonen an den beyden Enden des Altars ausbreiteten. Der Erzdiakon aber goß den Wein, welcher zum Konsecriren bestimmt war, in den Kelch.

Nachdem der Bischof das Brod und den Wein geopfert hatte, opferte er auch Weihrauch, welcher die Gebethe der Gläubigen vorstellt. Man beräucherte, wie es noch heute geschieht,

den Altar, die Opfergaben, die Geistlichkeit und das Volk: Man bediente sich aber dabey wahrhaft wohlriechender Sachen, und des kostbaresten Rauchwerks, so man kannte. Währender Aufopferung sang man einen Psalm, davon aber heute nichts mehr als eine Antiphon in Uebung ist. Von der Aufopferung an wurden die Thüren geschlossen, und durch Thürhüter bewacht, man öffnete auch dieselben nicht mehr bis nach der Kommunion. Also hörte das ganze Volk aufmerksam und stillschweigend die Gebethe der Präfation und der Handlung, die wir Kanon nennen, mit großer Ehrerbietsamkeit an; denn der Bischof sagte dieselben ganz laut, und das Volk antwortete, wie bey andern Gebethen, Amen. Diese Gebethe waren um viel länger, als sie es heut zu Tage sind, wie man noch aus den orientalischen Meßordnungen sieht. Die römische Kirche hat nur das Wesentliche davon beybehalten. Nach der Wandlung nahm der Bischof die heilige Kommunion, sodann gab er dieselbe den Priestern, nachgehends den Diakonen und andern geistlichen Kirchendienern, hernach den Klostergeistlichen, den Diakonissinnen, den Jungfrauen, den Kindern, und endlich dem gesammten Volke. Diese Handlung, welche gemeiniglich lang dauerte, abzukürzen, theileten mehrere Priester zu gleicher Zeit das heilige Abendmahl aus, nnd mehrere Diakonen gaben den heiligen Kelch zu trinken; die Unordnung zu verhüten, trugen die Priester und Diakonen die heilige Kommunion gliedweise herum; dergestalt, daß ein jeder, der dieselbe empfieng, an seinem Platze blieb. Die Männer empfiengen den Leib Jesu Christi in ihre Hände, die Weibsbilder aber in die dazu besonders gewidmeten Tüchlein.

Man gab den Kindern, die von dem heiligen Abendmahle übergebliebenen Stücklein, jenen aber, die nicht kommunicirten, die Ueberbleibsel des geopferten aber nicht konsecrirten Brods; und daher kömmt der Gebrauch des geweihten Brods. Unter der Kommunion sang man einen Psalm, wovon aber nichts als eine Antiphon geblieben ist. Von dem vierten Jahrhunderte an war die Kommunion bey den Christen nicht mehr so gemein, wie vorher, und der heilige Chrysostomus beklagt sich, daß viele der Begehung der heiligen Geheimnisse beywohnen, ohne sich derselben auch theilhaftig zu machen, und daß viele nur bey Gelegenheit eines hohen Festes kommunicirten.

Aus allem, was wir bisher gesagt haben, folgt nun, daß die Meßordnung ziemlich lang gewesen; allein die Frömmigkeit der Christen in den ersten Jahrhunderten machte, daß sie solche Länge ohne die geringste Mühe aushielten. Jedoch war von selbiger Zeit an der Kanon der Messe, die Präfation allein ausgenommen, eben der nämliche, wie er heut zu Tage ist. Uebrigens wurde bey jedem Gottesdienste auch das Gesang angewendet, wie man hievon bey den Schriftstellern der ersten Zeiten einige Spuren findet. Der heilige Augustin schreibt es dem heiligen Ambrosius zu, daß das Psalmensingen nach der Gewohnheit der orientalischen Kirchen in dem Occident eingeführet worden; und er selbst sagt in dem Buche seiner Bekenntnisse, daß solches Gesang die lebhafteste Eindrückung auf sen Herz gemacht habe, so zwar, daß er oft von einer heiligen Freude durchdrungen, Zäher vergossen habe. Der heilige Basilius bezeugt, daß zu seiner Zeit

alles Volk, Männer, Weiber und Kinder in den Kirchen gesungen haben, und er vergleicht ihre Stimmen dem Rauschen des Meers. Das Gesang der Gebethe und Vorlesungen betreffend ist leicht zu erachten, daß es in sehr wenig Tönen bestanden, und dabey die Stimme nur abgeändert worden, theils den Leser zu erleichtern, theils auch die Absätze des Gebeths und der Vorlesungen zu unterscheiden.

Diese ganze Einrichtung des heiligen Meßopfers giebt nothwendig zu erkennen, daß jene heiligen Bischöfe der ersten Jahrhunderte weislich dafür gehalten, alles, was die Sinne auf eine angenehme Art hinreißen kann, anwenden zu müssen, um, wie wir schon oben gesagt haben, den Gläubigen würdige Meynungen von der Religion beyzubringen, und erhabene Begriffe von den heiligen Geheimnissen einzudrücken.

Erfindung des heiligen Kreuzes.

Die Heyden bemüheten sich nach allen Kräften die Gedächtniß von der Auferstehung unsers göttlichen Erlösers zu zernichten. Sie hatten die Höhle des heiligen Grabes ausgefüllet, und darauf der Göttinn Venus einen Tempel, darinn sie ihre unreinen Opfer verrichteten, gebauet. Konstantin, welcher die durch die sichtbare Gegenwart Jesu Christi geheiligten Orte verehren wollte, ließ jenen Tempel zerstören, und gab Befehl, eine herrliche Kirche daselbst zu bauen: Er that seine Willensmeynung dem Makarius, damaligen Bischof zu Jerusalem, zu wissen. Helena, die Mutter des Kaisers, wollte selbst die Ausführung dieses Werkes auf sich nehmen: Jahr Christi 326.

men: Sie lebte schon von langen Jahren her in ausnehmender Frömmigkeit, und übte sich in Liebeswerken. Diese Prinzessinn unternahm ungeachtet ihres annahenden hohen Alters, ganz herzhaft die Reise, in der Absicht, die heiligen Orte zu besuchen. Nachdem sie zu Jerusalem angelangt war, ließ sie den Tempel der Venus niederreißen, den Raum und Grund völlig hinwegschaffen, und so tief hinunter graben, bis man das heilige Grab entdeckte. Man fand daselbst drey Kreuze eingegraben, ohne jedoch zu erkennen, welches jenes des göttlichen Erlösers wäre, weil der Titel, welcher daran angeheftet gewesen, von den drey Kreuzen ganz abgesondert gefunden wurde. Um nun das ächte Kreuz unsers Heilandes zu entdecken, rathete Makarius der Kaiserinn, alle drey Kreuze zu einer gefährlich kranken Frau in der Stadt tragen zu lassen. Man legte derselben ein jedes von jenen Kreuzen auf, und da man sie mit dem letzten berührte, wurde sie augenblicklich gesund. Die fromme Kaiserinn war vor Freude außer sich, da sie sich in dem Besitze eines so kostbaren Schatzes sah. Sie überschickte dem Konstantin einen beträchtlichen Theil des heiligen Kreuzes sammt den Nägeln, die sie zugleich gefunden hatte. Dieser Fürst ließ etwas von diesem Heilighume in seinen Helm, wie auch in den Zaum seines Pferdes setzen, damit ihm dasselbe zu einer Schutzwehr in dem Streite dienete: der übrige Theil des heiligen Kreuzes wurde zu Jerusalem in einem silbernen Kästgen aufbewahret. Die Verehrung, die dieser Fürst für das Kreuz des göttlichen Erlösers trug, bewog ihn, die Kreuzstrafe, welche bey den Römern, besonders gegen die Sklaven in Uebung war, abzustellen. Konstantin gab

als:

alsdann auch seine Befehle zu Erbauung einer Hauptkirche, deren Pracht und herrliches Ansehen der Heiligkeit des Ortes gänzlich entspräche. Die Vorsteher der Provinz ließen alles, was von Baumaterialien kostbares auszufinden war, zusammen bringen, und die tüchtigsten Werkmeister aufsuchen, um dieses Werk aufzuführen. Die Kirche des heiligen Grabes wurde innerhalb sechs Jahren vollendet; sie war mit Marmor gleichsam ganz überzogen, und schimmerte von Gold. Die heilige Helena wollte auch ihre Frömmigkeit noch durch andere Denkmäler an Tag legen: sie ließ zu Bethlehem einen dem Adonis gewidmeten Tempel niederreißen, und alldort eine zur Ehre der Geburt des Sohnes Gottes einzuweihende Kirche erbauen: auch den Ort seiner Auffahrt zu verehren, errichtete sie eine Kirche auf dem Oelberge; und gab in ganz Palästinen Proben ihrer christlichen Freygebigkeit von sich.

Verfolgung der Christen in Persien unter dem König Sapor.

Die persische Kirche war von langer Zeit her sowohl ihrer Tugend halber, als auch wegen Menge der Gläubigen, die dieselbe ausmachten, in großem Ansehen, als sie zwo erschreckliche Verfolgungen auszustehen hatte; eine zwar in dem vierten, und die andere in dem fünften Jahrhundert. Die erste, von der wir itzt reden wollen, war eine der allergrausamsten, von denen wir etwas wissen, theils wegen ihrer langen Dauer, theils wegen der Heftigkeit der Peinen, die dabey angewendet worden, und endlich wegen der großen Anzahl der heiligen Martyrer, die darinn

Jahr Christi 344.

darinn gelitten haben. Wir haben die Geschichte davon hauptsächlich dem Sozomenus, der uns berühmte Denkmäler davon hinterlassen, zu verdanken. Man glaubt, dieselbe sey von dem König Sapor, welcher 70 Jahre gelebet, und eben so lang regieret hat (*), erreget worden. Es ist unmöglich, sagt jener Geschichtschreiber, alles zu erzählen, was sich in solcher Verfolgung zugetragen; alle Christen zu nennen, welche unter derselben die Marterkrone verdienet, und die Peinen zu beschreiben, die sie ausgestanden haben; denn man sieht darinn alle Arten der Grausamkeit. Und alles mit einem Worte zu sagen, hält man dafür, die Anzahl derjenigen, derer Namen man aufbehalten, steige auf sechszehn tausend hinauf; da unterdessen die übrigen nicht konnten aufgezeichnet werden, weil sie eine fast unendliche Zahl ausmachten

Da die Zauberer und Schwarzkünstler, welche bey den Persern die Aufsicht über die Religion hatten, die Vermehrung der Christgläubigen und derselben öftere Versammlungen mit Priestern und Diakonen mit größtem Verdruße ansahen, gaben sie den Simeon, der beyden königlichen Städten Selemien und Ctesiphon Bischof bey dem König Sapor nicht nur als einen Verächter und Zerstörer ihrer Religion, sondern auch als einen Feind des Vaterlandes an; denn sie beschuldigten ihn, daß er den Römern, mit denen die Perser immer im Kriege verwickelt waren, das Land und alles, was darinn vorgieng, verriethe. Sapor fügte dieser schwarzen Verleum-

(*) Sapor II. wurde, da er noch in Mutterleibe lag, schon als König von Persien bestimmt, und dafür erkannt.

leumdung allen Glauben bey; deswegen er alle in seinem Reiche befindliche Christen mit Auflagen beschwerte, und zugleich allen Priestern das Haupt abzuschlagen, die Kirchen zu verheeren, und die Klöster zu verbrennen befahl. Die Zauberer, welche den Auftrag von Zerstörung der Kirchen erhielten, vollzogen denselben mit Freude, und hatten dabey die Juden zu Gehülfen. Simeon wurde gefangen genommen, und mit Ketten beladen dem König vorgeführt. Er bekannte seinen Glauben in Gegenwart dieses Fürsten mit einem unüberwindlichen Heldenmuth, und da er die Sonne anzubethen sich weigerte, wurde er verurtheilet, enthauptet zu werden. Zu gleicher Zeit wurden noch hundert andere Christen Priester und Diakonen zum Tode verdammet. Nachdem dieselben auf den Richtplatz geführet worden, und die Henkersknechte, das Todesurtheil an ihnen zu vollziehen sich anschickten, ermahnete Simeon dieselben, den Tod für die Ehre Jesu Christi großmüthig zu leiden, in Hoffnung, mit ihm zu einem ewigen Leben wieder auferwecket zu werden. Dieser heilige Bischof wurde aus allen der letzte enthauptet. Als einer dieser Glaubensbekenner, da er wirklich den Schwertstreich empfangen sollte, ein wenig zitterte, sagte ihm ein Hofbedienter Namens Pasikus: Sey herzhaft, schließ die Augen auf einen Augenblick, denn du wirst alsbald das göttliche Licht sehen. Kaum hatte Pasikus dieses ausgeredet, wurde er sogleich angehalten, und zu dem Könige geführet. Als er auf die Frage gestellet worden, bekennete er ganz freymüthig, daß er ein Christ sey, und vertheidigte den Glauben und dessen Bekenner mit Stärke und Herzhaftigkeit. Sapor durch dessen großmüthige Unerschrockenheit in Harnisch ge-

gebracht, verurtheilte ihn zu einer außerordentlichen Todesstrafe; denn nachdem die Henkersknechte ihm die Gurgel durchstochen, ließen sie ihm durch solche Oeffnung die Zunge aus dem Halse heraus: seine Tochter eine heilige Gottgeweihte Jungfrau wurde auch gefänglich eingezogen und hingerichtet.

So heftig und grausam diese Verfolgung gleich in dem ersten Jahre gewesen, indem oft auf einmal über hundert Personen hingerichtet worden, so war sie es doch noch mehr in folgenden Jahren; denn Sapor befahl, eine Verordnung kund zu machen, kraft deren alle, die sich öffentlich zum Christenthum bekannten, zum Tode verdammet, und ohne weitere Untersuchung oder Gerichtsforme hingerichtet werden sollten. Die Zauberer oder Religionsvorsteher liefen durch Städte und Flecken, die Christen, die sich etwa verborgen hielten, aufzusuchen. Viele kamen von freyen Stücken herfür, und gaben sich selbst als Christen an; und also entstund ein allgemeines Niedermetzeln, wodurch eine fast unendliche Menge Christen, da sie durch das Schwert das Leben verloren, den Himmel gewannen. Sadoth, welcher dem heiligen Simeon in der bischöflichen Würde nachgefolget, wurde mit 128 Christen, theils aus der Geistlichkeit, theils Einsiedler und andern beyderley Geschlechts gefangen genommen: Man beladete dieselben mit Ketten, und hielt sie in einem unterirdischen Kerker, darinn sie von Hitze und Gestank unendlich viel zu leiden hatten, fünf Monate lang eingeschlossen, nach deren Verlauf sie alle enthauptet wurden.

Die

Die heiligen Jonas und Barachisius zween Brüder und Mönche verließen ihr Kloster, und begaben sich in der Absicht, die christlichen Bekenner in ihrem Kampfe durch Zusprüche zu stärken und aufzumuntern, an jene Orte, wo die Verfolgung am heftigsten wüthete. Als sie sich in einer Stadt, darinn sie neun dergleichen in dem Gefängnisse schmachtende Christen antrafen, einige Tage aufhielten, stärketen sie durch ihre kräftigen Ermahnungen dieselben dergestalt im Glauben, daß sie in ihrem Bekenntnisse standhaft verblieben, und nach ausgestandenen grausamen Peinen durch einen herrlichen Tod zur Marterkrone gelanget sind. Man nahm sodann die zween Brüder gefangen, weil sie durch ihre Zusprüche jene neun Christen dahin verleitet hatten, daß dieselben ehnder den Tod litten, als dem König Sapor gehorchten. Man sonderte sie in dem Kerker von einander ab, damit sie den Trost nicht hätten, sich wechselsweise zur bevorstehenden Marter Muth einzusprechen, und verurtheilete sodann dieselben zu den erschrecklichsten Peinen. Jonas wurde mitten entzwey gesäget, Barachisius aber mit Pech, welches man ihm in den Mund goß, ersticket.

Man weiß eigentlich nicht, wie lang diese grausame Metzlerey gedauret habe; doch ist gewiß, daß Sapor endlich nur die Priester und andere Kirchendiener zum Tode zu verdammen befohlen: daher wurden diese, um an ihnen alle Gattungen der Grausamkeit auszuüben, von allen Seiten her aufgesuchet. Man findet in den persischen Jahrbüchern unter der nämlichen Regierung eine fast unendliche Zahl anderer Blutzeugen, welche theils Bischöfe, theils Prie-

Bayerische Staatsbibliothek München

ster, theils Mönche, theils Gottgeheiligte Jungfrauen waren. Unter diese Zahl setzen die Griechen einen gewissen Bischof Namens Abrahan, welcher, nachdem ihn die Henkersknechte mit Baumästen, die voll der Stacheln und Dörner waren, auf das erbärmlichste zerfleischet hatten, im fünften Jahre solcher Verfolgung enthauptet worden. Zu eben dieser Zeit wurde der heilige Bischof Milles mit der Marter gekrönet. Man sagt, dieser Heilige sey zum Bischofe einer Stadt, die er zum Glauben bekehren sollte, und darinn er von den Heyden sehr viel zu leiden hatte, ernennet worden. Als er aber sah, daß alle seine Bemühungen vergeblich und fruchtlos wären, indem niemand die evangelische Lehre annehmen wollte, habe er über jene ungläubige Stadt den Fluch ausgesprochen Kurz darnach, als die Vornehmsten selbiger Stadt den König in etwas beleidiget hatten, schickte dieser eine Armee dahin mit dem Befehle, dieselbe bis auf den Grund zu zerstören, welches dann auch also genau vollzogen wurde, daß man nachmals an eben dem Orte die Erde umackerte, und mit Frucht anflanzte; und so wurde der von jenem heiligen Bischofe über erwähnte Stadt ausgesprochene Fluch vollkommen erfüllet.

Die Verfolgung der Christen unter dem König Sapor endigte sich erst mit dessen Leben; denn man findet noch 40 heilige Martyrer, welche nur ungefähr vier Jahre vor dessen Tod durch standhafte Bekenntniß des Glaubens die Marterkrone verdienet haben: diesen muß man noch den heiligen Badenus, einen reichen und sehr angesehenen Mann beysetzen; ein klösterliches Leben zu führen, verließ dieser die Welt, daher

her theilete er alle seine Güter unter die Armen aus, bauete ohnweit einer Stadt ein Kloster, dessen Vorsteher er wurde, und erfüllete durch Ausübung der scheinbarsten Tugenden alle Pflichten solches Amtes auf das vollkommenste. Dieses fromme Leben dienete ihm als eine Vorbereitung zur Gnade des Marterthums: Er wurde mit sieben seiner Lehrjünger auf Befehl des Sapors eingezogen, und in ein Gefängniß geworfen, darinn er vier Monate lang Geißeln, Ruthen und andere Peinigungen ausgestanden, endlich aber enthauptet worden: Seine Mitgesellen wurden durch den im Jahre 379 erfolgten Tod des Sapors aus dem Gefängnisse befreyet, und wieder losgelassen.

Ketzereyen des vierten Jahrhunderts.

Die Donatisten. Diese waren zuerst nur durch eine Spaltung von der Kirche getrennet; der Ursprung ihrer Trennung aber war, daß ein gewisser Donatus, Bischof zu Kasandra, als er sich zu Karthago befand, und erfuhr, daß Mensurius Bischof daselbst angeklagt worden, als hätte er aus Furcht des Todes die heiligen Bücher den Heyden ausgeliefert, (denn der Kaiser Diokletian hatte befohlen, mit jenen, die selbige zu übergeben sich weigern würden, auf das strengste zu verfahren) sich alsbald von dessen Gemeinschaft absonderte. Nach dem Tode des Mensurius wurde Cecilian, Diakon zu Karthago durch einhellige Stimme des ganzen Volkes zum Bischofe erwählet und durch den Felix, Bischof von Aptungo einer nahe an Karthago gelegenen Stadt, mit Einwilligung aller übrigen Bischöfe selbiger Provinz eingeweihet. Nun griff die

Spaltung alsogleich weiter um sich; denn alle Bischöfe, die in einem zu Cirthe gehaltenen Kirchenrathe bekennet hatten, daß sie die Bücher der heiligen Schrift den Heyden ausgeliefert, gesellten sich zu dem Donatus, und wurden die hartnäckigsten Anhänger einer Spaltung, die fast zweyhundert Jahre gedauret, und der wahren Kirche unendliche Uebel zugezogen hat.

Die Bischöfe aus Numidien, an der Zahl mehr als sechszig, machten gemeine Sache mit den eben benennten Uebergebern der heiligen Bücher, und erregten Spaltung und Unruhe zu Karthago; denn sie luden den Cecilian vor ihr Gericht, und als dieser vor ihnen nicht erschien, erwähleten und weiheten sie an dessen Stelle einen andern, Namens Majorin. Nachher schrieben alle in dieser Spaltung verwickelten Bischöfe in alle Theile von Afrika Briefe, und suchten dadurch die Gläubigen von der Gemeinschaft mit dem Cecilian abzubringen. Nach dem Tode des Majorins erwähleten sie abermal einen andern Bischof, der sich auch Donatus nennete, und von welchem die Schismatiker Donatisten genennet wurden. Das Hauptübel bey dieser Spaltung war, daß man sich dabey nur mit einer Thatsache abgab, welche darinn bestund, ob Cecilian wirklich durch einen Bischof, der die heiligen Bücher ausgeliefert hatte, geweihet worden sey? und da die meisten nicht einmal im Stande waren, die Falschheit der wider den Cecilian angeführten Schriften zu erkennen, ließen sie sich durch solche Frage hinter das Licht führen; anstatt daß man sich über die Rechtsfrage, welche in der Untersuchung bestund, ob die von einem solchen Bischofe geschehene Einweihung

des

des Cecilians eine rechtmäßige Ursache, sich von dessen Gemeinschaft abzusondern, und die Einigkeit der Kirche zu trennen, seyn konnte, hauptsächlich hätte aufhalten sollen. Eben diese Rechtsfrage war der Hauptgegenstand jener wichtigen Glaubensstreitigkeit, die der heilige Augustin mit den Donatisten unternommen hatte.

Diese da fügten der Spaltung sehr bald die Ketzerey hinzu; Ihre hauptsächlichsten Irrthümer bestunden darinn, daß sie behaupteten, die Taufe und andere Sakramente, welche außer der wahren Kirche empfangen und ertheilet würden, wären nichtig und ungiltig; alle Ketzer müßten wieder neuerdings getauft werden; die wahre Kirche bestehe allein in ihrer Gemeine. Diesem zufolge weiheten sie Bischöfe und Priester für alle Orte in Afrika, vorgebend, daß alle von katholischen Bischöfen geschehene Weihungen ungiltig wären, und die katholischen Seelenhirten alles Recht zum Kirchendienste verloren hätten. Diese Schismatiker vermehreten sich dergestalt in Afrika, daß es das Ansehen gewann, sie hätten daselbst die Katholischen bereits unterdrücket. Da sie vermerkten, Konstantin mische sich gern in die Kirchengeschäfte, haben sie von der Verdammung, welche die im Jahre 313 zu Rom gehaltene Kirchenversammlung wider sie ausgesprochen hatte, sich auf dessen Person als einen höhern Richter berufen. Dieser Fürst ließ sich von ihnen hintergehen, und wollte über eine Sache, die nicht mehr zu untersuchen war, und im Grunde von ihm nicht konnte gerichtet werden, ein Urtheil fällen.

Er ließ sie also Meister ihn anzuführen und zu leiten, wie sie es für gut erachteten. Da sie nun

nun volle Freyheit hatten, übeten sie aller Orten die erschrecklichsten Gewaltthätigkeiten wider die Katholiken aus. Es war keine Ausschweifung zu erdenken, die sie nicht in den Kirchen, von denen sie sich Meister machen konnten, begiengen. Sie rissen die Altäre nieder, zerbrachen die heiligen Kirchengefäße, traten das heilige Oel mit Füßen, entheiligten das göttliche Abendmahl, und zwangen die Gottgeweihten Jungfrauen ihre Gelübde der Jungfrauschaft zu erneuern.

Die Donatisten verharreten in ihrer Spaltung bis auf das folgende Jahrhundert. Um nun dieselben wieder mit der Kirche zu vereinigen, schlug der Kaiser Honorius eine ordentliche Unterredung der katholischen Bischöfe, und jener von der Parthey der Donatisten vor. Er schickte den Grafen Marcellin ab, um solcher Unterredung, welche im Jahre 411 zu Karthago gehalten wurde, vorzustehen. Die katholischen Bischöfe fanden sich an der Zahl 286, und von den Donatisten 159 dabey ein. Diese da wurden durch die Vernunftschlüsse des heiligen Augustins, der die Seele dieser Versammlung war, ganz beschämt und des Irrthums überwiesen. Man sah bey dieser Gelegenheit ein herrliches Beyspiel der bischöflichen Großmuth. Wenn jene, sagten die katholischen Bischöfe, mit denen wir zu schaffen haben, erweisen können, „daß die Kirche nur bey der einzigen Gemeine „des Donatus verblieben ist, so wollen wir uns „der Ehre des Bischofthums begeben, und uns „ihrer Anführung unterwerfen. Wenn aber im „Gegentheile wir ihnen ganz klar zeigen, daß die „durch die ganze Welt ausgebreitete Kirche we„gen der Sünden eines jeden insbesonder nicht

„hat können zu Grunde gehen, und sie folglich „unrecht gehabt, sich von derselben zu trennen, „so sind wir zufrieden, daß, wenn sie sich auch mit „uns wieder vereinigen, sie dennoch die Ehre des „Bischofthums beybehalten. Diejenigen aus „uns, welche schon einen Amtsgehülfen von eu„rer Parthey haben werden, sollen wechselsweise „den Vorsitz haben; wenn aber einer aus beyden „stirbt, soll nach der alten Gewohnheit auch nicht „mehr als einer zu gleicher Zeit Bischof „seyn. Was eine lobwürdige Mäßigung unter so vielen Bischöfen! Dasjenige aber, so dieselben hinzusetzten, verdient noch größere Verwunderung. „Wenn es aber den Gläubigen grell „in die Augen fällt, gegen die eingeführte Ge„wohnheit zween Bischöfe in einer Kirche zu glei„cher Zeit zu sehen, so wollen wir uns zurückzie„hen, und unsere Sitze denjenigen, die sich mit „der Kirche werden vereiniget haben, überlassen. „Wir werden nur des Volkes wegen zu Bischö„fen geweihet, und wenn es den Gläubigen nütz„lich ist, daß wir unsere Würde aufgeben, so ge„ben wir unsere Einwilligung von ganzem „Herzen dazu.“ Welches Lob verdient nicht eine so großmüthige Nachgiebigkeit und Hintansetzung seiner Gerechtsame! Allein fast alle schismatischen Bischöfe blieben immer in ihrer Hartnäckigkeit.

Da unterdessen der Graf Marcellin wahrnahm, daß die Donatisten auf die unumstößlichen Beweisgründe des heiligen Augustins nichts zu antworten wußten, und nur immer mit den nämlichen Ausflüchten und seichten Einwürfen aufgezogen kämen, erklärte er durch einen richterlichen Spruch, daß Cecilian gerechtfertiget sey;

und wenn auch die Laster, deren man ihn beschuldigte, wären erprobet worden, ein solches dennoch der allgemeinen Kirche niemal einigen Nachtheil hätte bringen können, folglich die Donatisten, die sich der Kirche nicht unterwerfen wollten, allen durch die Gesetze wider die Hartnäckigen verordneten Strafen unterworfen werden sollten. Der Kaiser, auf welchen die Donatisten von diesem Urtheile sich beriefen, bestättigte selbiges, und befahl den Obrigkeiten, alle Zusammenkünften der Schismatiker zu verhindern. Diese von den katholischen sowohl, als von jenen der Spaltung anhangenden Bischöfen gemeinschäftlich angestellte Zusammenkunft und Unterredung war der tödtliche Streich solcher Spaltung und Ketzerey; denn von jener Zeit an kamen die Donatisten, nämlich die schismatischen Bischöfe mit ihren Gemeinen haufenweise zurück, um sich mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen.

Die Apollinaristen. Diese waren Lehrjünger des Apollinaris, Bischofs von Laodicäen, welcher Jesu Christo keine vollkommene menschliche Natur zugestehen wollte. Er gestund zwar, Jesus Christus habe einen menschlichen Leib angenommen, eine menschliche Seele aber längnete er ihm völlig ab, und behauptete, die Gottheit habe alle Handlungen der Seele in ihm verrichtet: aus dem göttlichen Worte und dem Leibe Jesu Christi sey nur eine einzige und die nämliche Wesenheit entstanden, so zwar, daß das göttliche Wort gelitten habe, und wahrhaft an dem Kreuze gestorben sey: der Leib Jesu Christi sey nicht aus dem Leibe und der Wesenheit der allerseligsten Jungfrau gestaltet worden, sondern von dem

dem Himmel gekommen; der heilige Geist sey geringer als der Sohn, und der Sohn geringer als der Vater.

Die heiligen Athanasius und Gregor von Nazianz und mehrere andere Väter haben diese Ketzer widerlegt. Der erste hat aus der heiligen Schrift erwiesen, daß Jesus Christus einen dem unsrigen ganz gleichen, aus dem Saamen Abrahams entsprossenen, und aus der Wesenheit Mariä gestalteten Leib, den Maria wahrhaft gebohren, und mit ihrer Milch ernähret hat, angenommen habe. Dieser Leib hat die Beschneidung, Hunger, Durst, Müheseligkeiten, und endlich auch den Kreuztod gelitten, da hingegen das göttliche Wort des Leidens ganz unfähig ist. Dieser Leib ruhete in dem Grabe, da das Wort, ohne denselben zu verlassen, in die Vorhölle hinunter gestiegen ist. Alles dieses ist nicht nur dem Schein nach, sondern wahrhaft und wesentlich also geschehen. Die Menschwerdung hat dem göttlichen Worte nichts neues beygelegt, sondern die menschliche Natur allein hat durch die Vereinigung mit dem Worte große und unschätzbare Vorzüge erhalten ꝛc. Diese Ketzer wurden in vielen Kirchenräthen, als in jenem zu Alexandrien, zu Rom, zu Antiochien, und endlich in der zwoten allgemeinen Kirchenversammlung, oder in der ersten, welche zu Konstantinopel im Jahre Christi 381 gehalten worden, verdammet.

Die Priscillianisten. Diese Sekte bekam ihren Namen von Priscillian, einem Manne von vornehmer Geburt, der einen lebhaften Geist, und sehr viel Geschicklichkeit seine Gedanken auszudrücken und etwas vorzutragen, besaß: Sie

entstund um das Jahr 379. Derselben Lehrgebäude war ein Gemeng der gröbsten Irrthümer, und besonders jener der Manichäer und Gnostiger. Die Priscillianisten folgten den Sabellianern in dem Irrthum von dem Geheimnisse der heiligsten Dreyfaltigkeit, indem sie lehreten, der Vater, Sohn und heilige Geist machten nicht mehr als eine einzige Person aus. Sie behaupteten mit Paul von Samosata und dem Photin, der Sohn Gottes habe, ehe er von Maria der Jungfrau gebohren worden, kein wirkliches Daseyn gehabt. Mit Marcion und Manes läugneten sie, daß Christus eine wahrhaft menschliche Natur angenommen, auch waren sie Feinde des Kreuzes und der Auferstehung. Sie sagten, der Teufel hätte seinen Ursprung von Niemanden; er wäre die Grundursache alles Bösen, und der Urheber der Donner- und Hagelwetter: die menschlichen Seelen wären Abzweige der göttlichen Natur, denn sie glaubten, dieselben hätten in dem Himmel gesündiget, und wären deswegen verschiedenen Mächten der Luft, das ist, den Teufeln in die Hände gerathen, von denen sie auf der Erde in Leiber eingesperret worden. Daher kam auch, daß sie den Gebrauch der Ehe verabscheueten. Sie aßen kein Fleisch von Thieren, glaubten keine Auferstehung der Leiber, und hatten noch andere Träumereyen und thörichte Erdichtungen in ihr Glaubensbekenntniß eingemischet. Ihr äußerliches Betragen war sittsam und eingezogen; allein im Grunde hatten sie die verderblichsten Sitten; doch beflissen sie sich auf das sorgfältigste, ihre schändlichen Ausschweifungen verdeckt zu halten. Ein großer Theil von Spanien war mit dieser Ketzerey angesteckt: sie wurde in der Kirchenversammlung von Sarragossa, die

von

von den Bischöfen Aquitaniens im Jahre 380 gehalten worden, gründlich widerlegt und verdammet, wider derselben Anhänger aber wurde zugleich der Bannfluch ausgesprochen.

Die Arianer.

Kurzer Auszug der Geschichte der arianischen Ketzerey.

Ein berüchtigter Erzketzer, der sich Arius nannte, und aus Lybien gebürtig war, gab der arianischen Sekte den Ursprung und Name. Arius wurde zum Priesterthum erhoben, denn er hatte in den Wissenschaften, besonders in der Vernunftslehre einen ziemlich guten Fortgang gemacht: Er war groß von Statur, mager, bleich von Angesicht, hatte ein männliches und ernsthaftes Ansehen, und besaß zugleich viele Leutseligkeit. Sein schmeichelhafter und einnehmender Unterhalt, seine scheinbare Freundlichkeit und seine angenommene Bescheidenheit haben ihm die Gemüther aller einfältigen und leichtgläubigen Menschen gewonnen; allein unter diesem gekünstelten äußerlichen Tugendscheine verbarg er einen unerträglichen Stolz und Ehrgeiz.

Als der heilige Alexander auf den bischöflichen Stuhl von Alexandrien erhoben worden, konnte Arius den Anfällen seiner Eifersucht, und dem Ehrgeize, der ihn fast bersten machte, nicht länger widerstehen. Er suchte auf allen Seiten Gelegenheit, Zank und Streit zu erregen. Dieses Feuer glimmete nichts destoweniger noch einige Jahre unter der Asche; endlich aber brach es in volle Flammen

aus.

aus. Da das auferbauliche Leben seines Bischofs ihm nicht die mindeste Gelegenheit zu einem Streite an Handen gab, entschloß er sich denselben des Glaubens wegen anzupacken. Als daher Arius wahrgenommen, daß Alexander sein Bischof nach der Lehre der Apostel öffentlich predigte, das göttliche Wort, das ist, der Sohn Gottes sey seinem himmlischen Vater ganz gleich, und habe mit ihm nur eine nämliche Wesenheit und Natur, unterfieng er zu behaupten, dieß wäre die Lehre des Sabellius; der Sohn Gottes wäre ein Geschöpf wie wir; derselbe sey vermöge seines freyen Willens des Guten und Bösen fähig gewesen; obschon er aber aus seiner Natur der Veränderung unterworfen war, habe er dennoch freywillig in dem Guten fest verharren wollen; und da Gott dieses schon vorgesehen und gewußt hätte, habe er demselben auch zum voraus, und in Ansehung der guten Werke, die derselbe wirken sollte, die Ehre und Herrlichkeit, die er nachmals durch seine Tugend würde erlangt haben, mitgetheilet; Gott habe denselben aus einer lautern Gnade unsertwegen erschaffen, und ihm nachmals die Ehrentitel des Wortes, des Sohnes und der Weisheit beygelegt: derselbe sey nicht wahrhaft, und in der That Gott, sondern trage nur wie andere Menschen durch Theilnehmung dessen Name. Solchergestalt läugnete dieser freche und unverschämte Mensch offenbar die Göttlichkeit des Erlösers, und gab ihm nichts weiter über uns Menschen zu. Es ist merkwürdig, daß er ein Wort in Gott zuließ, welches aber seiner Meynung nach von jenem, welches in Jesu Christo war, ganz unterschieden gewesen. Das erste, sagte er, ist von der eigenen Wesenheit des Vaters, und seine eigene ewige Weisheit,

in

in und mit welcher er die Welt erschaffen; das andere hingegen ein gleich dem Menschen erschaffenes Wesen.

Sobald Arius seine Irrthümer einmal öffentlich bekennt hatte, ließ er nimmermehr nach, dieselben nicht nur in der Kirche, sondern sogar in den Gesellschaften und besondern Zusammenkünften auszubreiten, und bemühete sich so viele, als ihm nur möglich war, von der Geistlichkeit und dem gemeinen Volke in die Fallstricke seiner Irrlehre zu verwickeln. Nachdem der heilige Alexander von dem, was in seinem Kirchensprengel die Religion betreffend, vorgieng, benachrichtiget worden, wendete er Sanftmuth, Bitten, und die eindringlichsten Ermahnungen an, den Arius zur Wahrheit wieder zurückzuleiten; allein dieser war in seinem boshaften Unternehmen schon dergestalten verpicht, daß er seine Irrthümer mit der größesten Hartnäckigkeit behauptete; so zwar, daß der heilige Alexander denselben mit eilf dessen Lehrjünger in einer aus allen Bischöfen Aegyptens bestehenden Versammlung in den Bann zu thun genöthiget gewesen.

Als Arius sich aus der Kirche von Alexandrien vertrieben sah, zog er in Palästinen, wo er durch die Feine und Spitzfindigkeit seiner Gespräche die Bischöfe selbiger Provinz zu hintergehen, und mit dem Gift seiner Ketzerey anzustecken suchte: Viele derselben fielen auch wirklich in seine Stricke; andere hingegen erklärten sich sogleich wider ihn. Der berühmteste seiner Anhänger, und welcher der Kirche den größesten Schaden zufügte, war Eusebius von Nikomedien. Dieser war jedoch vielmehr ein Hofmann, als ein Bischof; denn nur durch die Gunst der Konstantia,

des

des Licins Gemahlinn, und Schwester des Konstantins gelangte er auf den bischöflichen Stuhl von Nikomedien, welche Stadt damals der gemeine Aufenthalt der orientalischen Kaiser war.

Neben dem Ansehen, welches sich Eusеb bey den Vornehmsten des Hofes erworben, und neben dem Vorzuge, den ihm sein bischöflicher Stuhl einräumte, besaß er noch Wohlredenheit, und die verderbliche Gabe, durch List und Ränke seine bösen Anschläge auszuführen. Stolz auf die Gunst, die er genoß, sah er sich als den Schiedsrichter aller Angelegenheiten der Kirche an; und da er den Meynungen des Arius beypflichtete, erklärte er sich offenbar für dessen Beschützer; er verblieb allzeit in dessen Gemeinschaft, und gab diesem Erzketzer eine Freystadt in seiner Behausung.

Um diese Zeit verfertigte Arius ein ehrloses Buch, die Thalia betitelt, welches man vielmehr für die Geburt eines Possenreißers, als für das Werk eines Priesters ansehen konnte, und welches der Religion, mit der er nur das Gespött zu treiben schien, zur höchsten Schande gereichte.

Unterdessen schrieb Eusеb mehrmal an den heiligen Alexander, mit Bitte, den Arius in seine Gemeinschaft wieder aufzunehmen: Allein der heilige Bischof hielt dafür, er dürfte demselben solche Gnade nicht zugestehen. Eusеb, wegen der geringen Achtung, die man für sein Empfehlungsschreiben und bittliches Anhalten zu tragen schien, aufgebracht, berief eine Kirchenversammlung in Bithynien, und beredete die Bischöfe, mit dem Arius und dessen Anhängern in Gemeinschaft zu tretten. Dieses ist, was sich, die

arianische Ketzerey betreffend, bis auf die Niederlage des Licins zugetragen hat.

Konstantin nunmehr ruhiger Besitzer des Orients, vernahm die Trennung, welche die arianische Ketzerey daselbst verursachte, mit großem Verdruße. Er schickte deswegen den berühmten Osius nach Alexandrien, der alldort eine Versammlung der Bischöfe hielt, in welcher die Göttlichkeit des Wortes, wie auch der wider den Arius ausgesprochene Bannfluch bestätiget worden. Arius verfügte sich also, seines Glaubens halber Rechenschaft zu geben, nach Nikomedien zu dem Konstantin. Dieser Fürst befragte ihn darüber in Gegenwart vieler Bischöfe; allein Arius läugnete seine Ketzerey, und wußte seine gottlosen Lehren unter schalkhaften und zweydeutigen Worten künstlich zu verdecken; kurz darauf aber gab er deutlich zu erkennen, daß er in seinem bosshaften Irrthume noch immer beharrete. Konstantin hielt also dafür, das sicherste Mittel, den fernern Fortgang dieses Uebels aufzuhalten, wäre, wenn eine große Kirchenversammlung gehalten würde.

Von Verehrung für die christliche Religion, die er angenommen hatte, ganz durchdrungen, nahm er sich vor, bey dieser Gelegenheit auch seine Kinder zur Einigkeit des nämlichen Glaubens zurückzuführen. In dieser Absicht wollte er, daß die Kirchenversammlung allgemein wäre, das ist, daß alle Bischöfe der christlichen Welt zusammenberufen würden. Daher ließ er an alle Bischöfe und Aebte der Klöster die nachdrücklichsten Briefe schreiben, dieselben einzuladen, daß sie sich nach Nizäen begeben sollten: Er schaffete ihnen auch zu solcher Reise die Fuhren, und al-

les zu ihrem Unterhalte Nothwendige großmüthig an, wie wir schon oben angemerket haben.

Kirchenrath zu Nizäen, die erste allgemeine Kirchenversammlung.

Jahr Christi 325.

Auf die bestimmte Zeit fanden sich 318 Bischöfe, ohne eine sehr große Anzahl der Priester und Diakonen mitzurechnen, zu Nizäen ein. Da der heilige Papst Sylvester seines hohen Alters wegen dahin nicht kommen konnte, schickte er zween Priester, welche den berühmten Osius an ihrer Spitze hatten, als seine Abgesandten dahin. Der heilige Alexander, Bischof von Alexandrien fand sich mit dem, seinem bischöflichen Sitze gebührenden Ansehen und Vorzuge dabey ein: Er hatte den heiligen Athanasius, seinen Diakon, für dessen Rath, obschon derselbe annoch sehr jung war, er große Achtung trug, mit sich geführet. Der heilige Eustathius, Bischof von Antiochien, und der heilige Makarius, Bischof von Jerusalem, waren gleichsam die Anführer und Väter der Kirchenversammlung. Nebst diesen bestund jene herrliche Zusammenkunft aus den berühmtesten Bischöfen der ganzen Christenheit, durch welche sie gleichsam eine Bildniß jener von den Aposteln gehaltenen Zusammenkunft wurde. Man sah dabey die Bischöfe aus Aegypten und aus dem Patriarchat von Antiochien, unter welchen sich befanden der heilige Paphnutius, Bischof des obern Thebais, der heilige Polamon von Herakleen, Asclepius von Gaza, der heilige Paulus, Bischof von Neocesareen; der heilige Jakobus von Nisibi, der heilige Amphion von Epiphanien; Leontius, Erzbischof von Cesareen in Kappadocien, der von den gleich-

zei-

zeitigen Schriftstellern die Zierde der Kirche genennet wird; der heilige Hypatius, Bischof von Gangra, der sein Leben durch die Marter vollendet hat; der heilige Alexander von Bysanz oder Konstantinopel; Protogenes, Bischof von Sardich; Alexander von Thessalonich und andere.

Unter dieser großen Zahl vornehmer Männer waren die einen wegen ihrer Weisheit und Gelehrsamkeit, die andern wegen der Strengheit ihres Lebens und ihrer Geduld in den apostolischen Arbeiten, berühmt und ansehnlich. Es fanden sich auch viele unter ihnen, die wegen außerordentlichen von Gott empfangenen Gaben und Gnaden bey jederman in großem Ansehen stunden; viele trugen noch an ihrem Leibe die Merkmale ihrer für die Ehre Jesu Christi ausgestandenen Peinen. Man sah unter ihnen, welche in der Verfolgung des Licins an beyden Händen gestümmelt worden; einige, denen man die Kniescheiben gebrennt hatte, andere, denen ein Aug ausgerissen worden; lauter augenscheinliche Zeugnisse und unläugbare Proben ihrer Standhaftigkeit im Glauben und der Heiligkeit ihres Lebens. Mit einem Worte, man fand dabey eine sehr große Anzahl heiliger Glaubensbekenner. Also sah man in solcher Versammlung alle großen und berühmten Männer, die sich in den Kirchen von ganz Europen, von Afrika und Asien befanden, auf einmal beysammen. Solches war, wie Herr von Tillemont sagt, einiger maßen gleichsam die Krone des Friedens, welche Konstantin zur Danksagung für so viele herrliche Siege, die ihm Gott verliehen, demselben als ein Opfer darbrachte.

Allein nebst so vielen an Tugend und Heiligkeit ansehnlichen Männern fanden sich auch dabey mehrere Bischöfe ein, welche sowohl in Ansehung ihres Glaubens, als ihrer Aufführung von jenen ganz unterschieden waren. Man zählete deren bis zwey und zwanzig: sie hielten sich zur Parthey des Arius, doch wußten sie ihre Irrthümer sorgfältig zu verbergen. Die bekanntesten davon sind Eusebius von Cesareen in Palästinen, Theodor von Laodicäen, Paulin von Tyr, Gregor von Berryth, Aetius von Lydien, Theognis von Nizäen, Eusebius von Nikomedien, Maris von Kalcedonien ꝛc. ꝛc.

Die Kirchenversammlung nahm den 19ten Junii ihren Anfang. Die ersten Tage hindurch untersuchte man die Materien, um solche in Gegenwart des Konstantins feyerlich zu entscheiden. Die Glaubensfragen wurden abgehandelt. Man ließ den Arius vorladen, seine Meynungen zu vernehmen, und davon sichere Kenntniß zu haben. Er erschien, und erröthete nicht vor der ganzen Versammlung zu behaupten, daß der Sohn Gottes aus dem Nichts herfürgezogen worden; daß derselbe nicht allzeit gewesen; daß er wegen seiner Willensfreyheit des Guten und Bösen fähig sey; daß er ein Geschöpf und ein Werk Gottes sey. Alle Bischöfe verstopften bey Anhörung solcher Gotteslästerungen die Ohren, und beschlossen mit einhelliger Stimme, diese gottlosen Meynungen, mit sammt demjenigen, der dieselben behauptete, zu verdammen, und wider beyde den Bannfluch auszusprechen.

Da unterdessen der Kaiser den 3ten July zu Nizäen angelanget war, versammelten sich die Bischöfe den folgenden Tag in dem Saal, den er

in

in seinem Pallaste zu Haltung des Kirchenraths hatte zubereiten lassen. Er begab sich in eigener Person, mit seinem Purpur angethan, aber ohne Leibwache, und nur von seinen Hofherren, die Christen waren, begleitet, dahin. Er bezeugete den Bischöfen eine große Ehrerbietsamkeit, indem er den Glanz des kaiserlichen Ansehens durch die Bescheidenheit seiner Blicke, und durch ein sittsames Betragen zu mildern suchte.

Ein Bischof, dessen Name man nicht weiß, hielt an den Kaiser eine Rede, in welcher derselbe Gott für so viele Gutthaten, mit welchen er diesen Fürsten gesegnet hatte, Dank sagte. Konstantin antwortete darauf mit einer andern Rede, die, wie Eusebius berichtet, lauter Zeugnisse der Freude, die er, sich in einer so heiligen Versammlung zu sehen, fühlete, enthielt, darinn er zugleich die Väter ermahnete, den Irrthümern und Kirchenspaltungen abzuhelfen. Sodann erklärete er, daß er sich in der Kirchenversammlung nicht anderst als einer der gemeinen Gläubigen habe einfinden wollen, und den Bischöfen alle Freyheit, die Glaubensfragen abzuhandeln, überlasse.

In den folgenden Sitzungen wurde von der Ketzerey, die wirklich die Ruhe der Kirche störete, gehandelt. Der Kaiser war ein Zuhörer der Streitreden: die Gottlosigkeit des Arius wurde in seiner Gegenwart untersucht: er war sehr aufmerksam auf alles, was von den Bischöfen gesagt und vorgetragen wurde, und hörete die einen sowohl als die andern mit vieler Bescheidenheit an. Der heilige Athanasius, obschon er noch nicht Bischof war, zog sich durch die Lebhaftigkeit seines Verstandes und wunderbare Einsicht

in Entdeckung aller Spitzfindigkeit, und künstlicher Trugschlüsse der Ketzer, die Verwunderung der ganzen Kirchenversammlung zu. Er setzete sich dem Eusebius, dem Theognis, und Maris, welche die hitzigsten Vertheidiger der Arianischen Irrthümer waren, herzhaft entgegen. Er ließ einen sein Alter weit übersteigenden Eifer für den Glauben sehen, welches ihm auf einer Seiten das gröste Lob aller Beschützer des katholischen Glaubens zuwegen gebracht, auf der andern aber einen unversöhnlichen Haß der Arianern zugezogen hat.

Nachher verwarf die Kirchenversammlung ein Glaubensbekenntniß, welches Eusebius von Nikomedien ihr vorgelegt hatte. Diese Glaubensformel verdammete nur die gröbsten Gotteslästerungen des Arius, ohne die andern zu berühren. Nachdem die Väter das, so wider diese neue Gottlosigkeit verordnet zu werden, nothwendig schien, mit großem Fleiße untersuchet, und alles, was das Evangelium und die Apostel über solchen Gegenstand lehren, zu Rath gezogen hatten, setzten sie die wahrhafte Lehre der Kirche fest. Sie erkläreten demnach, daß Jesus Christus der wahre Sohn Gottes, seinem Vater ganz gleich, dessen Kraft, dessen Ebenbild, in sich und durch eigene Kraft bestehend, auch wie er, und mit ihm wahrer Gott sey. Und um sich vor allen Verdrehungen und spitzfindigen Ausdrückungen der Arianer in Sicherheit zu setzen, hielt die Kirchenversammlung für gut und nothwendig, alles, was die heilige Schrift, da sie von Jesu Christo redet, uns lehrt, durch das Wort Consubstantialis, das ist, eines Wesens, welches dieselbe, so oft von der Natur des Sohns Gottes die Frage fürkömmt,

kömmt, angenommen hat, auszudrücken, um hiedurch die unzertrennliche Einigkeit der Natur in dem Vater und Sohne anzudeuten.

Man fassete sodann das Glaubensbekenntniß ab, welches von jener Zeit an unter dem Namen des Glaubensbekenntnisses von Nizäen bekannt ist. Der berühmte Osius setzte die Artickel davon auf. Alle Bischöfe, nur einige Arianische an der Zahl 17 ausgenommen, haben dasselbe, wie auch die Verdammung der Lehren und Ausdrücke des Arius unterschrieben.

Den Anhängern der arianischen Ketzerey alle Ausflucht zu benehmen, und alle boshafte Auslegungen, die sie in dem Worte Consubstantialis zu finden vermeynten, aus dem Wege zu räumen, erklärete die Kirchenversammlung, sie verstünde dadurch nichts anders, als, daß der Sohn Gottes mit den Geschöpfen gar nichts Gemeines habe, sondern in allem nur allein seinem Vater, der ihn von Ewigkeit her gezeuget hatte, gleich sey, und daß er gar keine andere Natur oder Wesenheit als jene des Vaters habe.

Als der Schluß des Kirchenraths dem Konstantin überbracht worden, nahm dieser Fürst, weil er wohl erkannte, daß die allgemeine Uebereinstimmung der Bischöfe ein Werk Gottes sey, denselben mit tiefer Verehrung an, und erklärete zugleich, daß er alle diejenigen, die solchen anzunehmen sich weigerten, verbannen würde. Die Arianer, aus Furcht ins Elend verwiesen zu werden, verflucheten die von der Kirchenversammlung verdammten Lehrsätze, und unterschrieben die Glaubensformel von der Einigkeit des göttlichen Wesens; dieses thaten sie aber nur mit dem Munde, und dem äußerlichen Schein nach, wie die

Folge es zu erkennen gab. Unterdessen wurde Arius auf Befehl des Kaisers, mit den ihm anhangenden Priestern in Illyrien verwiesen, von wannen er erst nach fünf Jahren wieder zurückberufen worden. Die Kirchenversammlung verdammete auch dessen übrige Schriften, und namentlich seine Thalia, ein eben so schandvoll- als gottloses Werk.

In Ansehung andrer Verrichtungen dieser heiligen Kirchenversammlung hat dieselbe 1tens dasjenige, was die Spaltung der Meletianer, die von langer Zeit her die Kirchen in Aegypten von einander getrennet hatten, betraf, in Ordnung gebracht. 2tens hat sie verordnet, daß das Osterfest in der ganzen Kirche am Sonntag nach dem 14ten Mond des Monats März sollte begangen werden. Die nämliche Versammlung machte noch 20 Dekrete oder Satzungen, welche bis auf uns gelanget sind. Dieselben wurden errichtet, die alte Kirchenzucht, welche nachzulassen anfieng, aufrecht zu erhalten. Es wird darinn von verschiedenen Graden der Buße, als von den Zuhörern, von den zur Erde sich niederwerfenden, und von den Aufrechtstehenden gehandelt.

Man verboth diejenigen, welche die in der Kirche übliche Taufforme beobachteten, aufs neu zu taufen. Man setzete fest, daß die drey Hauptkirchen der Welt Rom, Alexandrien, und Antiochien über alle benachbarten Kirchen die Gerichtsbarkeit haben sollten. Endlich schickte die Kirchenversammlung ihre Entscheidungen, und abgefaßten Urtheilsprüche allen Kirchen vermittelst eines Synodalbriefes, oder einer von der ganzen Kirchenversammlung unterzeichneten Verordnung zu.

Nach-

Nachdem der Kirchenrath geendiget war, stattete Konstantin durch ein feyerliches Fest Gott den gebührenden Dank ab, und stellete für alle Bischöfe der Kirchenversammlung ein herrliches Gastmahl an. Er ließ die Vornehmsten derselben mit sich an seinem Tische, die anderen aber an zwoen auf beyden seinen Seiten gestellten Tafeln speisen, und erwieß jenen Bischöfen, welche noch Merkmale ihres vor den Verfolgern abgelegten Glaubensbekenntnisses an sich trugen, eine besondere Verehrung, indem er die Narben, die einige noch an ihrem Leibe hatten, andächtig küssete, in Hoffnung, er würde durch solche Demuth und den Glaubensbekennern erzeigte Verehrung sich einen besondern Segen von Gott zuziehen. Er ließ sie sodann noch einmal versammeln, und nahm durch eine schöne Rede von ihnen Abschied.

Fortsetzung der Geschichte von der Ketzerey des Arius.

Unterdessen kehreten Euseb von Nikomedien, und Theognis von Nizäen, anstatt die Verzeihung, die ihnen die Kirchenversammlung zugestanden hatte, sich zunutze zu machen, wieder zu ihren Irrthümern zurück, und bemüheten sich auch das Volk damit anzustecken. Konstantin von derselben Aufführung benachrichtiget, ließ einen wie den andern einziehen, und verwieß beede nach Gallien. Allein drey Jahre hernach fanden diese zween verschmitzten Männer Mittel, diesen Fürsten zu täuschen, indem sie ihn versicherten, daß sie sich der Kirchenversammlung unterwürfen. Deswegen erhielten sie ihre Zurück-

Jahr Christi 329.

berufung, und wurden in ihre bischöfliche Sitze wieder eingesetzet; ja sie wußten sich bey ihm so gut einzuschmeicheln, daß sie mehr Gunst und Ansehen gewannen als jemals. Man muß hier gestehen, daß die Leichtgläubigkeit dieses Fürsten der Kirche sehr schädlich gewesen; man wird die bösen Folgen davon bald sehen.

Nachdem nun Eusebius und Theognis das Zutrauen des Kaisers gewonnen, fasseten sie den Anschlag, die Bischöfe, die sich ihren geheimen Absichten widersetzeten, von ihren Kirchen zu verjagen, und an derer Stelle andere von ihrer Parthey einzusetzen, damit sie Kirchenräthe halten könnten, wenn es ihnen gefiel, und sie das größte Ansehen und Vollmacht dabey hätten; sie ließen sich sogar beygehen, die Zurückberufung des Arius zu betreiben. Um dieses boshafte Vorhaben glücklich auszuführen, bediente sich Eusebius eines mit der arianischen Ketzerey angesteckten Priesters. Dieser Priester, dessen Name unbekannt ist, hatte sich bey Konstantia der Schwester des Konstantin in große Gunst gesetzet; er beredete daher diese Prinzessin, daß die auf den Erzketzer Arius geworfene Ungnade nur eine Wirkung der von seinem Bischofe gegen denselben tragenden Eifersucht sey, indem Arius bey dem Volke immer in großer Achtung stehe; er versicherte sie demnach, daß derselbe keineswegs mit jenen Irrthümern, wegen welchen ihn die Kirchenversammlung verdammet hatte, angesteckt sey. Konstantia getrauete sich damals nicht von dieser Sache mit ihrem Bruder zu reden; da sie aber krank wurde, und bereits dem Tode nahe war, bath sie sich von ihm für die letzte Gnade aus, solchen Priester als einen Mann von ausneh-

nehmender Frömmigkeit, und eines sehr reinen Glaubens unter seinen Schutz zu nehmen, und denselben seines Vertrauens zu würdigen. Konstantin nahm die Bitte seiner Schwester sehr günstig auf; sagte ihr zu, was sie verlangte, und hielt sein Versprechen nur gar zu getreulich. Denn als er sich mit selbigem Priester gemein machte, redete dieser Heuchler ihm also nachdrücklich zu Gunsten des Arius zu, daß Konstantin Befehl gab, jenen Erzketzer aus dem Orte seiner Verbannung zurückznrufen, um noch einmal sein wahres Glaubensbekenntniß von ihm zu vernehmen. Arius kam also nach Konstantinopel; und als Konstantin ihn befragte, ob er den Glauben der Nizänischen Kirchenversammlung bekennete, antwortete er mit ja: Und da der Kaiser dessen Glaubensbekenntniß schriftlich verlangte, legte ihm Arius eine Glaubensformel vor, deren Worte zwar ganz Katholisch lauteten, aber einen ketzerischen Sinn und Verstand verdeckt hielten: Dieselbe war also abgefasset, daß darunter der wahre Glaube, und auch die Ketzerey konnte verstanden werden. Konstantin durch solchen Kunstgriff betrogen, gab dem Arius die Erlaubniß nach Alexandrien zurückzukehren; allein da dieser in die Kirche, davon der heilige Athanasius Bischof war, begehrete aufgenommen zu werden, traf er bey diesem Heiligen einen so erleuchteten Verstand an, der sich von seinen Kunstgriffen nicht hintergehen ließ; und ohngeachtet aller angewendeten Mühe und Ränke konnte er doch nicht durchdringen, sondern wurde von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Und dieses war die Ursache jener grausamen Verfolgung, die Eusebius von Nikomedien nachgehends wider den heiligen Athanas anstiftete.

Bald darauf haben die Anhänger des Eusebius, die man Eusebianer nannte, den heiligen Eustathius von Antiochien, und den Asclepas von Gaza abgesetzt, und an derer Plätze Bischöfe aus ihrer Parthey erwählet: der erste hatte sich immer als ein Feind der arianischen Ketzerey gezeigt, und dem Eusebius von Cesareen offenbar widersetzet. Deswegen klagten die Eusebianer diesen Heiligen als einen Anhänger des Sabellius an; sie erhielten von Konstantin, daß Eustathius nach Macedonien ins Elend verwiesen wurde, und brachten bey diesem Fürsten zuwege, daß er zu gleicher Zeit noch andere Bischöfe aus dem Reiche verbannete. Dieses war der Anfang jener Gewaltthätigkeiten, die nachmals die Eusebianer in dem Orient ausübten. Alle ihre Unternehmungen zieleten nur dahin ab, daß Arius in die Kirche von Alexandrien sollte aufgenommen werden: da sie aber den tapfern Widerstand des heiligen Athanasius nicht überwinden konnten, entschlossen sie sich denselben zu unterdrücken, und griffen ihn mit den abscheulichsten Verleumdungen, derer weitläufige Erzählung man in der Lebensgeschichte dieses Heiligen findt, an. Nachdem sie sich zu Tyrus versammelt hatten, setzeten sie ihn ab. Konstantin nöthigte den heiligen Bischof sich bey solcher unrechtmäßigen Kirchenversammlung einzufinden, und schickte den Grafen Dionysius dahin, damit dieser alles in Ordnung halten sollte; allein Dionysius schützete nur die Ankläger, und ließ ihnen die völlige Oberhand, so, daß nicht das mindeste zum Besten des Beklagten konnte vorgetragen werden.

Kurz hernach, als Konstantin die auf dem Kalvariberge zur Ehre der Auferstehung Jesu Chri-

Christi erbauete Kirche wollte einweihen lassen, versammelte er eine große Anzahl Bischöfe zu Jerusalem, und bath sie zugleich durch Schreiben, den Arius in ihre Gemeinschaft wieder aufzunehmen. Die Eusebianer machten sich diese Gelegenheit zu nutze, um alldort eine Kirchenversammlung zu halten, in welcher sie den Arius in die Gemeinschaft der Kirche aufnahmen. Man muß sich nicht verwundern, daß, ohngeachtet der großen Anzahl katholischer Bischöfe, die diesem Kirchenrathe beywohneten, die Arianer das Ziel ihrer Absichten erreichet haben. Man kann sich leicht vorbilden, was Bischöfe, die bey Hof in großem Ansehen stehen, und von den Hofherren und Wachen des Fürsten unterstützet sind, vermögen.

Unterdessen brachte Athanasius große Klagen wider dieselben an, und Konstantin befahl den Eusebianern darauf zu antworten. Die zween Eusebien, Theognis, Maris, Ursatius und Valens begaben sich nach Konstantinopel, und indem sie ihre wider den heiligen Athanas ausgespieenen Verleumdungen erneuerten, klagten sie ihn an, er habe gedrohet zu verhindern, daß man kein Getraide aus Aegypten nach Konstantinopel mehr brächte. Konstantin begieng die Schwachheit, diesen Verleumdungen Glauben beyzumessen, und verwies den heiligen Bischof in Gallien. Alsdann wollten die Eusebianer sich auch an dem Marcellus von Ancyra, der sich ihnen allzeit mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit, und in einem wider sie besonders geschriebenen Werke entgegen gesetzt hatte, rächen, und klagten ihn an, als läugnete er den Unterschied der Personen in der göttlichen Natur. Nachdem sie

also eine Versammlung von ihren Anhängern zusammen berufen, setzten sie ihn ab, und machten, daß er ins Elend verwiesen wurde. Sie hatten auch noch in der nämlichen Versammlung die Absicht, die Sachen dahin abzukarten, daß Arius in die Gemeinschaft der Kirche von Konstantinopel aufgenommen würde; daher brachten sie es bey dem Konstantin zuwege, daß Arius nach Konstantinopel berufen wurde. Sobald er daselbst angelanget, thaten Eusebius von Nikomedien und dessen Anhänger ihr äußerstes bey dem heiligen Alexander Bischof selbiger Stadt, welche unterdessen die Hauptstadt des Reichs geworden ware, daß er den Arius in die Gemeinschaft seiner Kirche aufnehmen möchte: Allein der heilige Bischof blieb unbeweglich. Da sie ihn also eben so wenig, als vormals den heiligen Alexander Bischof von Alexandrien gewinnen konnten, droheten sie auch diesem, wie sie es jenem gethan hatten, daß wenn er nicht auf einen bestimmten Tag den Arius aufnähme, sie ihn absetzen und von seinem bischöflichen Stuhle verstoßen würden. Alexander nahm seine Zuflucht zu dem Gebethe und Fasten, und das Volk durch dessen eifrige Ermahnungen aufgemuntert folgte dem Beyspiele seines Hirten.

Nachdem Konstantin den Arius abermal gefragt, ob er den Glauben der zu Nizäen versammelt gewesener Väter bekennete, versicherte Arius dessen den Kaiser, und überreichte demselben ein schriftliches Glaubensbekenntniß, worinn er seine Ketzerey verdeckte, und unter den Worten der heiligen Schrift sein Gift verbarg. Konstantin fragte ferner, ob er nichts anders glaube, mit dem beyfügen, daß, wenn er aufrichtig redete, er sich nicht fürchten dürfte, die Wahrheit zum Zeuge

zu

zu nehmen; wenn er aber einen falschen Eid zu thun sich unterstünde, Gott der Rächer seines Meyneides seyn würde. Arius achtete diese Drohung nicht, und schwur, daß er niemal etwas anders gesagt, oder geglaubt habe, als was in solcher Schrift enthalten wäre. Weil nun Konstantin glaubte, Arius sage die Wahrheit, befahl er dem heiligen Alexander denselben in seine Gemeinschaft aufzunehmen: Durch die Verweigerung des heiligen Bischofs aber aufgebracht, wollte er nicht einmal dessen Ursachen mehr anhören. Der heilige Greis zog sich also ohne ihm zu antworten, zurück, und in Schmerzen versenket, nahm er seine Zuflucht zu dem HErrn über Könige und Fürsten, und beschwur ihn mit thränenden Augen, entweder ihn, oder den Arius von dieser Welt hinwegzunehmen. Gott erhörete auch geschwinder, als man es hoffen durfte, dessen Gebeth.

Es war an einem Samstag, daß Konstantin dem heiligen Alexander erklärete, er wolle ohne fernere Widerrede, daß Arius in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werde; und der darauf folgende Sonntag war zu dessen feyerlichen Aufnahm bestimmet. Eusebius und diejenigen, die den Arius begleiteten, weil sie den Willen des Kaisers wohl kannten, führeten ihn gleichsam im Triumph durch die Gassen der Stadt, damit ihn jederman sehen möchte. Allein an eben dem nämlichen Tage, ein wenig vor Nacht empfand Arius, der sich schon rühmete folgenden Morgens in die Kirche aufgenommen zu werden, und also über den heiligen Alexander zu siegen, sich auf einmal von einer natürlichen Nothwendigkeit gedrungen, und als er in ein gemeines nächst an

Jahr Christi 336.

Tod des Arius.

dem

dem Konstantinischen Platze gelegenes Gemach hineingegangen war, fiel er daselbst alsbald in eine Schwachheit, schüttete sein ganzes Eingeweid mit allem Blute von sich, und gab den Geist auf. Da diejenigen, die auf ihn warteten, denselben nicht mehr zurückkommen sahen, giengen sie in selbigen Ort hinein, und fanden den Unglückseligen mit dem Haupte vor sich, in der Mitte des Leibes, wie Judas geborsten auf der Erde liegen.

Der Ruf von diesem Tode verbreitete sich in einem Augenblicke durch die ganze Stadt. Die Rechtgläubigen liefen der Kirche zu, wo sie deswegen Gott Dank abstatteten, nicht zwar, als wollten sie jenes Unglückseligen spotten, oder sich über dessen schrecklichen Tod erfreuen, sondern den sieghaften Arm des Allmächtigen zu loben, der durch das Gebeth und die Thränen des heiligen Alexanders gerühret, den Ausspruch zu Gunsten der katholischen Wahrheit wider die Feinde derselben gethan hatte. Rufin sagt, die Eusebianer, weil sie fürchteten, der Kaiser möchte sich von ihren Stricken los machen, wenn er eine ächte Nachricht von solchem Tode erhielt, hätten ihm denselben durch seine Kämmerlinge kund machen lassen, diese aber hätten das schreckliche Ende des Arius als einen ganz gemeinen und natürlichen Tod, nicht aber als eine augenscheinliche Strafe Gottes ihm vorgebildet.

Als Konstantin im folgenden Jahre mit seiner letzten Krankheit befallen wurde, empfieng er durch den Eusebius von Nikomedien die heilige Taufe: doch befahl er noch sterbend, den heiligen Athanasius, und die übrigen verwiesenen Bischöfe aus ihren Verbannungsorten wieder

zu-

zurück zu berufen, welches dann auch geschah. Konstantius der zweyte seiner Söhne blieb also Meister von dem Orient, denn Konstantin und Konstans waren es von dem Occident. Dieser Fürst obschon für sich tugendsam und gottselig, war von einer solchen Gemüthsbeschaffenheit, daß er sich von jenen, die ihm zu schmeicheln wußten, leicht beherrschen ließ: Er war aber dessen ohngeachtet nicht weniger stolz und gebieterisch; er wollte in allen Dingen, und sogar in Glaubenssachen als unumschränkter Herr und Meister handeln. Dieß war die Ursache jener außerordentlichen Uebel, welche die Kirche unter seiner Regierung erlitten hat. Die Arianer besaßen die Geschicklichkeit, sich über sein Gemüth Meister zu machen, und mißbrauchten nachher dessen Macht, um alle Arten der Gewaltthätigkeiten auszuüben; so zwar, daß auch die frömmesten Leute diesen Fürsten für einen Beschützer der Ketzerey und arianischen Gottlosigkeit hielten.

Die Vorsehung Gottes, dessen Rathschläge undurchdringlich sind, ließ zu, daß eine Handlung des Konstantins, die aus sich selbsten so viel Uebels hervorbringen zu können nicht einmal fähig schien, der Ursprung davon wurde. Man hat oben gesehen, daß Konstantin auf das Vorwort und die Empfehlung seiner Schwester Konstantia einem Priester, dessen wahre Absichten er nicht kannte, sein ganzes Vertrauen geschenkt habe. Da er nun bey seinem Absterben keines seiner Kinder bey sich hatte, vertrauete er in Geheim diesem Priester seine letzte Willensmeynung an, mit dem Befehle, dieselbe dem Konstantius zu übergeben. Dieses räumete nun jenem Geistlichem schon einen Verdienst bey Konstanzen ein,

als welcher, weil er eben erwehntes Testament sich günstig, und seinem Ehrgeize ganz angemessen fand, gegen ihn eine besondere Neigung hegete, und daß er unverzüglich bey ihm erscheinen sollte, demselben andeuten ließ.

Dieser Priester wand solche Gunst zum unglückseligen Vortheile seiner Parthey klüglich an. Da er die Leichtsinnigkeit des Konstantius kannte, und den Zutritt, den er bey demselben hatte, benutzen wollte, bezeugete er ihm der Unruhen wegen, mit denen die Kirche geplagt war, eine verstellte Theilnehmung, und gleißnerische Betrübniß. Er gab diesem Fürsten auch zu verstehen, daß diese Uebel keinen andern Ursprung hätten, als die Bosheit gewisser Leute, die das Wort Consubstantialis, welches doch in der heiligen Schrift nicht gefunden würde, eingeführet hätten; wodurch er Gelegenheit nahm, über den heiligen Athanasius, und die andern katholischen Bischöfe los zu ziehen, und dieselben dieser angeblichen Neuerung wegen zu verdammen. Noch mehr, ehe er sich an den Fürsten selbst machte, hatte er schon diejenigen, die um denselben herum waren, gewonnen; denn da man ihn mit dem besondern Vertrauen des Kaisers beehret sah, erwarb er sich auch bald ein großes Ansehen bey der Kaiserinn und ihren Kämmerlingen; schon zuvor aber wußte er die besondere Gunst des obersten Kammerherrn zu gewinnen: dieser war ein eben so ungerechter, als grausamer Mann, welcher, da er vormals ein Leibeigener gewesen, noch alle niederträchtige Gesinnungen seines ersten Standes beybehielt. Er hatte sich eine solche Herrschaft über das Gemüth seines Fürsten zuwegegebracht, daß man zu sagen pflegte, Konstan-

stantius gelte sehr viel bey ihm. Es war demnach erwehntem Priester, der hiebey das unglückselige Werkzeug des Teufels war, sehr leicht Konstanzen alles Gift, womit dessen verderbte Seele angesteckt war, einzuflößen: und da dieser Fürst selbst ein Sclav seiner Kämmerlinge war, so sah man gar bald die verächtlichsten Menschen über die Kirche den Meister spielen, und mit Machtsprüchen über dieselbe herrschen, weil Konstantius keinen andern Willen, als den sie ihm einbliesen, hatte. Das Uebel goß sich bald über die Hofherren und die ganze Stadt Antiochien, wo Konstantius seinen gewöhnlichen Sitz hatte, aus. Man hörete in ganz Orient von nichts als Trennungen, Uneinigkeiten und Streitreden, da in dem Occident alles sehr ruhig war.

Unterdessen waren die vertriebenen Bischöfe der letzten Willensmeynung des großen Konstantin zufolge, wieder in ihre bischöflichen Sitze zurückgekommen, und das Volk von Alexandrien hatte den schon lange gewünschten Trost, Athanasius seinen werthen Hirten wieder zu sehen. Die Eusebianer vernahmen dieses mit gröstem Verdrusse; doch verloren sie den Muth nicht: sie erdichteten neue Verleumdungen, die Unschuld dieses heiligen Bischofes zu verschwärzen, und wandten Schrecken und Drohungen an, um in dessen Kirche eine Spaltung anzustiften: sie wagten es sogar den Arianern von Alexandrien einen besondern Bischof zu setzen. Da Eusebius von Cesareen erst kurz mit Tode abgegangen war, machten sie, daß Akacius dessen Lehrjünger, der ein Erb sowohl seiner Bücher, als seiner Verstellungskunst war, auf den bischöflichen Stuhl von Cesareen erhoben wurde. Dieser Akacius

war bestimmet, eine große Rolle unter den Arianern zu spielen: Er hatte sich bereits durch seine Natursgaben ein Ansehen unter ihnen erworben; denn er besaß viele Gelehrsamkeit, die Gabe geschickt und zierlich zu reden, und dabey noch sehr viel Frechheit. Das Ansehen, zu dem er gestiegen, war noch größer, als alle diese menschlichen Vortheile: seine ganze Aufführung aber gab zu erkennen, daß er gar keinen Glauben und keinen andern Gott, als seine Leidenschaften, seinen Eigennutz, und die Gunst der Mächtigen gehabt habe: Man sah ihn seine Meynungen nach Verschiedenheit der Umstände abändern, denn treulos an jeder Religion war er ein Arianer unter Konstanzen, ein Rechtgläubiger unter dem Jovinian. Diese Unbeständigkeit, oder besser zu sagen, diese Gleichgiltigkeit in dem Glaubensbekenntnisse ist es, was ihn in der Geschichte meistens bekannt gemacht hat. Ein trauriges Beyspiel, welches uns lehrt, daß auch die grösten Gaben des Verstandes schädlich seyn können, wenn die Religion nicht tief in das Herz eingegraben ist.

Jahr Christi 340.

Gehen wir nun auf die Eusebianer zurück: Die Wuth, mit der sie besessen waren, den heiligen Athanas aller Orten zu verschreyen, brachte dieselben so weit, daß sie wider ihn an den Pabst Julius schrieben, und von diesem eine Kirchenversammlung verlangten. Der Pabst willigte darein, und befahl zu diesem Ende dem heiligen Athanasius sich nach Rom zu begeben; welcher dann ganz gerne gehorchete, und sich ohne Säumniß dahin auf den Weg machte. Diesem folgten nun auch viele andere durch die Gewaltthätigkeiten der Arianer von ihren Kirchen vertrie-

bene

bene Bischöfe, und unter andern Marcellus von Ancyra, und der heilige Paulus damaliger Bischof von Konstantinopel. Als die Eusebianer erfahren, daß alle diese Bischöfe sich nach Rom verfügt hätten, um daselbst ihre Klagen wider sie anzubringen, trugen sie keine Lust mehr auch dahin zu gehen, um dort einer Kirchenversammlung, darinn sie nicht mehr die nämliche Macht, wie in den vorigen haben würden, beyzuwohnen. Sie wandten sich daher an den Konstantius, und bathen ihn mit einer ganz traurigen Mine, daß er sich ihrer erbarmen, und ihre Feinde zu unterdrücken, das ist, alle Katholischen zu verfolgen sein kaiserliches Ansehen anwenden möchte. Sie erhielten alsbald, daß Gregor einer von ihrer Parthey an die Stelle des heiligen Athanasius auf den alexandrinischen Stuhl dürfte erhoben werden. Doch suchten sie nachmals unter dem Scheine Rechtens dieser Eindringung eine Farbe anzustreichen. Denn als Konstantius verlangte, daß die Einweihung einer von seinem Vater dem großen Konstantin zu Antiochien neu zu bauen angefangenen, und nun von ihm ohnlängst vollendeten Kirche durch die benachbarten Bischöfe feyerlich sollte gehalten werden, machte sich der verschmitzte Eusеb diese Gelegenheit zu nutze, und berief im Jahre 341 eine Kirchenversammlung dahin. Sein Absehen war, den Glauben von der Wesenseinheit (de Consubstantialitate) umzustalten, oder, wenn es möglich wäre, ganz abzubringen: 90 Bischöfe, derer gröste Zahl aus Arianern bestund, fanden sich dabey ein. Sie erneuerten daselbst die alten Verleumdungen wider den heiligen Athanas, und fügten denselben noch die Gewaltthätig- und Ungerechtigkeiten hinzu, die ihrem Vorgeben nach

durch dessen Zurückkunft zu Alexandrien veranlasset worden. Sie schmiedeten ein feyerliches Dekret, wodurch sie fest setzten, daß, wenn ein durch eine Kirchenversammlung abgesetzter Bischof sich selbst in seine Kirche wieder einzudringen, oder eine bischöfliche Handlung zu verrichten unterstünde, ehe und bevor er von einer andern Kirchenversammlung losgesprochen worden, derselbe eben hiedurch der bischöflichen Würde verlurstiget sey, und nimmermehr auf den bischöflichen Stuhl sollte können erhoben werden. Sie beklagten sich daher, daß Athanasius dieses Gesetz nicht beobachtet habe: sie erkläreten ihn des Bischofthums unwürdig, und erwähleten an dessen Platz den oberwehnten Gregor zum Bischofe. Man wird unten in der Lebensgeschichte des heiligen Athanasius sehen, wer dieser Gregor gewesen, und was sich von der Zeit seiner gewaltsamen Eindringung auf den alexandrinischen Sitz in der Kirche zugetragen hat.

Da die Eusebianer sich nicht getraueten, das von der Nizänischen allgemeinen Kirchenversammlung aufgesetzte Glaubensbekenntniß ausdrücklich und offenbar zu verdammen, so unternahmen sie, dasselbe nach und nach durch verschiedene Glaubensformeln abzuändern und zu verhunzen, damit sie das Volk von der Lehre der Wesenseinheit unvermerkt abbrächten: Sie schmiedeten drey dergleichen Glaubensformeln, in welchen man den betrüglichen und ketzerischen Geist der Arianer ganz deutlich erkannte.

Der Krieg und die Erderschütterungen, von denen das Reich in eben diesem Jahre geplagt wurde, waren gleichsam die Vorbothen der Unruhen,

ruhen, die jene lasterhafte von Eusebien zu Antiochien angestellte Versammlung in der Kirche herfürbringen mußte. Doch litt die Parthey der Eusebianer auch einen großen Stoß durch den im Jahre 342 erfolgten Tod desjenigen, der die Seele und der Anführer davon war, nämlich des Eusebius, welcher, nachdem er durch einige Jahre ein unrechtmäßiger Besitzer der Kirche zu Nikomedien gewesen, sich im Jahre 339 auch mit Gewalt auf den bischöflichen Sitz von Konstantinopel eingedrungen hatte. Die katholischen Bischöfe suchten nun den heiligen Paul, den Eusseb ungerechter Weise davon verstoßen, wieder einzusetzen; allein diejenigen, welche durch Eusebens Tod nunmehr die Anführer der von ihm wider die Kirche erregten Meuterey geworden, stelleten zu gleicher Zeit den Macedonius, einen durch seine Grausamkeit berüchtigten Mann, und von dem die Ketzer, welche Feinde des heiligen Geistes waren, den Namen führeten, daselbst zum Bischofe auf. Diese Wahl erregte in Konstantinopel gleichsam einen bürgerlichen Krieg, der daselbst unzahlbare Unruhen, Aufruhren und Todtschläge verursachet hat.

Kirchenrath zu Sardich.

Nach einiger Zeit gestattete endlich Konstantius, dem sein Bruder Konstans wegen Zusammenberufung eines allgemeinen Kirchenrathes heftig anlag, um dadurch die von den Arianern angesponnenen Unruhen zu stillen, daß ein solcher ausgeschrieben, und im Jahre 347 zu Sardich einer Stadt in Illyrien gehalten wurde. Gegen 300 katholische Bischöfe aus dem Occident fanden sich dabey ein; und da die Eusebianer sich

Jahr Christi 347.

davon nicht ausschraufen konnten, kamen sie an der Zahl ungefähr 76 aus dem Orient auch dahin. Nun wollten sie gleich anfangs die alten Klagen wider den heiligen Athanasius aufwärmen, und beharreten auf dessen Verdammung; es wurde ihnen aber geantwortet, man könnte Prälaten, die von dem letztern zu Rom gehaltenen Kirchenrathe für unschuldig erkläret worden, nicht als strafbar behandeln. Nach Anführung allerhand seichter und nichtsbedeutender Vorwände begriffen sie auch selbst wohl, daß sie in einer gesetzmäßigen und ordentlichen Versammlung, wie diese war, weder ihre Lehre, noch ihre Aufführung zu rechtfertigen im Stande wären. Weil sie nun mit Grunde fürchteten, als boshafte Verläumder öffentlich überwiesen zu werden, sonderten sie sich von der Kirchenversammlung ab, und reiseten in der Nacht fort. Der nunmehr aus lauter katholischen Bischöfen bestehende rechtmäßige Kirchenrath erklärete sodann diejenigen, die von den Eusebianern abgesetzt worden, für unschuldig, diejenigen hingegen, denen sie die Kirchen der von ihnen abgesetzten Bischöfe eingeräumet hatten, für eingedrungene und unrechtmäßige Besitzer.

Nachdem sich die Eusebianer gleich nach ihrer Abreise von Sardich auf Philippopel in Thracien begeben hatten, hielten sie dort auch eine Versammlung ihrer Bischöfe, in welcher sie den Pabst Julius, den Osius, und mehr andere verdammeten, weil sie es diesen als ein Laster anrechneten, daß sie mit dem Athanasius und dem Marcellus von Ancyra immer in Gemeinschaft verblieben.

Ob-

Obschon aber der Kirchenrath von Sardich allen, die nicht von selbsten und freywillig blind seyn wollten, die Augen weit genug eröffnete, um die Unschuldigen von den Strafbaren unterscheiden zu können, so war er doch nicht fähig, den Frieden in der Kirche wieder herzustellen; denn die ihrer Bosheit nunmehr öffentlich überwiesenen Eusebianer, welche den Kaiser auf ihrer Seite hatten, wollten weder der Gerechtigkeit, noch der gesunden Vernunft nachgeben; und so vermehrten sich nur die Unruhen, anstatt sich zu vermindern. Jene beschämt und aufgebracht, daß sie zu Sardich verdammet worden, fiengen ihre Gewaltthätigkeiten von neuem an. Als sie durch Andrinopel giengen, und die Gläubigen daselbst keine Gemeinschaft mit ihnen haben wollten, beklagten sie sich deswegen bey Konstanzen, und brachten es dahin, daß er Befehl ertheilte, mehrere Geistliche selbiger Kirche zu enthaupten, welcher Befehl auch schleunig vollzogen wurde. Die römische Kirche hält diese Geistlichen für Martyrer. Der heilige Lucius, der Anführer und Hirt einer so großmüthigen Heerde wurde mit Ketten beladen ins Elend verwiesen, darinn er auch starb. Aus Furcht, die durch den Kirchenrath von Sardich als unschuldig erklärten Bischöfe möchten wieder zu ihren Kirchen zurückkommen, ließen sie auf einen von Konstanzen ausgewirkten Befehl die Stadtthore bewachen: Auf ihr Ansuchen wurde dem Rathe von Alexandrien ein schriftlicher Befehl zugestellet, daß, wenn Athanasius oder einer seiner Priester sich in der Stadt würde betreten lassen, der erste Richter denselben, ohne weitere Proceßordnung zu beobachten, sogleich könnte enthaupten lassen. Sie liefen auf allen Seiten herum, und wenn sie je

einen antrafen, der ihnen ihre Ketzerey verwies, ließen sie ihn grausam peitschen, einthürmen, und aus seinem Vaterlande verbannen: mit einem Worte, sie machten sich so furchtbar, daß viele sich nicht getraueten, ihre wahre Glaubensmeynungen zu eröffnen; andere hingegen, um ihrer Wuth zu entgehen, sich in die Wüsteneyen flüchteten.

Im Jahre 348 sahen sich die Eusebianer gezwungen, den Stephanus von Antiochien, welcher die Ehre und den guten Namen des Vincentius von Kapua, und des Euphrates von Köllen durch grobe Verleumdungen anzuschwärzen gesucht hatte, abzusetzen. Diese zween Bischöfe wurden von Konstans dem Bruder des Konstantius, und von der zu Sardich gehaltenen Kirchenversammlung nach Antiochien abgeschickt, um von dem Konstantius die Wiederherstellung der von diesem Kirchenrathe als unschuldig erklärten Bischöfe zu begehren. Die Verleumdung des Stephanus fiel nun auf diesen zurück, und er wurde von seiner Kirche verjagt. Allein die Eusebianer wähleten sogleich einen sehr schlimmen Mann an dessen Platz: dieser war der Kämmerling Leontius, ein falscher und heimtückischer Kopf, ein Mann von schlechter Aufführung und ein geschworner Arianer; denn so oft bey den gottesdienstlichen Zusammenkünften in der Kirche das gloria Patri mußte gesungen werden, übergieng er allzeit die Hälfte des ersten Verses, um dem Sohne Gottes nicht die nämliche Ehre wie dem Vater zu geben. Es waren aber zu gleicher Zeit zween weltliche ihrer Frömmigkeit halber angesehene Männer Flavian und Diodor zu Antiochien, welche das Volk zu Absingung jenes Verses anfrischten. Man hält sogar dafür,

für, daß eben diese jenen Gebrauch eingeführet, und die Glaubigen die Weise, die Psalmen Davids zu zwey Chören wechselsweise zu singen, gelehret haben.

Da Konstantius sah, daß sein Bruder die Wiedereinsetzung der vertriebenen Bischöfe von ihm mit allem Ernste begehren ließ, und sogar im Falle einer abschlägigen Antwort ihn durch Gewalt der Waffen dazu zu nöthigen drohete, berief er jene Bischöfe in ihre Kirchen zurück. Athanasius kam also auch wieder nach Alexandrien; und zwar mit so größerer Freyheit, da er seine Kirche von dem eingedrungenen Gregor, der im Anfange des nämlichen Jahres gestorben war, befreyet sah. Man kann die Freude der Rechtglaubigen weder mit Worten ausdrücken, noch mit der Feder beschreiben, als sie ihren heiligen Hirten wieder zu sehen bekamen. Die Bischöfe aus Aegypten bewarben sich in die Wette um seine Freundschaft, und entschuldigten sich wegen allem, was sie wieder ihn zu thun gezwungen worden. Noch mehr, Ursacius und Valens, um wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden, erkläreten durch eine schriftliche Urkunde, daß alles, was sie wider ihn gethan hatten, nichts als Betrug und Falschheit wäre, und sie sich in Ansehung dieses frommen Bischofes von andern hinter das Licht hätten führen lassen. Allein kurz darauf gereuete es sie ihres Wiederrufes, wie wir bald sehen werden.

Der Tod des Konstans machte der kurzen Zwischenzeit, während welcher die Kirche einige Freyheit genoß, gleich wieder ein Ende. Dieser Prinz wurde von dem Magnentius, der sich wider ihn empöret hatte, getödtet, und Magnenz

blieb sodann Meister über die Provinzen des Occidents. Auf diese Begebenheit folgten große Unruhen, welche dem Konstantius sehr viel zu schaffen gaben. Bald hernach aber fiengen die Eusebianer wieder an, durch neue Verleumdungen den Kaiser wider Athanasen aufzuhetzen. Die Aergsten unter ihnen, und welche den boshaften Ketzergeist von dem Eusebius ererbt zu haben schienen, waren Leontins, Georgius, Akacius, Theodor von Mopswestien und Narcissus. Aufgebracht, daß sie von dem Kirchenrathe zu Sardich abgesetzt worden, dachten sie auf nichts als Rache. Als daher Konstantius in der Schlacht bey Marsen den Magnenz überwunden hatte, machten sie sich die Ruhe, darinn sich nachher jener befand, zu nutze, und gewannen dessen Gemüth dergestalt, daß er, also zu reden, auf einmal alles wieder zu grunde richtete, was er kurz zuvor auf die Vorstellungen und Drohungen seines Bruders Konstans zum Besten der katholischen Bischöfe gethan hatte. Er ließ sich um so leichter von ihnen hintergehen, da sie ihn beredeten, die Einigkeit der Liebe und Wahrheit, welche unter jenen dem Scheine und Vorgeben nach heiligen Prälaten herrschete, wäre nur ein Rottenbund und heimliches Verständniß; eben deßwegen machte er sich eine Hauptpflicht daraus, dasselbe zu zernichten, indem er alle Bischöfe, so viel er nur konnte, zwang, die Verdammung des heiligen Athanasius zu unterschreiben.

Da dieser Fürst durch den Tod des Magnentius ruhiger Besitzer des ganzen Reiches geworden war, diente der Friede des Staates zu nichts, als daß die von den Arianern erregte Verfolgung mit größerer Wuth und Freyheit wider die Rechtglaubigen tobete.

Als

Als Konstantius nach Arles, wo er den Winter zubrachte, gekommen war, unterschrieb er alles, was die Arianer von ihm begehrten, und so beherrscheten diese durch die kaiserliche Gewalt, von der sie Meister waren, gleichsam die ganze Welt.

Kirchenversammlung zu Arles, die aber nicht für rechtmäßig erkannt wurde.

Die Arianer beredeten Konstanzen in dieser Stadt eine Kirchenversammlung halten zu lassen, und schmeichelten sich, alles würde da- selbst nach ihrem Wunsche gehen. Der Pabst Liberius, Nachfolger des Julius verlangte das nämliche, doch nur in der Absicht, daß man das, so die Glaubenslehre betraf, hauptsächlich darauf behandeln sollte. Er schickte den Vincentius von Kapua dahin ab, nicht zweifelnd, dieser würde die Reinigkeit des Glaubens, und die Ehre seiner Gesandtschaft zu handhaben sich angelegen seyn lassen. Allein Vincentius konnte mit aller seiner Standhaftigkeit die Gewaltthätigkeiten und harten Unbilden der Arianer, welche eine Verordnung bekannt machten, kraft deren alle diejenigen, welche die Verdammung des heiligen Athanasius nicht unterschreiben würden, sollten verbannt werden, nicht abhalten. Die päbstlichen Abgesandten und katholischen Bischöfe konnten wohl begehren, daß man vor allem die Glaubenssachen behandelte, sie wurden nicht einmal angehöret. Die einen und anderen gaben demnach der Uebermacht der Orientalischen Bischöfe nach, und willigten in die Verdammung des heiligen Athanasius, wenn nur zugleich die

Jahr Christi 353.

Ketze-

Ketzerey des Arius verdammet würde: Allein nachdem sie mit Athanasen auch keine Gemeinschaft mehr zu machen, schon versprochen hatten, brachten sie dennoch solche Verdammung nicht zuwege. Liberius war durch den Fall seines Abgesandten sehr gerühret, ob wohl dieser sich eben nicht ganz verlor; denn Vincentius trat auf die Straße der Wahrheit zurück, und löschete mit einer lange Jahre hindurch in seinem Bistume beobachteten untadelhaften Aufführung die Schande seines Falles wieder aus.

Wir können noch hinzusetzen, daß jene Feigheit der katholischen Bischöfe in der Versammlung von Arles nicht allgemein gewesen. Denn der heilige Paulin vertheidigte daselbst den Glauben mit einer wundersamen Standhaftigkeit, und zog sich durch die Verabscheuung, die er gegen die Arianer bezeugte, die Verweisung ins Elend zu. Die Folgen dieser Kirchenversammlung waren nicht weniger unglücklich, als der Anfang derselben gewesen: denn man forderte öffentlich alle Bischöfe Italiens auf, sich dem Urtheile der Orientalischen zu unterwerfen, und wandte Gewalt an, dieselben dazu zu zwingen. Unterdessen fand doch der Pabst einigen Trost in dem unüberwindlichen Glauben des heiligen Eusebius von Vercell, und in der Herzhaftigkeit des Lucifer, Bischofs von Kagliari in Sardinien, welcher letztere sich erboth zu dem Kaiser zu gehen, um ihm die ächte Wahrheit zu erkennen zu geben, und von ihm eine Kirchenversammlung, wie man wünschte, zu begehren. Der Pabst nahm dessen Anerbieten an, und gab ihm Pankraz und Hilarius als Gesandtschaftsgesellen zu, denen er einen Brief, der eines Oberhauptes der Kirche würdig war,

war, an den Konstantius mitgab. Lucifer brachte es auch wirklich dahin, daß eine Kirchenversammlung nach Mayland angesagt wurde. Allein die Eusebianer erhielten abermal darauf die Meisterschaft, und ihre Hauptabsicht gieng dahin, die Bischöfe entweder durch List zu hintergehen, oder mit Gewalt zu zwingen, daß sie die Verdammung des heiligen Athanasius unterschrieben, und darein willigten, daß er aus der Gemeinschaft der Kirche verstoßen würde. Allein die frommen und ihrem Glauben getreuen Bischöfe, die sich bey dieser Versammlung einfanden, bothen, um keine solche Feigheit zu begehen, all ihrer Herzhaftigkeit und Geduld auf.

Nun hatte es gar keinen Anschein mehr, daß eine Kirchenversammlung unter einem so gebieterischen Fürsten, wie Konstanz war, und der seinen bloßen Willen immer für ein unverletzliches Gesetz gehalten, wissen wollte, jemals ganz frey seyn könnte. Da er die Eusebianer offenbar unterstützete, wandt er sein ganzes Ansehen und die kaiserliche Gewalt an, denselben in eben diesem Kirchenrathe die Oberhand einzuräumen. Dem Sokrates und Sozomenus zufolge, fanden sich über 300 Bischöfe aus dem Occident dabey ein. Die Eusebianer legten alsbald eine Verordnung oder ein Schreiben des Kaisers vor, worinn das ganze Gift ihrer Ketzerey enthalten war. Die päbstlichen Abgesandten drangen ihrer Seits auf die Verdammung der Lehre des Arius. Konstanz, der dieser Versammlung auch beywohnen wollte, behauptete, solche Lehre wäre katholisch, und fügte noch hinzu, daß er ihren Rath und ihr Gutachten darüber nicht verlangte. Er wollte sogar den Eusebius von Vercell zwingen, die

Jahr Christi 355.

Ver-

Verdammung des heiligen Athanasius zu unterschreiben; allein jener heilige Bischof antwortete, man müsse sich zuvor des Glaubens vieler Bischöfe, die der Ketzerey schuldig wären, versichern; er brachte zugleich in Vorschlag, daß das Nizänische Glaubensbekenntniß von allen sollte unterzeichnet werden. Als nun Dionysius von Mayland dasselbe zuerst unterschreiben wollte, riß Konstanz ihm das Papier und die Feder mit Gewalt aus der Hand, und sagte, daß man durch diesen Weg niemal zum Ziele gelangen, und auf solche Art nichts ausrichten würde.

In der zwoten Sitzung drangen die Eusebianer von neuem in den heiligen Eusebius von Vercell, in Lucifer von Kagliari, in den Dionysius von Mayland, und in die zween Abgesandten des Pabstes, daß sie die Verdammung des heiligen Athanasius unterzeichnen sollten: Allein sie widerstunden denselben mit einer Standhaftigkeit, die ihnen die Ehre Glaubensbekenner genennt zu werden, verdienet hat. Ihr wollet, sagte ihnen Eusebius, das Bekenntniß des wahren Glaubens nicht unterschreiben, und ihr fordert von mir, daß ich die Verdammung meines Bruders, ohne zu wissen, ob er schuldig und strafbar sey, unterschreibe? Dieser Verweis entzündete ihre Wuth nur desto mehr, und sie beschleunigten, so viel sie konnten, die Absetzung jenes heiligen Bischofes, um selbigen den Gerichtsdienern des Kaisers auszuliefern. In der dritten Sitzung, da die arianischen Bischöfe einen Aufstand des Volkes, welches wider sie aufgebracht war, fürchteten, beschlossen sie die Kirchenversammlung in den kaiserlichen Pallast zu verlegen, welches sie auch gleich thaten. Konstanz

stanz ließ die katholischen Bischöfe dahin berufen, und indem er sich zu den drey obbenennten wandt, befahl er ihnen den heiligen Athanasius zu verdammen, und mit den Eusebianern in Gemeinschaft zu treten. Als nun diese Bischöfe ihm vorstelleten, ein solches Verfahren wäre den Rechten und Kirchensatzungen schnurgerade zuwider, antwortete er; mein Wille muß für ein Kirchengesetz angesehen werden; daher gehorchet mir, oder ihr werdet ins Elend verstoßen werden. Die Bischöfe über dergleichen Reden erstaunt, hoben ihre Hände zu Gott auf, und sagten ihm mit einer muthvollen Freyheit, daß das Reich nicht ihm, sondern Gott, der ihm dasselbe anvertrauet hätte, zugehöre; sie ermahneten ihn demnach jene höchste Majestät, die ihm die Krone in einem Augenblicke wieder nehmen könnte, zu fürchten: Sie droheten ihm mit dem letzten Gerichte, und bathen ihn zugleich inständig, er möchte doch die arianische Ketzerey in die Kirche Gottes nicht einnisten lassen. Allein Konstanz hörte diese Vorstellungen nicht einmal an, sondern antwortete den für den wahren Glauben eifernden Bischöfen mit Drohungen, und verurtheilete endlich den Eusebius, Dionysius und Lucifer ins Elend verwiesen zu werden. Noch mehr, Ursacius und Valens hetzeten die arianischen Kämmerlinge wider den Diakon Hilarius, den Gesandten des Pabstes Liberius auf; diese aber, nachdem sie ihn rein ausgeplündert hatten, zerstäubeten ihm den Rücken mit Geißeln auf das erbärmlichste, und trieben noch das muthwilligste Gespött dabey, da inzwischen der heilige Bekenner unter solcher Plage Gott unaufhörlich lobete. Unterdessen reiseten die drey verbannten Bischöfe, indem sie den Staub ihrer Füße gegen die Ketzer abschüttelten,

nach dem Orte ihrer Verweisung, mit dem innerlichen Troste, weder die Drohungen des Kaisers, noch die gegen sie gezückten Schwerter gefürchtet, und ihren Glauben rein und unversehrt erhalten zu haben.

Ob sie nun gleich an verschiedene Orte verwiesen waren, wurden sie dennoch allenthalben nicht als Verbannte, sondern als unüberwindliche Glaubensbeschützer aufgenommen. Da aber die Arianer sahen, daß die katholischen Gläubigen diesen heiligen Glaubenshelden Hülfe zu leisten, und denselben ihr Elend in allem zu erleichtern sich beflissen, suchten sie ihrer Seits denselben ihr Schicksal noch zu erschweren, und unerträglicher zu machen. Aus der Lebensgeschichte des heiligen Eusebius läßt sich abnehmen, daß er in ein eisenes Käfig (in cavea) eingeschlossen nach Scytopel geführet, und in einen sehr engen unterirdischen Kerker eingesperret worden.

Was die übrigen eben dieser Kirchenversammlung beywohnenden Bischöfe des Occidents betrift, haben die meisten entweder aus Ueberraschung, oder aus Schwachheit die Verdammung des heiligen Athanasius unterschrieben; denn man weiß, daß der Kämmerling Euseb mit Gewalt in die Versammlung eingedrungen, und sich 147 Personen sowohl Bischöfe, als andrer Geistlichen und Weltlichen bemächtiget habe. Es sagt auch Lucifer von Kagliari, da er von dieser Afterversammlung redet, der größte Theil der Bischöfe sey allda überraschet worden, weil sie sich nicht bereden konnten, daß die Arianer die Verdammung des heiligen Athanasius begehreten, um den Glauben vollends zu grunde zu richten, welches doch in der That derselben wahres Abse-

hen

hen war. Die meisten Bischöfe, die sich entweder aus Furcht oder Uebersehen von den Arianern hintergehen lassen, erkannten nachmals, und verbesserten ihren begangenen Fehler, alle aber wurden ins Elend verjagt, oder in Gefängnisse gelegt, damit ihre Geduld geprüfet wurde.

In der Kirchenversammlung von Mayland geschah es also, daß die Eusebianer sich offenbar für die gottlosen Lehrsätze der arianischen Ketzerey erklärten, und dieselben in die ganze Kirche einzuführen, sich bestrebeten. Und eben hiedurch verriethen sie die Absichten, die sie schon von so vielen Jahren her im Schilde geführet, da sie sich immer bearbeiteten, das in der Nizänischen allgemeinen Kirchenversammlung aufgesetzte Glaubensbekenntniß durch verschiedene zweydeutige Glaubensformeln zu zernichten. Bey dieser Gelegenheit aber verbargen sie ihren Sinn nicht mehr. Konstanz, der ihr Werkzeug war, unterstund sich zu behaupten, daß die Sekte des Arius katholisch wäre, und die Arianer (denn wir können in der Folge den Eusebianern diesen Namen mit bestem Fug geben) machten unter dessen Namen jene gottlose Verordnung kund, die alles Gift der arianischen Ketzerey in sich enthielt, und zu deren Annehmung sie nachmals die katholischen Bischöfe anhalten wollten. Aurentius wurde zu Mayland anstatt des heiligen Dionysius zum Bischofe gesetzt; derselbe war aber ein geschworner Arianer, ein verschmitzter und verrätherischer Mann.

Die wider den Liberius, Osius, und den heiligen Athanasius erregte Verfolgung war eine Folge der Afterversammlung von Mayland. Ehe

wir aber davon reden, müssen wir von jener, die von den Arianern, da sie das bey Konstanzen erworbene Zutrauen nicht mißbraucheten, wider die ganze Kirche angestiftet worden, einen Begriff geben. Dieser Fürst, dessen Verstand sehr schwach und blödsichtig war, willigte in alles, was sie nur immer von ihm verlangten, ein: Sie nöthigten ihn, verschiedene Bischöfe vor sich kommen zu lassen, um durch seine Gegenwart und das kaiserliche Ansehen ihnen Furcht einzujagen: Sie verbanden ihn, andern verschiedener Anklagen wegen, die sie selbst erfunden hatten, Drohbriefe zu schreiben, um dieselben hiedurch zu vermögen, daß sie die Wahrheit, deren Beschützer sie bisher gewesen, verließen, und zur Parthey der Ketzer übergiengen; und so zwangen sie theils durch Drohungen, theils durch Verheißungen eine große Anzahl der Bischöfe, daß sie versprachen, mit dem Athanasius keine Gemeinschaft mehr zu pflegen. Diejenigen, die sich zum Kaiser selbst begeben wollten, wurden nicht vorgelassen, und man gönnete ihnen keine Ruhe, ja nicht einmal die Freyheit, aus ihrer Wohnung zu gehen, bis sie die Verdammung dieses heiligen Bischofes würden unterschrieben haben: diejenigen, die sich dessen weigerten, wurden sogleich verbannet. Man schickte in alle Provinzen die Befehle des Kaisers, um die den Bischöfen und Obrigkeiten, wenn sie nicht pünktlich gehorchen würden, bevorstehenden Drohungen und Strafen, anzukündigen. Die Bischöfe mußten demnach auch gegen ihren Willen unterschreiben, wenn sie sich nicht entschließen wollten, von ihren Kirchen verjagt, und ins Elend verwiesen zu werden, ihre untergebenen Gläubigen mit Ketten beladen, durch Stockschläge mißhandelt, und

dem

dem Verlurste ihrer Güter ausgesetzt zu sehen. Die Obrigkeiten hingegen mußten, um sowohl die Bischöfe, als das Volk zu Befolgung der kaiserlichen Befehle anzuhalten, ihr Ansehen, und all: ihre Gewalt anwenden. Die von dem Ursacius und Valens ausgeschickten Gerichts: diener munterten das Volk auf, und trieben die Obrigkeiten an, die Befehle des Kaisers zu voll: ziehen. Man sah also damals nach den Worten des Evangeliums die Hirten der Kirche für die Richterstühle und Könige schleppen, und da sagte man ihnen: Entweder unterschreibet, was man euch vorlegt, oder verlasset eure Kirchen. Jeder Bischof, der den Arianern nicht anständig war, wurde als einer, der alles dessen, was ihnen, ihm zur Last zu legen, und böses anzudichten gefiel, schuldig war, von seiner Kirche verstoßen; zu gleicher Zeit aber suchte man einen andern, der ihre Irrthümer anzunehmen bereit war, auf, und schickte ihn, den Platz desjenigen, der fortgejagt worden, einzunehmen. Wer aber ein Mitgesell ihrer Ketzerey war, wurde dennoch, ob er gleich: wohl verschiedener Laster überwiesen werden konn: te, unter ihnen als ein Mann von Verdiensten betrachtet. Wenn daher einer aus ihrer Parthey, geschah es schon offenbar aus Ehrgeize oder an: dern niederträchtigen Absichten, sich zu bischöfli: chen Würde zu schwingen trachtete, sagte man ihm nicht mit dem heiligen Paulus, daß ein Bi: schof untadelhaft seyn müsse; man begnügte sich damit, daß seine Lehre mit jener des Arius über: einkäme: Man gab ihm, wo nicht mit ausdrück: lichen Worten, doch genugsam zu verstehen, daß man auf seine Aufführung keine Achtung haben würde; wenn er nur Eifer für ihre Lehre sehen ließ, sollte er versichert seyn, von ihnen unterstü:

ket zu werden, und jenes, wornach er trachtete, unfehlbar zu erhalten. Man kann sich vorbilden, was Unruhe und Schrecken in den Städten herrschete, da man einer Seits die Bischöfe gefänglich hinwegführete, anderer Seits aber die Gläubigen deswegen durch Seufzen und Weinen ihren lebhaften Schmerzen an Tag legten.

Diese Abschilderung macht uns der heilige Athanasius von jener Verfolgung. Mit nicht geringerer Kraft redet hievon der heilige Hilarius von Poitier: Man konnte sagen, er wäre von dem Geiste des Elias belebet gewesen, wenn man folgende Worte von ihm ließt:

Ich sage dir, Konstanz, (denn er wendet sich unmittelbar an ihn selbst) das, was ich „dem Nero, dem Decius, und dem Maximin „würde gesagt haben: Du streitest wider Gott; „du erzörnest dich wider die Kirche; du verfolgest „die Heiligen; du hassest diejenigen, welche Je„sum Christum verkündigen; du zernichtest die „Religion; du raubest mit der Grausamkeit ei„nes Tyrannen nicht die Güter der Erde, son„dern jene des Himmels. Sieh da, was ich „dir sage, wie ich es jenen Feinden Jesu Christi „würde gesagt haben: und siehe da, was du noch „über sie besonder an dir hast.

„Du giebst vor, ein Christ zu seyn, und du „bist ein neuer Feind Jesu Christi; du kömmst „dem Antichrist vor, und verrichtest schon dessen „Werke und Geheimnisse; du richtest Glaubens„artickel auf, und lebest den Glaubensregeln ent„gegen; du giebst jenen von deiner Sekte Kir„chen und Bistümer; du vertreibest die guten „Hirten, um gottlose Miethling einzudringen;

„Du

„Du sperrest die Abgesandten Gottes in Gefängnisse ein; du wendest deine Armeen an, die Kirche in Furcht zu setzen; du versammelst Kirchenräthe, um die Vorsteher der occidentalischen „Kirchen zu zwingen, daß sie gottlose Verräther „werden; du unterhältst mit List und Betruge „die Entzweyung und Uneinigkeit der Orientalischen; du trägst den Bischöfen den nämlichen „Kuß an, mit dem Jesus Christus verrathen „worden; du küssest ihr Haupt, von ihnen den „Segen zu erhalten, und trittst den Glauben mit „Füßen: du machest dieselben an deiner Tafel „speisen, wie Judas an jener Jesu Christi geispeiset hat, um nachher diesen göttlichen Meister mit dem abtrinnigen Apostel zu verrathen; „. . . Man beklagt sich aller Orten, daß du „Bischöfe, die Niemand für schuldig und strafbar erkennete, ihres Sitzes beraubet habest; „daß man noch heut zu Tage Kirchendiener unter der Zahl derjenigen, welche zum Erzgraben „verdammet sind, antreffe, und welche die schändlichen Zeichen, die du ihnen hast aufdrücken lassen, annoch in ihrem Angesichte tragen. Alle „Völker des Orients leiden die Uebel des Krieges, den du wider sie führest, oder zittern aus „Furcht, dieselben noch leiden zu müssen ꝛc. ꝛc.

Aus diesen Stellen des heiligen Hilarius sieht man, daß Konstanz nicht allein die Grausamkeit eines Löwens angewendet habe, die Bischöfe zu bezwingen, sondern auch, dieselben zu hintergehen, die List und Betrüge der Schlangen gebrauchet habe.

Lucifer von Kagliari versichert uns eben wie der heilige Hilarius, daß die Bergwerke und die Gefängnisse die Christen, welche Konstanz dahin

geschickt hatte, kaum fassen konnten. Er sagt es, um diesem Fürsten zu erkennen zu geben, daß er eben hiedurch alle gute Werke, die er etwan verrichten könnte, frucht- und verdienstlos mache. **Wie kannst du vorgeben**, sagt er ihm, daß „du denjenigen, welche Beschwernisse leiden, und „davon abgemattet sind, Ruhe und Freyheit gönnest, der du selbst die Diener Jesu Christi durch „so viele Marter und Qualen abmattest, und da „du ihnen Ruhe und Freyheit hinwegnimmst, sie „täglich noch größere Beschwernisse leiden machest? Können deine Almosen Gott angenehm „seyn, da du unterdessen diejenigen, welche seinem heiligen Dienste geweihet sind, durch die „grausamsten Peinen des Hungers schier zu tod „marterst? .... Nach so vielen Peinen, mit „denen du uns schon gequälet hast, haben wir „alle Augenblick zu erwarten, daß du denselben „wieder neue beyfügest .... Gieb deinen Henkersknechten die Gewalt, uns durch das Schwert, „durch Feuer und Kreuz hinzurichten, unsere „Glieder durch neue Peinigungen zu zerreissen, „wir werden allzeit das, was wir sind, verbleiben. Wir waren bis itzt durch die Kraft des „HErrn unüberwindlich, und wir werden es „auch ins künftig durch die nämliche Kraft seyn. „Denn nicht wir siegen über eure Wuth, sondern „jener, dessen Hülfe uns unterstützet, dessen „Macht uns erhält. Diesem nun, was wir da von der Gewalt und Tyranney der Arianer vor Augen gestellet haben, zufolge, darf man sich nicht mehr verwundern, wenn der heilige Hilarius sagt, daß diese Ketzerey in allen Provinzen des Reiches eine entsetzliche Verwüstung angerichtet habe. Allein ob sie gleich eine unumschränkte Macht öffentlich ausgeübet hatte, lie-

ßen

ßen sich doch noch viele antreffen, welche den Glauben in seiner ganzen Reinigkeit erhielten. Der heilige Athanasius versichert, daß, ohngeachtet die Arianer ihre Ketzerey empor zu bringen, allen ihren Kräften aufgebothen hatten, dennoch das Volk derselben List und Kunstgriffe allzeit erkennet, dieselben wie Schlangen geflohen, und den Glauben, den es von seinen vertriebenen Hirten erlernet, beybehalten habe.

Die entweder aus Ehrsucht oder aus Furcht mit den Arianern vereinigten Bischöfe selbst, ob sie schon wegen eben dieser unglückseligen Verbindlichkeit mit ihnen zu halten, und wie sie, zu reden, genöthiget waren, verblieben doch meistentheils im Herzen bey der katholischen Glaubenslehre. Die Geschichtschreiber merken an, daß die heiligen Einsiedler, welche in ihren Einöden der Welt unnützlich zu seyn schienen, zu Erhaltung des Glaubens in dem Orient sehr vieles beygetragen haben. Die ganze Macht der Arianer vermochte nichts über Leute, die weder etwas zu verlieren, noch etwas auf dieser Welt zu hoffen haben wollten; und die Hochachtung, die das Volk gegen dieselben hegete, veranlassete es auch, derselben Lehre zu folgen. Den Occident betreffend, hat man Ursache zu glauben, daß Wenige mit den Arianern in Gemeinschaft gestanden sind, und man sieht aus der Folge der Geschichte, daß die Christen daselbst die Reinigkeit des Glaubens immer erhalten haben.

Wir wollen nun auf die Verfolgung, welche die Arianer wider den Pabst Liberius erreget haben, auch einen Blick werfen. Sie wußten, daß dieser Oberhirt dem katholischen Glauben fest

anhange; daß er sich eifrigst bemühe die ganze Welt vor ihrer Ketzerey zu erhalten; und sie schmeichelten sich, daß, wenn sie einmal diesen obersten Bischof gewonnen, oder überwunden hätten, sie sich über alle anderen Meister machen würden. Sie lagen daher dem Konstanz an, sie in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Diesem zufolge schickte Konstanz den Eusеb seinen Oberschatzmeister sowohl mit Geschenken, um den Liberius zu gewinnen, als auch mit Briefen, um durch Drohungen ihm Furcht einzujagen, nach Rom. Nachdem Eusеb daselbst angelanget war, erfüllete er seinen Auftrag auf das getreueste: Er suchte den Pabst zu bereden, daß er die Verdammung des Athanasius unterschreiben, und mit den Arianern in Gemeinschaft treten möchte, sagend, dieß wäre der Wille des Kaisers. Allein weder die Geschenke, noch die Drohungen halfen etwas. Liberius verwarf die Geschenke mit Unwillen, und war unbeweglich. Urtheile selbst, sagte er ihm, ob das, was du begehrest, möglich sey? Kann ich wohl den Athanasius verdammen, nachdem er nicht allein von einem Kirchenrathe, sondern von einer zwoten allgemeinen Versammlung aller Bischöfe ganz unschuldig erkläret, und nachher von der römischen Kirche im Frieden entlassen worden? Er fügte allem diesem noch andere ebenmäßig gründliche Ursachen hinzu. Eusebius mißgetröstet, sein Absehen nicht erreichet zu haben, kehrete nach Mayland zurück, und ermangelte nicht den Kaiser sowohl als den ganzen Hof wider den Liberius aufzuhetzen.

Alsbald reiseten auf Befehl des Konstanz die Hausoffiziere und Grafen des Pallastes nach Rom: sie verlangten nach dem Befehlshaber der Stadt,

Stadt, und sagten ihm, daß man den Pabst entweder mit List überraschen, um ihn aus Rom fortzuführen, oder ihn von da fortzujagen Gewalt anwenden müsse. Dieser Befehl verbreitete Schrecken in der ganzen Stadt; die Bischöfe verbargen sich; ganze Häuser wurden durch die Drohungen, die man ihnen machte, in Verwirrung gesetzt; tugendsamen und frommen Personen wurden von allen Seiten her Fallstricke gelegt; eine Menge Volkes verließ die Stadt, und floh davon. Unterdessen wird der Wunsch des Konstanzius erfüllet; man führt ihm den Statthalter Jesu Christi gefänglich zu. Man mußte ihn in der Nacht hinwegführen, und zwar nicht ohne Mühe, aus Furcht eines Aufstandes des Volkes, welches ihn sehr liebte. Das Ansehen des Kaisers schreckete den Pabst nicht, mit einer des Oberhauptes der Kirche würdigen Freymüthigkeit zu reden. Laß nach, sagte er zu Konstianzen, laß nach, die Christen zu verfolgen: schmeichle dir nicht, daß du dich meiner bedienen könnest, die Ketzerey in die Kirche einzuführen: Wir sind bereit ehnder alles zu leiden, als durch eine einzige Handlung den Namen eines Arianers zu verdienen ꝛc. Der Pabst hatte nachmals noch eine Unterredung mit dem Kaiser, welche durch einige Rechtgläubige zusammen getragen worden, und die Theodoret mit dem Namen einer herrlichen Beschützung der Wahrheit beehret. In der That nichts ist so lebhaft als die Gespräche, die Liberius mit Konstanzen gehalten, und nichts so überzeugend, als die Vorstellungen, die derselbe diesem Fürsten gemacht hat. Nachdem Konstanz sodann dem Pabste drey Tage zur Ueberlegung anberäumet, und gesehen hatte, daß Liberius auf seinem ersten Entschlusse unbeweg-

lich verharrete, verwieß er ihn nach Böreen in Thracien. Die Arianer wählten sodann aus ihrem Mittel einen andern Pabst, und setzeten einen Diakon von Rom, mit Namen Felix an die Stelle des Liberius: Der Pallast des Konstanz war der Ort, wo sie die Ceremonien dieser Aftereinweihung verrichteten.

Wir müssen hier anmerken, daß an dem nämlichen Tage, da Liberius von Rom weggeführet worden, die gesammte Geistlichkeit und alle Kirchendiener daselbst, in Gegenwart des ganzen Volkes sich verschworen haben, so lange ihr Bischof leben würde, keinen andern anstatt desselben anzunehmen.

Nachdem nun die Arianer die erste und vornehmste Kirche also mißhandelt hatten, verschoneten sie auch der übrigen nicht mehr. Sie vertrieben den heiligen Maximus von Neapel, nachdem sie ihn lange Zeit vergebens gepeiniget hatten. Rufinian Bischof in Kampanien verlor durch die Grausamkeit des Epikletus Bischofs von Civita Vechia das Leben. Der heilige Martin Exorcist in der römischen Kirche wurde öffentlich gegeißelt, litt viele andere Peinen, und wurde gezwungen, die Stadt zu verlassen. Spanien sah sich ebenmäßig der Wuth dieser Verfolgung ausgesetzt, denn viele Bischöfe daselbst wurden ins Elend verwiesen. Besonders aber ließen sich die Arianer angelegen seyn, den berühmten Osius entweder auf ihre Seite zu bringen, oder durch dessen Verbannung sich einen der tapfersten Gegnern vom Halse zu schaffen. Sie lagen dem Konstanz an, daß er demselben schreiben, und ihn nöthigen möchte, die Verdammung des heiligen Athanasius zu unterschreiben. Konstanz

stanz säumete sich nicht dem Begehren seiner Glaubenslehrer pünktliche Folge zu leisten. Er ließ ein mit Schmeicheleyen und Drohungen durchgewebtes Schreiben an den Osius abgehen. Allein dieser tapfere Vertheidiger der katholischen Lehre widersetzte sich dessen Ansinnen mit Muth und Herzhaftigkeit, und antwortete dem Kaiser mit einem Briefe, den uns der heilige Athanasius aufbehalten hat, und welcher eines der schönsten Denkmäler der alten Erblehre ist: Doch die Stärke der darinn enthaltenen Vernunftschlüsse verhinderte Konstanzen nicht, diesen hundert Jahre alten Greisen dahin zu nöthigen, daß er sich im folgenden Jahre nach Sirmich verfügen mußte, wo man ihn ein ganzes Jahr lang gleichsam im Elend aufbehielt. Sie unternahmen endlich auch den heiligen Athanasius von Alexandrien fortzujagen. Syrius Statthalter in Aegypten kam den 9ten Hornung in der Nacht nach Alexandrien, und umzingelte die Kirche daselbst, eben da sich der heilige Bischof darinn befand, mit Soldaten. Gott aber rettete seinen Diener aus den Händen seiner Feinde, und Athanasius entwich, um sich in den Einöden zu verbergen, darinn er sich auch bis nach Konstanzens Tode, der sechs Jahre darnach erfolgte, beständig aufhielt: Die Arianer setzten an dessen Stelle einen mit Namen Georgius, welcher Vorgang jedoch nicht ohne Grausamkeit ablief, wie in der Lebensgeschichte des heiligen Athanasius zu ersehen ist. Sie goßen hernach ihre Gewaltthätigkeiten auch noch in andere Provinzen aus; besonders hatte der heilige Eusebius von Vercell die härtesten Begegnungen von ihnen zu leiden.

Zur nämlichen Zeit überreichte der heilige Hilarius von Poitier an der Spitze einiger andrer Bischöfe von Frankreich dem Konstanz eine Bittschrift, um von ihm zu erhalten, daß er der Kirche den Frieden schenken, und die verbannten Bischöfe wieder zurückrufen möchte. Allein es scheint, Konstanz habe wenig Achtung darauf getragen; denn nachdem dieser heilige Prälat in einer zu Bezier durch den Saturnin von Arles einen Arianer gehaltenen Versammlung die Wahrheit der katholischen Lehre mit dem lebhaftesten Eifer dargethan hatte, wurde er sodann nach Phrygien ins Elend verwiesen.

Laßt uns nun auf die durch den Macedonius wider die Katholischen zu Konstantinopel erregte Verfolgung kommen. Nachdem der heilige Paulus Bischof selbiger Stadt von seinem Sitze vertrieben worden, machte sich Macedonius, den die Arianer an dessen Platz gesetzt hatten, und der von dem Konstanz auf das nachdrücklichste unterstützt war, daselbst zum unbeschränkten Herrn und Meister, und richtete eine eben so heftige Verfolgung, als jene der Tyrannen gewesen, wider die rechtgläubigen Christen an. Als er sich durch die mit vielen arianischen Bischöfen aus der Nachbarschaft getroffenen Vereinigung Macht und Ansehen erworben hatte, wollte er die katholischen Bischöfe zwingen, auch mit ihm in Gemeinschaft zu treten; im Falle der Verweigerung aber, und in Kraft eines von dem Kaiser erlangten Dekrets verjagte er dieselben nicht allein von ihren Kirchen, sondern auch aus den Städten. Man sah also in der Kirche die größten Uebel, die dieselbe jemals durch die Grausamkeit der Heyden erlitten hat, wider neuerdings aufleben: denn

denn alle Gattungen der Folter und Peinigungen wurden wider die rechtgläubigen Christen angewendet. Man zog die Güter der einen ein, und andere schickte man ins Elend; einige derselben wurden noch vor ihrer Verweisung mit glüenden Eisen gebrannt. Viele starben unter der Folter, andere auf der Reise nach ihren Verbannungsorten; die Wuth gieng so weit, daß man einige öffentlich hinrichten ließ; noch andere hatten eine langdauernde Folter und Marter auszustehen, indem sie in unterirdische Kerker eingesperret wurden, damit sie durch Finsternisse, durch Hunger und Durst lange gequälet, endlich den Muth sollten sinken lassen, und da alle Peinen und Marter über sie nichts vermochten, suchte man dieselben durch Versprechen herrlicher Belohnungen von dem Bekenntnisse der katholischen Glaubenslehre abzubringen.

Die Novatianer waren mit in diese Verfolgung verwickelt, weil sie auch die Konsubstantialität oder Wesens-Einheit behaupteten. Einige derselben, die sich unter ihnen einer besondern Frömmigkeit widmeten, wurden gegeißelt, weil sie sich weigerten mit dem Macedonius Gemeinschaft zu machen. Diese Unmenschen nahmen auch die Weiber und Kinder, welche die Taufe noch nicht empfangen hatten, hinweg, und zwangen sie dieselbe von ihnen anzunehmen; und wenn sie sich dessen weigerten, wurden sie erbärmlich geschlagen, in Gefängnisse geworfen, und mit erschrecklichen Peinen gemartert: Man hat gesehen, daß sie Weibern die Brüste abschnitten, indem sie ihnen dieselben unter den Deckel eines Kasten einschloßen und zerdrückten; andern haben sie dieselben mit einem glüenden Eisen abgebrannt.

Mit

Mit einem Worte, Macedonius machte sich durch die entsetzlichen Grausamkeiten, die auf sein Anstiften in Konstantinopel und Paphlagonien verübet wurden, auch sogar bey seinen Anhängern äußerst verhaßt.

Wir wollen uns hier einen Augenblick aufhalten, um von der gottlosen Ketzerey des Aetius und Eunomius etwas zu melden; denn beyde spielen eine große Rolle in der Geschichte der arianischen Afterlehre. Aetius war nächst bey Antiochien von armen und schlechten Aeltern gebohren. Nachdem er verschiedene Handthierungen getrieben hatte, schlug er sich auf die Seite des Arius, und ließ sich in dessen gottlosen Lehrsätzen unterrichten; er fügte den Irrthümern, die er eingesogen hatte, annoch die Feine der Schlußkunst hinzu; er suchte nur zu zanken, und betrügliche Vernunftschlüsse zu schmieden, dergestalt, daß er seine Zunge wider das Wort Gottes, und den heiligen Geist offenbar zu bewaffnen schien: Er war von Natur frech und unverschämt, und hatte beynebens die ausgelassensten Sitten; denn er sah die schändlichsten Handlungen für unschuldig an. Seine besondere Ketzerey war eben jene der Arianer, deren Gründe und Folgerungen er auf das vollkommenste einsah. Er zeichnete sich besonders durch seine Unverschämtheit in dem Entscheiden und Aussprüchegeben aus; denn er sagte, Gott habe ihm alles, was er andern verborgen hatte, geoffenbaret. Als er auf Antiochien kam, hielt er sich allda lange Zeit auf, um daselbst seine abscheuliche Lehre auszubreiten.

Alles schien nun dem arianischen Irrthume günstig zu seyn. Der Kaiser war jenen, die diese

Ketze-

Ketzerey vertheidigten, ganz überlassen. In Betrachtung der äußerlichen Gestalt der Kirche würde man gesagt haben, das Unkraut habe den guten Samen der apostolischen Lehre gänzlich erstücket. Die Arianer predigten ihre Ketzerey öffentlich, und vergifteten einen großen Theil der Erde mit ihren Irrthümern. Allein durch ein Wunder der göttlichen Fürsehung gedieh ihnen ihre Erhöhung zu ihrem Untergange. Da sie keine Feinde mehr zu bestreiten hatten, kehreten sie ihre Waffen gegen sich selbst, und richteten sich durch ihre Trennungen zu Grunde. Denn die einen waren **Ganz-Arianer**, oder Eusebianer, die anderen **Halb-Arianer**; diese glaubten zwar nicht, daß der Sohn Gottes ein Geschöpf, sondern vor der Zeit, obschon nicht von Ewigkeit her gezeuget worden; andere endlich waren **Macedonianer**, und hielten nebst den Irrthümern des Arius, annoch in Ansehung des heiligen Geistes ketzerische Meynungen.

Bereits fast zwey Jahre waren verflossen, daß der Pabst Liberius verbannet worden, als Konstanz nach Rom kam. Alsbald nahm das Volk hiedurch Gelegenheit bey diesem Fürsten um die Zurückberufung seines Hirten mit dringender Bitte anzuhalten. Die angesehensten Frauen, nachdem sie sich mit einem ihrer Geburt und ihrem Stande gemäßen Aufputze gezieret hatten, verfügten sich auch zu dem Kaiser und beschwuren ihn, sich dieser großen ihres Oberhauptes schon so lange beraubten Stadt zu erbarmen. Konstanz antwortete ihnen, Felix besäße Fähigkeit genug des Liberius Amt zu versehen: Allein sie stelleten ihm den allgemeinen Abscheu, den jederman gegen jenen trug, recht lebhaft vor Augen.

gen. Durch dieses schien nun der Kaiser gerühret zu seyn, und befahl den Liberius aus dem Elende zurück zu berufen. Doch geschah dieses nicht so geschwind, als man es hofte.

Unterdessen bemüheten sich Aetius und dessen Anhänger aller Orten die einfältigen Seelen mit dem Gifte ihrer Ketzerey anzustecken. Sie versammelten sich zu Sirmich in Illyrien, und setzten daselbst eine Glaubensformel auf, worinn sie unter andern Irrthümern behaupteten, der Vater sey allein Gott und der Schöpfer aller Dinge, um hiedurch Jesu Christo diese Eigenschaft zu benehmen, und machten den Sohn Gottes dem Vater unterthänig. Diese Glaubensformel war die zwote unter denjenigen, die in selbiger Stadt verfertiget worden. Die erste Wirkung dieses zweyten Glaubensbekenntnisses war, daß Osius, der von einem Jahre her zu Sirmich aufgehalten worden, dasselbe unterzeichnete. Sein durch das Alter und die Gewaltthätigkeiten, die man ihm anthat, geschwächter Körper wich hiebey vielmehr als sein Geist den wiederholten Anfällen seiner Verfolger.

Der Fall des Liberius folgte bald auf jenen des Osius. Konstantius versprach dessen Zurückberufung unter dem Bedinge, daß er sich nach der Meynung der an seinem Hofe stehenden Bischöfe bequemen sollte. Bisher ließ Liberius eine unüberwindliche Standhaftigkeit sehen; allein der Verdruß über seine Herabsetzung von der ersten Kirchenwürde, die Beschwernisse seines Elendes, und der Schmerz sich seiner Geistlichkeit beraubt, und von seiner Heerde entfernet zu sehen, erschütterten seinen Muth. Endlich durch Drohungen, ihn des Lebens zu berauben, in Furcht

gebracht that er alles, was seine Feinde von ihm forderten: Er nahm das Glaubensbekenntniß von Sirmich für katholisch an; er kündigte der Gemeinschaft mit dem heiligen Athanasius auf, und trat mit den orientalischen Bischöfen in Gemeinschaft. Er selbst gab ihnen durch ein Schreiben Nachricht von dem, was er wirklich gethan hatte, und bath dieselben, sich für seine Zurückberufung zu verwenden. Wir haben dieses Schreiben annoch unter den übergebliebenen Stücken der Schriften des heiligen Hilarius. Er schrieb auch an den Ursacius und den Valens, welche die mächtigsten an Konstanzens Hof waren. Liberius wurde endlich von Böreen zurückberufen und nach Sirmich geführet. Nach der gemeinsten und sichersten Meynung aber unterschrieb Liberius nicht die zwote Glaubensformel von Sirmich, als welche offenbar ketzerisch war, sondern die erste, welche an sich selbst nicht böse, und nur darum gefährlich war, weil sie die Irrthümer der arianischen Ketzerey nicht genugsam ausschloß.

Um die nämliche Zeit, als Eudoxius ein geschworner Arianer und Bischof von Germanicien den Tod des Leontius Bischofs von Antiochien erfahren hatte, gewann er die Kämmerlinge des Konstantius, und drang sich unter derselben Schutze auf den bischöflichen Stuhl selbiger Kirche, wo er sodann den Weinberg des HErrn gleich einem rasenden Wildschweine verwüstete: zwey Jahre hernach bemeisterte er sich des bischöflichen Sitzes von Konstantinopel, und wurde der Anführer der Hauptrotte der arianischen Sekte. In dem nämlichen Jahre ward auch der heilige Cyrillus von Jerusalem wegen aller-

hand Laster, deren man ihn fälschlich beschuldigte, durch den Akacius von Cesareen seines bischöflichen Amtes entsetzt und von seiner Kirche verjagt.

Die arianischen Bischöfe, welche das Glaubensbekenntniß von Sirmich geschmiedet hatten, schickten dasselbe in den Orient und in Gallien: allein die Bischöfe Galliens entdeckten das darinn enthaltene Gift, und wollten dasselbe nicht annehmen: Sie hatten sogar Muth genug selbiges zu verdammen. Es ist uns noch in dem Schreiben des heiligen Phebadius Bischofes von Agenno ein Denkmal jener von den Bischöfen in Frankreich wider die Arianer abgefaßten Erklärung aufbehalten worden, welche dem heiligen Hieronymus auch bekannt war. Sie schrieben auch Briefe an den heiligen Hilarius, und stunden mit ihm in Gemeinschaft, die sie aber dem Saturnin von Arles allzeit verweigerten. Als der Ruf von ihrem herzhaften Widerstande sich in dem Orient verbreitete, weckete er den Geist einiger Bischöfe daselbst ein wenig auf: Sie schämeten sich das Wachsthum der Ketzerey, ohne sich demselben entgegenzusetzen, so lange erduldet zu haben, und fiengen an die katholische Wahrheit durch einige Glaubenssatzungen zu vertheidigen. Zur nämlichen Zeit gewannen die Halbarianer über das Gemüth des Konstantius die Oberhand: Sie brachten zuwege, daß Eudoxius und dessen Anhänger eben wie die Anomianer (*) oder Ganzarianer vertrieben wurden, und verfolgten dieselben auf alle Art.

Unter-

(*) Der Name der Anomianer kömmt von dem Eunomius einem berühmten Lehrjünger des Aetius her, sie folgten der Lehre der Ganz- oder Purarianer.

Unterdessen kam Liberius nach einer fast drey-jährigen beschwernißvollen Verweisung im Jahre Christi 358 wieder nach Rom zurück: Er trat gleichsam als ein Sieger in die Stadt; denn das römische Volk gieng ihm mit großer Freude entgegen, und Felix wurde nicht nur von dem apostolischen Sitze verstoßen, sondern auch gleich aus der Stadt fortgejagt.

Die Unbeständigkeit des Konstantius ließ ihm nicht zu, sich lange Zeit auf einer Seite zu halten. Auf Anrathen des Aetius wollte er einen allgemeinen Kirchenrath zu Nikomedien versammeln: Die Bischöfe waren bereits unterwegs, als ein entsetzliches Erdbeben, welches den 24sten August im Jahre 358 die ganze Stadt Nikomedien in einem Augenblicke übern Haufen warf, dieses Vorhaben vereitelte. Nach diesem Zufalle bewog Basilius von Ancyra den Kaiser die Kirchenversammlung zu Nizäen halten zu lassen. Allein Ursacius, Valens und die übrigen Anomianer, welche von der Parthey des Aetius waren, als sie sahen, daß alle Bischöfe entweder für den nizänischen Glauben, oder für jenen der Halbarianer stünden, brachten es bey diesem Fürsten dahin, daß die Versammlung sollte abgetheilet werden, indem sie sich schmeichelten, ihren Zweck auf diese Art leichter zu erreichen, und entweder beyde Versammlungen, oder wenigstens eine aus beyden auf ihre Seite zu bringen. Uebrigens muß man die Ursache einer solchen bey dem Kaiser neu erworbenen Gunst der Anomianer Niemanden als dem Kämmerlinge Euseb einem besondern Freunde des Eudoxius zuschreiben. Konstanz rief also den Eudoxius, den Akacius und die übrigen Ver-

bannten zurück, und befahl zwo Kirchenversammlungen zu halten, die eine in dem Occident zu Rimini, und die andere in dem Orient, deren Ort damals noch nicht bestimmt worden: Im folgenden Jahre aber versammelten sich Basilius, Georgius, Markus von Arthusa, Valens, und einige andere zu Sirmich, wo sie ein neues Glaubensbekenntniß aufsetzten, und mit einander übereinkamen, daß die Kirchenversammlung zu Seleucia in Isaurien sollte gehalten werden. Wir müssen hier einen kurzen Begriff dieser zwo Kirchenversammlungen geben, weil sie einen Theil der Geschichte der arianischen Ketzerey ausmachen. Wir wollen von jener zu Rimini den Anfang machen.

Kirchenrath zu Rimini.

Jahr Christi 359.

Alle Bischöfe des Occidents wurden auf Befehl des Konstantius dahin berufen. Dieser Fürst schaffete ihnen auch die Fuhren und alles übrige, was zu ihrem Unterhalte nothwendig war, auf das freygebigste an. Allein die Bischöfe Galliens, um freyer zu seyn, und demselben nichts zu verdanken zu haben, wollten lieber auf ihre eigenen Kösten diese Reise machen. Mehr als 400 Bischöfe aus Illyrien, Italien, Afrika, Spanien, Frankreich und Engelland kamen nach Rimini. Unter dieser Zahl befanden sich ungefähr 80 arianische Bischöfe.

Die Katholischen setzten vor allem zum voraus, daß man die Ketzerey des Arius verdammen müsse; und die ganze Versammlung, außer denjenigen, die dem Ursacius und Valens, welche Arianer waren, anhiengen, stimmete darinn

über;

überein. Diese da unternahmen es, die Katholischen durch verschiedene Kunstgriffe zu hintergehen, indem sie vorstelleten, das Wort Consubstantialis (eines Wesens) wäre ganz unnütz: man könnte schicklicher sagen: **Dem Vater in allem gleich**, als neue Worte, die zu nichts als Uneinigkeiten und Spaltungen dieneten, einführen, besonders da dieselben in der Schrift nicht gegründet, und noch viel weniger darinn zu finden wären.

Hierauf aber antworteten die rechtgläubigen Bischöfe, welche zum guten Glücke die größte Zahl ausmachten, es wäre itzt von einer neuen Glaubensformel gar keine Frage mehr, indem sie von jener, die in dem allgemeinen Kirchenrathe von Nizäen aufgesetzt worden, nicht einmal um einen Buchstaben abzugehen gedächten: Sie beklagten sich zugleich öffentlich wider die Falschheit der Arianer, und sagten frey heraus, sie wären nicht daher gekommen zu vernehmen, und zu erlernen, was sie glauben müßten, sondern denjenigen, welche die Wahrheit bestritten, und Neuerungen im Glauben einführen wollten, sich zu widersetzen; man müsse fordersamst die Irrlehre des Arius verdammen, und das Nizänische Glaubensbekenntniß deutlich, und nach seinem ganzen Inhalte annehmen. Man erklärete demnach, daß das von dem Ursacius und Valens überreichte Glaubensbekenntniß (dieß war die dritte Glaubensformel von Sirmich) dem Glauben der wahren Kirche gänzlich zuwider, und folglich nicht könnte gutgeheißen werden. Man bestätigte alles, was in der Kirchenversammlung zu Nizäen abgehandelt worden, und verboth neuerdings demselben etwas, was

es auch immer wäre, beyzusetzen. Da nun Valens und dessen Anhänger diesem abgefaßten Schlusse beyzupflichten, sich immer weigerten, wurden sie als Betrüger und Ketzer von dem Kirchenrathe verdammet, und als Abgesetzte, und ihrer bischöflichen Sitze Verlurstigte öffentlich ausgerufen. Dreyhundert und zwanzig Bischöfe unterschrieben das hierüber verfertigte Dekret: Die Lehre des Arius wurde eben wie die Irrthümer des Photinus und Sabellius verfluchet.

Bis daher behauptete der katholische Glaube auf dem Kirchenrathe zu Rimini die Oberhand. Die Väter der Kirchenversammlung schrieben zu gleicher Zeit einen Brief an den Konstanz, in welchem sie bezeugten, daß sie, um die reine Lehre des Glaubens zu erhalten, und zu befestigen nichts bessers und tauglichers gefunden hätten, als blos sich an das auf der Nizänischen Kirchenversammlung abgefaßte Glaubensbekenntniß zu halten, ohne demselben das mindeste beyzufügen, oder davon wegzulassen. Sie setzten noch hinzu, daß alle Bemühungen des Valens und andrer der Ketzerey Verdächtigen zu nichts anders gedienet hätten, als die bösen Anschläge, und die Gottlosigkeit solcher Leute zu erkennen zu geben, und daß sie von derselben Gemeinschaft sich zu trennen, genöthiget gewesen wären.

Die Arianer ihrer Seits hatten schon Gesandte an Konstanzen abgeordnet, und diese waren fein, und verschmitzt genug, um das Gemüth dieses Fürsten einzunehmen, und denselben wider die Kirchenversammlung aufzubringen, indem sie ihm das Glaubensbekenntniß, welches auf derselben von den katholischen Bischöfen verworfen wor-

worden, und dessen Verwerfung der Kaiser höchstens mißbilligte, vorlegten. Als nun die Abgeordneten des Kirchenrathes zu Konstantinopel anlangten, ließ man sie nicht einmal zur Audienz bey Konstanzen, und zog sie, ohne ihnen eine Antwort zu ertheilen, unter verschiedenen Vorwänden immer herum. Unterdessen schrieb Konstanzius an die zu Rimini noch versammelten Väter, daß er die Geschäfte des Staates zuerst beseitigen wollte, ehe er jene der Kirche zu Ende bringen könnte. Er suchte ebenmäßig diese Sache von Tage zu Tage aufzuschieben, und ohne Ende in die Länge zu spielen, in Hoffnung, alle Bischöfe würden endlich aus Verdruß, zu Rimini so lange aufgehalten zu werden, und so geraume Zeit von ihren Kirchen abwesend zu seyn, seinem Willen nachgeben, und sich gezwungen sehen, die Worte, **Wesenheit**, und **Wesenseinheit**, (substantia, & consubstantialitas) aus dem Glaubensbekenntnisse von Nizäen auszumustern.

Als die Arianer andrer Seits die zehn am kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel sich noch aufhaltenden Abgesandten der Kirchenversammlung ohne Wissen und Einwilligung der übrigen Väter nach Nizäen in Thracien berufen, und dieselben sowohl durch Drohungen in Furcht gesetzt, als auch durch allerhand Gewaltthätigkeiten zur Kleinmuth gebracht hatten, nöthigten sie endlich dieselben in die Aufhebung der Worte **Wesenheit** und **Wesenseinheit** einzuwilligen, und ein mit der dritten zu Sirmich von dem Ursacius und Valens verfertigten Glaubensformel übereinstimmendes Glaubensbekenntniß anzunehmen, ausgenommen, daß dieses den Sohn Gottes dem Vater

zwar gleich, ohne jedoch den Ausdruck, in allen Dingen, beyzufügen, erkläret, und das Wort hypostasis, Persönlichkeit oder Selbstständigkeit, in jenem Sinne, wie es von dem heiligen Athanasius verstanden wird, als neu eingeführt verwirft, zugleich auch alledas, was mit der Lehre dieses Glaubensbekenntnisses nicht übereinkömmt, verdammet. Dieses ist, was man das formulare von Rimini nennet, und welches nachmals alle unterschreiben mußten. Man verband endlich die katholischen Abgesandten auch eine Urkunde der Vereinigung mit den Arianern aufzusetzen, und dieselbe eigenhändig zu unterzeichnen.

Es war jedoch dieses nur der Anfang der Verfolgung. Der Kaiser schickte dem Stadtpfleger Taurus einen Befehl zu, er sollte nicht gestatten, daß die Kirchenversammlung aus einander gehe, bis alle Bischöfe erwehntes Glaubensbekenntniß unterschrieben hätten. Er befahl beynebens den Bischöfen, das Wort ousia und homo-ousios, das ist, Wesenheit und Wesenseinheit zu unterdrücken; denn Ursacius und Valens mit den andern Arianern sagten nur, daß der Sohn Gottes der Wesenheit nach dem Vater gleich oder ähnlich sey, da hingegen die Occidentalischen, das ist, die wahrhaft Katholischen denselben mit dem Vater einerley Wesens bekenneten. Solchergestalt suchten die Arianer die Katholischen zu hintergehen, und zu bereden, daß die Unterdrückung des Wortes Wesenheit die Kirche wieder vereinigen würde, unter dem Vorwande, man fände dasselbe nicht in der Schrift, und die Einfältigen, oder diejenigen, die sich blos an die Schrift hielten, würden dadurch nur geärgert.

Als

Als die zu Rimini versammelten Bischöfe sahen, daß man sie nicht wollte aus der Stadt fortgehen lassen, ohne die daselbst verfertigte Glaubensformel unterzeichnet zu haben, ließen sich die meisten theils aus Zaghaftigkeit, theils aus Verdrusse dahin verleiten, selbige zu unterschreiben. Die Zahl derjenigen, die solches zu thun, sich immer standhaft weigerten, belief sich nur auf zwanzig. Unter diesen zeichneten sich vor allen andern besonders aus die heiligen Phebadius und Servatius; doch konnten sie den Fallstricken, die ihnen Ursacius und Valens geleget hatten, nicht entgehen. Diese verschmitzten Anhänger des Arius stelleten ihnen vor, man könnte, ohne sich einer Gottlosigkeit schuldig zu machen, keinen ganz katholischen, und wie sie, obschon fälschlich, vorgaben, von allen orientalischen Bischöfen ausgesprochenen und fest gesetzten Glaubenssatz verwerfen: wenn die Glaubensformel, von welcher die Rede wäre, ihnen nicht klar genug schiene, könnten sie derselben annoch beyfügen, was sie wollten. Die katholischen Bischöfe, denen ohnehin die Zeit über diesem Geschäfte zu lange wurde, wünscheten sich, koste es auch, was es wolle, davon los zu machen; sie nahmen daher solchen Antrag mit Freude an. Man brachte alsbald verschiedene durch den Phebadius und Servatius aufgesetzte Glaubensformeln auf die Bahn. Alle enthielten die Verdammung des Arius, und erkläreten den Sohn Gottes ohne Anfang und Zeit seinem himmlischen Vater ganz gleich. Allein eben da man dieselben ins Reine bringen wollte, sagte Valens (indem er sich stellete, als wollte er seiner Seits auch dazu beytragen) man müsse setzen, der Sohn Gottes sey kein Geschöpf, wie andere Geschöpfe.

Nun aber machte eben dieser Satz den Sohn Gottes, unter dem Vorwande, denselben von den Geschöpfen zu unterscheiden, zu einem wahrhaften, und nur über die anderen erhabenen Geschöpfe; obschon man damals diesen Betrug des Valens, und den falschen Sinn jener Worte nicht gleich vermerkte. Diese Prälaten, sagt der Herr von Tillemont, welche die Einfalt der Taube, aber nicht die Klugheit der Schlange hatten, waren allzu leichtgläubig, und nahmen den Fallstrick, den man ihnen gelegt hatte, nicht wahr. Sie unterschrieben also aus Versehen und Ueberraschung eine Glaubensformel, welche das Gift der arianischen Ketzerey enthielt, 1tens weil sie das, was eben damals wesentlich war, und nothwendig sollte ausgedrücket werden, nicht sagte. 2tens weil sie alle das, was ihr entgegen war, und folglich die katholische Lehre verdammete. Solcher gestalt giengen sie aus einander, und kehreten nach ihren Kirchen zurück, ohne wahrgenommen zu haben, daß sie betrogen worden.

Die letzte Handlung dieses Kirchenrathes, dessen Anfang so herrlich und glücklich war, bestund darinn, daß man Abgeordnete, die an den Konstanz sollten geschicket werden, ernannte. Ursacius und Valens waren die Vornehmsten der Gesandtschaft. Diese sowohl als die Spiesgesellen ihrer Bosheit verweileten nicht ihren Sieg über die rechtgläubigen Bischöfe auszuposaunen, und sich zu rühmen, daß sie nicht gesagt hätten, der Sohn Gottes wäre kein Geschöpf, sondern daß er andern Geschöpfen nicht gleich sey. Ja, was noch mehr ist, auch die offenbar katholischen Worte und Ausdrücke, deren sie sich, um die anderen zu hintergehen, zu Rimini bedienet hatten, ver-

verdreheten sie, und gaben denselben einen ketzerischen Sinn.

Alle Bischöfe, die der zu Rimini gehaltenen Versammlung nicht beygewohnet hatten, seufzeten über dieses betrügerische und boshafte Verfahren, und verabscheueten jenen Kirchenrath. Auch die meisten derer, welche in die Stricke der Arianer gefallen waren, erkannte die Größe ihres begangenen Fehlers. Man sah sie nach dem im Jahre 361 erfolgten Tode des Konstanzius herbey eilen, sich zu den Füßen der heiligen Glaubensbekenner niederwerfen, durch den Leib Jesu Christi, und alles, was in der Kirche heilig ist, betheuren, daß sie allzeit in der Reinigkeit des Glaubens verharret wären, und nur nicht genug Klugheit gehabt hätten, um die Falschheit und listigen Ränke der Arianer zu entdecken, auch daß sie bereit wären, ihre eigene Unterschrift und alle arianische Gotteslästerungen zu verdammen und zu verfluchen. Die aus Frankreich bekenneten fast alle ihren Fehler, wie man es aus einer zu Paris gehaltenen Zusammenkunft der Bischöfe ersieht, darinn sie öffentlich gestehen, daß man ihre Einfalt mißbrauchet habe, und sie sich durch Liste und das heimtückische Betragen derjenigen, die sie zu Unterdrückung des Wortes **Wesenheit** veranlasseten, hätten hintergehen lassen.

Unterdessen ist es doch außer allen Zweifel, daß ungeachtet die meisten occidentalischen Bischöfe bey dieser Gelegenheit gestrauchelt, und sich gröblich versehen, dennoch sehr viele davon sich niemal in die Fallstricke der Arianer verwickeln lassen, sondern die Reinigkeit des Glaubens immer standhaft beybehalten haben. Unter diesen bemerket die Geschichte den Pabst Liberius,

dessen Meynung und Ausspruch der Kirchenrath mehr als eines jeden andern hätte erwarten sollen; den Vincentius von Kapua, den Gregor Bischof von Illiberi in Spanien, und mehr andere.

Kirchenrath zu Seleucien, der auch nicht für rechtmäßig erkennet worden.

Konstantius ließ einen Befehl ergehen, daß alle Bischöfe aus Thracien, aus dem Orient, aus Aegypten und Lybien sich nach Seleucien begeben sollten. Doch fanden sie daselbst nicht mehr als 160 ein, und zwar alle von drey unterschiedenen Partheyen, nämlich Halbarianer an der Zahl 105, Eunomianer ungefähr 40, und einige Katholische etwan 20 an der Zahl. Gott verhängte es, daß der heilige Hilarius Bischof von Poitier, welcher vor vier Jahren nach Phrygien ins Elend verwiesen war, sich daselbst einfand, und ob er schon als ein Verbannter angesehen war, dennoch unter die Zahl derjenigen, welche in dem Kirchenrathe Sitz und Stimme haben sollten, gesetzt worden. Er legte allda ein unverwerfliches Zeugniß von der Reinigkeit des Glaubens der occidentalischen Kirche ab: allein da er die Gotteslästerungen der Arianer hörete, machte er sich alsbald aus dieser Versammlung davon. Er hat uns in seinen Werken eine erschreckliche Schilderung des Orients, wo der meiste Theil der Bischöfe mit dem Gifte des Irrthumes angesteckt war, hinterlassen.

Es waren sehr wenige Bischöfe auf der Seite des Akacius von Cesareen, welcher der Parthey der Eunomianer anhieng. Die gröste Zahl bestund aus Halbarianern, unter welchen sich befan-

fanden Georgius von Laodicäen, Macedonius von Konstantinopel, Basilius von Ancyra, Eustathius von Böreen. Die ganze Anzahl von dieser Parthey belief sich auf 105; die dreyzehn übrigen waren folglich die Bischöfe aus Aegypten, und diese waren, wie es der heilige Hilarius anmerket, noch die einzigen, welche die Wesenheit des göttlichen Wortes immer standhaft behaupteten. Leonas der Schatzmeister des Kaisers hatte Befehl, den Berathschlagungen der Bischöfe beyzuwohnen.

Unter den Bischöfen, die bey dieser Kirchenversammlung erschienen, befanden sich viele, die man verschiedener Laster beschuldigte, und diese waren die Akacianer. Da sie sich nun wegen der wider sie eingegebenen Klagen fürchteten, verlangten sie, man sollte in dem Kirchenrathe mit Untersuchung der Glaubenslehre den Anfang machen; allein man widersetzte sich anfangs ihrem Ansinnen mit Eifer und Ernste; doch erhielten sie endlich, was sie begehreten. Gleich in der ersten Sitzung verwarfen sie dreist und offenbar die zu Nizäen gehaltene allgemeine Kirchenversammlung, und das von derselben verfertigte Glaubensbekenntniß. Sie behaupteten, der Sohn Gottes wäre keineswegs seinem Vater gleich, indem Nichts der Wesenheit Gottes gleich seyn, auch keine Zeugung in Gott Platz haben könnte, und folglich Jesus Christus nur ein Geschöpf wäre. Diese Gotteslästerungen brachten den grösten Theil der Bischöfe, welche Halbarianer waren, und gleichsam den Hauptheil der Versammlung ausmachten, in Harnisch. Und in der That, außer dem Worte Consubstantialis, als eines gar zu dunkeln und unverständlichen Ausdruckes,

wie

wie sie sagten, erkläreten sie sich sämmtlich für die Nizänische Kirchenversammlung. Dieser Unterschied der Meynungen verursachete allerhand Zänkereyen und heftige Wortstreite, so daß die Akacianer voller Unzufriedenheit aus der Versammlung fortgiengen.

In der zwoten Sitzung hatten sich die Halbarianer allein versammelt, und bestätigten das im Jahre 341 zu Antiochien aufgesetzte Formular, oder Glaubensmuster. Als die Akacianer sahen, daß man sich ihrer Lehre von der Ungleichheit des Sohnes mit dem Vater mit Gewalt widersetzte, schmiedeten sie ein neues, aus lauter Widersprechungen zusammen gestoppeltes Formular; denn sie verwarfen darinn sowohl die Aehnlichkeit des Wesens in dem Vater und Sohne, als auch die Ungleichheit und den Unterschied desselben in beeden.

In der dritten Sitzung überreichte Leonas den Vätern eine Urkunde, die ihm die Akacianer übergeben hatten, und welche das Glaubensbekenntniß, das sie am Vorabend aufgesetzt hatten, enthielt. Dieses erweckete einen großen Lärmen in der Versammlung, und der ganze Tag wurde mit Wortstreiten zugebracht. Eben so bestund auch die vierte Sitzung in nichts als Zank und Wortwechsel.

Bey der fünften Sitzung versammelten sich die Halbarianer abermal ganz allein in der Kirche, und ließen die Akacianer dahin berufen, um über die Sache des heiligen Cyrillus, der wegen seiner von dem Akacius geschehenen Absetzung sich auf eine Versammlung der Bischöfe berufen hatte, ein Urtheil zu fällen. Allein, obschon sie wiederholter malen vorgeladen worden, um auf

die

die wider sie angebrachten Beschuldigungen zu antworten, weigerten sie sich dennoch zu erscheinen; daher endlich die Kirchenversammlung den Akacius, den Eudoxius von Antiochien, und noch einige andere abgesetzt; den Asterius aber, den Eusebius und fünf andere, bis sie sich würden gerechtfertiget haben, mit dem Kirchenbanne beleget hat. Durch eben diesen Kirchenrath wurde der heilige Cyrillus von Jerusalem wieder in seine Kirche eingesetzt, und an den Platz des Eudoxius ein andrer Bischof für die Kirche von Antiochien bestellet. Allein obschon diese Bischöfe zehn Abgeordnete nach Konstantinopel geschicket hatten, um dem Kaiser von allem, was daselbst vorgegangen war, Nachricht zu geben, wurde dennoch keiner ihrer Urtheilsprüche in Erfüllung gebracht, weil die abgesetzten Bischöfe viel geschwinder daselbst angelanget waren, und den Kaiser sowohl als die Großen seines Hofs durch Schmeicheley, und das Ansehen des Akacius auf ihre Seite gebracht hatten.

Kirchenrath zu Konstantinopel, der eben so wenig als jener zu Seleucien für rechtmäßig gehalten worden.

Da die Akacianer alles, was auf der Kirchenversammlung von Seleucien abgehandelt worden, umzustoßen suchten, beriefen sie eine Zusammenkunft der Bischöfe nach Konstantinopel. Ungefähr 50 Bischöfe, an deren Spitze Akacius von Cesareen, und Eudoxius von Antiochien sich befanden, versammelten sich daselbst. Sie ließen auch die Bischöfe aus Bithynien dahin rufen. Man bestätigte daselbst die zu Rimini aufgesetzte Glau-

Jahr Christi 360.

Glaubensformel, und machte sie durch List und Betrug sowohl von den Halbarianern, als allen andern, welche der Versammlung beywohneten, unterschreiben, indem man ihnen versprach, die Glaubenslehre der Eunomianer zu verdammen, welches doch nicht geschah. Diese Kirchenversammlung setzte den Aetius von dem Diakonat ab, und verbannete ihn seiner gottlosen Schriften wegen aus der Kirche. Man sprach auch wider zehn Bischöfe, die jene Verdammung zu unterzeichnen sich weigerten, ein Urtheil des Bannfluches aus. Aetius wurde erstens nach Cilicien, nachher aber in Pisidien, wo er weit unverschämter, als jemals seine Ketzerey bekannt machte, verwiesen. Alsdann hat eben diese Kirchenversammlung viele halbarianische Bischöfe, welche ins Elend verbannet gewesen, ihrer bischöflichen Sitze verlurstiget erkläret, und unter andern auch den Macedonius von Konstantinopel, welcher vieler Ungerechtigkeiten, und andrer groben Laster sich schuldig gemacht hatte, abgesetzt. Man hält dafür, er habe sich eben dazumal wider den heiligen Geist aufgeleinet, und dessen Göttlichkeit zu bestreiten angefangen. Man muß sich nicht einbilden, sagt der Herr von Tillemont, daß alle Laster, deren man jene Prälaten bezüchtigte, hinlänglich erwiesen worden, wenn man jene des Macedonius ausnimmt: denn diese Bischöfe, um ihren wider die Halbarianer tragenden Haß zu begnügen, waren zugleich derselben Ankläger und Richter.

Nachdem die Akacianer alle jene Bischöfe abgesetzt und vertrieben hatten, theileten sie unter sich derselben Kirchen, wie es ihnen gefiel. Ja sie schickten sogar das zu Rimini abgefaßte Glaubensbekenntniß durch das ganze Reich mit einem

Befeh-

Befehle des Kaisers, daß alle diejenigen, die dasselbe zu unterschreiben sich weigern würden, ins Elend sollten verwiesen werden. Dieses ungerechte Ansinnen war eine Quelle unendlicher Uebel; es erfüllete das Reich mit Verwirrung und Unruhe, und setzte die Kirche einer Verfolgung aus, die jenen, welche sie unter den heydnischen Kaisern zu leiden hatte, ganz ähnlich war. Diejenigen, sagt Herr von Tillemont, welche bisdahin unüberwindlich zu seyn schienen, ließen sich bey diesem Sturme besiegen, und wenn auch ihr Geist nicht in die Ketzerey gefallen, so hat doch ihre Hand darein gewilliget, und so haben sie sich jenen beygesellet, welche auf die ein- und andere Weise sich schuldbar gemacht hatten. Unterdessen wenn man alles genau untersuchet, muß man dennoch gestehen, daß es bey den meisten nur Fälle der Ueberraschung und des Versehens gewesen, wovon sie sich bald wieder aufgerichtet haben.

Als der heilige Hilarius von Poitiers, der sich damals zu Konstantinopel befand, sah, daß der wahre Glaube in Gefahr stund, weil die occidentalischen Bischöfe durch die Glaubensformel, welche anzunehmen man sie zu Rimini nöthigte, betrogen worden, bath er durch ein Schreiben, darinn er den Mißbrauch so vieler Glaubensformeln erwieß, bey dem Kaiser um ein besonders Gehör, und erboth sich die Ungereimtheit solcher Glaubensformeln in einer Kirchenversammlung öffentlich zu erproben. Allein die Akacianer schlugen diese Ausforderung zu einem Glaubenskampfe ab, und brachten zuwege, daß er als ein Mensch, der den ganzen Orient verwirrete, nach Poitiers zurückgeschickt wurde. Hieraus sieht

man, sagt der heilige Gregor von Nazianz, was für eine Verwüstung die Feinde der Wahrheit in der Kirche angerichtet haben, nachdem sie diejenigen, welche gleichsam die Wächter und Beschützer derselben waren, und an deren Spitze er den heiligen Athanasius setzt, davon verjagt hatten.

Die Absetzung des Macedonius und Erwählung des Eunomius waren Ursachen zwoer neuer Sekten, die sich von den Arianern abtrenneten. Eunomius durch seine Ehrlosigkeit und Schandthaten bekannt, war ursprünglich aus Kappadocien. Als der Sohn eines einfältigen Tagarbeiters wollte er sich gar nicht dazu verstehen, die Handthierung seines Vaters zu treiben, sondern lernete Schreiben, vertrat einige Zeit das Amt eines Schulmeisters, und studierte die Redekunst. Als er nach Alexandrien gekommen war, begab er sich als ein Lehrjünger zu dem Aetius, und befliß sich, dessen Nachahmer in der Lehre und den Sitten abzugeben. Allein da er den Eudoxius wider den Basilius von Ancyra vertheidigen wollte, machte Aetius, daß sein vormaliger Lehrjünger verwiesen wurde. Im Jahre 360 gesellete sich Eunomius zu jenen, welche den Aetius verdammet hatten, und wurde Bischof zu Cicikus im Helespont. Anfangs predigte er seine Gottlosigkeiten nur verdeckter Weise; allein diejenigen, welche von der ächten Lehre der Kirche wohl unterwiesen waren, erkannten bald, was er sagen wollte. Man brachte solches bey dem Eudoxius Bischof von Konstantinopel an, und beschuldigte den Eunomius, daß er lehre, der Sohn Gottes wäre dem Vater nicht gleich, und verfolge diejenigen, die mit ihm nicht gleicher Meynung wären. Eudoxius suchte unter allerhand Vorwande

diese

diese Sache zu verdrehen, und die wider den Eunomius angebrachten Klagen zu zernichten: Allein diejenigen, die wider denselben zu klagen sich dahin begeben hatten, wandten sich an den Kaiser, und stelleten ihm vor, daß dieser Ketzer durch die Gotteslästerungen, die er predigte, und die weit greulicher als jene des Arius wären, sehr viel Uebels in ihrer Kirche anrichtete. Konstanz hiedurch aufgebracht, befahl sogleich dem Eudoxius, den Eunomius vor sich kommen zu lassen. Da nun jener fürchtete, sich den Zorn dieses Fürsten auf den Hals zu ziehen, ließ er den Eunomius heimlich ermahnen, sich von Cicikus hinwegzubegeben, und setzte denselben unterdessen von der bischöflichen Würde ab, obschon er sich in seinem Gewissen nicht weniger strafbar erkennen mußte, als jenen, den er absetzte. Als Eunomius sein Bischofthum verloren hatte, stiftete er eine Sekte, welcher man den Namen Eunomianer gab. Nachdem er unter den folgenden Kaisern zu verschiedenen malen verbannet, und sodann aus dem Elende wieder zurück berufen worden, starb er endlich in einem hohen Alter im Jahre Christi 392. Man kömmt darinn überein, daß er in der Weltweisheit und Schlußkunst sich Fähigkeit erworben habe, indem er die listigen Zänkereyen und Trugschlüsse des Aetius erlernet, und wie Theodoretus sagt, aus der Gottesgelehrtheit eine Gattung eitler Künste gemacht hatte. Durch diese lächerliche Spitzfindigkeit wurde er von Stolze und Hochmuth aufgeblasen, die ihn nachher in eine Menge abscheulicher Irrthümer stürzeten. Seine Sitten betreffend, waren dieselben eben so schlimm, und ausgelassen als jene seines Lehrmeisters.

Nach so vielen Uebeln, von denen die Kirche geplagt wurde, hat Gott, der dieselbe in kurzer Zeit durch den Tod ihres Verfolgers davon befreyen wollte, ihr auch einigen Trost vergönnet, da er im Anfange des Jahrs 361 der Kirche von Antiochien, in welcher viele unrechtmäßige Besitzer 30 Jahre hindurch nichts als Tyranney ausübten, den heiligen Meletius durch die Erwählung zu einem Hirten und Bischofe gab. Was hiebey besonders zu bewundern, ist, daß die Arianer, welche sich schmeichelten, denselben auf ihrer Seite zu haben, eben so viel, als die Rechtgläubigen zu seiner Wahl beytrugen. Allein in der ersten Rede, die er öffentlich hielt, drückete er sich in Ansehung des Geheimnisses der Dreyfaltigkeit auf eine solche Weise aus, daß die dadurch aufgebrachten Arianer sich deswegen zu rächen beschlossen, und es auch gleich ins Werk richteten, indem sie machten, daß er nach Klein-Armenien ins Elend verwiesen wurde. Konstanz ließ sodann einen gewissen Euzoius, der ein Lehrjünger des Arius gewesen, an dessen Platz zum Bischofe erwählen.

Tod des Kaisers Konstantius im Jahre 361.

Dieser Fürst hatte bereits eine neue Kirchenversammlung auf Nizäen ansagen lassen, um darauf den Unterschied der Wesenheit zwischen dem Vater und göttlichen Sohne zu bestimmen; allein der Tod kam ihm zuvor, und machte zugleich allen dessen Afterversammlungen ein Ende. Er wollte sterbend sich noch enger mit den Arianern vereinigen, und verharrete in der Ketzerey, deren Beschützer er gewesen, bis an sein Ende, indem er die Taufe von der Hand des Euzoius zu empfangen verlangte.

Die Kirche befand sich damals in dem beweinenswürdigsten und gefährlichsten Zustande; denn die geschwornen Feinde der Gottheit Jesu Christi triumphierten auf allen Seiten. Die vornehmsten Kirchen waren in den Händen der Häupter und mächtigsten Vertheidiger der arianischen Gottlosigkeit; also war Bischof von Alexandrien Georgius, Euzoius von Antiochien, Eudoxius zu Konstantinopel, Akacius zu Cesareen in Palestinen, Auxentius zu Mayland, und eben so waren auch fast alle übrige Kirchen von solchen, die bereits ihren ketzerischen Meynungen beygepflichtet hatten, in Besitz genommen. Der heilige Athanasius, der heilige Meletius von Antiochien, der heilige Eusebius von Vercellis, und alle andere, die für Beschützer des wahren Glaubens gehalten wurden, waren entweder verbannet, oder in die Nothwendigkeit, sich zu flüchten oder zu verbergen, gesetzt. Die ganze Welt, um uns des Ausdruckes des heiligen Hieronymus zu bedienen, seufzete unter der Tyranney und Bothmäßigkeit der arianischen Ketzerey: das durch dergleichen heftige Sturmwinde umgetriebene Schifflein der Apostel, wurde auf allen Seiten von tobenden Fluthen geschlagen und fast verschlungen. Allein in eben dem Augenblicke erwachete der Herr; er geboth den Winden und Meerwellen, und eine große Ruhe war hergestellt.

Julian, welcher dem Konstantius in der Regierung nachfolgte, wollte sich an den Hofherren dieses Fürsten, die ihm vormals böse Karten eingelegt hatten, rächen; er ließ daher den Kämmerling Eusebius, und die andern Hauptstützen der arianischen Ketzerey zur Strafe ziehen, und berief alle diejenigen, die Konstanz verbannet

hatte, wieder aus dem Elende zurück. Seine Absicht hieben gieng freylich keineswegs dahin, der Kirche den Frieden wieder zu geben; sondern er suchte nur hiedurch die Neigung des Volkes zu gewinnen, und die Christen durch ihre eigenen Spaltungen zu Grunde zu richten, als welche er dadurch, daß er allen die Freyheit, ihre Meynungen zu vertheidigen gestattete, zu vermehren glaubte. Allein Gott, der aus dem Bösen, Gutes zu ziehen weiß, bedienete sich dessen falschen Weltklugheit zum Sturze und Untergange der arianischen Gottlosigkeit.

Als die verbannten Bischöfe in ihre Kirchen zurückgekehret waren, kam auch der heilige Athanasius nach Alexandrien zurück; daselbst hielt er eine Versammlung der Bischöfe und sämmtlicher Geistlichkeit, darinn alle diejenigen, welche eine oder mehrere Glaubensformeln der Arianer unterschrieben hatten, nachdem sie derselben Gemeinschaft abgesagt, und das auf der allgemeinen Nizäntschen Kirchenversammlung aufgesetzte Glaubensbekenntniß angenommen hatten, als Katholische in die Kirche wieder aufgenommen worden. Dieses wurde sodann in dem Orient und Occident durchgehends und einmüthig beobachtet.

Zustand des Christenthums unter Julian dem Abtrinnigen.

Schon von langer Zeit her hatte Julian dem Christenthume aufgekündiget, und einen ausserordentlichen Haß wider die christliche Religion gefasset. Nichts lag ihm demnach näher an dem Her-

Herzen und tiefer in dem Sinne, als wie er dieselbe ganz zu Grunde richten, und den Götzendienst, welcher von Tage zu Tage tiefer sank, wieder empor bringen konnte. Allein er sah wohl ein, daß so ein Unternehmen sehr kitzelicht wäre. Die ganze römische Macht hatte während drey Jahrhunderte vergebens daran gearbeitet, und die Kirche war von ihrem Ursprunge an schon in dem Besitze, sich gegen alle peinliche Gesetze zu handhaben; indem auch die blutigsten Verurtheilungen nichts zuwegebrachten, als daß sie ihr eine neue Fruchtbarkeit gaben. Mit Anwendung der Gewalt hätte vielleicht dieser Fürst einen vergeblichen Versuch gewaget. Eine unzählige Menge der Christen von aller Gattung und allen Ständen hatte sich schon damals in dem ganzen Reiche ausgebreitet, und nicht Jederman war eben geneigt sich erwürgen zu lassen. Zudem wußte er wohl, daß das Heydenthum wegen den Grausamkeiten, die man um dasselbe zu erhalten, ausgeübet hatte, sehr verrufen wäre, und die Gewaltthätigkeit ein sehr starkes Vorurtheil wider denjenigen einflößte, der sich derselben bedienet, weil Zwangmittel der Wahrheit nicht anstehen, und nur die Ueberzeugung ihre Waffen sind. Er glaubte demnach, das einzige Mittel, die Staatsklugheit und die Vortheile seiner Religion mit der Absicht, den christlichen Namen zu vertilgen, vereinigen zu können, bestünde darinn, daß er sich hierzu einer minder gehässigen Weise bediente, und indem er seiner ganzen Macht aufböthe, den Götzendienst wieder empor zu bringen, müßte er alle mögliche Kunstgriffe anwenden, das Christenthum gelinde zu untergraben, und ohne großen Lärmen zu erschüttern.

Da Julian nicht dafür wollte angesehen seyn, als strafete er die Christen eigentlich nur deßwegen, weil sie Christen sind, so suchte er dieselben durch Schmeicheleyen und zeitliche Vortheile, durch heimliche Bedrückungen und sogar auch durch Schärfe, wenn sie mit einem fremden Vorwande konnte bemäntelt werden, zu verkehren und an ihrem Gott treulos zu machen. Dieß war nun der zu Vertilgung des Christenthums, doch nur, wie man sieht, nach der Weisheit des Fleisches von Julian gemachte Entwurf, der aber erst zu jener Zeit konnte ins Werk gerichtet werden, in welcher Gott es zulassen würde; und diese Zeit blieb nicht lange aus.

Julian verfolgt die Christen. Jahr Christi 361.

Nachdem daher Julian zu Konstantinopel angelangt war, befahl er durch ein öffentliches und allgemeines Dekret die Götzentempel zu eröffnen, dieselben auszubessern und wieder herzustellen, mit dem ausdrücklichen Beysatze für jede Stadt, daß sie ihre Feste und besonderen Religionsgebräuche wieder erneuern, und mit gewöhnlichem Prachte begehen solle. Er bestimmete Einkünfte zum Unterhalte der Tempel, der obersten Priester und Götzenpfaffen, und gab den Götzendienern die Ehren und Freyheiten wieder, derer sie unter dem Konstantin und dessen Söhnen beraubet worden. Man sah alsbald von allen Seiten her das Blut der Schlachtopfer fließen: Städte und Dörfer wurden von dem Geruche der Brandopfer angesteckt. Er wollte sogar in eigener Person die Verrichtungen des heydnischen Priesterthumes ausüben. In der Frühe schlachtete er der Sonne ein Opfer, um derselben Zurückkunft zu verehren: Abends gab er ihr durch ein zweytes Opfer den Abschiedsgrus. Mit eben

der-

dergleichen Ehrbezeugungen huldigte er während der Nacht dem Monde und den Sternen. Die Heyden waren ganz entzückt ihr eigenes Gefühl für den Aberglauben an ihrem Fürsten wahrzunehmen. Er zwang übrigens Niemanden an seinen Opfern Antheil zu nehmen. Unterdessen brachte er doch mit seinen Ermahnungen und Wohlthaten so viel zuwege, daß ein Haufen vorgeblicher Christen die Larve abzog; denn der Abfall von der wahren Religion öffnete den Weg zu allem, er hatte den Werth der Verdienste. Was eine gefährliche Versuchung für alle diejenigen, die in dem Glauben nicht fest gegründet waren! Noch mehr; er machte ein Gesetz, kraft dessen die Christen von den Statthalterschaften der Provinzen, und von allen militarischen Ehrenstellen ausgeschlossen wurden, indem er sagte, die Christen könnten dergleichen Aemter gewissenmäßig nicht erfüllen, weil das Evangelium ihnen verbörhe, sich des Schwertes zu bedienen. Der größte Theil derjenigen, die wirklich Ehrenstellen begleiteten, unterlagen dieser Versuchung; doch ließen sich auch noch edle Christen antreffen, die sich durch ihre Herzhaftigkeit auszeichneten, und zeitliche Ehren großmüthig verachteten, um sich der ewigen würdig zu machen.

Jovinian und Valentinian, welche nachmals einer nach dem andern auf den Julian in der Regierung folgten, verdienen hierinn vor allen den Vorzug. Der erste war damals ein Kriegsoberster; er gab also ohne Anstand seinen Dienst auf. Allein Julian, der diesen Officier wohl brauchen konnte, nahm ihn mit sich in Persien, und gab ihm eine ansehnliche Bedienung. Die Ungnade des andern scheint dem Gesetze, dessen wir eben

gedacht haben, schon vorgegangen zu seyn. Da er Hauptmann von einer Rotte der Leibwache war, machte er sich kein Bedenken den Julian in die Götzentempel zu begleiten; doch hütete er sich sehr, an den heydnischen Religionsübungen den mindesten Antheil zu nehmen. Als nun der Kaiser eines Tages mit großem Gepränge in dem Tempel der Fortuna ankam, machten die im Vorhofe auf beyden Seiten in Ordnung stehenden Götzendiener über den Kaiser und dessen Gefolge die gewöhnlichen Besprengungen. Da aber ein Tropfen von diesem Wasser dem Valentinian auf das Kleid fiel, schrie er laut, und sagte, er wäre durch ein so unreines Wasser befleckt worden, schlug auch in diesem ersten Eifer den Götzenpfaffen, der ihm dasselbe angesprengt hatte, mit der Faust. Hierauf ward Valentinian verbannet und in eine Festung eingesperret, woraus er erst unter der Regierung des Jovinian wieder befreyet wurde.

Die Katholischen waren nicht die einzigen, die in dieser Verfolgung des Christenthumes Standhaftigkeit sehen ließen. Maris Bischof von Chalcedon einer der vornehmsten Arianer, blind, und unter dem Gewichte der Jahre ganz niedergebeugt, ließ sich in den Tempel der Fortuna tragen, als Julian darinn opferte, und warf ihm öffentlich seine Gottlosigkeit vor. Julian sagte ihm mit einer höhnischen Mine, die ihm natürlich war: **Dein Gott, der Galiläer wird dir dein Augenlicht nicht wieder geben.** Ich danke ihm, wiedersetzte der Bischof, daß er mich des Schmerzens, einen Abtrinnigen, wie du bist, zu sehen, überhebt. Worauf der Kaiser, als wollte er eine heldenmüthige

Ge-

Geduld hiebey üben, nichts antwortete: nachmals aber ließ er diesen Bischof auf das grausamste mißhandeln.

Unterdessen, da die Christen schon fürchteten, Julian würde die Peinigungen des Maximin und Diokletian wieder erneuern, berief er die rechtgläubigen Bischöfe, welche unter dem Konstanz ins Elend verwiesen worden, zurück, und erlaubte ihnen von ihren Kirchen wieder Besitz zu nehmen. Er schmeichelte sich, daß, indem er zwischen den Katholischen und Arianern das Gleichgewicht hielte, er zwischen diesen beyden Gemeinden einen unversöhnlichen Haß unterhalten würde; daß sie durch ihre Spaltungen sich selbsten aufreiben würden; daß das durch seine eigene Hände zerrissene Christenthum in die tiefeste Verachtung zerfallen, und man endlich dessen überdrüßig zum Heydenthum wieder übergehen würde.

In der nämlichen Absicht suchte er auch die Christen in einer tiefen Unwissenheit zu erhalten, indem er ihnen das Studieren und die Erlernung der Wissenschaften verboth. Allein nebst dem, daß dieser Fürst nicht lang genug regieret hat, um dieses lächerliche Vorhaben nach seinem Wunsche ausführen zu können, so war das Christenthum allzu gut gegründet, und hatte, um sich im Flore zu erhalten, und noch weiter auszubreiten, die weltlichen Wissenschaften nicht nothwendig.

Er wandte auch noch eine List an, um diejenigen von seinen Soldaten, die sich durch sein Beyspiel nicht wollten verführen lassen, zur Abgötterey, oder zu einem Ungehorsam, der ihm Gelegenheit, dieselben zu strafen an die Hand geben würde, zu verleiten. Er hatte nämlich das

Laba-

Labarum, oder die mit dem Namen Jesu Christi gezeichnete Kriegsfahne, deren man sich von der Zeit des Konstantin bedienete, abgeschaffet, und in die anderen Fahnen das Bild eines falschen Gottes setzen lassen. Um nun von solcher Abänderung seinen Vortheil zu ziehen, erschien er eines Tages, an welchem er seinen Kriegstruppen Geld austheilen mußte, auf einem Throne sitzend, mit seinen ruchlosen Fahnen umgeben, an seiner Seiten angezündete Kohlen und Weihrauch habend. Jeder Soldat kam der Ordnung nach herbey, küssete die Hand des Kaisers, und empfieng von ihm ein Geschenk: vorher aber mußte er einige Körner Weihrauch in das Feuer werfen. Einige weigerten sich die Freygebigkeit, die man ihnen erweisen wollte, um solchen Preis einzukaufen. Mehrere glaubten mit gutem Herzen, was ihnen schlechte Leute, die auf den Hergang dieser Sache aufzulauren bestellet waren, sagten, daß nämlich solches Feuer, und die damit vorgehende Anzündung des Weihrauchs ein altes äußerliches Gepräng wäre, welches man bey dieser Gelegenheit erneuerte, und welches keinen Bezug auf die Religion hätte; allein nachdem sie von ihren Mitgesellen gehöret, daß solches eine Handlung der Abgötterey sey, haben sie ihren Irrthum erkennet, und wurden mit Reue und Schmerzen durchdrungen: Sie liefen auf den öffentlichen Platz, riefen Himmel und Erde zu Zeugen an, daß sie Christen wären, und man sie überraschet und hintergangen hätte. Sie giengen sogar in den Pallast, sagten das nämliche dem Julian ins Angesicht, und beschwuren ihn, das Laster, wozu er sie verleitet hatte, mit ihrem Blute abzuwaschen, da sie zugleich das Geld, welches sie bey Ausübung solcher Abgötterey empfangen hatten,

ten, ihm vor die Füße hinwarfen, Der Kaiser befahl in dem ersten Zorne dieselben alsogleich hinzurichten; da er sich aber erholete, schenkte er ihnen das Leben, und verwieß sie an die äußersten Gränzen des Reichs.

Auf seiner Absicht, das Christenthum völlig auszurotten, immer fest haltend, beraubete dieser Fürst die Geistlichen jener Freyheiten, die ihnen Konstantin zugestanden, und entzog den Kirchen jene Güter, die ihnen eben dieser Kaiser zum Unterhalt der Geistlichkeit und der Armen angewiesen hatte. Er verordnete zugleich, daß diejenigen, welche von solchen Gütern bis dahin gelebt hatten, alles, was sie empfangen, wieder herausgeben sollten. Weder Wittwen noch Waisen waren frey von so harten Bedrückungen. Diejenigen, welche an der Zerstörung der Götzentempel Schuld hatten, wurden verurtheilet, solche wieder zu erbauen, oder den Werth davon zu bezahlen. Eine unendliche Menge der Bischöfe, Geistlichen und Layen wurde solches vorgeblichen Lasters beschuldiget; da sie aber die zerstörten Tempel neuerdings aufbauen weder konnten noch wollten, wurden sie auf das grausamste gefoltert, und in die Gefängnisse geworfen, woraus sie nicht anderst als durch den Tod, den man aber ihnen nicht einmal anthun wollte, oder durch den Abfall vom Glauben, entkommen konnten: welches in einem gewissen Betracht eine weit grausamere Verfolgung war, als jene der Heyden. Man legte auch die Kirchendiener auf die Folter, um sie zu Entdeckung der heiligen Gefäße und Kirchengeschirre zu nöthigen: Ihr Gesetz, sagte Julian spottweise, verspricht den Armen das Himmelreich; es ist billig, daß man ihnen den Weg dazu erleichtere.

Einige

Einige der Christen von einem unzeitigen Eifer angetrieben warfen in den heydnischen Tempeln die Altäre übern Haufen, und zerbrachen die Götzenbilder: Andere drangen sich an den öffentlichen Festen der Heyden mitten unter das Volk, und goßen wider die Götter Lästerungen aus. Man legte ihnen solches als Staatsverbrechen aus, sie wurden auf allerhand Art gepeiniget, und endigten unter den Peinen ihr Leben. An verschiedenen Orten, besonders in dem Orient spotteten die durch ihr gegenwärtiges Glück aufgeblasenen Heyden öffentlich der Christen. Viele der Letztern verlohren dabey die Geduld, und bezahlten Schmach mit Schmach. Man kam von den Worten zu Werken; eine große Anzahl der Christen blieb todt oder verwundet auf dem Platze: die Kirchen wurden geplündert, verbrennt, verheert oder entheiliget: die Grabstätte der Heiligen zerstöret, derselben Gebeine mit den Gebeinen der Thieren ins Feuer geworfen, und die Asche davon in die Luft gestreuet. Die Abgötterer von Palestinen und Phönicien begiengen Grausamkeiten, die man nicht glauben würde, wenn man nicht wüßte, zu was endlich ein aufgebrachter Pöbel, bey dem sich der Religionseifer in eine Wuth verkehret, und alle menschliche Empfindung erstücket hat, sich entschließen könne. Sie schnitten Priestern und Jungfrauen den Bauch auf, und indem sie Gersten auf derselben Eingeweide streueten, hatten sie das grausame Vergnügen, sie von Thieren, die mit solchem Getreyde gefüttert werden, verzehren zu lassen. Man muß aber nicht verschweigen, was die Kirchenscribenten hinzufügen, daß nämlich die göttliche Rache sich bald über dergleichen Ungeheuere ausgegossen habe. Die Zähne fielen ihnen auf einmal

aus,

aus, Zunge und Augen verfauleten an ihnen; und sie starben erst, nachdem sie hundert mal einen elenden Tod ausgestanden hatten.

Als die Christen wegen den Bedrückungen, denen sie ausgesetzt waren, dem Julian Vorstellungen machten, antwortete er ihnen: **Haben ihr Ursache euch zu beklagen? ein jeder Christ ist zum Leiden berufen;** und durch dergleichen bittere Scherze machte er alle Verbothe, dieselbe zu verfolgen, fruchtlos. Die Aufruhren waren zu Alexandrien sehr gemein, und in einer dergleichen haben die Heyden den arianischen Bischof Georgius, den die Anführer dieser Sekte anstatt des heiligen Athanasius auf den alexandrinischen Sitz eingedrungen hatten, mit Stockschlägen zu tod gepeitschet: Doch die Wahrheit zu bekennen, hatte sich dieser Sektierer durch seinen Stolz, durch seine Räubereyen und Grausamkeiten den Haß der ganzen Welt zugezogen.

Julian konnte es den Bischöfen nicht verzeihen, daß sie durch Bekehrung der Ungläubigen die Lücken, die er in der Kirche machte, wieder ergänzeten. Da der heilige Athanasius, welcher seit dem Tode des Georgius seinen bischöflichen Sitz wieder eingenommen hatte, einige Frauen von edler Herkunft getaufet hatte, verbannete ihn Julian aus Aegypten, und gab heimliche Befehle, ihm das Leben zu benehmen; allein die göttliche Vorsicht entzog diesen heiligen Bischof den Nachstellungen der Mörder, und behielt ihn zu neuen Kämpfen vor.

Zu Daphne nächst Antiochien stund ein altes Orakel des heydnischen Apollo, welches aber

von

von der Zeit an, da der Leib des heiligen Marty-rers Babylas an solchem Orte begraben worden, keine Antworten mehr ertheilete. Julian über das Stillschweigen des Götzens, ohnerachtet al-ler Opfer, die er zu dessen Ehre verrichtete, er-staunend, erhielt eines Tags für die ganze Ant-wort, daß der Götz nicht reden würde, so lang Todtenkörper um denselben herum seyn würden. Alsbald gab Julian Befehl den Leib des Heili-gen auszugraben, und von da wegzuschaffen. Allein da die Christen sehr viel Verehrung für solchen Heiligen trugen, und haufenweise zu des-sen Grabe, um allda ihr Gebeth zu verrichten, hinliefen, wollten sie selbst solche Uebersetzung vornehmen, aus Furcht, Julian möchte ihnen solchen heiligen Schatz entwenden: sie thaten also den Sarg des Heiligen auf einen Wagen, und führeten solchen Processionsweise bis zur Kirche von Antiochien. Während des Zuges, welcher lang war, sangen Einige Psalmen, und das Volk wiederholte nach jedem Vers diese Worte aus dem 96ten Psalmen: Alle, die geschnitzte Bilder anbethen, und die in ihren Abgöt-tern prangen, sollen zu schanden werden. Da Julian sich hiedurch beleidiget fand, gab er gleich am folgenden Tage dem Stadtvogt Sallu-stius Befehl, wider die Hauptanstifter solcher seinen Göttern angethanen Beschimpfung eine Untersuchung anzustellen. Sallustius ließ da-her mehrere Christen in gefängliche Haft nehmen, und einen jungen Menschen Namens Theodor auf die peinliche Frage stellen. Dieser blieb nun von Morgen früh bis Abends auf der Folter aus-gespannet. Man zerriß ihm den Leib mit Gei-ßelstreichen und eisernen Hacken, ohne daß er sich nur beklagte, oder das Angesicht änderte, sondern

wie-

wiederholete immer jene Worte des Psalmen, wegen welchen er also gequälet wurde, worauf er endlich auf die Vorstellungen, die Sallustius selbst dem Julian machte, eben wie die übrigen Christen, die aus der nämlichen Ursache in das Gefängniß geworfen worden, wieder in Freyheit gesetzet wurde.

Julian, um sich auf eine andere Art zu rächen, ließ sich einfallen, in alle Brunnen der Stadt, und der herumliegenden Gegenden etwas von den heydnischen Opfern werfen, und alles, was auf dem Markte verkauft wurde, mit dem von den Götzenpriestern auf abergläubische Art gesegnetem Wasser besprengen zu lassen, damit die Christen, indem sie sich weder des einen noch des andern sollten bedienen dürfen, nothwendig zu Grund giengen. Allein diese fuhren dessen ohngeachtet, gemäß des apostolischen Ausspruches fort, das zum Unterhalt des Lebens Nothwendige zu gebrauchen, jedoch seufzeten sie über solche boshafte Entheiligung der nothwendigen Lebensmitteln. Juventin und Maximin zween Officier der Leibwache beklagten sich dessen bey einem Gastmahle mit lauter Stimme, und der Schmerz, von dem sie deswegen durchdrungen waren, legte ihnen jene Worte der drey hebräischen zu Babylon gefangener Knaben in den Mund: Du o HErr! hast uns einen abtrinnigen Fürsten, der ein größerer Feind deines Gesetzes ist als alle übrige Völker der Erde, übergeben. Sie wurden deßwegen bey dem Julian angeklagt, und ihm vorgeführet. Ihre mit aller schuldigen Ehrerbietsamkeit begleitete Freymüthigkeit aber, mit welcher sie auf die gemachten Vorwürfe antworteten, dienete zu nichts, als ihn noch mehr zu er-

bittern. Er ließ dieselben mit Ruthen streichen, und ins Gefängniß werfen, nachdem er ihre Güter eingezogen hatte; und da er sie durch allerhand Verheißungen zum Götzendienste nicht bereden konnte, befahl er sie durch das Schwert hinzurichten.

Da dieser Fürst immer daran arbeitete, seine gottlosen Absichten wider die christliche Religion auszuführen, so glaubte er derselben einen der hartesten Streiche beybringen zu können, wenn er unternähme, den schon vor 300 Jahren durch den Titus zerstörten Tempel von Jerusalem wieder aufzubauen, und die jüdische Nation in ihren ehemaligen Stand zu setzen, als welche er immer geneigt sah, die wider die Christen gefaßte Wuth der Heyden zu unterstützen. Diesem zufolge schrieb er an die Juden einen in sehr schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßten Brief, worinn er ihnen sein Vorhaben eröffnete. Auf diese Nachricht kamen die Juden vor Freuden entzücket von allen Seiten her nach Jerusalem. Auf Befehl des Kaisers sammelte man eine ungeheure Menge der Baumaterialien zusammen. Die Juden arbeiteten Tag und Nacht, um den Platz des alten Tempels zu räumen; die Weiber selbst legten Hand an das Werk. Nachdem die alten Fundamenten ausgegraben waren, wollte man anfangen derer neue zu legen: Allein ein so heftiger Wirbelwind erhob sich aus der Tiefe, und so fürchterliche Feuerflammen stießen herfür, daß die Arbeiter durch den davon aufsteigenden Rauch fast erstickt wurden. Das nämliche geschah, da man zu verschiedenen malen die Arbeit wiederholete, so zwar, daß, da niemand sich wegen den ausschlagenden Feuerflammen dem Platze mehr

zu

zu nähern getrauete, man endlich das Werk für allzeit aufzugeben, sich genöthiget fand. Dieß sind die eigenen Ausdrücke des Ammian Marcellin eines gleichzeitigen Schriftstellers und vernünftigen Geschichtschreibers, welcher der Religion nach ein Heyd, und dem Dienste des Julian sehr ergeben war. Die christlichen Schriftsteller führen noch mehr andere Umstände an, die nicht minder wunderbar sind. Man kann auch nachsehen, was Rufin, Theodoret, Sokrates, Sozomenus, der heilige Gregor von Nazianz, der heilige Chrysostomus, der heilige Ambrosius, und andere Geschichtschreiber hievon melden; daß also kaum etwas, so man mit mehrerer Gewißheit behaupten kann, in dem ganzen Alterthum anzutreffen ist.

Endlich gieng dieser Verfolger der wahren Religion, der sich nur mit den Mitteln, dieselbe zu Grund zu richten beschäftigte, auch elendiglich zu Grund. Als er den Krieg wider die Perser unternommen, und sich wirklich mit ihnen im Handgemenge befand, wurde er durch einen von dem Feinde abgeschossenen Wurfpfeil, der ihm bis in das Eingeweid drang, tödtlich verwundet: er spie am folgenden Tage, nämlich den 27ten des Brachmonats im Jahr Christi 363 seine gottlose Seele aus.

Zustand der Kirche nach dem Tode des Julians, unter der Regierung des Jovinians.

Jovinian folgte dem Julian in der Regierung nach. Dieser Prinz war Hauptmann der Leibwache des Kaisers, aber zugleich der christli- Jahr Christi 363.

chen Religion sehr zugethan, denn er sagte dem Julian rund heraus, er wolle lieber sein ansehnliches Amt aufgeben, als seinem Glauben absagen, und ohngeachtet dieser feyerlichen Erklärung wollte doch Julian denselben immer bey sich haben. Jovinian war damals 33 Jahre alt; er hatte ein majestätisches Ansehen, eine etwas mehr als gemeine Größe, und eine mit solcher Größe übereinstimmende Dicke. Mit den Eigenschaften einer großmüthigen Seele vereinbarete er auch ein leutseliges Betragen, eine anständige Heiterkeit des Gemüths, eine hinlängliche Geschäftigkeit und Anwendung der Leibeskräften. Er besaß die seltene Kunst, die Menschen zu kennen, und eben diese machte ihn bey Austheilung der Aemter glücklich: Er war auch in den Wissenschaften bewandert, und trug sehr große Achtung für gelehrte Männer. Seine Erhebung auf den Thron machte in den Gemüthern der Christen und Heyden eine erstaunliche Abwechslung.

Auf einer Seite hatte der Verlurst des Julians die Heyden in die tiefesten Schmerzen versenket; sie sahen ihr Reich wie einen Traum verschwinden, die schmeichelhaften Hoffnungen, die sie von dem Eifer des Julians für ihre Götter geschöpfet hatten, in dem Rauche aufgehen, und die mit dem Purpur bekleidete christliche Religion fester als jemals. Die unerwartete Veränderung, welche den Christen einen Fürsten von ihrer Religion gab, stürzete dieselben in die gröste Unruhe und Verlegenheit. Sie hatten Ursache zu fürchten, daß die Erbitterung einiger Christen sich unter dem Schein eines gerechten Eifers bis zu unwürdigen Rachnehmungen erstrecken würde. Man schloß schon durchgehends die Götzentem-

tempel: das Blut der Schlachtopfer floß nicht mehr; die Götzenpriester verbargen sich; die heydnischen Weltweisen schnitten den Bart ab, und warfen ihren Mantel hinweg, um die gemeine Kleidung wieder anzunehmen.

Auf einer andern Seite prieß die wegen ihrer plötzlichen Befreyung in Freuden schwimmende Kirche mit Lobgesängen den großen Gott, dessen starker Arm den neuen Senacherib vertilget hatte. Allein mitten unter dieser Freude herrschete doch noch die Trennung bey ihr, und der christliche Name fand sich zwischen dem Nizänischen Glauben und der Ketzerey des Arius getheilet. Die Anhänger dieses letzteren, denen die Gunst des Konstanz den Besitz der Kirchen von Konstantinopel, und der vornehmsten bischöflichen Sitze des Orients eingeräumet hatte, da sie unter sich selbsten in Ganz- und Halbarianer getheilet waren, stimmeten niemal mit einander überein, als wenn sie es mit den Katholischen zu thun hatten. Aufs wenigst hatten sie in fünfzig Jahren bis sechszehn verschiedene Glaubensformeln verfertiget; und eben deßwegen sah der heilige Athanasius die arianische Ketzerey als eine Sekte an, die das Brandmal der Verwerfung schon auf der Stirne trüge.

Ja was noch betrübter war, eine hartnäckige und nur durch einen Mißverstand erregte Spaltung bedrängete die Stadt Antiochien recht jämmerlich. Man sah alldort nebst dem arianischen Bischof noch zween katholische Bischöfe, die sich um die dortige Kirche verzanketen. Zu Konstantinopel und anderswo läugneten die in Ansehung der Consubstantialität des Sohns, wenigst dem

Schein nach rechtgläubigen Macedonianer die Gottheit des heiligen Geistes. Die Donatisten, welche außer ihrer Gemeinde weder Kirche noch Sacramenten zu seyn glaubten, trieben in Afrika ihre Schwärmerey bis zum Unsinne. Die Novatianer, derer Ketzerey hauptsächlich darinn bestund, daß sie eine übertriebene Strenge zur Glaubenslehre machten, lebten zwar mit den Katholischen, als welche dieselben wegen der Reinigkeit der Sitten von andern Sektierern unterschieden, in einer gewissen Eintracht, doch wurden sie von der Kirche immer als Ketzer verabscheuet. Bey allen diesen in der Glaubenslehre einander schnur gerad entgegen gesetzten Gemeinden sah man unter der Regierung des Julians eine Gattung eines Waffenstillstandes herrschen, weil dieser nichts mehrer suchte, als das Feuer der Uneinigkeit in der christlichen Kirche anzufachen, um dieselbe bey den Heyden verschreyen zu können, und endlich durch ihre eigene Waffen zu Grund zu richten.

Allein sobald die Wahl eines christlichen Prinzen in dem Reiche bekannt worden, fiengen die gleichsam eingeschläferten Streitigkeiten wieder aufzuwachen an, und die Anführer der verschiedenen Gemeinden beeiferten sich in die Wette dem Kaiser die Aufwartung zu machen, um ihn auf ihre Seite zu bringen. Mitten in einer solchen Verschiedenheit der Meynungen hatte Jovinian das Glück in der katholischen Lehre wohl unterwiesen zu seyn: Er war aber viel zu erhaben, als daß er wegen der Religion selbst jemanden Gewalt hätte anthun wollen; er beredete sich, daß der Glaube sich vielmehr durch das Ueberzeugen, als das Befehlen einflöße. Zu dem wäre

es

es zu viel gewagt gewesen, gleich im Anfange seiner Regierung die Arianer zu erbittern, und noch viel gefährlicher, den Götzendienst öffentlich anzugreifen, als welcher unter dem Julian gleichsam die herrschende Religion des Staats geworden ist. Und dieß ist die Ursache, warum er ihnen durch ein Gesetz die freye Ausübung ihrer Religion gestattete.

Allein da dieser Fürst als das Haupt des Staaskörpers sich verbunden erachtete, den Gewissen seiner Unterthanen keinen Gewalt anzuthun, so vergaß er doch keineswegs, daß er der Gemeinde, wovon er ein Mitglied war, einen besondern und ganz lauten Schutz schuldig sey. Es erhellet aus seinen Denkmünzen, daß er auf dem Labarum, oder auf der Fahne, welche dem Kaiser vorgetragen wurde, den mit verzogenen Buchstaben gezeichneten Namen Jesu Christi wieder herstellen ließ. Nicht damit zufrieden, daß er hiedurch zu verstehen geben wollte, das Christenthum müsse nunmehr wieder als die herrschende Religion des Reichs angesehen werden, erklärete er solches förmlich durch einen Brief, den er an die Statthalter der Provinzen schrieb, mit dem ausdrücklichen Beysatze, die Sachen also einzuleiten, daß die Christen sich ordentlich in ihren Kirchen versammeln könnten; er rief auch alle diejenigen, die wegen der Religion verwiesen worden, wieder zurück, und bestätigte der Geistlichkeit aufs neu die von den Kaisern ihr vormals ertheilten Freyheiten.

Da er sich seines Standes halber verbunden erachtete, an dem großen Werke der Vereinigung der Christen zu arbeiten, wollte er einen vollständigen Unterricht von jenen Glaubenslehren, die

damals den Gegenstand der Zwistigkeiten ausmacheten, haben; er wand sich deßwegen an den heiligen Athanasius, der bis dahin immer als die Vormauer und Schutzwehr des wahren Glaubens angesehen wurde. Einen solchen Bischof hierüber zu Rath ziehen, hieß eben so viel, als sich offenbar für die Nizänische Lehre erklären; er schrieb ihm daher in folgenden Ausdrücken: **Dem sehr andächtigen Freunde Gottes Athanasius, Jovinian.** Da wir, ohne es genugsam mit Worten ausdrücken zu können, die „Heiligkeit deines Lebens, darinn man Züge der „Gleichförmigkeit mit dem großen Gott, und „deinen Eifer für die Ehre Jesu Christi unsers „Erlösers wahrnimmt, bewundern; so nehmen „wir dich, ehrwürdiger Bischof, anheut unter „unsern Schutz. Du verdienest solchen durch jenen Muth, mit welchem du auch die beschwerlichsten Arbeiten für nichts geachtet, und die „grösten Gefahren, die Wuth der Verfolger, und „die drohenden Schwerter als Gegenstände der „Verachtung angesehen hast. Da du das „Steuerruder des Glaubens, der dir so werth „ist, in Händen hast, lässest du nicht nach für „die Wahrheit zu kämpfen, und das christliche „Volk, welches an dir ein vollkommenes Muster „aller Tugenden hat, zu erbauen. Dieser Ursachen halber berufen wir dich gegenwärtig zurück, und befehlen dir herzukommen, um die „Lehre des Heils zu verkündigen. Komm dann „in die heilige Kirche zurück, weyde das Volk „Gottes, daß der Hirt an der Spitze der Heerde „sein Gebeth und fromme Wünsche für uns nach „dem Himmel schicke! denn wir sind versichert, „daß Gott seine besondereu Gnaden über uns und „alle diejenigen, die, wie wir, Christen sind, aus-

„ausgießen werde, wenn du uns den Bey„stand deines Gebethes verheißest.

Jovinian schrieb auch noch an den heiligen Athanasius um von ihm den Unterricht, von dem wir oben geredet haben, zu begehren: Er brauchte einige leichtfaßliche, aber überzeugende und unauflößliche Vernunftschlüsse, um die Sektirer zu überweisen, ohne sich in heicklichte Untersuchungen und Wortstreite einzulassen. Athanasius hieß alle dessen Absichten gut; er versammelte die klugsten Bischöfe des alexandrinischen Patriarchats, und sendete in ihrem Namen solchem Fürsten die Antwort. Der heilige Lehrer setzete darinn zum voraus, daß er sich an den Glauben von Nizäa halten müsse, weil solcher der Glaube der Apostel und Martyrer wäre; man sey schon im Besitze solcher Lehre gewesen, da Arius seine Irrthümer auszusäen gekommen ist. Alle Kirchen hätten die Entscheidung von Nizäa bereits angenommen, und nähmen selbige noch an. Die Arianer, die derselben entgegen wären, könnten gegen alle andere kein Vorurtheil machen, noch die allgemeine Meynung und Lehre beeinträchtigen. Durch dergleichen aus dem Verjährungsrechte und der Uebereinstimmung der Kirchen in Ansehung eines gewissen Lehrsatzes hergeleitete Beweise setzete der heilige Bischof den Jovinian in den Stand, den Arianern zu antworten. Dieser Fürst war über das Schreiben des heiligen Athanasius so vergnügt, daß er ihn einlud nach Antiochien zu kommen. Athanasius gehorsamete, und hielt viele Unterredungen mit dem Jovinian, welcher ihn auch sehr gern angehöret, und demselben sein ganzes Vertrauen geschenket hat.

Allein zu eben dieser Zeit bestachen Euzojus, Bischof von Antiochien, und andere Arianer die Kämmerlinge des Hofes. Denn auf diese Weise hatten sie sich ehemals über das Gemüth des Konstanz Meister gemachet. Alle Häupter der Partheyen belagerten gleichsam den Jovinian, um von ihm die Erlaubniß zu erzwingen, daß sie ihren Glaubensfeinden den Krieg ankündigen dürften. Der Kaiser begnügte sich darauf zu antworten: Ich hasse die Zänkereyen; ich liebe und ehre diejenigen, welche zur Vereinigung beytragen. Dieser aus dem Munde des Fürsten ergangene Spruch legte ihnen das Stillschweigen auf. Die Arianer zu Alexandrien, von dem Euzojus heimlich unterstützet, wollten es auch wagen, dem heiligen Athanasius Hindernisse in den Weg zu legen, daß er in seinen bischöflicheu Sitz nicht sollte zurückkehren können; denn seit dem Tode des Georgius hatten sie einen sehr bösen Kopf in der Person des Lucius an dessen Platz gesetzet. Sie brachten ihre Klagen wider den heiligen Athanasius bey dem Jovinian an, vorgebend, daß er wegen Beschuldigungen, wegen welchen er sich noch nicht gerechtfertiget habe, verbannet worden. Jovinian antwortete ihnen: Redet mir nicht von dem Athanasius; ich weiß, warum er angeklaget, und wie er ist verbannet worden. Herr! sagten sie hierauf, wenn du den Athanasius uns zurück schickest, so ist unsere Stadt verlohren: Er behandelt uns öffentlich als Ketzer. Sein Amt verpflichtet ihn dazu, wiedersetzte Jovinian. Dieß ist die Schuldigkeit derjenigen, welche die Wahrheit lehren: gehet, machet euch davon, und lebet im Frieden.

Als dieser Fürst erfahren, daß die arianische Rotte ihre listige Ränke an dem Hofe in geheim spiele, und Euzojus den Obersthofmeister und die anderen Kämmerlinge des Pallastes bestochen habe, um bey ihm zu Gunsten der Arianer ihr Vorwort einzulegen, ließ er solchen Hofherrn auf die Folter legen, um den Grund ihres heimlichen Verständnisses zu entdecken, und sagte dabey, daß er den ersten seiner Hausgenossen, der genug Kühnheit besäße ihn wider die Katholischen aufzuhetzen, auf eben solche Art behandeln würde. Nachdem er den Entwurf zu dem Vereinigungswerke, so viel die Zeit es zugelassen, gemacht hatte, ließ er den heiligen Athanasius nach Aegypten zurückkehren, und behielte imer für dessen Tugenden und Gelehrtheit die entscheidenste Hochachtung.

Die Kirche fieng nun an einen vollkommenen Frieden zu genießen: Die zwo Hauptstädte, die Provinzen und die Armeen hatten den Jovinian bereits als Kaiser erkannt. Der innerliche Zustand des Reichs schien sich von der unter der Regierung des Julians erlittenen Zerrüttung wieder zu erholen, und es hatte das Ansehen, daß Jovinian sich eine lange und glückliche Regierung zu versprechen habe. Konstantinopel empfieng ihn nach seiner Zurückkunft von einer Reise, die er, um die Provinzen des Occidents zu besichtigen, unternommen hatte, auf die herrlichste Art, als er in der Nacht von dem 16ten auf den 17ten des Hornungs todt in seinem Bette gefunden wurde, nachdem er nur sieben Monate und 14 Täge regieret hatte, und nicht mehr als 33 Jahre alt war. Man giebt vor, daß er durch den Dampf der Kohlen, die man, um sein Zimmer zu wär-

wärmen, angezunden hatte, erstícket worden; andere schreiben seinem Tod einer Unverdäulichkeit des Magens zu; noch andere wollen behaupten, er habe durch eine heimliche Verschwörung das Leben verloren. Diesem sey nun, wie ihm wolle, so haben doch die Heyden selbst die schönen Eigenschaften dieses Fürsten erkennet und belobet. Seine Wachsamkeit, Leute von Verdienst auszusuchen, und die kluge Auswahl seiner Vertrauten und Hofherren geben genugsam zu erkennen, daß er im Stande gewesen, heilsame Räthe und gute Erinnerungen anzunehmen. Und wie einer der geschicktesten Männer des letzt verflossenen Jahrhunderts anmerket, werden die Staaten unter einem mittelmäßig geschickten Fürsten, der gute Räthe anzuhören und zu befolgen weißt, gemeiniglich besser verwaltet, als von dem geschicktesten Beherrscher, der eigensinnig ist, und unfehlbar zu seyn, aus einer stolzen Eigenliebe sich einbildet.

Der Kaiser Valens verfolgt die Katholischen.

Jahr Christi 364.

Nachdem Jovinian zum großen Leidwesen der Katholischen gestorben, nahm Valentinian, der ihm nachfolgte, den Valens seinen Bruder zum Reichsgehülfen an, und überließ ihm den Orient. Er bekennete sich auch zum Katholischen Glauben, und also war die arianische Ketzerey unter seiner Regierung gänzlich aus dem Occident verbannet, ausgenommen Mayland in Italien, Sirmich und noch einige Städte Illyriens. Valens hingegen war in Ansehung der Religion von seinem Bruder ganz unterschieden. Sokra-

tes

tes sagt, er habe sich zu der arianischen Ketzerey bekennet, ehe er zum Reiche erhoben worden. Er wünschete, daß alle seine Unterthanen zur nämlichen Ketzerey übergiengen; also kündigte er den Katholischen einen grausamen Krieg an, und hatte schon den Vorsatz gefasset, ihre Kirchen den Arianern in die Hände zu spielen.

Eudoxius hatte denselben durch List und Betrug auf seine Seite gebracht, und bedienete sich der Gemahlin dieses Fürsten, deren ganzes Vertrauen er schon gewonnen hatte, um denselben wider die Katholischen einzunehmen, und aufzuhetzen. Valens wollte daher nur von der Hand des Eudoxius die Taufe empfangen, und da dieser ihn taufete, mußte Valens mit einem Eidschwure versprechen, daß er in seiner gottlosen Lehre allzeit verharren, und diejenigen, die sich derselben entgegen setzen würden, aus seinem ganzen Reiche verjagen wollte. Valens erfüllete dieses Versprechen nur allzu getreulich, als er durch die Niederlage des Procopius, dessen Aufruhr ihn in die Gefahr, das Reich und Leben zu verlieren, gesetzet hatte, von seinen Unruhen befreyet worden. Auf Zureden des Eudoxius, der dadurch, daß die Katholischen Bischöfe eine Kirchenversammlung nach Tarsus ausgeschrieben hatten, aufgebracht war, geboth er den Statthaltern der Provinzen unter schweren Strafen, diejenigen Bischöfe, welche, nachdem sie unter dem Konstanz verwiesen, unter dem Julian aber wieder in vorigen Stand gesetzet worden, von ihren Kirchen fortzujagen. Diese Verfolgung betraf auch den heiligen Athanasius. Wir haben einen Brief, den er zu eben dieser Zeit an alle Bischöfe aus Aegypten schrieb, um dieselben zu ermahnen,

daß

daß sie in der Verfolgung, die sich damals wider die Kirche anspinnete, unerschrocken, und im Glauben unbeweglich verbleiben sollten.

Während dem, daß Valens sich anschickte die Katholischen zu quälen, erweckete Gott wider ihn den großen heiligen Basilius, den er zu Cäsareen zur bischöflichen Würde erheben ließ, und forderte in der nämlichen Zeit den Eudoxius, das Haupt der arianischen Ketzerey, von dieser Welt ab. Worauf die Katholischen von Konstantinopel den Evagrius auf den bischöflichen Sitz daselbst ohnverzüglich erhoben. Allein die erbitterten Arianer brachten es zuwege, daß solcher ins Elend verstoßen wurde, und bedieneten sich ihres Gewalts mit größerer Kühnheit als jemals. Sie überhäufeten die Katholischen mit Unbilden, und mißhandelten dieselben auf alle mögliche Weise. Diese da sendeten 80 aus der Geistlichkeit an den Kaiser, um solcher Bedrückungen halber ihre Klagen bey demselben anzubringen. Allein Valens, anstatt hierüber vom Mitleiden gerühret zu werden, befahl heimlich dem Obersten über die Leibwache, dieselben anzuhalten und zu Grund zu richten: dieser da ließ sie auf ein Schiff bringen, und gab den Bootsknechten Befehl, solches, wenn sie mitten auf dem Meer, wären, anzuzünden, und sodann sich auf einem Kahn zu retten; welches auch pünktlich vollzogen worden. Also giengen diese unschuldige Geistlichen in den Meerwellen elendiglich zu Grund, nachdem sie wider Feuer und Wasser gestritten hatten.

Die Verfolgung hatte allbereit den grösten Theil des Orients verwüstet, da dieselbe anfieng, sich über Kappadocien auszugießen. Der heilige

Gre-

Gregor von Nazianz macht überhaupt eine Beschreibung davon, da er im Namen der Kirche von Konstantinopel, wo er Bischof war, in Gegenwart der im zweyten allgemeinen Kirchenrathe versammelter 150 Väter davon redet. Valens, sagt er, ist ein Verfolger gewesen, der nicht mehr Menschlichkeit besessen hat, als Julian, oder besser zu sagen, er übertraf diesen noch an Grausamkeit, weil er den Namen eines Jüngers Jesu Christi tälschlich trug.

Die Kirche hatte nicht allein wider den Kaiser, sondern zugleich wider alle dessen Hofherren zu kämpfen. Die Einen waren mit ihm von gleichen Neigungen eingenommen, weil sie mit den nämlichen Irrthümern und Meynungen in Glaubenssachen angestecket gewesen; die anderen thaten das, was sie glaubten ihm angenehm zu seyn, aus Furcht, ihm zu mißfallen. Valens strafete mit Einziehung der Güter, mit Verweisung ins Elend, mit Gefängnisse, mit Ruthenstreichen und andern grausamsten Peinigungen alle diejenigen, die sich seinem Willen nicht blindlings unterwarfen. Diese Verfolgung war um so verhaßter, weil, da man die grösten Diener Gottes, so entsetzlich mißhandelte, man alle andere, die sich als Feinde Gottes aufführeten, es möchten Ketzer, Juden oder Heyden seyn, in Ruhe und einer zügellosen Freyheit dahin leben ließ. Dieser Verfolger verwieß die vornehmsten Bischöfe ins Elend, und setzete an ihre Plätze die unwürdigsten Personen, die seiner Irrlehre anhiengen.

Ohngeachtet der Hungersnoth, wodurch Gott dessen Laster züchtigte, verließ dennoch Valens

lens die Stadt Konstantinopel um nach Antiochien zu gehen, und auch allda seine Wuth wider die Rechtgläubigen auszugießen. Er schickte den Modestus seinen Stadtvogt voraus; und dieser um nach den Absichten seines Fürsten zu handeln, geduldete in den Städten keinen einzigen Bischof, der den wahren Glauben unterstützete. Nachdem solcher Fürst nach Cäsareen gekommen, wagte er es, den heiligen Basilius durch Drohungen und Verheißungen auf seine Seite zu bringen; allein weder die dringenden Vorstellungen des Oberschatzmeisters Mardonius, weder die verführerischen Antriebe vieler andrer Vornehmen des Hofes, noch der Glanz der kaiserlichen Majestät waren fähig dessen Standhaftigkeit im Glauben zu erschüttern. Der unüberwindliche Muth des Heiligen machte aus seinen Feinden seine Bewunderer.

Man vermuthete, der heilige Bischof würde ins Elend verwiesen werden, als der Sohn des Valens gefährlich erkrankete, und in wenig Tägen starb. Der Schmerz, den Valens durch den Verlurst seines Sohns empfand, verschob, obschon nur auf eine kurze Zeit das Vorhaben, den heiligen Basilius zu verbannen. Allein da er den Befehl dazu unterzeichnen wollte, zersprangen drey Federn, die er nach einander genommen hatte, von sich selbsten, und seine Hand erzitterte. Nachdem er hieraus die Ungerechtigkeit seines Vorhabens erkannt, wich er endlich der göttlichen Macht, gieng in die Kirche, unterhielt sich eine geraume Zeit mit diesem heiligen Bischof, und fassete die gröste Hochachtung für ihn. Also ließ er denselben seine Kirche im Friede verwalten; er schenkte ihm sogar Güter für ein Spital, welches Basilius erbauete, und unterstützete denselben

selben mit seinem Gewalt und Ansehen, um in verschiedene Städte Bischöfe einsetzen zu können.

Allein so große Achtung dieser Fürst auch für den heiligen Basilius trug, so änderte er doch sein Herz nicht, wie aus der Folge seiner Regierung, während welcher er die Katholischen, und sonderbar jene von Antiochien zu verfolgen niemal aufhörete, deutlich erhellet. Er bewaffnete seine ganze Wuth wider dieselben: täglich ersann er neue Peinigungen: Er ließ eine große Anzahl Rechtgläubiger, die Einen zwar auf diese, die Anderen auf eine andere Art hinrichten; eine große Menge ließ er in dem Fluß Oroates ersäufen. Man verjagte dieselben nicht allein von den Kirchen, sondern auch von den einsamen Orten, wohin sie sich auf dem Lande geflüchtet hatten, und wo sie sich mit Absingung des Lobs Gottes, und Anhörung der göttlichen Wahrheiten beschäftigten. Sie hatten zu ihren Anführern den Flavian und Diodor, zween wegen ihrer Frömmigkeit berühmte Priester der Kirche von Antiochien; diese weydeten solche ihres Hirten beraubte christliche Heerde; denn der heilige Meletius war damals im Elende, und durch ihre unaufhörliche Unterweisungen bearbeiteten sie sich solche vor den Wölfen zu beschützen.

Zu dieser Zeit kam der heilige Julian Sabas, einer der berühmtesten Einsiedler auf dringendes Ansuchen der Katholischen nach Antiochien, weil die Arianer ausgesprenget hatten, daß er mit ihnen gleiche Meynungen im Glauben habe. Dieser Heilige begab sich alsbald in die von den Rechtgläubigen angestellte Zusammenkunft, und zog durch die Begierde, die man ihn zu sehen hatte, die ganze Stadt dahin. Er wirkete allda

verschiedene Wunder, unter welchen die Gesinnd-machung des Grafen von Orient das vornehmste gewesen: nach einigen Tägen kehrete er wieder in seine Einsamkeit zurück. Die benachbarten Kirchen von Antiochien wurden eben so behandelt, wie ihre Haupt- oder Mutterkirche. Jene zu Berea und Kalcide erfuhren die nämliche Verfolgung. Die Katholischen wurden daselbst von ihren Kirchen verjagt, und ihrer Bischöfe beraubet; unter diesen befanden sich einige, die wegen ihrer Heiligkeit sehr berühmt gewesen; unter anderen der heilige Pelagius Bischof von Laodicea, der heilige Barsus von Edessa, der heilige Meletius, der heilige Eusebius von Samosata.

Der Tod des heiligen Athanasius, der sich um diese Zeit zugetragen, belebete wieder neuerdings die Hoffnung der Arianer. Euzojus einer ihrer vornehmsten Häupter führete mit Gutheissen des Valens den Lucius nach Alexandrien, um solchen als Bischof dieser Stadt einzusetzen; er wurde von vielen Soldaten, die der Graf Magnus anführete, dahin begleitet; anstatt nämlich der Bischöfe, der Priester, der Diakonen, anstatt heiliger Mönche, die mit Absingung der Lob- und Danklieder vorgehen, und ihn bey dem Eintritte in Alexandrien begleiten sollten.

Die Kirche von Alexandrien erfuhr sodann alle ersinnliche Strenge der Verfolgung. Sobald Lucius angelanget war, trachtete er sich von den Kirchen Meister zu machen, und wenn sich das Volk widersetzete, legte man solches den Geistlichen zur Last, als hätten sie eine Aufruhr angestiftet. Die Arianer machten sich auf, die Katholischen, welche die Flucht ergriffen, zu verfol-

gen;

gen; sie hielten viele an, beladeten dieselben mit Ketten, und schleppeten sie in die Gefängnisse, woraus sie nicht mehr gezogen wurden, als nur um die erschrecklichsten Peinen zu erfahren. Man zerriß die Einen mit eisenen Hacken und ledernen Riemen; Andere wurden mit angezündeten Pechfackeln gebrannt: Man trug weder für das zarte Alter der Kinder, noch für die Schwachheit der Greisen einige Achtung: Die Einen wurden auf das grausamste zergeißelt; Andern schlug man das Haupt ab: man setzete einige der Wuth wilder Thiere aus: keusche Jungfrauen wurden erdrosselt; Bischöfe, Priester, Diakonen und andere Kirchendiener ins Elend verstoßen; man plünderte und raubte die Güter der Rechtgläubigen, ohne sich vor Gott oder den Menschen zu fürchten. Dieß ist das Bildniß, welches die glaubwürdigsten Schriftsteller von solcher Verfolgung machen. Dergleichen sind unter andern Sokrates, Sozomenus, Theodoretus, der heilige Gregor von Nazianz, der heilige Basilius. Petrus, der zum Nachfolger des heiligen Athanasius erwählet worden, hat in seinem Briefe diese entsetzliche Verfolgung auch beschrieben: Er schildert darinn die Thränen, die Seufzer des ganzen christlichen Volkes, welches solche Grausamkeiten verabscheuete: Er sagt, daß sogar solche Thränen von den Verfolgern für Laster angerechnet worden; daß der Stadtvogt Palladius ein Verboth zu weinen habe ergehen lassen; daß er dieser Ursache halber drey und zwanzig Personen, von welchen die meisten heilige Einsiedler gewesen, gefänglich eingezogen; daß er dieselben geißeln, zerreißen, auf die Folter werfen lassen, und endlich in die Bergwerke zur strengsten Arbeit verwiesen habe.

Durch dergleichen Mittel, das ist, durch solche nur den blutdürstigsten Tyrannen angemessene Grausamkeiten haben sich die Arianer der unter dem Patriarchat von Alexandrien stehender Kirchen Meister gemacht. Jener Petrus, dessen Zeugniß wir oben angeführet haben, war ein wegen seiner Frömmig- und Beredsamkeit sehr berühmter Mann, und ein treuer Gespan des heiligen Athanasius in dessen Widerwärtigkeiten; er hatte Antheil an dessen Arbeiten; er wagte sich mit ihm in alle Gefahren, und er war eben so ehrwürdig durch seine Weisheit, als durch seine weiße Haare. Er wäre ohne Zweifel das erste Schlachtopfer der arianischen Wuth gewesen, wenn er sich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Nachdem er lang bald da, bald dort herumgeirret, kam er endlich nach Rom. Allda wollte er die Uebel, welche die arianische Ketzerey in Aegypten angerichtet hatte, nach ihrer ganzen Größe zu erkennen geben; anstatt der Worte aber, anstatt der zerrissenen und des Lebens beraubten Leiber stellete er den Römern einen ganz blutigen Rock unter die Augen. Eine so beredsame Anklage wider die Grausamkeit der Verfolger versenkete die Stadt Rom in Thränen, und ganz Occident fieng an, die Uebel, welche der Orient gelitten hatte, zu beweinen. Petrus fand endlich in der römischen Kirche einen sichern Zufluchtsort, so lang als die Gewaltthätigkeit seiner Feinde gedauret hat.

Unter den Bischöfen Aegyptens, welche sich durch ihre Standhaftigkeit in der Verfolgung des Valens ausgezeichnet haben, macht die Geschichte eine rühmliche Meldung des Melanius Bischofs von Rhinocolura, einer in das Patriarchat von Alexandrien gehörigen Stadt.

Nach-

Nachdem er sich von Jugend auf durch die Uebungen eines einsiedlerischen Lebens geheiliget hatte, wurde er erwählet solche Kirche zu verwalten. Nachdem Valens befohlen hatte alle Bischöfe, die sich als Feinde der arianischen Ketzerey betretten ließen, ins Elend zu verjagen, trafen diejenigen, welche solchen Befehl zu vollziehen in ermeldete Stadt gekommen waren, den Melanius an, da er eben mit einer ganz schlechten Kleidung angethan in der Kirche die Ampeln säuberte. Da sie ihn nun für einen Kirchendiener ansahen, fragten sie, wo der Bischof wäre? worauf er geantwortet, solcher wäre nicht weit, und er wolle sie zu demselben führen. Unterdessen da sie von der Reise ermüdet waren, nahm er dieselben mit sich in seine Behausung, gab ihnen zu essen, was er hatte, und dienete ihnen zu Tische. Nachdem sie nun gegessen hatten, sagte er ihnen, daß er selbst derjenige sey, den sie suchten. Hierüber erstauneten sie heftig, und von einer so verwunderlichen Tugend gerühret, bekannten sie, daß sie zwar gekommen wären, ihn gefänglich einzuziehen, nichts desto weniger könnte er, wenn er wollte, sich frey davon machen. Allein Melanius weigerte sich solches zu thun, mit vermelden, es sey ihm angenehm, eben dasjenige leiden zu können, was jene, die mit ihm einen Glauben hätten, leiden müßten.

Die von so vielen an Heiligkeit berühmten Prälaten immer vertheidigte Kirche von Aegypten, verdienet sehr wohl jenes Lob, welches der heilige Gregor von Nazianz ihr beylegt, daß sie nämlich die vornehmste, dem Glauben Jesu Christi die ergebenste, für die Frömmigkeit und wahre Tugend die eifrigste, mit einem Worte,

daß sie jener zweener großer und vortrefflicher Väter des Athanasius und Petrus würdig sey.

Die orientalische Kirche erlangte um die nämliche Zeit einen neuen Beschützer in der Person des heiligen Amphilochius, welcher zum Bischof von Iconium in Lykaonien erwählet worden, eben wie jene des Orients einen solchen erhielt in der Person des heiligen Ambrosius, der nach dem Tode des Auxentius durch ein Wunder auf den bischöflichen Sitz von Mayland erhoben worden, wie in seiner Lebensgeschichte weitläuftiger soll gesagt werden.

Der auf Befehl des Valentinians nach Illyrien zusammen berufene Kirchenrath wurde in eben diesem Jahre gehalten. Die Bischöfe bestätigten daselbst die Consubstantialität, oder Wesenseinheit der drey göttlichen Personen, indem sie diejenigen als Irrgläubige verwarfen, welche, da sie zwar auch solche Consubstantialität bekannten, dennoch vorgaben, sie wären zu nichts mehr verbunden, als nur eine Aehnlichkeit der Wesenheit in den drey göttlichen Personen zu erkennen, und zu glauben, daß der Sohn Gottes nur allein ein vortrefflicheres Geschöpf, als die übrigen Geschöpfe wäre. Kurz darauf hatte die Kirche den Schmerzen, den Valentinian, der auf einmal durch eine heftige Blutvergießung hingerissen war, zu verlieren.

Im folgenden Jahre breitete sich das Feuer, welches seit vier Jahren fast den ganzen Orient aufzehrete, auch in Kappadocien aus. Demosthenes Landsverweser solcher Provinz und ein Freund der Arianer verfolgte die Katholischen; er verjagte viele Bischöfe von ihren Kirchen, und un-

unterwarf die Geistlichkeit von Cesareen und Sebaste den bürgerlichen Beschwerden. Er begnügte sich nicht mit dergleichen Bedrückungen, sondern gieng bis auf das Blutvergießen. Denn ein gewisser Asclepius, welcher sich weigerte mit dem Eustathius einem Arianer in Gemeinschaft zu tretten, wurde auf Befehl dieses Landverwesers also derb geschlagen, daß er unter den Schlägen seinen Geist aufgab. Die Verfolgung, die er gegen die Priester und Diakonen ausübte, kam mit solcher Grausamkeit vollkommen überein, und man sah alledas, was von der Wuth hingerissene, und von der weltlichen Macht unterstützte Menschen thun können, in schleunige Erfüllung setzen.

Da Valens nach dem Tode seines Bruders Niemanden mehr hatte, vor dem er seiner Ausschweifungen halber erröthen durfte, wurde er noch grausamer als jemals. Weil die Einsiedler durch ihr Gebeth und das Ansehen, welches ihnen ihre Tugend und Wunderwerke über die Gemüther des Volkes zuwegen brachten, den Glauben noch hauptsächlich unterstützeten, so goß er nun auch wider diese insbesonder seine Gewaltthätigkeiten aus. Er machte ein Gesetz, vermög dessen sie zu Kriegsdiensten sollten angehalten werden, und da sie hierauf keine Achtung hatten, wurde ihnen ihre Verweigerung als ein Laster angerechnet. Der heilige Chrysostomus berichtet, daß man dieselben in ihren Höhlen aufgesuchet, mit Gewalt aus solchen herfürgezogen, und mit Ketten beladen vor die Richter geschleppet habe: allda wurden sie jämmerlich abgepeitschet, vor jedermans Augen auf das schändlichste mißhandelt, und sodann in die Gefängnisse geworfen.

Nach verflossener Fastenzeit machten sich die Arianer auf, die Zellen, oder besser zu sagen, die schlechten Hütten einiger Einsiedler in Syrien anzuzünden, da sie dann alles, was sie angetroffen, verheeret, und sogar die geflochtene Arbeiten derselben in Asche verwandelt haben. Die Grausamkeit der Arianer zeichnete sich besonders wider die Einsiedler Aegyptens aus; man metzelte ganze Schaaren der Heiligen nieder, wie der heilige Hieronymus sagt, benanntlich auf dem Gebirge von Nitrien: Die übrigen wurden in verschiedene Gegenden verwiesen. Die zween berühmten Makarien, und noch einige in Heiligkeit berühmte Männer wurden auf eine Insel, worauf gar kein Christ anzutreffen war, verbannet, wo sie aber durch ihre Wunder eine so große Anzahl der Innwohner zum christlichen Glauben bekehret haben, daß man sich genöthiget fand, dieselben in ihre Zellen zurück zu schicken, weil das Volk nicht gestatten wollte, daß man jene, die Gott so offenbar verherrlichte, mißhandelte.

Mitten in dem unglückseligen Triumphe der arianischen Ketzerey forderte Gott das Haupt dieser gottlosen Sekte, nämlich den Euzojus, der den Sitz der Arianer von Antiochien seit dem Jahre 361 inne hatte, vor sein Gericht.

Da unterdessen Valens seine ganze Beschäftigung und Aufmerksamkeit auf die Unruhen, die der Krieg der Gothen dem Reiche verursachete, und auf die Vortheile, welche die Gothen über die Römer bereits erhalten hatten, richten mußte, war er genöthiget von der Verfolgung der Kirche abzustehen. Nachdem er Antiochien verlassen, nahm er den Weg gen Konstantinopel, um in eigener Person wider die Gothen zu strei-

ten.

ten. Er hatte den durch seine in Aegypten den Arianern zu lieb ausgeübten Grausamkeiten berühmten General Sebastian zu seinem vornehmsten Rathgeber und Anführer in solchem Kriege erwählet. Allein die Zeit, in welcher Gott die Kirche von diesen zween Verfolgern befreyen wollte, war nun vorhanden: Denn da solcher General den Valens zu Lieferung der unglücklichen Schlacht von Adrianopel bewogen hatte, gieng derselbe mit der ganzen römischen Armee dabey zu Grund. Valens wurde selbst verwundet, und rettete sich in ein nahe gelegenes Haus, welches die Gothen, ohne zu wissen, daß derselbe darinn sey, anzündeten, und in solcher Brunst endigte er auch elendiglich sein Leben im 50ten Jahre seines Alters, im Jahr Christi 378.

Ende der Verfolgung.

Als Gratian ein Enkel des Valens durch den Tod seines Oheims unbeschränkter Herr über den Orient geworden, machte er alsbald ein Gesetz, Kraft dessen jederman die Freyheit der Religion zugestanden wurde; er rief zu gleicher Zeit die verbannten Bischöfe zurück, und eben hiedurch widmete er die Erstlinge seiner neuen Gewalt Gott zu einem Opfer. Man sah daher alle jene heiligen Bekenner nach tausend ausgestandenen Qualen und Müheseligkeiten, wovon einige die Narben annoch an dem Leibe trugen, zu ihren Kirchen wieder zurückkehren. Diese neue Gestalt der Sachen war den Arianern kein Gegenstand der Freude; das folgende Jahr aber hatten sie wohl noch größere Ursache sich wegen der Erhebung des großen Theodos, dem Gratian das orientalische Reich übergeben hatte, zu betrüben.

Jahr Christi 379.

Sie erkannten wohl, daß sie sich die Gewogenheit dieses für die Religion eifernden Fürsten, der in dem Nizäniſchen Glauben erzogen worden, und die heilige Favilla, eine für die Vortheile der Kirche eben so sehr, als er selbst eingenommene Matrone zur Gemahlin hatte, niemal zu versprechen hätten.

Die Katholiſchen zu Konstantinopel von den guten Gesinnungen dieses Fürsten unterrichtet, begehrten, man sollte ihnen den heiligen Gregor von Nazianz zum Bischofe geben, als welcher alle nothwendige Eigenschaften besäße, den in dieser Hauptstadt des Orients fast ganz erstickten Glauben wieder aufkeimen zu machen. Es kostete Mühe die Demuth dieses Heiligen zu überwinden; doch gab er endlich dem Bitten des heiligen Basilius nach; er kam nach Konstantinopel, und nahm die bischöfliche Würde an. Er versammelte die Katholiſchen in einer Kapelle, und fieng an die Ketzer, die sich in solcher Stadt befanden, zu bestreiten. Er hatte anfangs viele Schmachen, und die gröbsten Verunglimpfungen von ihnen zu erdulden; allein solches Sturmwetter legte sich bald; sie mußten seine Tugend bewundern, und höreten seine Lehre und Unterweisungen mit Vergnügen an.

Unterdessen neigete sich das Reich der arianiſchen Ketzerey gegen seinem Ende. Im Jahre 380 machte Theodos, nachdem er von den Händen des Askolus, von welchem Bischofe er schon zuvor versichert gewesen, daß solcher sich zu dem Nizäniſchen Glauben bekannte, die Taufe empfangen hatte, ein Gesetz kund, wodurch er befahl, daß alle seine Unterthanen sich zu dem Glauben, den der Pabst Damasus verkündigte, bekennen

nen sollten; und daß nur diejenigen, welche demselben folgen würden, für Katholische, oder Rechtgläubige angesehen, die übrigen aber als Ketzer behandelt, und mit unterschiedlichen Strafen sollten gezüchtiget werden. Im folgenden Jahre ließ er noch ein Gesetz öffentlich verkündigen, Kraft dessen er den Anhängern des Photius, den Arianern und allen denjenigen, die das Nizänische Glaubensbekenntniß nicht annehmen wollten, verboth, sich irgendswo in den Städten zu versammeln, und zugleich befahl, daß alle Kirchen den Katholischen in Besitz sollten gegeben werden. Viele arianische Bischöfe, als sie sich von den Städten ausgeschlossen sahen, verließen ihr Volk, und zerstreueten sich hin und wieder auf dem Lande.

Allgemeine Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahr Christi 381.

Weil Theodos zur Vereinigung der Kirchen, die durch verschiedene Sekten getrennet waren, alles mögliche beyzutragen suchte, befahl er eine Kirchenversammlung nach Konstantinopel zu berufen, um durch dieselbe den Nizänischen Glauben bestätigen zu lassen. Die Bischöfe aus allen Provinzen des Orients außer jenen aus Aegypten, verfügten sich an der Zahl 150 dahin. Die berühmtesten derselben waren der heilige Meletius von Antiochien, der heilige Gregor von Nyssa, der heilige Petrus von Sebaste, dessen Bruder der heilige Amphilochius, der heilige Pelagius von Laodicea, der heilige Eulogius von Edessa, der heilige Cyrillus von Jerusalem, Helladius von Cesarea in Kappadocien, Diodorus von Tarsus,

sus, Akacius von Berea. Wir finden keine Kirchenversammlung, auf welcher man so viele Heilige und berühmte Glaubensbekenner zählete; doch ließen sich auch allda antreffen, die ganz verschiedene Eigenschaften besaßen. Man sieht nicht, daß Briefe oder Abgesandten von Seiten des Pabsts Damasus, oder andrer occidentalischer Bischöfe dabey erschienen sind; denn Theodos hatte solche Versammlung eigentlich nur für den Orient angestellet, weil die Irrthümer, die man daselbst verdammen wollte, nur in dem Orient im Schwung giengen. Der heilige Meletius hatte anfangs bey dieser ansehnlichen Zusammenkunft den Vorsitz. Zuerst wurde das, was die Kirche von Konstantinopel insbesonder betraf, abgehandelt. Man gab einen Ausspruch, daß Maximus mit dem Beynamen Cynicus, nicht Bischof, sondern ein eingedrungener unrechtmäßiger Besitzer des Konstantinopelitanischen Stuhls, und alles, was er als Bischof gethan habe, ungültig sey. Man erwählete an dessen Platz den heiligen Gregor von Nazianz, den man auch ohngeachtet alles Widerstandes und Bittens nöthigte, solchen bischöflichen Sitz anzunehmen.

Nachdem Gott den heiligen Meletius durch den Tod von dieser Welt zu sich abgerufen, bekam der heilige Gregor bey der Kirchenversammlung den Vorsitz. Dieser große Bischof bearbeitete sich die Macedonianer zu vereinigen, und machte ihnen den Vortrag, das Glaubensbekenntniß des Kirchenraths von Nizäen anzunehmen; allein sie weigerten sich dessen, und machten sich lieber davon. Die Kirchenversammlung verdammete sodann die Arianer, die Eunomianer,

welche

welche die Gottheit des Sohns Gottes bestritten, die Macedonianer, die sich weigerten, jene des heiligen Geistes anzuerkennen, und die Apolinaristen, welche die Wahrheit der Menschwerdung des göttlichen Sohns ganz übern Haufen warfen. Sit entschied ferner 1tens, daß der heilige Geist mit dem Vater und Sohne eine Wesenheit habe. 2tens sie bestätigte die Kirchenversammlung von Nizäa, und sprach den Bannfluch wider alle neue Ketzereyen mündlich und schriftlich aus. Nachher setzete sie ein weitläuftigeres Glaubensbekenntniß auf, in welchem der Glaube, den die lateinische und griechische Kirche in der Messe absingen, enthalten war: solches begreift jenes von Nizäa vollkommen ganz mit einigen Zusätzen derer, die einen das Geheimniß der Menschwerdung Christi wegen den Appollinaristen betreffen; die anderen beziehen sich wegen den Macedonianern auf die Gottheit des heiligen Geistes. Also fügt die Kirchenversammlung von Konstantinopel nach diesen Worten des Kirchenraths von Nizäen. Er ist Fleisch worden annoch hinzu: durch den heiligen Geist und aus Maria der Jungfrau. Das Glaubensbekenntniß von Nizäa sagte nur: Er hat gelitten, er ist am dritten Tage auferstanden, er ist in den Himmel aufgestiegen, und wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Jenes von Konstantinopel setzet dieses weitläuftiger also: Er ist für uns gekreuziget worden unter Pontius Pilatus: Er hat gelitten und ist begraben worden; er ist am dritten Tage auferstanden, nach der Schrift: Er ist in den Himmel aufgefahren; er sitzt zur Rechten des Vaters, und wird wieder mit Herrlichkeit kom-

kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten; sein Reich wird kein Ende nehmen. In dem Glaubensbekenntniß von Nizäa heißt es platt hin: Wir glauben auch an den heiligen Geist, ohne nur das mindeste von dem Glauben an die Kirche beyzufügen. Das Konstantinopolitanische hingegen sagt: Wir glauben auch an den heiligen Geist, den HErrn und Lebendigmacher, der von dem Vater ausgeht, der mit dem Vater und Sohne angebethet und verherrlichet wird, der durch die Propheten geredt hat. Wir glauben an eine einzige, heilige, katholische und apostolische Kirche. Wir bekennen eine Taufe zur Nachlassung der Sünden; wir erwarten die Auferstehung der Todten, und das zukünftige ewige Leben, Amen.

Vermittelst solcher Zusätze, sagt Herr von Tillemont, wurde dieses so vernünftige, so heilsame, und der Gnade Gottes, die es angegeben, so würdige Glaubensbekenntniß hinlänglich, uns in dem wahren Glauben von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, und in Ansehung des Geheimnisses der Menschwerdung des göttlichen Sohnes vollkommen zu unterrichten. Die Kirchenversammlung sagt zwar nur, daß der heilige Geist von dem Vater ausgehe; die Lateiner aber setzten noch hinzu und von dem Sohne, welcher Zusatz nachmals den Griechen zu einem Vorwande, sich wider die Lateiner zu beklagen, gedienet hat. Dieser Zusatz filioque und dem Sohne, wurde in Spanien um das Jahr 447 angenommen. Die Kirchen in Frankreich thaten kurz hernach das nämliche, und jene zu Rom folg-

folgte derselben Beyspiele unter dem Pabste Paul dem III.

Von allen Urkunden und Abhandlungen dieses allgemeinen Kirchenrathes ist uns nichts übrig geblieben, als das auf demselben verfaßte Glaubensbekenntniß, und einige die Kirchenzucht betreffende Gesetze.

Bischöfe der ersten Jahrhunderte.

Die Bischöfe, und hauptsächlich diejenigen, die man die heiligen Väter nennet, machen nach den heiligen Martyrern und Einsiedlern in dem Gemählde der ersten Zeiten der Kirche den dritten Hauptzug aus.

Wir wollen zuerst einen Begriff von der alten, bey derselben Erwählung beobachteten Kirchenzucht mittheilen.

Man erwählete zu Bischöfen diejenigen unter den Christen, derer Heiligkeit glänzender, und derer Tugend geprüfter befunden wurde. Zuweilen waren es Glaubensbekenner, die am meisten Standhaftigkeit in den Peinen hatten sehen lassen. Viele unter ihnen trugen noch die Narben an ihrem Leibe; zuweilen waren es Mönche, die man aus allen für die heiligsten hielt. Ueberhaupt trug man alle nur mögliche Sorgfalt, um gute und würdige Bischöfe auszuwählen. Man vertrauete gemeiniglich nur Greißen von einer geprüften Tugend die Regierung der Kirche an. Man nahm dazu einen alten Priester, oder einen alten Diakon aus der nämlichen Kirche, für welche ein Bischof sollte erwählet werden, der in solcher die Taufe empfangen, und von der Zeit an immer darinn sich aufgehalten hatte, daß folglich

dessen Leben und Fähigkeit jederman bekannt gewesen. Solcher gestalt kannte ein Bischof schon vorher die Heerde, die er anführen mußte, da er unter mehrern Bischöfen, die ihn Stuffenweise zu verschiedenen Orden oder Kirchenämtern erhoben, gedienet hatte. Er hatte von ihnen die Lehre, die er predigen, und die Gesetze, die er in Regierung seiner Untergebenen beobachten mußte, erlernet, also zwar, daß er nichts neues mehr erlernen durfte, sondern nur den ersten Platz einzunehmen, und jenes, was er bishin gethan, und sein ganzes Leben hindurch andere thun gesehen, fortzusetzen hatte.

Die Wahl geschah durch die benachbarten Bischöfe, mit Zuziehung der Geistlichkeit und des Volks der erledigten Kirche, das ist, durch alle diejenigen, welche am besten erkannten, was solcher Kirche nützlich und nothwendig war. Der Metropolit oder Erzbischof begab sich mit allen unter seiner Gerichtsbarkeit stehenden Bischöfen dahin. Man zog die Geistlichkeit des ganzen Kirchensprengels, die obrigkeitlichen Personen, und das Volk zu Rath. Die Bischöfe aber entschieden, und gaben den Ausspruch, welcher, wie der heilige Cyprian sagt, das Urtheil Gottes genennt wurde. Gleich nach geschehener Wahl wurde der neue Bischof eingeweihet, und derselbe mußte sogleich seine Amtsverrichtungen antretten; doch hatte man für das Urtheil des Volks so viel Achtung, daß, wenn es sich weigerte, einen Bischof anzunehmen, man ihm einen andern, der ihm gefiel und angenehm war, gab. Auf diese Art geschah die Wahl der Bischöfe in den sechs ersten Jahrhunderten. Die weltliche Macht nahm keinen Antheil daran, ehe sich die Kaiser

zum

zum Christenthum bekehret hatten; und nachher nahmen sich diese um die Wahl der Bischöfe nur an, wenn es um die Besetzung der vornehmsten, oder Hauptkirchen zu thun war.

Die also erwählten Bischöfe lebten gemeiniglich arm dahin, oder wenigst sehr mäßig und gesparsam. Diejenigen, welche aus Klöstern zur bischöflichen Würde berufen wurden, beobachteten immer ihre Regelsatzungen. Der Titel eines Dieners der Diener Gottes war der gewöhnliche Name der Bischöfe. Diejenigen, die sich desselben zum ersten bedienet hatten, erinnerten sich ohngezweifelt jener Worte aus dem Evangelium: **Jener, der der erste unter euch seyn will, soll der anderen Diener seyn, gleichwie des Menschen Sohn zu dienen, und nicht bedienet zu werden, gekommen ist.**

Die Bischöfe der ersten Jahrhunderte verwendeten sich nicht stark für das Zeitliche ihrer Kirche, sondern überließen die Sorge desselben den Diakonen und Schaffnern. Sie beschäftigten sich nur allein mit dem Geistlichen, das ist, sie lagen dem Gebethe ob, sie lehreten das Volk, gaben heilsame Räthe, unterrichteten die Jugend, und suchten in allen Dingen den geistlichen Nutzen ihrer anvertrauten Heerde zu befördern; deßwegen waren auch die Kirchensprengel ganz klein, damit ein Mensch allein solchen zu regieren im Stande wäre. Sie hatten zwar auch Priester, die ihnen im Geistlichen und in ihren Amtsverrichtungen aushelfen, dem öffentlichen Gebethe vorstehen, das heilige Opfer verrichten, und im Fall, daß ein Bischof abwesend war, auch taufen und andere heilige Sakramenten ausspenden mußten. Zuweilen vertrauete sogar der Bischof

ihnen das Predigtamt an: denn regelmäßig predigte der Bischof allein. Die Priester machten die Rathsversammlung der Kirche aus, und der Bischof unternahm keine Sache von Wichtigkeit, ohne derselben Gutachten darüber vernommen zu haben. Er zog sogar oft das Volk zu Rath, wenn es um eine Sache zu thun war, woran das Volk auch Antheil nehmen konnte, als zum Beyspiel an der Wahl und Einweihung der Priester und andrer Kirchendiener. In Ansehung allgemeiner Angelegenheiten versammelten sich die Bischöfe selbiger Provinz, und berathschlagten sich gemeinschaftlich darüber.

Diese heiligen Bischöfe übten mitten unter dem Weltgetümmel, und ohne gleich den Mönchen durch das Stillschweigen, durch die Einsamkeit und Entfernung von bösen Gelegenheiten unterstützet zu seyn, das innerliche Leben auf das vollkommenste; auch hielten sie gänzlich dafür, daß ihnen durch ihre öffentliche Amtsverrichtungen, weder Ehre noch ein andrer Vortheil zukäme. Wir sind Christen für uns selbst, sagte der heilige Augustin, und Bischöfe für euch. Sie wußten wohl, daß ein Bischof als Hirt nur das Beste der Heerde, und nicht das Seinige zum Augenmerk haben müsse, wenn er nicht ein Mietling heißen will. Sie sahen in der bischöflichen Würde nichts als große Gefahren und schwere Pflichten; und eben darum konnte nichts als eine brennende Liebe sie bewegen, sich solcher Last zu unterziehen. Die Demuth verhinderte dieselben, sich dessen fähig zu glauben, und so mußte nur Gott seinen Willen hierinn ihnen durch offenbare Zeichen an Tag geben: deßwegen flohen sie oft davon, und verbargen sich, so gut sie konnten,

indem sie sich beredeten, daß, wenn Gott sie zur Kirchenverwaltung bestimmet habe, er auch, ohngeachtet ihres Widerstandes sie dazu zu nöthigen Mittel finden würde. Unterdessen mußte man doch gegen sehr viele einiger maßen Gewalt anwenden, und nicht anderst als unter vielen Thränen fügten sie sich nach dem Verlangen des Volkes, welches sie zu Bischöfen begehrte. Plato sagt, daß in einer Gemeinde gutdenkender Menschen bey vielen eben so große Bemühung, sich von Aemtern und Ehrenstellen zu entfernen, als gemeiniglich ansonst Begierde denselben sich zu nähern, angetroffen werde. Durch diese erhabene Tugend machten sich die meisten Bischöfe, von welchen die Geschichte der ersten Jahrhunderten Meldung thut, berühmt und merkwürdig. Und eben deßwegen zog der Kaiser Alexander Severus das Beyspiel der Christen an, um zu zeigen, mit was großer Sorge und Genauigkeit diejenigen, die öffentliche Aemter begleiteten, sollten geprüfet werden. Es ist sich demnach nicht zu verwundern, wenn man unter jener großen Anzahl der Bischöfe und Päbste, welche die bischöflichen Sitze von Rom und Jerusalem besessen haben, so viele Heilige zählet. Die Meisten in den drey ersten Jahrhunderten waren Martyrer; nachher bis auf das neunte Jahrhundert findet man kaum drey bis vier Päbste, welche nicht durchgehends für Heilige erkannt worden. Man kann eben das nämliche von dem grösten Theil der Bischöfe behaupten.

Der Bischof weihete weder Priester, weder Diakonen, noch andre Geistlichen als nur auf das Bitten des Volkes, oder wenigstens mit dessen Genehmigung, und allzeit mit dem Rathe

seiner Geistlichkeit, nachdem er zuvor mit den Fähigsten aus seinen Priestern die Einzuweihenden geprüfet, und genau untersuchet hatte, ob dieselben mit den erforderlichen Eigenschaften versehen wären. Nicht allein wartete man nicht zu, bis dieselben die Weihung verlangten, sondern sie wurden oft wider ihren Willen mit Gewalt, oder durch Liste geweihet, also zwar, daß sogar einige gefunden worden, die sich niemal entschließen konnten, ihr geistliches Amt zu verrichten und auszuüben. Der Bischof weihete nur so viele, als er für den Dienst seiner Kirche nothwendig hatte. Die Anzahl derselben war nicht groß, indem die römische Kirche zur Zeit des heiligen Pabstes Cornelius im Jahre Christi 250 nicht mehr als 46 Priester, und in allem nur 154 Geistliche zählete. Es waren nach Maaß der Anzahl viel mehrere Bischöfe; denn man setzete derer in alle Städte, darinn sich eine ansehnliche Zahl der Christen befand.

Obschon die Bischöfe eine unumschränkte Gewalt über ihre Geistlichkeit besaßen, thaten sie dennoch nichts von Wichtigkeit, ohne die Priester, welche, wie wir schon gesagt haben, gleichsam einen geistlichen Rath ausmachten, darüber zu Rath gezogen zu haben: Dieselben waren so ehrwürdig, und die Bischöfe so demüthig, daß dem äußerlichen Schein nach wenig Unterschied zwischen ihnen konnte bemerket werden. Diese Priester und Geistlichen waren gleichsam die Aufseher der Lehre und Sitten des Bischofs. Sie stunden ihm in allen öffentlichen Amtsverwaltungen bey, und waren ihm mit solcher Treue zugethan, wie ehemals die Apostel Jesu Christo ihrem göttlichen Meister. Die Bischöfe und Geistlichen machten sich eben so liebenswürdig durch

ihre

ihre Gutthätigkeit, als ehrwürdig durch ihre andere Tugenden. Der Bischof ermangelte niemal, ohne durch Krankheit, oder nothwendige Reisen verhindert zu seyn, dem öffentlichen Gebethe vorzustehen, die heilige Schrift zu erklären, alle Sonntäge, oder an den sogenannten Stationstägen das heilige Meßopfer zu verrichten: Er sowohl als die Priester waren immer damit beschäftiget, daß sie die Katechumenen unterrichteten, die Kranken besuchten und trösteten, die Büßenden ermahnten, die Feindseligen aussöhneten; denn sie schlichteten alle Streite und Uneinigkeiten. Das heilige Leben, welches die Bischöfe und ihre Geistlichen führeten, und die Liebe, die sie jederman erwiesen, flößeten den Gläubigen eine sehr große Zuneigung und Hochachtung gegen dieselben ein. Es war etwas gemeines, daß man sich vor den Bischöfen, und sogar vor den Priestern niederwarf, um von ihnen den Segen zu empfangen. Man unternahm kein einziges wichtiges Geschäft, ohne Rath und Gutheißen seines geistlichen Hirten, denn man sah ihn allzeit als einen von Gott besonders erleuchteten Menschen an. Diese Hochachtung war sogar mit Furcht vergesellschaftet, denn in den ersten Zeiten des Christenthums besaßen viele solcher Bischöfe die Gabe der Weissagung und Wunderwerke.

Unter diesen heiligen Bischöfen sind diejenigen, die wegen ihren gelehrten Schriften **Kirchenväter** genennet werden, die Berühmtesten. Man nennt sie auch die **heiligen Lehrer**, weil ihre Schriften und ihre Lehre dasjenige, was man Handreichung oder Erblehre nennt, enthalten und ausmachen. Unter diese Kirchenväter rech-

rechnet die griechische Kirche als die Vornehmsten den heiligen Athanasius, den heiligen Basilius den großen, den heiligen Gregor von Nazianz, und den heiligen Chrysostomus. Die vier Berühmtesten der lateinischen Kirche sind der heilige Ambrosius, der heilige Augustinus, der heilige Hieronymus, und der heilige Gregor Pabst, mit dem Beynamen der Große.

Berühmte Bischöfe des vierten Jahrhunderts, insgemein die Väter und Lehrer der Kirche genannt.

Ehe wir das Bildniß ihres Lebens schildern, und die Erzählung ihrer Schriften machen, sey es uns erlaubt, ihnen hier einige Blumen aus jenen schönen Reimen zu streuen, mit welchen die Kirche derselben Gedächtniß verehret.

Vos succensa Deo splendida Lumina:
per vos Religio fulget honoribus,
per vos Christus amat pandere divites
Thesauros Sapientiæ . . .

Sit suprema tibi gloria, veritas,
quæ per Scripta Patrum, quando foris
sonas,
nullo vocis egens, corda doces, sono
et te mentibus inseris.

Santolius.

Von

Von Gott entzündete, ihr Sonnenhelle Lichter!
Die Kirche kleidet sich durch euch mit Ehrenpracht:
Durch euch giebt jener Gott, der sich zum Mensch gemacht,
Die reiche Weisheitsschätze.

Dir seye stätes Lob, o ewige Wahrheit!
Dann, lehrest du das Herz, willst du den Sinnen reden,
so hast du nicht dein Wort, nicht deine Stimm vonnöthen,
Dieß thun der Väter Schriften.

Der heilige Athanasius Patriarch von Alexandrien, und der Erste der griechischen Väter.

Dieser so berühmte Bischof war zu allen Zeiten als ein Mann betrachtet, den Gott zu Unterstützung des wahren Glaubens in seiner Kirche besonders auserwählet, und als eine eherne Mauer aufgerichtet hatte, an welcher sich alle von der Ketzerey gegen Israel gewagten Streiche zerstoßen sollten. Er erblickte das Licht der Welt zu Alexandrien ungefähr um das Jahr Christi 292. Der heilige Alexander Bischof dieser Stadt trug eine besondere Sorge auf den jungen Athanas: Er entriß ihn fast noch in der Kindheit den Händen seiner Aeltern, und erzog ihn wie einen andern Samuel in dem Tempel des HErrn, ließ ihn an seiner Tafel speisen, und beschäftigte ihn

unter seiner Aufsicht mit Schreiben. Nachdem sich Athanas einige Zeit lang auf die weltlichen Wissenschaften verwendet hatte, widmete er sich gänzlich den Göttlichen; und machte die Erlernung des Alten und Neuen Testaments, wie auch der Sittenlehre zu seiner Hauptbeschäftigung. Zu gleicher Zeit befliß er sich auch die Schätze eines heiligen und unschuldigen Lebens zu erwerben. Auf so heilige Weise erzogen, und mit so glänzenden Wissenschaften ausgeschmücket, schien er würdig unter die Geistlichkeit aufgenommen zu werden, und zog sich in allen Stuffen, durch welche er bis zu dem Bischofthum hinaufsteigen mußte, Ehre und Verwunderung zu.

Von der Zeit, da er Diakon geworden, warfen seine großeu Eigenschaften einen hellscheinenden Glanz von sich. Man bewunderte nicht allein seine Wissenschaft, sondern auch die Lebhaftigkeit seines Verstandes, der alles durchdrang, und welchem nichts verborgen, noch schwer zu seyn schien. Seine vornehmste und Haupteigenschaft scheint eine große mit vieler Klugheit vergesellschafte Standhaftigkeit der Seele, und eine weise Nachsicht gegen diejenigen, die weniger Muth als er hatten, gewesen zu seyn: eine ungeheuchelte tiefe Demuth krönete alle seine Tugenden. Dieser reiche Schatz war in der That nur in einem irdenen Geschirre eingeschlossen, denn er war klein von Statur, und sein Aeußerliches hatte nichts, welches ihm ein Ansehen gab, und die Größe seiner Seele verrieth.

Der heilige Alexander, der dessen außerordentlichen Verdienst kannte, nahm denselben mit sich auf den großen und allgemeinen Kirchenrath von Nizäa; denn er glaubte ihn schon damals

fähig

fähig genug, daß derselbe mit seinen Räthen ihm an Handen gehen könnte. Athanasius wurde von allen in dieser ansehnlichen Versammlung, allwo der heilige Geist den Kern der ganzen Kirche zusammen gebracht hatte, bewundert. Er ließ allda die Schärfe seines Verstandes sehen, indem er alle Kunstgriffe und Betrügereyen der Arianer entdeckete, und zeichnete sich nicht weniger durch seinen Muth aus, da er sich dem Eusebius von Nikomedien, dem Theognis und Maris als den vornehmsten Beschützern der arianischen Ketzerey ins Angesicht widersetzete. Dieser feurige Eifer in Vertheidigung des wahren Glaubens zog dem Athanasius alles Lob der Rechtgläubigen zu; er wurde aber zugleich auch ein Hauptgegenstand jenes unversöhnlichen Hasses, den die Arianer von dieser Zeit an immer gegen ihn geheget haben. Nachdem der heilige Alexander in Aegypten zurückgekehret war, endigte er in Zeit von fünf oder sechs Monaten seine heilige Laufbahn, und bestimmete noch sterbend den Athanasius an seinen Platz zum Bischof. Das Volk von Alexandrien, dem die Frömmigkeit des heiligen Diakons bekannt war, bezeugete sein lautes Wohlgefallen über die Wahl seines Hirten, und schrie auf, daß Athanas als ein geistreicher und gottesfürchtiger Mann der würdigste sey, zum Bischof eingeweihet zu werden. Alle Gläubigen bathen einstimmig die aus ganz Aegypten zu Alexandrien versammelten Bischöfe, die Wahl des heiligen Alexanders zu bestätigen. Athanasius wurde also durch die Stimmen aller Anwesenden zum Bischof erwählet, und in Gegenwart und unter dem freudigen Zurufen des Volkes von einigen Bischöfen eingeweihet: Er hatte damals ungefähr 30 Jahre. Die einzigen Arianer uns-

erstunden sich dessen Wahl zu mißbilligen; allein solches geschah nur durch ehrlose Verleumdungen, welche auf der Stelle zernichtet wurden. Gott selbsten gefiel es solche Wahl durch sonderbare Wege scheinbar zu machen; denn sobald Athanasius auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden, sagte der heilige Geist zu dem Pachomius in der Einöde: Ich habe den Athanasius zur Säule und zum Leuchter der Kirche gesetzet: Er wird wegen Vertheidigung des Glaubens viele Trübsalen und Verleumdungen zu leiden haben; da ihn aber die Gnade Jesu Christi allzeit begleiten und stärken wird, so wird er auch über alle Versuchungen siegen, und den Gläubigen die Wahrheit des Evangeliums verkündigen.

Wenn man einen allgemeinen Begriff von der Aufführung dieses Heiligen in Ansehung seines bischöflichen Amts zu haben verlangt, so darf man nur jene prächtige Schilderung, welche der heilige Gregor von Nazianz davon macht, ansehen. Nachdem, sagt dieser heilige Kirchenvater, Athanasius zu jener erhabenen Würde „erwählet worden, ließ er nichts weniger als eine „eitle Freude von sich blicken; und da ihn nur die „Größe seiner rühmlichen Thaten dazu erhoben, „erniedrigte er sich dennoch durch die Demuth seines Herzens bis in die Tiefe des Nichts. Er „war voll der Güte, unempfindlich gegen den „Zorn und Haß seiner Feinde, von der Frömmigkeit ganz eingenommen, angenehm in seinen Gesprächen, und noch gefälliger in seinen Handlungen. Er hatte das Angesicht eines Engels, „und noch vielmehr den Geist eines solchen. Seine

Ver-

„Verweise waren voll der Sanftmuth, und seine „Belobungen waren lauter Unterrichte: Er straf„te als ein Vater, und lobte mit der Ernsthaf„tigkeit eines Vorstehers. Seine Sanftmuth „war ohne Schwachheit, und seine Stärke ohne „Härtigkeit. Seine Güte und Liebe zeigten sich „in dem einen, sein Eifer in dem andern, seine „Klugheit in beyden zugleich. Er unterrichtete „dergestalt durch seine Aufführung und Beyspie„le, daß er nicht nothwendig hatte, viel zu reden, „und seine Worte hatten so viel Kraft und Wir„kung, daß er selten verbunden war zur Strafe „zu schreiten; fast niemal aber kam es so weit, „daß er jemanden von der Gemeinde abzuschnei„den sich in die harte Nothwendigkeit versetzet „sah. Unermüdet in dem Wachen und Psalmen„singen fastete und bethete er, als hätte er keinen „Leib gehabt: Als ein Beschützer aller derjeni„gen, die Betrübniß litten, wieß er den Stolzen „und Hochmüthigen eine eherne Stirne, und zeig„te sich gegen die Demüthigen als ein zärtlicher „Vater. Die Jungfrauen verehreten ihn als ei„nen Unterhändler ihrer Verbindung mit Jesu „Christo, die Verheiratheten als einen Anführer, „der ihnen die Mäßigkeit einflößete, die Einsied„ler als einen Mann, der sie in dem beschauli„chen Leben bis in den Himmel zu erheben fähig „wäre; das gemeine Volk als einen erleuchteten und untrüglichen Führer.

Der heilige Gregor fügt dem, so wir eben angeführt haben, noch viel anders hinzu: Er beschließt dessen Lob damit, daß er sagt, alle dessen Tugenden kämen noch lang nicht der Größe jenes Heldenmuthes zu, den Athanasius in Vertheidigung des Glaubens habe sehen lassen. Er hat

auch,

auch, sagt Rufin, so harte Kämpfe für die Erhaltung und Reinigkeit des Glaubens ausgehalten, daß man jenes, so in den Apostelgeschichten von dem heiligen Paulus gelesen wird, auf denselben anwenden kann: Ich will ihm zeigen, wie viel er für die Ehre meines Namens zu leiden habe. Denn es hat das Ansehen, als hätte man öffentlich zusammen geschworen, um die grausamste Verfolgung wider ihn zu erregen. Die Eusebianer waren die vornehmsten Rädelsführer davon: sie hasseten ihn von der Zeit an, als sie erkannt hatten, daß er den Muth des heiligen Alexanders wieder sie anfeuerte. Nachdem sie ihn nun auf den Alexandrinischen Stuhl erhoben sahen, beschäftigten sie sich mit nichts so emsig, als wie sie ihm verschiedene Fallstricke, um ihn zu Grund zu richten, legen konnten; sie hetzeten den Konstantin und dessen Nachfolger wider ihn auf; sie brachten zuwege, daß er von einigen Afterversammlungen der Bischöfe verdammet worden; sie verjagten ihn zum vierten mal von seinem Sitze, und seiner Kirche; sie nöthigten ihn auf allen Seiten einen sichern Zufluchtsort zu suchen, mehrere Jahre hindurch verborgen zu bleiben, fast zwanzig Jahre lang außer seinem Bißthum, welches während solcher Zeit nur von unwürdigen Eingedrungenen besessen worden, sich aufzuhalten; und ließen nicht nach ihn zu verfolgen, bis Gott ihnen dazu die Macht benommen hatte. Nun wollen wir einen kleinen Abriß jener Verfolgungen, die dieser große Bischof ausgestanden hat, vor Augen legen.

Die Meletianer waren die Ersten, welche dessen Geduld auf die Probe stelleten. Nach dem Tode des Meletius ihres Haupts und Anführers er-

erfülleten sie ganz Aegypten mit Spaltungen und Unruhen. Der heilige Athanasius wand sanfte und eindringliche Ermahnungen an, um dieselben zu vereinigen; allein ob schon er hiebey noch durch das Ansehen des Kaisers unterstützet worden, konnte er sie dennoch dahin nicht vermögen. Der ganze Vortheil, den ihm sein Eifer zuwege gebracht, war von jenen, die er zu retten suchte, gehasset, verleumdet, und durch die Vereinigung, welche die Meletianer mit den Eusebianern eingegangen hatten, noch mehr gedrücket und verfolgt zu werden. Diese gründeten ihre Trennung auf die bey der Einweihung des Athanasius geschehene vorgebliche Fehler.

Da unterdessen Arius von dem Konstantin die Erlaubniß erhalten, nach Alexandrien zurück zu kehren, um daselbst in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen zu werden, schrieb Eusebius von Nikomedien an den heiligen Athanasius, und bath diesen, den Arius anzunehmen; allein dieser heilige Bischof ließ sich weder durch das Bitten des Eusebius, noch durch die Drohungen des Konstantin dazu bewegen. Er schrieb an diesen Fürsten, daß die katholische Kirche auf keine Weise mit einer Ketzerey, die Jesu Christo den offenbarsten Krieg ankündigte, sich vereinigen könnte. Solches Wetter stillete sich sodann auf einige Zeit. Da die Meletianer sahen, daß ihnen die ersten Beschuldigungen, die sie wieder den heiligen Athanasius ausgehecket hatten, nicht geglücket, schicketen sie drey Abgesandten aus ihrer Sekte an den Kaiser, welche den Heiligen anklagen mußten, er habe die Aegyptier genöthiget, eine neue Auflage von leinenen Kleidern zu bezahlen: Allein zween Priester von Alexandrien,

die

die sich eben damals zu Nikomedien befanden, machten die Ankläger zu schanden, und entdeckten dem Kaiser die Falscheit solcher Beschuldigungen. Dieser Fürst voll der Freude, den Athanasius unschuldig befunden zu haben, befahl demselben ihn zu besuchen, und empfieng den wackern Bischof mit ausnehmender Zärtlichkeit. Als Eusebius erfahren, daß Konstantin den Athanasius zu sich rufen ließ, kartete er es heimlich dahin ab, daß man den heiligen Bischof anklagte, er habe sich wider den Kaiser empören wollen, und zu diesem Ende bereits eine Kiste voll Golds einem gewissen Philumen, der, wie man vorgab, sich des Reichs bemächtigen wollte, zugeschicket. Allein diese zwote Verleumdung gewann keinen glücklichern Fortgang als die erste. Konstantin verwieß die boshaften Ankläger ins Elend, und der heilige Athanas kehrete nach seiner Kirche zurück. Doch die Bestrafung seiner Feinde setzete derselben Bosheit noch keinen hinlänglichen Damm: Sie ersannen eine besondere Beschuldigung wider den Macarius einen Priester des heiligen Athanasius. Hier folgt die Beschreibung davon.

In einem Dorfe des Alexandrinischen Gebietes, hatte ein gewisser Weltlicher Namens Isquyras, ein Mensch von einer sehr schlechten Aufführung, die Kühnheit, sich für einen Priester auszugeben, und ohne die geistliche Weihe durch die Kirche jemals empfangen zu haben, priesterliche Amtsverrichtungen auszuüben. Athanasius hievon benachrichtiget, schickete den Macarius und den Pfarrer des Ortes zu solchem Menschen, mit dem Befehle, denselben mit sich zurück kommen zu machen; allein sie trafen solchen krank an.

Nach-

Nachdem aber derselbe wieder gesund worden, schlug er sich zu der Parthey der Meletianer. Diese nun beredeteu ihn dahin, daß er ausspreng-gete, Macarius habe, als er ihn aufgesuchet hatte, einen konsecrirten Kelch während dem, daß Isquyras das heilige Opfer verrichtete, zerbrochen; daß derselbe das heilige Altarssacrament auf die Erde geworfen, den Altar zerschlagen, und die heiligen Bücher verbrannt habe. Sie wandten sogar Gewalt an, um denselben zu zwingen, daß er solche Verleumdungen kund machte. Unterdessen kam Isquyras von der Reue gerühret, zu dem heiligen Athanasius, bekannte demselben sein Laster, und entschuldigte sich dadurch, daß man ihn mit Gewalt dahin gebracht habe, solche Lästerungen auszusagen; schrieb sodann mit eigener Hand dieses Bekenntniß, und unterzeichnete es mit seinem Namen. Ein solches Zeugniß sollte vermögend gewesen seyn, die ausgesprengten ehrenrührischen Beschuldigungeu zu zernichten; nichts desto weniger fuhren die Meletianer fort, dieselben laut auszurufen, indem sie sich bemüheten, solche Anklage auf den heiligen Athanas zu schieben, vorgebend, er habe alles, was sie durch den Macarius geschehen zu seyn behaupteten, angeordnet. Da sie aber die ehrenrührische That des Isquyras zum zweyten mal an den Kaiser gelangen ließen, fügten sie noch jene mörderische des Arsenius, deren sie den heiligen Athanasius beschuldigten, bey. Und eben dieses ist es, was wir itzt zu untersuchen haben.

Arsenius war Bischof zu Hypsel und von der Parthey der Meletianer. Nachdem die Eusebianer ihn mit Geld bestochen hatten, mußte er sich auf derselben Anrathen versteckt halten. Sobald

bald solcher verschwunden war, sprengeten sie aus, Arsenius sey von dem Athanasius umgebracht worden, und um ihre Rolle sicherer zu spielen, trugen sie in einer Schachtel eine Hand, die sie einem Todten abgehauen hatten, herum, vorgebend, diese sey die Hand des Arsenius, die Athanasius demselben abgehauen hätte, um sich solcher zu zauberischen Künsten zu bedienen. Diese Lästerung und greuliche Unwahrheit nun posauneten sie aller Orten aus, und brachten dieselbe bis zu den Ohren des Konstantin. Da dieser Fürst solche Anklage weit bedenklicher hielt als die vorigen, schrieb er nach Antiochien an den Policeyverweser Dalmacius, damit dieser über solche Sache Untersuchungen anstellen möchte. Athanasius von solcher Anklage benachrichtiget, und von den Obrigkeiten unterstützet, wand alles mögliche an, um zu entdecken, wo Arsenius hingekommen sey. Nach vielen hin und her gemachten Nachforschungen fand man ihn endlich zu Tyrus, und brachte ihn sogleich an einen sichern Ort. Alsobald schrieb der heilige Athanasius den ganzen Verlauf der Sache an den Kaiser, und erinnerte ihn zugleich aller vorhergehenden wider ihn fälschlich angebrachten Anklagen und Verleumdungen. Konstantin aufgebracht, daß man den Athanasius des an einem Menschen, der annoch bey Leben war, begangenen Meuchelmordes beschuldigte, befahl den Eusebianern sich von Hofe zu entfernen, und nach ihren Kirchen zurück zu kehren. Er schrieb auch einen Brief an den heiligen Athanas, worinn er die abscheuliche Bosheit der Meletianer verdammete, und ihm versprach, dieselben, wenn sie sich gelüsten liessen, noch etwas dergleichen zu begehen, nach aller Schärfe der Gesetze zu bestrafen. Allein

dieser Fürst wußte damals noch nicht, daß seine vornehmsten Lieblinge die Triebfeder jener schwarzen Verleumdungen, und aller solchen boßhaften Anschläge wären. Unterdessen suchten die mit Schande bedeckten Meletianer sich mit dem heiligen Athanasius auszusöhnen. Arsenius selbst hielt um dessen Gemeinschaft an, und der heilige Bischof genoß ein Jahr lang einige Ruhe. Diese wand er nun zu Besuchung seines Patriarchats an: Er drang bis in das obere Thebais, und verkündigte aller Orten die Lehre Jesu Christi. Da er an dem Nilstrom hergieng, kam er bis auf Theben. Als nun der heilige Pachonius von der wirklichen Ankunft des Athanasius benachrichtiget wurde, gieng er demselben mit allen seinen Einsiedlern entgegen, welche dann unter Psalmensingen und Lobliedern diesen heiligen Bischof mit höchster Freude empfiengen.

Unterdessen ließen sich die Eusebianer, ohngeachtet des schlechten Fortganges ihrer boßhaften und listigen Ränke nicht abschrecken: Sie fasseten noch ernstlicher als jemals den Entschluß den heiligen Athanasius zu stürzen; sie ermunterten die Meletianer von neuem, sich mit ihnen zu vereinigen, um noch einmal als Verleumder die Rolle zu spielen. Eusebius von Nikomedien, Theognis von Nizäa, und einige andere brachten dem Kaiser bey, Athanasius habe die schwärzesten und abscheulichsten Laster begangen; sie lagen auch diesem Fürsten deßwegen mit solcher Ungestümme an, daß er ihnen zusagte, eine Versammlung der Bischöfe aus dem Orient, zu Cäsareen in Palästinen halten zu lassen. Es scheint in der That fast unbegreiflich, daß Konstantin, welcher doch durch das Vorhergehende von der Jahr Christi 334.

Boßheit der Feinde des Heiligen überzeuget gewesen, sich dennoch durch derselben Kunstgriffe habe hintergehen lassen: Allein die allzugroße Güte dieses Fürsten, oder vielmehr dessen angebohrne Leichtsinnigkeit ließ ihn in solche Fallstricke hineinplatzen; und eben diese war immer die Ursache jener Uebeln, mit denen die Kirche unter seiner Regierung geplagt wurde. Der heilige Athanasius weigerte sich beständig nach Cäsareen zu kommen, und weil Konstantin glaubte, dessen Weigerung käme daher, daß Eusebius Bischof solcher Stadt wäre, versetzete er die Kirchenversammlung nach Tyrus.

Jahr Christi 335.

Der Vorwand solcher Zusammenberufung der Bischöfe war, die durch allerhand Mißhelligkeiten oder entgegen gesetzte Glaubensmeynungen getrennten Prälaten zu vereinigen; im Grunde aber hatte man kein anders Absehen, als den heiligen Athanasius zu unterdrücken. Die Bischöfe, welche dahin kamen, waren durch die Eusebianer erwählet: Sie wurden aus allen Provinzen des Orients berufen, und waren meistentheils Arianer. Die berüchtigsten darunter waren die zwey Eusebien, Theognis von Nizäa, Maris von Kalcedon, Ursacius von Sigidonica, Valens von Mursa. Doch befanden sich auch dabey eini, die derselben Parthey nicht anhiengen; dergleichen waren der heilige Maximus von Jerusalem, Marcellus von Ancyra, und noch einige.

Konstantin sandte den Grafen Dionysius dahin ab; allein dieser half die Freyheit, die in einer solchen Versammlung herrschen sollte, vielmehr zu unterdrücken, als zu handhaben. Er war von Officieren und Soldaten begleitet, schien

aber

aber nur gegenwärtig zu seyn, um jenes, was die Eusebianer gern wollten, zu vollziehen. Der heilige Athanasius durch die Befehle und Drohungen des Konstantin in die Enge getrieben, sah sich genöthiget, bey solcher Versammlung auch zu erscheinen; er nahm aber 49 Bischöfe aus Aegypten mit sich dahin, unter welchen der heilige Potamion und der heilige Paphnucius, die wegen ihrer Heiligkeit berühmt waren, sich befanden. Mehr als fünfzig arianische Bischöfe hatten sich daselbst eingefunden. Man unterstund sich zwar nicht, den heiligen Athanasius wegen dem Glauben anzuklagen; allein man brachte die Beschuldigung, daß er den Bischof Arsenius getödtet, und einen geheiligten Kelch zerbrochen habe, neuerdings auf die Bahn. Sobald Athanasius erschienen, weit entfernt ihm den Vorsitz einzuräumen, wie es die Würde seines Stuhls erforderte, mußte er als ein Angeklagter aufrecht stehen, da unterdessen Eusebius von Cäsareen und die anderen als Richter saßen. Als Potamion Bischof von Heracleen ein vortrefflicher Glaubensbekenner, der in der Verfolgung eines Augs beraubet worden, eine so niederträchtige Behandlung sah, konnte er sich nicht länger zurückhalten, sondern schrie laut auf: **Wie dann, Eusebi! du** „sitzest, und Athanasius ganz unschuldig, soll „aufrecht stehen, um von dir gerichtet zu werden? „Sag mir, waren wir nicht währender Verfol„gung mit einander in dem Gefängniß? mich be„treffend, habe ich wegen Bekenntniß der christli„chen Wahrheit ein Aug verloren; du aber schei„nest keines deiner Glieder verloren zu haben: „Man sieht an dir kein Merkmal, daß du etwas „für die Ehre und den Glauben Jesu Christi ge„litten hast. Du bist ganz gesund und voll des

„Lebens. Wie hast du aber in einem solchen „Stande aus dem Gefängniß heraus gehen kön„nen, als weil du versprochen hast jenes Laster, „zu dem dich die Urheber der Verfolgung nöthi„gen wollten, zu begehen, oder weil du es bereits schon begangen hast? Eusebius durch dergleichen Vorwürfe in Harnisch gebracht, sagte, man wäre sehr vermessen, mit ihm auf solche Art zu reden, und hob die Sitzung auf. In eben dieser Sitzung geschah es, daß, als der heilige Paphnucius ein andrer berühmter Glaubensbekenner, welchem in der Verfolgung des Maximian das rechte Aug ausgerissen, und die linke Kniescheibe gebrannt worden, den heiligen Maximus von Jerusalem, der die boßhaften Absichten der Eusebianer nicht einsah, unter den Feinden des heiligen Athanasius sitzend erblickte, denselben bey der Hand genommen, und zu ihm gesagt: Da ich die Ehre habe die nämlichen Merkzeichen dessen, was wir für Jesus Christus ausgestanden haben, mit dir zu trayen, so ist es mir unmöglich, dich in einer Versammlung betrügerischer Bößwichter zu sehen, und einen Platz unter den Werkmeistern und Knechten der Boßheit einnehmen zu sehen. Als Paphnucius dieses gesagt hatte, führte er den heiligen Maximus hinaus, unterrichtete denselben von allem, was vorgieng, und gesellete ihn für allzeit der Gemeinschaft des heiligen Athanasius bey.

Gleich Anfangs der Sitzung haben die Bischöfe aus Aegypten durch den Mund des heiligen Athanasius die Eusebianer verworfen, weil sich diese offenbar als Feinde des heiligen Bischofs und Vertheidiger der arianischen Ketzerey zeigten; allein man trug keine Achtung auf solche Ver-

wer-

werfung. Der heilige Athanasius, sagt Sozomenus, vertheidigte sich in solcher Versammlung auf eine recht herrliche Art. Er ließ in solchem Sammelplatze der Ungerechtigkeit die scheinbaresten Proben seiner Sanftmuth und Mäßigung sehen: Er hörete alles, was man wider ihn vorbrachte, geduldig an: Er widerlegte mit einer wundervollen Gemüthsruhe und Weisheit einen Theil der Verleumdungen, die man ihm aufbürdete, und bath sich Zeit aus, die Antworten, die er auf die andern ertheilte, zu rechtfertigen. Allein seine Feinde begnügten sich nicht, die schon widerlegten Beschuldigungen wieder aufzuwärmen, und zu behaupten; sie erkühneten sich sogar die Reinigkeit des heiligen Bischofs durch schändliche Anklagen anzuschwärzen; sie ließen ein unverschämtes von ihnen hierzu besonders gedingtes und bestochenes Weibsbild auftretten, welches behaupten mußte, der heilige Bischof habe sie mit Gewalt zur Unzucht angereizet. Der heilige Athanasius, welcher von solcher wider ihn angestellten falschen Beschuldigung Wind bekommen, bestellete einen seiner Priester Namens Timotheus, der anstatt seiner auf solche Anklage antworten sollte: Als nun solches Weib hervortrat, um ihre Klage wider den heiligen Athanasius anzubringen, sagte ihr Timotheus: Wie! bin ich derjenige, der sich unterfangen deiner Reinigkeit Gewalt anzuthun? Worauf solches Weibsbild, indem es denselben für den heiligen Athanasius hielt, geantwortet: Ja! eben du bist es, mit dem Finger auf ihn deutend, der mir zu jener Zeit, und an jenem Orte meine Jungfrauschaft geraubet hast. Diese entdeckte Betrügerey erfüllete die Ankläger mit der grösten Schande; sie jagten solches Weibsbild alsogleich

fort, ohngeachtet sich der heilige Athanasius dawider setzete, als welcher durch dasselbe den Urheber einer so sträflichen Verleumdung an Tag zu bringen hoffete.

Die nämlichen Feinde des heiligen Bischofs hatten abermal Ursache vor Schande zu erröthen, als sie die Beschuldigung von dem Todtschlage des Arsenius erneuerten: denn da sie die Schachtel, darinn sie die ihrem Vorgeben nach abgehauene Hand des Arsenius aufbewahret hatten, eröffneten, sagten sie zu dem heiligen Athanasius: Diese Hand ist dein Ankläger. Allein nachdem der heilige Bischof von der ganzen Versammlung Stillschweigen und Gehör erlangt hatte, fragte er, ob nicht einige aus den Versammelten den Arsenius gekannt hätten; und als mehrere versicherten, denselben persönlich gekennt zu haben, schickte er alsbald einige der Seinigen, um den Arsenius abzuholen, und herbeyzuführen, welcher dann vor jedermans Augen mit zwo Händen sich darstellete. Da sehet, sagte Athanasius, sehet den Arsenius mit seinen zwo Händen; Gott hat uns derer nicht mehr gegeben, und ich glaube nicht, daß jemand eine dritte verlange.

Die Gegenwart des Arsenius trieb den Feinden des Athanasius vor Scham die Röthe in die Wangen, und umnebelte ihre Augen gleichsam mit dicken Finsternissen: Sie wußten nicht, was sie thun oder antworten sollten. Da sie sich also beschämt sahen, schrien sie auf, Athanasius sey ein Zauberer, und habe mit seinen Zauberkünsten jedermans Augen geblendet. Sie erfülleten die ganze Versammlung mit Lärmen, warfen sich über den heiligen Bischof her, und wurden ihn in Stücke zerrissen haben, wenn nicht die Kriegs-

bedien-

bedienten des Kaisers denselben ihren Händen entzogen hätten.

Die Feinde des Athanasius kamen endlich auf die Beschuldigung, daß er den von dem Isquyras konsekrirten Kelch zu zerbrechen befohlen habe: und da sie hievon keine Probe aufweisen konnten, schickte man die offenbarsten Widersächer des Heiligen dahin ab, wo ihrem Vorgeben nach solche That geschehen seyn sollte, um daselbst Nachricht und Probe hierüber einzuziehen. Die Abgeschickten ließen nur solche, die sie entweder bestochen, oder doch auf ihrer Seite zu seyn glaubten, Zeugniß darüber ablegen, und nach ihrer Zurückkunft sagten sie aus, daß die Zeugen den Athanasius als schuldig und strafbar erkläret hätten: Hierauf sprachen alle arianische Bischöfe das Urtheil der Absetzung wider den heiligen Patriarchen, als welchen sie von einem Theile der ihm aufgebürdeten Laster für überwiesen ansahen, aus. Der heilige Athanasius sah sich also genöthiget, aus der Stadt, darinn er nicht mehr sicher war, heimlich zu entweichen: er schrieb an den Konstantin, um von ihm Schutz und Gerechtigkeit wider die Gewaltthätigkeiten der Eusebianer, und jene des Grafen Dionysius zu erhalten. Mehr als 50 Bischöfe verwarfen zugleich das wider den Heiligen ausgesprochene Urtheil, und erkläreten die Versammlung für unrechtmäßig.

Da nun die Eusebianer fürchteten, Konstantin möchte von der Boß- und Falschheit ihrer wider den heiligen Athanasius geführter Beschuldigungen unterrichtet werden, erdichteten sie wider denselben eine neue. Sobald sie zu Konstantinopel, wohin der Kaiser dieselben berufen hatte,

angelanget waren, klagten sie den Heiligen an, er habe gedrohet, die Früchten, die man von Alexandrien nach Konstantinopel zu führen pflag, aufzuhalten. So wenig Wahrscheinlichkeit auch diese Anklage hatte, so begieng dennoch Konstantin die Schwachheit, derselben Glaube beyzumessen, und verwieß in dem ersten Feuer seines Zorns den heiligen Athanas nach der Stadt Trier ins Elend: Doch verboth er zugleich an dessen Platz einen andern Bischof zu setzen. Der heilige Athanasius kam also im Anfang des Jahrs 336 in solcher Stadt an. Konstantin der jüngere, welcher daselbst regierete, empfieng ihn mit vieler Hochachtung, und befahl ihm alles, dessen er bedürftig seyn konnte, anzuschaffen. Der heilige Maximin Bischof selbiger Stadt gab an Großmuth gegen dem heiligen Athanas und Freundschaftsbezeugungen solchem Fürsten nichts nach. Der heilige Bischof hatte in seinem Elende die tröstliche Nachricht erhalten, daß seine Kirche allen Kräften, die Arius um zu Alexandrien in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, angewendet, sich herzhaft widersetzet habe. Solches geschah kurz vor dem Tode dieses Erzketzers. Wir haben schon in der Geschichte von der arianischen Ketzerey erzehlet, auf was für eine Art derselbe sein unglückseliges Leben geendiget habe.

Unterdessen goßen das Volk von Alexandrien und alle Rechtgläubigen ihr Gebeth um die Rückkehr des heiligen Athanasius zu Gott aus. Der große heilige Antonius schrieb wiederholter malen an den Konstantin zum Besten des heiligen Bischofs, und beschwur diesen Fürsten, den verleumderischen Anklagen wider den heiligen Athanas keinen Glauben beyzumessen. Allein dieser un-

unglückselig hintergangene Fürst gab immer zur Antwort, daß er das Urtheil einer Kirchenversammlung nicht verwerfen könne. Der heilige Athanasius wartete also im Friede zu, bis Gott seiner Unschuld Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde. Als aber Konstantin im folgenden Jahre gefährlich erkrankete, befahl er, daß Athanasius nach Alexandrien zurück käme. Der heilige Bischof kehrete also zu seiner Kirche zurück, nachdem er zwey Jahre und vier Monat davon abwesend gewesen. Er war von der Obrigkeit und dem ganzen Volke mit einer außerordentlichen Freude aufgenommen. Jederman ließ Zeichen der Fröhlichkeit und des wahren Dankes gegen Gott sehen; das Volk ab dem platten Lande lief haufenweise herbey, um seinen geliebten Hirten wieder zu sehen.

Die Zurückberufung des heiligen Athanasius brachte dessen Feinde von neuem wider denselben auf; sie ließen sich angelegen seyn, ihn bey dem Konstanz, welcher dem Konstantin in der Regierung nachgefolget war, mit den schwärzesten Farben abzumahlen; sie klagten ihn an, er habe bey seinem Eintritte in Alexandrien Aufruhr angestiftet, und das Getraide, welches man in jeder Stadt für die Jungfrauen, Wittwen und Kirchendiener gewidmet hatte, aus Gewinnsucht theuer verkaufet. Sie rechneten es ihm endlich auch als ein Laster an, daß er von sich selbsten, und ohne durch das Urtheil einer Kirchenversammlung dazu berechtiget gewesen zu seyn, von seiner Kirche wieder Besitz genommen habe. Diese Klagen nun brachten sie bey den damals regierenden drey Fürsten an; allein sie trugen von den Reisen, die sie deßwegen zu dem Konstantin und Konstantius gemacht, nichts als Spott und

Schande davon. Denn Athanasius sendete an eben diese Fürsten auch einige seiner Vertrauten, die alles, was die Eusebianer vorgegeben hatten, gründlich widerlegten. Die Bischöfe aus Aegypten schickten auch schriftliche Zeugnisse an den Konstanz ab, daß der Heilige das Getraide mit der grösten Billigkeit ausgetheilet, und sich niemand darüber beklaget habe. Sie thaten noch mehr, sie versammelten sich an der Zahl 80, und schrieben einen vortrefflichen Brief an den Papst Julius, darinn sie vorstelleten, daß, da sie die große Verbitterung der Eusebianer wider den heiligen Athanasins gesehen, sie sich verbunden erachtet, dessen Unschuld zu vertheidigen: alsdann widerlegten sie alle Beschuldigungen, die man ihm aufgebürdet hatte. Nachdem nun der Papst diesen Brief erhalten hatte, schrieb er an den Athanasius, und lud ihn ein, nach Rom zu kommen.

Als der heilige Bischof in dieser Stadt ankam, wurde er daselbst aufgenommen, wie es dessen Tugend, und der Ruhm seines Namens verdienete. Der Pabst Julius und Eutropia die Muhme des Konstanz empfiengen ihn mit der grösten Zärtlichkeit. Nebst seiner scheinbaren Tugend aber, die ihm Hochachtung und Verehrung zuzog, gab er den Römern einen für sie ganz neuen Gegenstand der Bewunderung in der Person einiger Einsiedler, die er mit sich geführet hatte: Diese waren lebhafte Ebenbilder jenes englischen Lebens, welches damals die heiligen Antonius und Pachomius in den Wüsteneyen von Thebais führeten. Man merket als etwas besonders an, daß Einer derselben Namens Ammon so wenig vorwitzig auf die Seltenheiten von Rom gewesen,

sen, daß er nichts als die Grabstätte der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu sehen verlanget habe.

Unterdessen erfuhren die Eusebianer mit grossem Verdruß, daß der heilige Athanasius sich zu Rom befände. Sie bildeten sich wohl ein, daß durch dessen Gegenwart alle ihre Betrügereyen aufgedecket, und ihre Verleumdungen zu schanden gemachet würden; sie entschlossen sich demnach auf der Kirchenversammlung, die sie selbst verlanget hatten, nicht zu erscheinen. Sie wollten aber in ihrer eigenen Sache Richter seyn, und hielten eine Zusammenkunft zu Antiochien, in welcher sie feyerlich erkläreten, daß ein Bischof, welcher, nachdem er abgesetzet worden, seine Amtsverrichtungen wieder ausüben würde, ohne durch eine Kirchenversammlung neuerdings dazu berechtiget zu werden, nimmer mehr in sein Amt sollte können eingesetzet werden. Diesem zufolge sahen sie den heiligen Athanasius der bischöflichen Würde für gänzlich verlurstiget an, und ernenneten an dessen Stelle Einen, Namens Gregor, aus Kappadocien gebürtig, der ein geschworner Arianer war. Während dem sie diese schreyende Ungerechtigkeit anspinneten, ist der heilige Athanas von Rom, wo er seine Widersächer 18 Monate lang vergebens erwartet hatte, nach Alexandrien zurückgekehret. Er fand daselbst alles ruhig, und hielt die unter den Gläubigen gewöhnlichen Zusammenkünften. Da er eben einige Ruhe genoß, und das Vergnügen hatte, alle Bischöfe Aegytens mit ihm in Gemeinschaft zu sehen, ist Gregor, nicht von Bischöfen aus Aegypten, nicht von Priestern, sondern von Soldaten begleitet, zu Alexandrien angelanget, um sich mit gewaffneter Hand in einen Stuhl, zu

dem

dem er nicht das mindeste Recht hatte, einzudringen: Er war von der ganzen Macht des Philagrius Landpflegers von Aegypten unterstützet.

Das Volk zu Alexandrien bezeugete in Betrachtung solches Unternehmens, durch sein Geschrey, durch öffentliche Widersetzung, und die bey der Stadtobrigkeit deßwegen gemachten Vorstellungen, seinen Unwille. Es versammelte sich in den Kirchen um seine Ergebenheit und Zuneigung gegen seinem rechtmäßigen Hirten an Tage zu legen. Als Philagrius den Abscheu, den solches Volk gegen dem Gregor sehen ließ, wahrnahm, wollte er dasselbe mit der grösten Gewalt, sollte es auch eine unzahlbare Menge der Bürger das Leben kosten, zu paaren treiben: Er hetzete einen Trupp Heyden und Juden auf, versprach ihnen Belohnungen, und schickete sie mit Degen und Kolben bewaffnet, um sich über das katholische Volk in den Kirchen herzumachen. Solche Leute nun drangen wie Rasende in die Kirche des heiligen Quirins, und indem sie die Gläubigen zwingen wollten, den Gregor anzunehmen, und sich zu den Arianern zu gesellen, verübten sie die schrecklichsten Ausschweifungen; die geheiligten Jungfrauen wurden entkleidet, und dem schändlichsten Muthwillen überlassen; die Einsiedler mit Füßen getretten; mehrere Christen durch Degenstöße oder Kolbenschläge verwundet; Einige gaben sogleich ihren Geist auf, andere wurden in Gefängnisse geschleppet, oder verbannet; sogar die heiligen Geheimnisse wurden auf die Erde ausgeschüttet und mit Füßen zertretten: Die Heyden opferten Vögel auf den Altären, und sangen Loblieder zur Ehre ihrer Götzen. Nachdem sie sich in den Taufort begeben, begiengen sie

das

daselbst die abscheulichsten Lasterthaten; sie zogen die Jungfrauen, welche die Enthaltsamkeit verlobet hatten, mit Gewalt dahin, und zwangen dieselben Jesum Christum abzuschwören, auf ihre Verweigerung aber ermordeten sie dieselben mit Stockschlägen. Nach allen diesen Gewaltthätigkeiten plünderten sie die Kirchen aus, nahmen alles, was sie darinn kostbares bis auf die Leuchter und Thüren fanden, mit sich fort, und zündeten sodann dieselben an.

Die Arianer fügten solchem Greuel der Verwüstung noch weit grausamere Ausschweifungen, als jene der Heyden waren, hinzu; denn sie mißhandelten viele Priester und Layen auf die unmenschlichste Art, und schlugen dieselben zu einer völligen Wunde. Man sah Jungfrauen und Frauen ganz nackend an den Haaren für die Richterstühle schleppen, und in die Gefängnisse werfen. Viele andere Rechtgläubigen wurden entweder mit Ruthen gegeißelt, oder öffentlich verkaufet, oder ins Elend verwiesen. Alle diese greuliche Unordnungen geschahen um die österliche Zeit. Gregor und Philagrius erneuerten solche sogar am heiligen Charfreytag: Denn als sie an eben diesem Tage mit einem Haufen Ungläubiger in die Kirche eintraten, und das Volk einen Abscheu gegen den Gregor bezeugete, ließ Philagrius 34 Personen sowohl Männer, als Weiber und Jungfrauen auf der Stelle ergreifen, und öffentlich mit Ruthen streichen, sodann aber in die Gefängnisse stecken.

Der heilige Athanasius, welcher aus dergleichen Vorgängen sein eigenes Leben in Gefahr zu seyn glaubte, fassete gemäß des evangelischen Geboths, den Entschluß, sich heimlich durch die

Flucht

Flucht zu retten, und gieng, seine Sicherheit zu Rom zu suchen. Er konnte in der That nicht kluger handeln; denn um die nämliche Zeit hatte Konstanz auf Anstiften der Eusebianer an den Philagrius geschrieben, er sollte den Athanasius nebst einigen von dessen Priestern aufsuchen, und ihnen sammentlich das Haupt abschlagen lassen.

Mit Verübung aller dieser Gewaltthätigkeiten machten sich endlich Gregor und die Arianer von allen Kirchen Meister: Die Gläubigen sahen sich demnach genöthiget, entweder mit ihnen in Gemeinschaft zu tretten, oder von dem Eingange in die Kirche ausgeschlossen zu seyn. Viele ergriffen diese oder jene Parthey. Da aber Gregor den heiligen Athanasius des Lebens nicht berauben konnte, verfolgte er dessen Freunde, so zwar, daß auch dieselben sich genöthiget sahen von Alexandrien zu entfliehen. Unterdessen schrieb der heilige Bischof von Rom an alle Bischöfe einen Umlaufbrief, um den Zustand, darinn er sich befand, und die Ausschweifungen, zu denen sich die Arianer hatten verleiten lassen, der ganzen Kirche zu erkennen zu geben. Er ermahnet dieselben, bey dieser Gelegenheit ihren Eifer an Tage zu legen, um das geheiligte Pfand des Glaubens zu erhalten, und so schreyende Ungerechtigkeiten um so weniger ungerochen hingehen zu lassen, da sie selbst auch dergleichen erdulden zu müssen, ansonst der Gefahr ausgesetzet wären. Während solcher Zeit hielt der Pabst Julius zu Rom eine aus 50 Bischöfen bestehende Kirchenversammlung, worauf die Unschuld des heiligen Athanasius vollkommen und einhellig erkannt worden.

Zu eben dieser Zeit durchliefen dessen Feinde wie brüllende Löwen den ganzen Orient, um zu sehen, ob sie nicht Einige anträfen, die sich ihnen zu widersetzen die Kühnheit hätten. Sie beredeten den Philagrius mit dem Gregor in eben dieser Absicht Aegypten zu durchstreichen; die Wirkung ihrer Streifereyen aber war eine grausame Verfolgung: Sie ließen geißeln, einsperren, verbannen, wer die Gemeinschaft des Gregors nicht annehmen wollte, und zwar nicht allein die Einsiedler, sondern auch heilige Bischöfe; ja sie gebrauchten sogar diese letztern bey gemeinen Arbeiten, zu knechtischen und niederträchtigsten Diensten. Unter solchen Bischöfen befanden sich Serapion, der ins Elend verwiesen worden, und Potamion von Heracleen, von dem wir schon oben geredet haben, und welcher mit Stockschlägen dergestalt abgedroschen wurde, daß er kurz darnach an seinen Wunden starb. Gregor begieng noch viele andere Grausamkeiten: Er hatte den berüchtigten Auxentius, der nachher sich in den bischöflichen Sitz von Mayland gewaltthätiger Weise einzudringen suchte, zum vornehmsten Spießgesellen seiner Laster, und weihete ihn zum Priester in der arianischen Kirche.

Schon drey Jahre lang wartete nun der heilige Athanasius zu Rom zu, daß Gott ihn wider die Feinde, die seine Heerde jämmerlich zerrissen, vertheidigen würde, als Konstantius auf Ansuchen einiger Bischöfe, welche ihm die von den Arianern wider die Kirche angestiftete Verfolgung vor Augen gestellet hatten, von seinem Bruder Konstanz das Wort erhielt, daß eine Kirchenversammlung zu Sardich sollte gehalten werden: Er selbst beredete den heiligen Athanas nach Mayland zu kommen,

men, und empfieng ihn allda mit ausnehmender Gütigkeit. Wir haben das, so sich auf der Kirchenversammlung zu Sardich zugetragen, bereits in der Geschichte von der arianischen Ketzerey erzählet.

Nachdem Konstantius bey dem Kaiser seinem Bruder die Zurückberufung des heiligen Athanasius in seine Kirche ausgewirket hatte, forderte Gott, um demselben seine Rückkehr zu erleichtern, zu eben der Zeit den gottlosen Gregor von dieser Welt ab; Balac aber, der das Werkzeug und der Vollzieher von dessen Grausamkeiten gewesen, wurde noch vor jenem durch einen jämmerlichen Tod hingerissen. Konstanz selbst schrieb mehrere Briefe an den heiligen Bischof, um ihn zu bereden, daß er nach Alexandrien zurückkehrete. Athanasius reisete also von Rom ab, nachdem er 8 Jahre daselbst zugebracht hatte. Durch die Briefe dieses Fürsten angefrischet, kam er nach Antiochien, und wurde von dem Konstanz mit allen Merkzeichen einer aufrichtigen Freundschaft empfangen. In einer mit demselben gehabten Unterredung beklagte sich Athanasius über alle Bedrückungen, die man ihm in seinem Kirchensprengel zugefüget hatte, und Konstanz versprach ihm, keine wider ihn zu machende Ohrenbläsereyen mehr anzuhören, noch in Betreff seiner falsche Berichte anzunehmen, sondern jederzeit für ihn wahre Neigung zu hegen; er bestätigte auch dieses sein Versprechen mit einem Eidschwur. Die Folge aber wird lehren, wie wenig man sich auf die Eidschwüre der Fürsten, die einmal die Furcht Gottes aus dem Gesichte verlohren, zu verlassen habe. Konstanz begnügte sich nicht, den heiligen Athanasius in seine Kirche zurück zu schicken, sondern er unterstützete ihn

noch

noch beynebens mit verschiedenen rühmlichen Briefschaften, derer die einen an den Statthalter von Aegypten, die anderen an die Bischöfe solcher Provinz, und an das Volk von Alexandrien gerichtet waren.

Als der heilige Athanasius zu Alexandrien anlangte, wurde er daselbst von einem allgemeinen Zulaufe sowohl der Bischöfe, als des Volkes aus ganz Aegypten, und mit einer Freude, die sich nicht ausdrücken läßt, empfangen: Diese Freude aber war ganz heilig, denn die Christen munterten sich in den Zusammenkünften der Kirche unter einander mit grösstem Eifer zur Frömmigkeit auf, um die Unterrichte, die sie von ihrem heiligen Hirten empfiengen, sich zu Nutze zu machen. Man sah viele seiner Feinde es ernstlich bereuen, ihn verfolget zu haben, und sich nunmehr um dessen Freundschaft bewerben. Unter dieser Zahl waren Ursacius und Valens: Sie hielten mit der demüthigsten Unterwürfigkeit um die Gemeinschaft des heiligen Bischofs an, und schrieben ihm zu solchem Ziel und Ende einen Friedens und Freundschaftsbrief.

Unterdessen da der heilige Athanasius nach einem so herrlichen Eintritt in seine Kirche und vorige Würde, bey jederman in der grösten Achtung stund, hatte er den Schmerzen einen Fürsten, der ihm sein ganzes Vertrauen geschenket, und mit seiner Gnade unterstützet hatte, zu verlieren. Konstantius wurde im Jahr 350 durch eine Meuterey des Magnentius, der sich von dessen Staaten Meister gemacht hatte, getödtet. Die Feinde des Heiligen ermangelten nun nicht solchen Tod sich zu nutze zu machen: Sie bestürmeten den Konstanz neuerdings mit ihren Verleum-

dungen: Sie stelleten ihm vor, daß die Hochachtung des Athanasius ihn bey dem Konstantius in Mißkredit gesetzet habe, und Athanas darauf umgegangen wäre, alle Bande der Natur und des Blutes unter ihnen zu zerreißen, um sie beede in einen bürgerlichen Krieg zu verwickeln: daß die Zurückberufung dieses Bischofs ihnen sehr viel Unrecht und Schade verursachet habe: daß sie auf dem Sprung stünden von der ganzen Welt verlassen, und von jederman verachtet zu werden, solches aber auf den Kaiser selbst, der sich für ihren Beschützer ausgegeben hätte, zurückfallen würde. Der Kaiser hörete diese schalkhaften Reden nur mit allzu großer Aufmerksamkeit an: Er änderte bald sein Gemüth gegen dem Athanasius, und indem er seine demselben gethane Versprechen gänzlich vergaß, kam er so weit, daß er jeden Bischof ins besondere verband, sich von der Gemeinschaft des heiligen Bischofs los zu reißen.

Unterdessen genoß Athanasius ohngeachtet aller Bemühungen seiner Feinde einige Ruhe bis auf das Jahr 356. Da er nachmals von den bösen Karten, welche ihm die Arianer bey dem Kaiser einzulegen suchten, Wind bekommen, beynebens nicht glaubte, für ihn sicher zu seyn, daß er selbst nach Hof gienge, sendete er fünf Bischöfe aus Aegypten dahin ab, welche trachten sollten, das Gemüth des Kaisers zu besänftigen, und die von seinen Feinden wider ihn angebrachten Klagen zu widerlegen. Es scheint aber, daß ihre Entschuldigungen wenig Eindruck auf den Konstanz gemacht; denn nachdem dieser Fürst im Jahr 353 durch den Tod des Magnentius zum ruhigen Besitz des ganzen Reichs gelanget ist, bedienete er sich solchen Friedens nur, um die Kir-

che

che und den heiligen Athanas zu verfolgen, wie wir schon in der Geschichte der arianischen Ketzerey angeführet haben, wo man sieht, daß die Verfolger allen ihren Kräften aufgebothen, um die ganze Welt dahin zu nöthigen, daß sie die Verdammung des heiligen Bischofs unterschreiben, und in seine Absetzung einwilligen sollte. Nachdem dieselben auf der Kirchenversammlung zu Mayland alles, was sie nur gewollt, gethan haben, brachten sie den Konstanz wider den Athanasius dergestalt in den Harnisch, daß solcher Fürst denselben offenbar zu verfolgen angefangen; er schickete dem Statthalter von Aegypten Befehle zu, den Heiligen fortzujagen, und das Getraide, welches Konstantin den Kirchen gegeben hatte, den Arianern auszutheilen, und jederman zu erlauben, diejenigen, die mit dem Athanasius Gemeinschaft macheten, zu mißhandeln.

Kurz hernach langete Syrian der Statthalter von Aegypten, in der Absicht, den heiligen Bischof gefangen zu nehmen, an. Dieser Knecht der arianischen Grausamkeit wählete zu Ausführung seines Vorhabens die Nacht des 9ten Brachmonats, und die Zeit, zu welcher der heilige Athanasius in der Kirche des heiligen Thomas mit einem Theil des Volkes sich im Gebethe aufhielt. Er kam also auf einmal an der Spitze von 5000 Mann mit entblößtem Schwerte in der Hand, umzingelte die Kirche mit Soldaten, auf daß niemand entkommen könnte. Er war zugleich von Arianern begleitet, und diese da mußten den Soldaten den heiligen Bischof weisen, und dieselben anfrischen solchen zu tödten. Da die Thüren verschlossen waren, sprengeten die Soldaten solche mit Gewalt auf, und drangen in die Kir-

che ein. Zu eben dieser Zeit saß der heilige Athanas in seinem bischöflichen Stuhle, und ließ durch einen Diakon den 135ten Psalm vorlesen. Da inzwischen Syrian den Seinigen die Losung gegeben, schossen die Einen mit Pfeilen, die Andern fiengen, wie bey einer Kriegsschlacht zu schreyen an. Das Volk durch das Geräusch der Waffen, und den Glanz der Schwerter in Furcht gejagt, wollte entfliehen. Da sah man nun alles, was man sich bey einem nächtlichen Einfalle der Feinde vorbilden kann. Einige wurden zertretten, Andere fielen von Pfeilen durchbohret, todt zur Erde nieder. Viele der Soldaten machten sich auf, die Kirche auszuplündern. Andere warfen sich über die Jungfrauen her, entkleideten dieselben, und trieben das loseste Gespött mit ihnen, ja tödteten mehrere derselben auf verschiedene Art, und verhalfen ihnen also, der Ehre ihrer Jungfrauschaft jene der Marterkrone beyzufügen. Da nun die Soldaten weiter vordrangen, und den Chor oder das sogenannte Heiligthum umgaben, um sich des heiligen Bischofs zu bemächtigen, hatten die Mönche und Geistlichen denselben eilends fortgeführet, um zu verhindern, daß er nicht gefangen oder getödtet würde: derselbe wurde unter der Menge des Volks dergestalt gedränget, daß er ohne besondern Schutz Gottes gewiß wäre erstücket worden. Nachdem er also mitten durch die Soldaten, welche die Kirche umgaben, fortgetragen worden, wurde er gleichsam durch ein Wunder gerettet. Er machte sich also gleich davon, um sich in den Einöden zu verbergen, darinn er sich auch über sechs Jahre bis auf den Tod des Konstanz aufgehalten hat.

Das katholische Volk machte gegen die unerhörten Ausschweifungen, die in solcher Nacht begangen worden, die tristigsten Vorstellungen, und betheuerte öffentlich, daß es bereit sey, ehnder zu sterben, als einen andern Bischof anzunehmen: Allein anstatt daß solche Vorstellungen bey den Verfolgern hätten Eindruck machen sollen, waren dieselben eine Ursache neuer Gewaltthätigkeiten. Der Graf Heraclius langete zu Alexandrien an, um dem Georgius, den der Kaiser dahin abschickete, um Bischof von Alexandrien zu werden, zu solchem Amte den Weg zu bahnen. Er verkündigte mit lauter Stimme, daß der Kaiser den Athanasius nicht mehr wolle, und die Kirchen den Arianern sollten eingeräumet werden; Er versammelte sodann die Ausgelassensten von der Jugend, und frischete dieselben an, die in der Kirche sich aufhaltenden Katholischen zu versteinigen, mit der Versicherung, dieses sey der Wille des Kaisers. Da der Gottesdienst sich bereits geendiget hatte, waren auch die Meisten der Gläubigen schon aus der Kirche fort gegangen, doch hielten sich daselbst noch einige Weiber und Jungfrauen auf. Ueber diese nun machten sich solche junge Gottlosen mit Steinen und Stecken bewaffnet her; sie scheueten sich nicht, die Weiber mit Steinen zu tod zu werfen, und die Jungfrauen mit Stockschlägen zu ermorden: Sie rissen denselben ihre Schleyer vom Haupte; diejenigen aber, die sich dagegen setzeten, traten sie mit Füßen, und sagten ihnen die schändlichsten Lästerworte ins Angesicht. Mit diesen Ausschweifungen nicht begnügt, nahmen sie die Stühle der Geistlichen, den bischöflichen Thron, die Altartafel, welche von Holz war, die Teppichen,

die Vorhänge ꝛc. und verbrannten dieselben gerad außerhalb der Kirche auf dem großen Platze.

Georgius, der an die Stelle des heiligen Athanasius sollte gesetzt werden, zog seinen Ursprung aus Kappadocien: Er war wegen seinen verkehrten Sitten noch verabscheuenswürdiger, als wegen seiner niederträchtigen Geburt: Er vereinigte in seiner Person alle bösen Eigenschaften der Seele und des Herzens. Von Natur war er zur Grausamkeit geneigt, und eben dieses ist die Ursache, warum ihn die Arianer erwählet haben, den Platz des Heiligen einzunehmen, weil sie ihn nämlich für fähig genug hielten, die Katholischen zu Grund zu richten, und tausend andere Uebel anzustiften. Zur Fastenzeit langete Georgius zu Alexandrien an; er gieng hinein von Soldaten begleitet, und von der ganzen Macht des Generals Sebastian unterstützet. Die Weise, mit der er den bischöflichen Stuhl von Alexandrien an sich gebracht, war vor- und nach dessen wirklichen Besitznehmung mit Gewaltthätigkeiten und solchen Grausamkeiten vergesellschaftet, die man ohne Schrecken nicht anhören kann. Gleich nach der Osterwoche brach eine der heftigsten Verfolgungen wider alle diejenigen aus, die sich unterstunden, der Parthey des heiligen Athanasius noch ferner anzuhangen. Man sah eine Menge Jungfrauen in die Gefängnisse führen, Bischöfe binden und durch Soldaten fortschleppen: Viele Christen wurden in der Nacht ausgehoben, und in stinkende Kerker gesteckt: Man plünderte die Wittwen- und Waisenhäuser. Die Arianer jagten auch die Jungfrauen aus ihren Häusern, ließen ihnen durch junge Leute von ihrer Sekte den Schleyer von dem

dem Haupte abreißen, und mißhandelten dieselben sonst in den Straßen auf die schändlichste Art, weil dieselben Muth genug hatten, ihre Ketzerey zu verdammen. Sie bemächtigten sich eines Unterdiakons mit Namen Eutychius, und nachdem sie ihm den Rücken mit Ochsensennen auf das erbärmlichste abgedroschen hatten, verdammeten sie ihn zum Erzgraben; sie gaben nicht einmal zu, daß man ihm seine Wunden verbande, sondern machten ihn ohnverzüglich fortreisen; allein der Heilige starb unterwegs. Da viele bittend einkamen, man sollte sie doch menschlicher behandeln, ließen sie vier davon handfest machen, welche sodann der Anführer Sebastian mit Geißelstreichen zu zerfetzen, und nachher in das Gefängniß zu werfen befahl. Man kann ohnmöglich alle Grausamkeiten, die sie an den Priestern und Diakonen verübten, mit Worten ausdrücken, denn sie verjagten und verbanneten diese durch den heiligen Athanasius eingesetzten würdige Kirchendiener, um an derselben Stelle diejenigen, welche der heilige Alexander schon lang vorher mit dem gottlosen Arius aus der Kirche verbannet hatte, zu setzen.

Als die Katholischen in der Woche vor dem Pfingstfeste eine Fasten hielten, begaben sie sich aus der Stadt, um an einem entlegenen Orte auf dem Lande ihr Gebeth zu verrichten, weil niemand mit dem Georgius Gemeinschaft haben wollte. Nachdem nun diesem der Ort, wo die Gläubigen sich befanden, angezeiget worden, hetzete er den General Sebastian wider dieselben auf. Dieser nahm alsbald 3000 mit Pfeilen bewaffnete Soldaten mit sich, und fiel mit dem Degen in der Faust an dem Sonntag über das christliche Volk her: Er ließ ein großes Feuer an,

zünden, und als er solches rings um die Jungfrauen und einige Layen zu legen befohlen hatte, wollte er dieselben hiedurch zwingen, sich nun öffentlich und mit lauter Stimme zu dem Glauben des Arius zu bekennen, und mit dem Georgius in Gemeinschaft zu tretten; allein solche Jungfrauen blieben unbeweglich. Durch derselben Standhaftigkeit nun in Harnisch gebracht, ließ er sie ganz nackend ausziehen, und durch Maulschellen also erbärmlich zurichten, daß sie noch lange Zeit darnach unkennbar waren.

Aus einer weit unmenschlichern Grausamkeit aber ließ er diese Jungfrauen mit ganz frischen Palmzweigen, die annoch ihre Spitze hatten, also derb abschlagen, daß die Einen wenige Täge hernach starben, die Anderen aber unaussprechliche Schmerzen litten, als man ihnen die in das Fleisch tief eingedrungenen, oder besser zu sagen, eingeschlagenen Palmspitze wieder heraus machen mußte. Auf eben diese Weise verfuhr er mit ohngefähr 40 Layen, die er gefangen genommen, und derer Einige entweder unter solcher Peinigung selbst, oder an den dadurch nachmals empfundenen Schmerzen ihren Geist aufgaben. Diejenigen aber, die das Leben davon brachten, wurden in die Wüstenen von Oasis verwiesen. Die Todten betreffend, wollten die Arianer derselben Leiber ihren Verwandten nicht verabfolgen lassen, damit sie solche begraben konnten; sondern verbargen dieselben, um solche nachmals auf dem Felde zu zerstreuen und den wilden Thieren preis zu geben. Der heilige Athanasius erzählt noch, daß die Richter, um die Wuth der Arianer zu vergnügen, die Jungfrauen entkleiden und an die Folterrahm aufspannen lassen, wo man ihnen sodann

zu

zu drey malen die beyden Seiten mit eisenen Hacken zerriß, welches nicht einmal den gröbsten Missethätern geschah; und wenn man ihnen solche Grausamkeit verwieß, antworteten sie, daß solches auf Befehl des Kaisers geschehe. Daher macht Lucifer von Kagliari dem Konstanz mit bestem Grunde den Vorwurf, daß er mit einem einzigen Federzuge eine fast unzahlbare Menge Leute zu Alexandrien hingerichtet habe, derer die Einen von der Höhe der Felsen hinabgestürzet, die Andern durch das Schwert getödtet, wieder andere durch Hunger und Durst aufgezehret, sehr viele erdrosselt, noch mehrere in den Gefängnissen erstücket worden. Der heilige Athanasius sagt, daß alle Kirchen in Aegypten durch solches Sturmwetter erschüttert und in Verwirrung gesetzet worden.

In der That schickte Konstanz einen Befehl, alle katholische Bischöfe von ihren Kirchen zu verjagen, und an derer Stelle arianische zu setzen. Dieser Befehl wurde auch durch den General Sebastian auf das pünktlichste vollzogen. Denn man sah die verehrungswürdigsten Bischöfe in die entlegensten Wüsteneyen verbannen; und auf die nämliche Art verfuhr man mit den Priestern und Einsiedlern; sie wurden mit Ketten beladen, und nachdem sie mit Geißeln auf das erbärmlichste zerfetzet worden, ins Elend verwiesen. Beynahe 90 Bischöfe hatten das Unglück von dem Wetter dieser Verfolgung getroffen zu werden. Die Einen waren zur Arbeit in den Steinbrüchen verdammet, die Andern flohen davon, um dem Tode, der ihnen angedrohet war, zu entgehen; denn diese großmüthigen Glaubensbeschützer wollten lieber ein hartes Elend und alle

Uebel der Welt ausstehen, als die Verdammung des heiligen Athanasius unterzeichnen, und mit den Arianern in Gemeinschaft tretten, indem sie nicht zweifelten, ihre Standhaftigkeit würde ihnen in dem Himmel belohnet werden. Viele unter ihnen waren in dem bischöflichen Amte eralstet, und bereits entkräftet, weil sie vorher ihr Leben in den heiligen Strengheiten der Einsiedler zugebracht hatten. Sechs derselben wurden in das entfernteste Lybien verschicket; man verurtheilete sie aber nur deßwegen zu einem so langen und beschwerlichen Wege, damit sie in den Wüsteneyen, wodurch sie gehen mußten, ihr Leben einbüßen sollten. Wir müssen nicht vergessen hier anzumerken, daß Einige dieser heiligen verwiesener Bekenner aus den Klöstern heraus gezogen worden, um zur bischöflichen Würde erhoben zu werden, und anstatt von jener erhabenen Tugend, zu der sie sich in der Einsamkeit hinauf geschwungen, etwas zu verlieren, haben sie sich durch die Treue, mit welcher sie die Pflichten ihres bischöflichen Amtes erfüllet haben, neue Kronen erworben.

Allein nebst dem Schmerzen, den die Völker dadurch, daß man ihnen ihre Bischöfe hinwegnahm, empfanden, hatten sie auch noch jenen, daß man ihnen anstatt derselben junge unverständige Leute, die entweder schon zur zwoten Ehe geschritten waren, oder noch gröbere Fehler an sich hatten, zu Seelenhirten aufdrang. Die Meletianer hatten eine große Menge dergleichen unwürdiger Vorsteher aufgestellet: Da nun die Gläubigen nichts als Abscheu und Verachtung gegen dergleichen falsche Hirten sehen ließen, wurden sie durch den Landpfleger Sebastian, der als ein Manichäer den Auftrag, die Christen durch

alle

alle Gattungen schwerer Strafen zu Annehmung solcher eingedrungener Hirten zu zwingen, mit Vergnügen annahm, entweder verbannet, oder in Gefängnisse eingesperret. Die heiligen Mönche, die Jungfrauen und die Vornehmsten unter den Layen wurden in ganz Aegypten auf tausenderley Art mißhandelt. Man folterte sie also grausam, daß viele unter solcher Peinigung starben. Allein je größere Gewaltthätigkeiten man gegen sie ausübte, desto stärker wuchs in ihnen der Haß und Abscheu gegen die Ketzerey: die Hoffnung einer ewigen Belohnung wirkete mit einer größern Macht auf ihr Gemüth als alles andere.

Georgius war nicht allein grausam gegen die Vertheidiger des heiligen Athanasius, sondern machte sich auch allen Menschen furchtbar, und zog sich durch seine Tyranney sogar den Haß der Heyden zu: Er raubete den Bürgern die Güter, die sie von ihren Vätern ererbet hatten: Er suchte auch die Fischteiche und Salzwerke von Aegypten an sich zu bringen; der geringste Gewinn, so schändlich auch solcher war, reizete seinen Geitz: Er gab über dieses noch den Ankläger seiner Bürger ab; bald klagte er diese, bald jene an, als hätten sie sich gegen die Befehle des Konstanz aufrührisch gezeiget. Der allgemeine Haß, den er sich zugezogen hatte, verursachte endlich eine allgemeine Empörung wider ihn; man überfiel ihn, da er in der Kirche war; er hatte Mühe sich aus solcher Gefahr zu retten, und zu dem Kaiser zu entfliehen: Einige Zeit darnach kam er von da zurück, wurde aber noch mehr gefürchtet und verabscheuet als zuvor. In diesem Zwischenraume der Zeit fand er sich auf dem Kirchenrathe zu Se-

leu-

leucien ein, wo er von den Halbarianern abgesetzet worden.

Da Athanasius sich damals in der Einöde aufhielt, und nicht wußte, wie hart und grausam die Gläubigen seiner Kirche von den Arianern verfolget worden, fassete er den großmüthigen Entschluß, sich zu dem Konstanz zu begeben, in Hoffnung, diesen Fürsten von seiner Unschuld zu überzeugen, und auf bessere Gedanken zu bringen: Er war bereits unterwegs, als er von allen Gewaltthätigkeiten, die man seinem Volke angethan, und von dem unbarmherzigen Befehle, ihn aller Orten aufzusuchen, den Konstanz ertheilet hatte, Nachricht erhalten. Er wich also solchem Wetter aus, und kehrete in seine Einöde zurück: Er begnügte sich damit, daß er sein Volk durch sein Gebeth unterstützete, und durch seine Briefe tröstete. Er nahm anfangs in jenen heiligen Klöstern Aegyptens seinen Aufenthalt, wo er nur mit solchen Männern, die sich Gott allein gewidmet hatten, Umgang und Gemeinschaft pflag: Da er aber wahrnahm, daß die Arianer sogar bis in jene abgelegene Gegenden Soldaten schicketen, beynebens auch fürchtete, diejenigen, die ihn aufgenommen hatten, möchten wegen ihm beunruhiget werden, zog er in eine noch weiter entlegene Wildniß, darinn er weder die Gesellschaft seiner Mitbrüder, noch auch, wie er selbst sagt, freyen Luft genießen konnte: Ein einziger Gläubiger brachte ihm das Nothwendige zu seinem Lebensunterhalt, wie auch die Briefe, die man ihm zuschrieb; und sogar dieses geschah nicht ohne große Beschwerniß und Gefahr.

Unterdessen stellete der Befehlshaber Artemius auf allen Seiten Nachsuchungen an: Er zog mit Kriegs-

Kriegstruppen an dem Nilstrom her, um den Heiligen unter den Mönchen von Theben auszukundschaften: Er ließ das Kloster Paban mit Soldaten völlig umzingeln, und durchstrich alle auch heimlichsten Orte; allein seine Nachsuchungen waren vergebens. Es wäre gewiß ein ausnehmender Trost für diesen heiligen Bischof gewesen, wenn er den großen heiligen Antonius annoch in der Einöde angetroffen hätte; allein Gott hat kurz zuvor, ehe der heilige Athanasius Alexandrien verlassen, diesen großen Heiligen in den Himmel zu sich abgerufen. Doch wollte Antonius annoch vor seinem Tode ein Zeugniß ablegen, daß er in der Gemeinschaft mit dem heiligen Athanasius zu sterben verlange, indem er verordnet, man solle dem Athanasius Eines seiner Oberkleider, nebst einer Decke, die er von ihm empfangen hatte, zustellen, welche Schankungen auch der heilige Athanasius bis an sein Lebensende als einen kostbaren Schatz bewahret hat. Da man ihm solche überbrachte, vermeynte er den heiligen Einsiedler selbst zu sehen, und da er solche angethan, glaubte er den Geist des Heiligen ererbet zu haben. Der heilige Bischof machte sich seine Einsamkeit zu nutze, um allerhand Schriften, und unter andern seine an den Kaiser Konstanz gestellte Schutzschrift, darinn er sich wider alle von seinen Feinden gegen ihn angebrachten Beschuldigungen rechtfertigte, zu verfassen. Man sieht aus der Art, mit welcher er denenselben ihre Boßheit verweißt, wie eifersüchtig die Heiligen auf die den Fürsten und Oberherrn zu haltende Treue jederzeit gewesen sind. Er verfertigte noch eine Schutzschrift, um sich wegen seiner Flucht gegen die Verleumdungen der Arianer, die ihn einer Feigheit beschuldigten, zu vertheidigen, und

rechtfertigte sein Betragen durch das Beyspiel der Apostel und Jesu Christi selbst. Er schrieb auch einen Brief an die Einsiedler; dieser war ein groſses aus zwey Theilen bestehendes Werk: Der erste Theil, der ganz verloren gegangen, war dogmatisch, und enthielt nichts als Glaubens- und Sittenlehren; der zweyte, der uns noch mit der Vorrede des ganzen Werkes übrig ist, enthält die Geschichte der von den Arianern unter dem Kaiser Konstanz wider ihn und seine Vertheidiger erregten grausamen Verfolgung, und eine Erzählung andrer den damaligen Zustand der Kirche betreffender Begebenheiten. Athanasius empfiehl den Einsiedlern, keine Abschrift von diesem Werke zu machen, denn es geziemt sich nicht, sagt er, daß man die Schriften solcher Unwissender, wie wir sind, die nur stammeln können, der Nachwelt überliefert. Also redet der gröste Lehrer seiner Zeit von seinen Schriften. Doch verschonet er in diesem Briefe dem Konstanz nicht mehr: Er zeigt dessen Unbesonnenheit durch seine einander offenbar widersprechende Briefe und Befehle an: Er bemerket dessen Grausamkeit hauptsächlich darinn, daß er seinen eigenen Blutsfreunden und Anverwandten nicht verschonet hat. Die Wahrheit, sagt er, prediget sich nicht durch das Schwert, sondern durch Rath und Ueberzeugung ein. Was für eine Ueberzeugung aber findt man da, wo der Widerstand mit der Verweisung, oder dem Tode selbsten bestrafet wird? Die getreuen Diener Jesu Christi sind gleich dem Prophet Elias genöthiget, sich zu verbergen, bis sie einen andern Abdias antreffen: Sie müssen sich in Höhlen und Erdklüften verstecken. In eben dieser Schrift thut Athanasius

von

von dem Falle des Papstes Liberius und jenem des großen Osius einige Meldung.

Konstanz war noch bey Leben, als dieser Brief geschrieben worden; er starb aber endlich, da es Gott gefallen, seiner Kirche durch eben denjenigen, der derselben ärgster und grausamster Feind gewesen, den Friede wieder zu geben. Julian der Abtrinnige, der ihm nachfolgte, rief alle diejenigen, die verbannet gewesen, aus dem Elende zurück. Wir haben schon anderstwo gemeldet, aus was für Absichten er solche Zurückberufung der Verwiesenen angeordnet habe. Sobald man den Tod des Konstanz zu Alexandrien erfahren hatte, ließen die Heyden ihre Wuth, die sie aus Furcht des Kaisers bis dahin zurück halten mußten, wider den Georgius ausbrechen. Sie überfielen ihn in seinem Hause, führeten ihn gefänglich fort, und warfen ihn in einen Kerker; den folgenden Tag zogen sie denselben aus solchem herfür, ließen ihn von Schergen mit Stockschlägen abprügeln, sodann auf einem Kameel zur Schaue als einen Verbrecher durch die Stadt führen, und endlich mit sammt dem Kameel auf einem großen Scheiterhaufen verbrennen. Nachdem diese gerechte Strafe an solchem gottlosen Mann bereits vollzogen war, kam der heilige Athanasius nach Alexandrien zurück. Dessen Einzug aber war einem Triumphe ähnlich. Er ritt auf einem Maulthier von einer unzählbaren Menge Volks, welches auf eine ganze Tagreise Wegs zu seinem Empfang herbeykam, umgeben daher. Das Volk von Alexandrien war in besondere Haufen des Geschlechts, des Alters und der Handthierungen, wie bey feyerlichen Einzügen abgetheilet: Sie sangen Lob- und Jahr Christi 361.

Freu-

Freudenlieder: Man zündete wohlriechendes Rauchwerk in den Gassen an, und die ganze Stadt wurde beleuchtet.

Zu eben dieser Zeit nahmen die Katholischen von allen Kirchen wieder Besitz, indem sie die Arianer daraus verjagten, und diese sahen sich genöthiget ihre Zusammenkünften in gemeinen Häusern zu halten. Der heilige Athanasius behandelte diejenigen, die ihn verfolgt hatten, mit so großer Güte, daß dieselben gar keine Ursache hatten, sich über dessen Zurückkunft zu beklagen. Er bemühete sich den Glaube seines Volks wieder anzufrischen, und die während seiner Abwesenheit eingeschlichenen Mißbräuche zu verbessern. Um den Uebeln der Kirche abzuhelfen, hielt er mit dem heiligen Eusebius von Vercell, und mehrern andern heiligen Glaubensvertheidigern zu Alexandrien eine Kirchenversammlung, darauf beschlossen wurde, alle diejenigen, welche die Glaubensformeln der Arianer unterschrieben hatten, wieder als Katholische anzunehmen, wenn sie nur derselben Gemeinschaft aufkündigen, und ein offenbares Bekenntniß des Nizäniſchen Glaubens ablegen würden. Eine so weise, so vernünftige, und dem betrübten Stande der Kirche so angemessene Meynung wurde einmüthig gutgeheißen. Nachdem Athanasius erfahren, daß die Macedonianer nicht allein die Consubstantialität oder Wesenseinheit des göttlichen Sohns angriffen, sondern auch die Gottheit des heiligen Geistes läugneten, verfertigte er über diese Materie ein Werk, darinn er beweiset, daß die allerheiligste Dreyeinigkeit nur eine, und zwar die nämliche Gottheit habe, und nur einen einzigen Gott ausmache: Er zeigt auch aus der heiligen

Schrift,

Schrift, daß der heilige Geist Gott sey, und alle das, was ihm zugeeignet wird, als, daß er heilige, daß er lebendig mache, daß er unveränderlich und unendlich sey, nur allein Gott zukomme: Er betheuert auch am Ende solchen Werkes, daß er nichts anders, als was er durch die apostolische Erblehre empfangen, darein gesetzet habe.

Als der Kaiser Julian von den großen Vortheilen, die der heilige Athanasius der christlichen Religion, welche dieser Fürst zu vertilgen sich vorgenommen hatte, verschaffete, benachrichtiget worden, schickete er dem heiligen Bischof den Befehl zu, sich aus Aegypten fort zu machen. Der Heilige war demnach genöthiget, sich neuerdings zu verbergen. Da er aber den Weg durch die Einöden von Thebais nahm, hat der heilige Theodor, der ihn begleitete und durch eine göttliche Einsprechung erleuchtet worden, ihm geoffenbaret, daß Julian wirklich getödtet worden, welches sich auch in der That also befunden, und rieth ihm auf der Stelle zurück zu kehren, um sich zu dem neuen Kaiser, von dem er gut aufgenommen zu werden, ihn versicherte, zu verfügen. Der heilige Athanasius begnügte sich damit, daß er nach Alexandrien zurückgieng, allwo er die Verwaltung seiner Kirche wieder antrat.

Der Kaiser Jovinian, welcher auf den Julian folgte, bekennete sich zu dem katholischen Glauben. Da er nichts anders verlangte, als der Kirche den Friede zu verschaffen, wand er sich zu dem heiligen Athanasius, um von ihm Rath und Unterricht in diesem Geschäfte zu empfangen. Allein Gott forderte diesen Prinzen in Zeit von sieben Monaten von dieser Welt ab. Alles dies-

ses haben wir bereits in der Geschichte von der arianischen Ketzerey weitläufiger erzählet.

Valens, welcher dem Jovinian in dem Orientalischen Reiche nachfolgte, hatte sich bereits für die arianische Gottlosigkeit erkläret, und verfolgte fast während seiner ganzen Regierung die katholische Religion. In eben diesem Jahre ließ er eine Verordnung ergehen, wodurch er alle rechtgläubige Bischöfe von ihren Kirchen fortzujagen befahl. Man war schon in dem Begriffe diesen Befehl zu Alexandrien zu vollziehen; allein die Katholischen versammelten sich in großer Anzahl, und verhinderten den Statthalter ihrem Bischofe einiges Leid zuzufügen. Da unterdessen solcher Aufstand sich gestillet hatte, machte sich der heilige Athanasius heimlich aus der Stadt, und verbarg sich in dem Grabe seines eigenen Vaters, darinn er sich vier Monat lang aufhielt; und dieß war das fünfte mal, daß er von seinem bischöflichen Sitze vertrieben worden. Viele halten dafür, die Ursache seiner Flucht sey eine göttliche Offenbarung, die er gehabt, gewesen, daß man nämlich nur seiner Person sich zu bemächtigen getrachtet habe. In der That kam in eben der nämlichen Nacht der Statthalter, welcher die Befehle des Kaisers vollziehen wollte, mit dem Kriegsobersten und dessen Soldaten vor die Kirche, darinn der Heilige sich aufzuhalten pflag, bemächtigte sich derselben, und stellete durch alle Gemache und Kammern die genauesten Untersuchungen an: allein alle diese waren vergebens. Da nun Valens fürchtete, die Freunde des heiligen Athanasius, und die übrigen Katholischen möchten einen neuen Aufstand wider ihn erregen, sah er sich gezwungen, auch gegen seinen Willen

den

den heiligen Bischof in Ruhe zu lassen; er ließ ihm also berichten, daß er in seiner Kirche sich ruhig aufhalten könnte. Der heilige Athanasius bedienete sich dieser Ruhe zur Besuchung der Gläubigen in ganz Aegypten: Bey dieser Gelegenheit besuchete er auch die heiligen Einsiedler selbigen Landes, die er besonders liebte, und welche auch für ihn eine ausnehmend große Verehrung trugen. Er wand auch solche Ruhe zur Verfertigung verschiedener für die Kirche nützlicher Werke an. Man setzt unter diese Zahl 1tens das an alle Bischöfe gerichtete Umlaufschreiben, wodurch er dieselben ermahnt, in der Verfolgung, die ihnen drohete, standhaft zu bleiben. 2tens der Brief, den er an den Papst Damasus geschrieben, um ihm Glück zu wünschen, daß er die Einigkeit der katholischen Kirche dadurch, daß er die Bischöfe, welche die Glaubensformel von Rimini aus Uebersehen unterzeichnet hatten, in seine Gemeinschaft aufgenommen, gerettet und erhalten habe. 3tens die Abhandlung wider die Apollinaristen, welche vorgaben, Jesus Christus habe keine menschliche Seele, sondern das göttliche Wort belebe seinen Leib, als welcher mit demselben eines Wesens sey. Der heilige Athanasius beweißt aus dem, weil Jesus Christus die Beschneidung, Hunger, Durst, und endlich am Kreuze den Tod gelitten hat, das göttliche Wort aber aus und an sich selbsten des Leidens unfähig ist, eben deßwegen eine menschliche Seele mit dem Leibe Jesu Christi müsse vereiniget seyn.

Unterdessen da dieser große Bischof sich beschäftigte, die Glaubenswahrheiten zu vertheidigen, war er nicht weniger wachtbar auf die Erhaltung der Kirchenzucht, und die Reinigkeit der

Sittenlehre. Der heilige Basilius, welcher auch eine Zierde der Kirche gewesen, trug für den heiligen Athanasius die gröste Hochachtung: Er nennte denselben seinen geistlichen Vater, und betrachtete ihn als die festeste Stütze des katholischen Glaubens.

Jahr Christi 373.

Nach so vielen Arbeiten und Beschwernissen, nach so harten Drangsalen und Widerwärtigkeiten, nach einer fast das ganze Leben hindurch unabläßlich fortdaurenden Unruhe und Verfolgung kam endlich dieser heilige Bischof an das Ende seiner Laufbahn. Man bemerket nichts besonders bey seinem Tode, als daß, da man ihm von seinem Nachfolger redete, er einen gewissen Petrus, der ein treuer Gefehrde seiner Reisen und Arbeiten gewesen, dazu bestimmete, und seine Wahl wurde durch ein allgemeines Zurufen gebilliget und gutgeheißen. Also starb der heilige Athanasius ruhig in den Armen seines Volkes, wie der heilige Evangelist Joannes. Auf diese Weise, sagt der heilige Gregor von Nazianz, gieng diese feste Säule des Glaubens, diese hellscheinende Lampe Jesu Christi, wenn es also zu reden erlaubt ist, in einem glückseligen Alter von dieser Welt im Friede fort, um in dem Schooße der göttlichen Dreyeinigkeit, für welche er so viele Kämpfe ausgehalten, und so viele Bedrückungen erlitten hat, ewig zu ruhen. Sein Tod versetzete alle Rechtgläubigen in Trauer und Betrübniß; doch ließ er für sich die gröste Hochachtung zurück; und die Ehrbezeugungen, die man ihm bey seinem Leichenbegängniß erwieß, überstiegen noch jene, die man ihm bey seinem Eintritte in Alexandrien jemals erzeigt hatte.

Der

Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers und Kirchenlehrer.

Unterdessen da die ganze Kirche mit Uebertra- gung der grausamsten Verfolgung, und aller- hand Marter für die Gottheit Jesu Christi tapfer stritt, und die meisten heiligen Bischöfe des Orients von ihren Sitzen verjagt und verbannet waren, blieb die gallikanische Kirche auch nicht ganz in Ruhe, sondern wollte an so heiligem Streite Antheil haben, und gab in der Person des heiligen Hilarius ein herrliches Beyspiel der Standhaftigkeit in Vertheidigung der wahren Glaubenslehre. Jahr Christi 320.

Hilarius kam zu Poitiers auf die Welt, und entsproß aus einem der vornehmsten Geschlechter des alten Galliens. Er war nicht als ein Christ gebohren, sondern wurde erst nachmals ein sol- cher. Er verheirathete sich, und zeugete eine Tochter, Namens Apra, die aber sehr jung und in der Jungfrauschaft verstarb. Seine Ehefrau und Tochter folgeten ihm in Annehmung der christ- lichen Religion. Als er noch ein Heyd war, be- reicherte er sich mit allen Schätzen der Aegyptier, das ist, mit allem, was in den heydnischen Schriftstellern Gutes zur Kenntniß Gottes, zur Sittenlehre, zur Redekunst, und an- dern Wissenschaften, die zum Unterhalt mensch- licher Gesellschaft beytragen können, anzutreffen war, und erschien auf der Schaubühne der Welt als einer der höchsten Ceder des Bergs Libanon. Er zeichnete sich besonders durch seine Wohlre- denheit aus. Der heilige Hieronymus sagt, der- selbe habe besonders die Schreibart des Quinti- lians nachgeahmet; doch bekennt er, daß solche

ein wenig zu viel aufgeschwollen sey, und seine lange Sätze zuweilen seine Rede verwirrt und dunkel machen. Er machte sich auch noch durch die Dichtkunst berühmt, und der heilige Hieronymus berichtet uns, daß Hilarius, nachdem er das Christenthum angenommen, ein Gesangbuch geschrieben habe, aus welchem einige Lieder in der Kirche abgesungen wurden, wie wir solches aus dem vierten zu Toledo im Jahre 633 gehaltenen Kirchenrathe ersehen.

Hilarius verwendete endlich alle Schätze, die er in Aegypten gesammelt hatte, zu Erbauung der Kirche an, wie es vor ihm der heilige Cyprian und andere große Männer gethan hatten. Der erste Schritt zu seiner Bekehrung war die innerliche Ueberzeugung, wie er es selbst sagt, daß die Glückseligkeit der Menschen nicht in dem Ueberflusse und der Ruhe bestehen könne; da man also hierinn kein wahrhaftes zeitliches Glück finde, müsse man ein erhabeners und dauerhafteres aufsuchen, welches aber kein anders als die Uebung der Tugend, und das Kenntniß der Wahrheit seyn könne; Und da dieses Leben nichts anders als eine immerwährende Folge der Betrübnisse und Armseligkeiten wäre, so habe Gott uns solches nur gegeben, damit wir die Geduld und Sanftmuth übten, um hiedurch ein anderes Leben, welches ewig dauren würde, zu verdienen. Er beschäftigte sich mit dergleichen Gedanken, da ihm ungefähr die Bücher des Moyses und der Propheten unter die Hände geriethen. In diesen Büchern entdeckete er die Nothwendigkeit eines einzigen Gottes. Als er die Schriften der Evangelisten und Apostel las, lernete er daraus das Geheimniß der Menschwerdung, und kam zur Erkannt-

kanntnuß eines Gottes, welcher der einige Sohn Gottes, mit dem Vater eines Wesens, und gleich demselben von Ewigkeit sey. Er nahm diesen Glaube mit vieler Freude an, und erhielt in solchem Glauben durch die Taufe eine neue Geburt. Die Gnade dieses Sakraments brachte ihn ihm eine solche Aenderung herfür, daß er von diesem Augenblicke an so gut als die vollkommensten Christen mit den Gaben des heiligen Geistes erfüllet zu seyn geschienen. Er lebte in einer beständigen Gemüthsversammlung und Achtsamkeit auf sich selbsten; nur allein darauf bedacht, seine Sitten nach den Regeln der Kirche einzurichten, und sich zu einem wahren Christen zu bilden. Voll des Eifers für die Reinigkeit und Heiligkeit unsrer Religion, unterrichtete er die Einen in den Wahrheiten des Glaubens, und frischete die Anderen durch die Verheißungen eines ewigen Lohns zum Dienste Gottes an; dergestalt, daß obschon er noch ein Lay, dennoch die Gnade des Priesterthums, zu dem ihn die göttliche Vorsicht bestimmete, schon zum voraus zu besitzen schien.

Das Volk von Poitiers von den Gaben, der Gnade und Wissenschaft, die in dem Hilarius hervorschienen, gerühret, erwählete ihn zum Bischof, und zwang ihn, ohngeachtet seines Widerstandes sich weihen zu lassen. Sobald er auf den bischöflichen Stuhl zu sitzen kam, entsagete er mehr als jemals allen Gemächlichkeiten des Lebens, um sich allein mit der Anführung seiner Heerde, und Verheidigung der katholischen Wahrheit zu beschäftigen. Diese letztere wurde damals von dem Kaiser Konstanz auf das heftigste bestritten und verfolgt. Dieser durch die Kunstgriffe der Arianer hintergangene Fürst wendete alles

an, um auf die Trümmer des katholischen Glaubens derselben Ketzerey aufzurichten. Die Bischöfe, die sich weigerten, in das, was er verlangte, einzuwilligen, wurden entweder abgesetzet, oder ins Elend verwiesen. Die Kirchen waren verlassen und ohne Hirten, die meisten von unrechtmäßigen Bischöfen, die sich dabey mit gewaffneter Hand erhielten, eingenommen.

Hilarius hatte von dem Apostel gehöret, daß wir keinen Geist der Furcht empfangen haben, und von Jesu Christo, was für eine Glückseligkeit diejenigen zu gewarten, die wegen ihm verfolgt werden. Er entschloß sich demnach alles für die Vertheidigung der Wahrheit, die er so gewaltthätig angegriffen sah, zu wagen, und alles für die Ehre Jesu Christi geduldig zu leiden. Er fieng damit an, daß er im Jahre 355 nach der zu Mayland gehaltenen Kirchenversammlung mit einer Bittschrift bey dem Konstanz einkam, wodurch er ihn beschwur, der Verfolgung, mit der die katholischen Kirchen geplagt wurden, ein Ende zu machen. Er stellete ihm zugleich vor, daß die Geschäfte der Kirche nicht durch eingejagte Furcht und die Gewalt der Waffen müßten geschlichtet werden, er sollte daher die verbannten Bischöfe, oder die sich aus Furcht der Verfolgung in die Einöden zu flüchten genöthiget gewesen, wieder zurück rufen: alsdann führt er die Grausamkeit der Arianer und derselben wider die Katholischen ausgeübten Gewaltthätigkeiten an. Er redet in solcher Bittschrift im Namen mehrerer Bischöfe, die solche unterzeichnet hatten. Denn in Mitte der Unruhe und Verwirrung, in die fast alle Kirchen durch die Arianer gestürzet worden, erhielt sich jene von Frankreich in der

Reis

Reinigkeit des Glaubens. Es war eine des heiligen Hilarius würdige Handlung, daß er sich als eine feste Mauer den Feinden des Hauses Israel entgegen stellete, und sich selbsten den Gefahren aussetzete, um die Anderen aus denenselben herauszureißen; indem er in der Eigenschaft eines Bischofs sich als Vater der ganzen Kirche, wo nicht durch die Gerichtsbarkeit, doch wenigst aus Liebe betrachtete. Er sonderte sich von der Gemeinschaft des Saturnin, Bischofs von Arles, eines wegen seinen Lastern verschreyten, aber von der ganzen Macht der Arianer, derer Ketzerey er begünstigte, unterstützten Prälatens ab.

Saturnin, um den empfangenen Schimpf auszuwetzen, ließ eine Kirchenversammlung zu Beziers anstellen: Der heilige Hilarius begab sich dahin; er stellete sich daselbst als Kläger wider die Vertheidiger der Ketzerey dar, und both sich an, von allem dem, was er sagte, Proben anzuführen. Allein die Ketzer, welche in der Versammlung den Meister spieleten, wußten die Karten so zu mischen, daß er nicht angehöret wurde. Sie schicketen sogar im Namen der Versammlung von dem, was sich darauf zugetragen hatte, einen falschen Bericht an den Konstanz, worauf dieser Fürst den Heiligen mit dem Rodanus Bischof von Toulouse nach Phrygien ins Elend verwieß.

In den ersten Jahren seiner Verweisung wollte er nichts wider die Arianer reden, noch schreiben, damit man ihm nicht vorwerfen könnte, seine Klagen rührеten vielmehr von einer Empfindung der ihm angethanen Unbild, als von seiner Liebe zur Wahrheit her. Unterdessen

schrieb er von verschiedenen Orten an die Prälaten in Frankreich, um ihnen von den Anschlägen, die er mit den guten Bischöfen des Orients zur Vertheidigung des Glaubens entwarf, Nachricht zu geben, und er erhielt solcher großen Bischöfe würdige Antworten.

Um diese Zeit schrieb er sein Buch von den Synodis oder Zusammenkünften der Geistlichen, um die verschiedenen Argwohne und Vorurtheile, welche die Bischöfe aus Frankreich, und jene des Orients gegen einander hatten, zu entwickeln, und zu erklären; denn jene des Orients waren des Arianismus verdächtig, und die Arianer klagten jene aus Frankreich an, als pflichteten sie den Meynungen der Sabellianer bey. Der heilige Hilarius wollte daher die französischen Bischöfe gründlich unterrichten, damit sie wüßten, wie sie sich auf den bald zu haltenden Kirchenversammlungen gegen die anderen Bischöfe zu betragen hätten, und den ächten Sinn der Wörter und Ausdrücke erkenneten, um die Glaubenswahrheiten ohne Fehler und ohne Zweydeutigkeit vertheidigen zu können: am Ende seines Buches erklärt er sich offenbar und gänzlich für die Wesenseinheit des Sohns Gottes mit dem Vater. Er wendet die letzten Linien an, seine Brüder um Verzeihung zu bitten, daß er sich unterfangen, von einer so erhabenen Materie zu handeln: Er sagt, seine Liebe für sie habe ihn dazu genöthiget, und er habe das Zeugniß, welches er als Bischof der Wahrheit zu geben verbunden wäre, der Kirche nicht vorenthalten können: Er bittet sie, seiner in ihrem Gebethe zu gedenken, und ermahnt sie endlich den Glauben allzeit unverbrüchlich und ohne Befleckung zu erhalten.

Die

Die zwölf Bücher von der Dreyfaltigkeit waren auch eine Frucht der Verweisung dieses Heiligen. Die Ursache aber, die denselben zu Verfertigung dieses Werkes bewogen, war jene Schuldigkeit die Wahrheit zu predigen, die ihm die Kirche, da er zur bischöflichen Würde erhoben worden, auferlegt hat, und die Begierde in jener Verwirrung, welche durch die Ketzerey in dem Christenthum entstanden, die Seelen der Rechtgläubigen vor solchem Gifte zu bewahren, und ihnen zu ihrem Heil verhülflich zu seyn. Kassiodor hält dafür, man solle diese Bücher vor allen andern lesen, wenn man die katholische Lehre von diesem Geheimnisse fest setzen, oder wider die Ketzer gründlich erweisen, und derselben Fallstricken ausweichen will: Er setzt noch hinzu, daß viele Wohlredenheit, und jene wundersame Tiefsinnigkeit darinn anzutreffen sey.

In dem vierten Jahre seiner Verbannung fand sich der heilige Hilarius auf der Kirchenversammlung von Seleucien ein; er erwarb sich daselbst eine allgemeine Hochachtung, und obschon er als ein Verwiesener dahin kam, wurde er doch denenjenigen beygesellet, welche in der Versammlung eine Stimme zu geben hatten. Er legte daselbst ein gesetzmäßiges Zeugniß von der Reinigkeit des Glaubens der Occidentalischen ab, indem er betheuerte, daß sie keiner andern Lehre, als jener des allgemeinen Kirchenraths von Nizäa folgten: Allein er hatte den Schmerzen, die greulichsten Gotteslästerungen allda vortragen zu hören, deßwegen machte er sich bald aus solcher Versammlung davon, weil alles darinn seiner Weisheit und Frömmigkeit zuwider war: von da kam er nach Konstantinopel. Als er nun allda durch

die

die Menge und das Ansehen seiner Feinde die katholische Wahrheit unterdrückt sah, überreichete er dem Konstanz eine Bittschrift, in welcher er bey diesem Fürsten um die Erlaubniß eine öffentliche Unterredung, und einen Lehrkampf mit den Arianern anzustellen ansuchte. Allein diese da, die nichts so sehr fürchteten, als sich mit ihm in einen Streit einzulassen, gaben dem Kaiser zu verstehen, daß Hilarius ein unruhiger Kopf sey, der ganz Orient in Verwirrung brächte, und dessen man sich dadurch, daß man ihn in seine Kirche zurück schickete, loß machen müßte, welches sie auch alsbald erhielten.

Da nun Hilarius sah, daß seine Bittschrift ohngeachtet aller Mäßigung, deren er sich darinn bedienet hatte, fruchtlos gewesen, glaubte er sich nicht mehr verbunden, etwas schonen zu müssen, und daher schrieb er das Buch, oder besser zu sagen, jene Schmähschrift wider den Konstanz, aus welcher wir einige Züge in der Geschichte der arianischen Ketzerey angeführet haben. Zu eben solcher Zeit verfertigte er sein Buch wider den Ursacius und Valens, darinn er die Geschichte der Kirchenversammlungen von Rimini und Seleucien beschreibt.

Nachdem Hilarius in seine Kirche zurück gekommen, machte er sich den damals verwirrten Zustand des Reichs zu nutze, um den Uebeln, welche die Ketzerey angestiftet hatte, abzuhelfen. Er ließ viele Kirchenversammlungen anstellen, in denen die meisten Bischöfe, die entweder aus Zaghaftigkeit, oder durch Ueberraschung die Glaubensformel der Arianer auf der Versammlung zu Rimini unterschrieben hatten, ihren Fehler demüthig bekannten.

Nach-

Nachdem er in Gallien die Reinigkeit des Glaubens wieder hergestellet hatte, gieng er in Italien, um der von dem eingedrungenen Bischofe Auxentius, einem Hauptvertheidiger der arianischen Ketzerey unterdrückten Kirche von Mayland zu Hülfe zu kommen. Hilarius wand alle Mittel an, um denselben für den, der er in der That war, dem Kaiser Valentinian erkennen zu machen; allein Auxentius wußte seine Ketzerey unter zweydeutigen Ausdrücken so gut zu verbergen, daß dieser Fürst, der für ihn schon eingenommen war, von der Reinigkeit seines Glaubens sich überzeugt glaubte, und dem Hilarius befahl, in seinen Kirchensprengel zurück zu kehren. Da er nun weder Zugang noch Gehör bey dem Kaiser mehr fand, wand er seine Stimme an alle Bischöfe und katholische Gemeinden, um ihnen von dem, was sich bey solcher Gelegenheit zugetragen hatte, Nachricht zu geben, und sie zu warnen, daß sie sich auf den Schutz der Könige dieser Erde nicht verlassen sollen; um sie zu beschwören, daß sie ihr Vertrauen nicht auf Gebäude von Holz und Stein setzen, aus Furcht, sie möchten, da sie sich an solche materialische Kirchen, darinn einstens der Antichrist seinen Sitz aufschlagen würde, allzusehr anhängen, in die Ketzerey verfallen: Er beschwöret sie auch, sich von der Gemeinschaft mit dem Auxentius zu enthalten: Er sagt, er sehe solchen, weil er ein Arianer wäre, für nichts anders, als einen Engel des Satans an; und endlich, daß er sich nicht darum bekümmere, wenn man mehrere Kirchenräthe wider ihn zusammenrufe, und alle weltliche Macht wider ihn aufhetze. Der heilige Hieronymus nennt solchen Brief wider den Auxentius eine sehr zierliche und wohlgemachte Schrift.

Der heilige Hilarius widmete sich nach seiner Zurückkunft auf Poitiers der Anführung seiner Heerde mit größerer Sorge als jemals, und zwey Jahre hernach schied er an Heiligkeit und Wundern berühmt von dieser Welt, um in dem Himmel die Krone der Gerechtigkeit von Gott zu empfangen.

Der heilige Basilius der Große, Bischof zu Cäsareen in Kappadocien, Kirchenlehrer, und der zweyte unter den griechischen Vätern.

Jahr Christi 329.

Dieser berühmte Bischof entsproß sowohl von Seiten seines Vaters, als seiner Mutter aus einem sehr adelichen Geschlechte. Die hohen Würden, die öffentlichen Aemter und ansehnlichen Güter waren in seiner Familie solche Vortheile, mit denen er sich hätte groß machen können, wenn er die Eitelkeit irdischer Seelen gehabt hätte. Allein er fand bey seinen Vorältern weit wichtigere und herrlichere Gründe der Ehre, weil ihre Heiligkeit dieselben noch heute zu Tage zum Gegenstande der öffentlichen Verehrung der Kirche macht. Makrina seine Großmutter stund zu ihrer Zeit wegen ihrer ausnehmenden Gottesfurcht bey jederman in großem Ansehen: sie war in der Lehre des seligen Gregors des Wunderthäters von jenen, die diesen großen Bischof selbst angehöret hatten, unterwiesen, und sie erhielt dieselbe mit vieler Sorgfalt. Ihr Eheherr übte sich eben so viel als sie in allen Tugenden. Derselben Frömmigkeit ergoß sich in ihren Sohn Basil, den Vater unsers Heiligen, und Basil erwarb sich durch seine tugendsame Aufführung das Glück,

die

die Emmelia zu heirathen. Diese edle Jungfrau führete von ihrem zartesten Alter an ein reines und sehr frommes Leben. Nachdem sie ihren Vater in der Verfolgung des Licinius verloren, und der Tod ihr, da sie annoch jung war, auch die Mutter entrissen hatte, mußte sie, um den Gefahren, denen ihre ausnehmende Schönheit sie aussetzte, zu entgehen, sich zur Heirath entschließen.

Emmelia war eben so fest durch die Tugend, als durch das Band der Ehe mit ihrem Ehegemale verknüpfet: beyde machten sich durch ihre Frömmigkeit, durch ihre Liebeswerke gegen die Armen, und besonders durch die Beflissenheit, ihre Seelen von aller Sünde rein zu erhalten, und einen Theil ihrer ansehnlicher Güter zur Ehre und zum Dienste Gottes zu verwenden, sehr berühmt. Wir finden in der Kirchengeschichte kein Beyspiel von einem Geschlechte, über welches Gott so häufigen Segen als über dieses da ausgegossen hat: denn alle ihre Kinder, an der Zahl neun, sowohl diejenigen, die den Ehestand angetretten, als die, welche zum Priesterthum erhoben worden, oder in der Jungfrauschaft gelebt haben, sind zu einer erhabenen Tugend gelanget. Das Eheband unterschied dieselben nur dem Stande, nicht aber der Heiligkeit nach. Unser heilige Basilius war der Aelteste unter seinen Brüdern: Er wurde gebohren um das Jahr 329 und ist durch das Gebeth von Gott erhalten worden. Er brachte die ersten Jahre seiner Kindheit in einem Landhause unter der Anführung der heiligen Makrina seiner Großmutter zu, Nachher zog ihn sein Vater, der in der Provinz Pontus die Wohlredenheit öffentlich lehrete, zur Erlernung der schönen Wissenschaften, noch vielmehr

aber

aber zur Tugend an. Basilius, der so viele und schöne Muster der Heiligkeit und Wissenschaft in seiner Familie fand, schwung sich bald zu jener Vollkommenheit, deren immer sein Alter fähig war: Er ließ schon damals gleichsam einen Strahl jener Heiligkeit, die dermaleinst an ihm glänzen sollte, hervorblicken.

Nachdem er unter seinem Vater die ersten Gründe der Wissenschaften erlernet hatte, kam er nach Cäsareen in Palästina, um in den Schulen dieser Stadt, darinn er die vortrefflichsten Meister antraf, sein Studieren fortzusetzen. Der heilige Gregor von Nazianz, der fast zu gleicher Zeit, um die Redekunst zu erlernen, dahin kam, beschreibt folgender Gestalt, wie sich der heilige Basilius zu Cäsareen aufgeführet hat. Er ließ, sagt Gregor, in seiner Aufführung eine „Ernsthaftigkeit und beständige Gleichheit sehen. „Man bewunderte in ihm eine Wissenschaft, und „eine Gelehrtheit, die weit über die Fähigkeit seines Alters hinausreichte. Die Redner betrachteten ihn als einen vortrefflichen Redner, die „Philosophen als einen ausgemachten Weltweisen. Die Erlernung der Wohlredenheit war „bey ihm nur ein Nebending: Er suchte dabey „nichts als den einzigen Vortheil, sich in der „christlichen Weltweisheit derselben bedienen zu „können. Seine Hauptanwendung bestund in „Erlernung dieser göttlichen Wissenschaft, wie er „sich nämlich von der Welt abscheelen könnte, um „sich mit Gott zu vereinigen, und sich des Himmels „mit Hintansetzung aller irdischen Dinge würdig „zu machen.

Von Cäsareen kam er nach Konstantinopel, wo er ein Lehrjünger des Libanius eines berühmten

ten heydnischen Redners wurde. Von dort gieng er nach Athen den damaligen Sitz der schönen Wissenschaften. Der heilige Gregor von Nazianz war kurz vorher auch dort angelanget, und eben daselbst richteten diese zween Heiligen jene Freundschaft unter sich auf, die so lang als ihr Leben gedauret hat. Denn nachdem sie mit der Zeit so große Verträulichkeit gegen einander gewonnen, daß je einer dem andern das Innerste des Herzens entdeckete, und darinn übereintrafen, daß sie beyde kein anders Ziel hätten, als sich gänzlich Gott zu widmen, war ihnen alles gemein: Sie hatten nur eine Wohnung, einen Tisch, einen Wille, und eine nämliche Liebe zu Gott, die ein jeder in der Seele seines Freundes zu vermehren und zu befestigen sich angelegen seyn ließ. Der heilige Gregor schildert diese Vereinigung auf folgende Art: **Eine einzige Seele belebete uns in zwey Leibern ....**

„Wir trachteten auf eine der Hoffnungen des „Künftigen würdige Art zu leben. Das Gesetz „Gottes war unser Führer: Wir leiteten einander wechselsweise zur Uebung der Tugend an: „Wir hatten mit flatterichten Schülern, oder „mit solchen, die verdächtige Sitten blicken lies„sen, gar keine Gemeinschaft, nur mit den Keu„schesten pflagen wir Umgang. Wir wußten „nicht mehr als zwey Wege; der erste und wich„tigste führete uns zur Kirche; der andere leitete „uns zu unsern Lehrern der Wissenschaften: Wir „überließen den andern jene, die zu den Schau„spielen, zu Gastmahlen und lustigen Zusammen„künften führeten. Alle aber, die von unsrer „Gesellschaft waren, sahen den Basil als ihren „Meister an, und folgeten ihm als ihrem Haupte. Salomon, setzt der heilige Gregor noch

„hinzu, legt den Alten die Weisheit bey: Allein „welcher Alte hat den jungen Basil an Weisheit „übertroffen? Welche Wissenschaft besaß er nicht? „Und in einer jeden war er so vollkommen, als „hätte er neben solcher nichts anders erlernet. Er „besaß auch neben dem Fleiße noch die Lebhaftig„keit des Verstandes, zwey Mittel, sich in den „Wissenschaften vollkommen zu machen. In „einem noch sehr jungen Alter war dessen Ver„stand schon wie jener des Moyses mit dem Kennt„niß alles dessen, was in den weltlichen Wissen„schaften seltenes und erhabenes ist, bereichert: „Die Erlernung der heiligen Schrift aber ist von „der Wiegen bis an das Ende seines Lebens des„sen unzertrennliche Gefährtin gewesen: Er „wurde mit derselben erzogen, und wuchs mit ihr „an Jahren. Obschon er aber auch unter dem „Stolze aller weltlichen Wissenschaften aufge„wachsen, hat er dennoch die Brüste seiner wah„ren Mutter, welche die Kirche ist, niemal ver„lassen. Seine Seele nahm immer zu, und stär„kete sich täglich durch seine heilige Unter„weisungen.

Nachdem der heilige Basilius den Verstand mit allem dem, was die Wissenschaften am nütz„lichsten haben, ausgezieret hatte, verließ er die Stadt Athen, und begab sich nach Cäsareen. Allda lehrete er nach dem Berichte des Rufins eine Zeitlang die Redekunst, mit vielem Ruhme: Allein der heilsame Rath der seligen Makrina seiner Großmutter entzog ihn bald einem Stande, der ihm gefährlich seyn konnte. Er entsagete demnach aller Ehre, die ihm seine Wohlredenheit hätte können zuwege bringen; verwarf auch die Rathschläge seiner Freunde, derer die Einen ihm

in

in dem angetrettenen Amte ferner als Lehrer fortzufahren, die Andern aber an den bürgerlichen Angelegenheiten zu arbeiten, und sich um ein öffentliches Amt zu bewerben, anratheten, und wählete sich den sichersten Weg zu seinem Heil zu gelangen, indem er ein demüthiges und ganz stilles Leben zu führen anfieng.

Als er in dem Evangelium ersehen, worinn die Verläugnung seiner selbst, und die Vollkommenheit, zu welcher es uns ermahnet, bestehe, wünschete er einen anzutreffen, der eine solche Lebensart annehmen möchte. In dieser Absicht unternahm er einige Reisen in Aegypten, in Palästinen und Mesopotamien: Er fand wirklich in diesen verschiedenen Ländern Menschen, die jenes, was er in dem Evangelium gelesen hatte, dem Buchstaben nach erfülleten: Er bewunderte ihr so strenges als arbeitsames Leben, ihren Eifer und ihre Anwendung zum Gebethe. Er schätzete dieselben besonders dadurch glücklich, daß sie in ihren Handlungen den Tod und das Leiden Jesu Christi vorbildeten, und wünschete sie nachzuahmen. Nachdem er nun bey seiner Rückreise einige Personen angetroffen, die sich beflissen die Lebensart der Einsiedler im Orient zu befolgen, glaubte er bey ihnen einigen Beystand zu Wirkung seines Heils finden zu können. Von da zog er nachmals in den Pontus nach jenem Landhause, darinn er von seiner Großmutter erzogen worden; und da war seine erste Einsamkeit, darinn er fünf bis sechs Jahre zubrachte. Dieß war eben der Ort, an welchem Emmelia seine Mutter, und die heilige Makrina seine Großmutter ein Jungfrauen-Kloster, wovon die heilige Makrina die Vorsteherin war, gestiftet hatten, und er

selbst nachmals auf der andern Seite des Flusses Iris ein Mannskloster errichtete. Er schrieb zu eben dieser Zeit einen Brief an den heiligen Gregor von Nazianz, um denselben zu sich in jene Einsamkeit zu ziehen. Daselbst stellete er das Bild eines vollkommenen Einsiedlers vor, als welches darinn bestehet, daß man sich immer mit eifrigem Gebethe beschäftige, daß man auch die Handarbeit mit andächtigem Psalmensingen würze, sich innerlich versammle, um sich allein mit Gott aufzuhalten, und sich befleiße, durch emsige Lesung der heiligen Schrift, und öftere Betrachtung göttlicher Dinge seine Seele mit allen Tugenden auszuschmücken.

Der heilige Basilius hatte sich gleich im Anfang seiner Einsamkeit und Absonderung von der Welt entschlossen in einer gänzlichen Armuth zu leben. Er verließ mit gutem Herzen alles, was er haben konnte, um mit desto größerer Leichtigkeit das gefährliche Meer dieses Lebens zu durchsegeln. Es ist wahr, er hat sich nicht auf einmal und auf einen Tag aller seiner Güter entblößet; da er aber dieselben schon für die Armen bestimmet hatte, machte er sich nach und nach, wie ihm die göttliche Vorsicht dazu Gelegenheit an die Hand gab, davon los. Seine Nahrung entsprach jener Entsagung irdischer Güter auf das vollkommenste, denn seine tägliche Mahlzeit bestund aus Brod und Salz mit ein wenig Wasser; ein Gastmahl aber war es, wenn er zum Brode noch einige Kräuter und schwachen oder sauren Wein genoß. Er nahm so wenig Nahrung zu sich, als hätte er nicht einmal einen menschlichen Leib; deßwegen sah er auch immer ganz bleich aus. Er betrachtete sein Fleisch als seinen geschwornen Feind, oder als einen allzeit

zur

zur Flucht bereiten Sclav. Er sagte, daß er diesen muthwilligen Knecht, unter dem er seinen eigenen Leib verstunde, unabläßlich peinige, ohne ihm die mindeste Ruhe zu gönnen. Währender Nacht trug er ein besonderes Bußkleid; hatte auch kein anders Feuer als die Sonne, obschon er nicht mehr, als ein einziges Oberkleid und einen Mantel im Vermögen hatte, auf bloßer Erde schlief, und beynebens die härtesten Arbeiten verrichtete. Alle diese Strengheiten verursacheten ihm viele Krankheiten, wie solches aus der Menge seiner Briefe abzunehmen ist. Er war weder dem Scherzen noch Lachen ergeben; großen und muthwilligen Sündern zeigte er sich hart und unerbittlich. Sein Stillschweigen wurde von jenen, denen ihr Gewissen einen Fehler vorrückete, als eine scharfe Ahndung angesehen, gleichwie man sein Lächeln für eine Belobung dessen, wodurch solches verursachet worden, ansah. Uebrigens war er allzeit freundlich und eines heitern Angesichtes, so, daß sein Umgang unendlich gefiel.

Der heilige Gregor von Nazianz willigte in das Ansuchen seines Freundes, und begab sich zu demselben in dessen Einöde. Diese zween Heiligen beschäftigten sich allda mit dem Gebethe, mit Psalmensingen, und mit leiblichen Arbeiten, als Steinhauen, Holztragen, Bäumepflanzen ꝛc. ihre Gottesfurcht aber unterhielten sie mit Lesung der heiligen Schrift und Betrachtung himmlischer Dinge. Sokrates und Sozomenus sagen, daß sie sich auch viel mit Lesung der Werke des Origenes beschäftiget, und darinn die stärkesten Waffen zu Bestreitung der Arianer gefunden haben.

Obschon der heilige Basilius in den Pontus zurückgekehret, um sich von dem Weltgetümmel

zu entfernen, so folgeten ihm doch sehr viele nach, die seine Lehren und Beyspiele sich zu nutze zu machen suchten; deßwegen richtete er an solchem Orte ein Kloster und eine Schule auf, darinn er seine Lehrjünger zu der erhabensten Frömmigkeit anleitete. Der heilige Gregor von Nazianz, da er dieser heiligen Mönche Lob verfasset, bewundert derselben Einigkeit und den Eifer, mit dem sie sich wechselsweise zu Uebung der Tugend aufmunterten. Rufin sagt, der heilige Basilius habe alle Ortschaften des Pontus besuchet, um durch seine Ermahnungen und Zusprüche die Innwohner solchen Landes Gott zu gewinnen; daß er sie gelehret, Klöster aufzubauen, ja daß er solche Provinz in eine ganz andere Gestalt umgegossen habe, indem fast jederman ein reines und keusches Leben zu führen angefangen, auch sehr viele die Welt verlassen, und ihre Güter den Armen ausgetheilet haben.

Um die Tugend und Frömmigkeit der Geistlichen, die Basilius stiftete, noch mehr zu befestigen, setzete er ihnen die Lebensordnung, die sie beobachten sollten, schriftlich auf. Dieß ist der Gegenstand des Werkes, **die Regeln und Uebungen einsiedlerischer Mönche** genannt, welches in der Kirche sehr berühmt ist. Photius selbst sagt, daß solches Werk allen denjenigen, die tugendsam zu leben wünschen, und sich zu dem Mönchenstande bekennen, sehr nützlich sey. Nebst solchem Buch der Regeln verfertigte er noch die **klösterlichen Verordnungen**; diese zielen dahin ab, erstens die Einsiedler, welche insbesonder leben, und nachgehends auch jene, die in einer Gemeinschaft leben, zu unterrichten, wie sie sich unter einander anfrischen sollen, um immer mehr

und

und mehr in der Tugend zu wachsen und zur geistlichen Vollkommenheit zu gelangen.

Eusebius Bischof von Cäsareen, von dem Verdienste des Basilius benachrichtiget, wollte die Lampe, deren Licht die ganze Erde beleuchten sollte, unter dem Scheffel hervorziehen, und auf den Leuchter seiner Kirche setzen: Da nun der Heilige nach Cäsareen gekommen, machte sich Eusebius ein Geschäft daraus, denselben allda aufzuhalten, und erhob ihn zum Priesterthum. Aus einem Briefe des heiligen Gregors läßt sich schließen, daß der heilige Basilius zu Annehmung der priesterlichen Weihe gleichsam gezwungen worden, und er in seine Einsamkeit zurückzukehren verlangt habe: doch lebte er in der Stadt wie in der Einöde. Die große Menge der Leute, mit denen er umzugehen verbunden war, änderte nichts in der Ordnung und Reinigkeit seines Lebens. Es scheint, als habe er Mönche dahin kommen lassen, mit denen er in der nämlichen genauen Beobachtung der von ihm vorgeschriebenen Ordensregeln lebte wie zuvor.

Ungefähr zwey Jahre hernach begab er sich zum zweyten mal in die Einöde von Pontus. Man glaubt, er habe dieses gethan aus Furcht, die Eifersucht und böse Gemüthsart des Eusebius seines Bischofs möchte zu einer Spaltung in der Kirche noch Anlaß geben. Da aber nachgehends die Sachen in ein besseres Geleis geführet worden, schrieb der heilige Gregor an den heiligen Basilius, um ihn zu bereden, daß er nach Cäsareen zurück käme, welchem der Heilige auch Folge leistete. Als er nun in dieser Stadt wieder angelangt war, bestritt er allda mit großem Muthe die Ketzerey der Arianer; denn Valens, wel-

cher nach dem Tode des Jovinian den Thron bestiegen, erklärete sich offenbar für die Ketzer, und wurde ein grausamer Verfolger der Rechtgläubigen. Der heilige Basilius leistete durch seine Reden und Lehre der Kirche jenen Beystand, dessen sie bey jenen verdrießlichen Umständen bedürftig war; er verbannete alle Wortstreite und Zänkereyen, wodurch die Katholischen zertrennet wurden. Die Geschichtschreiber stellen uns diese zween Heiligen als zwey befestigte Thürme vor, welche die katholische Kirche währender Verfolgung des Valens vor dem Ueberfalle der Ketzer vertheidigten: Sie unterstützeten nämlich mit ihren Unterweisungen, und durch ihre Standhaftigkeit den Nizänischen Glauben in jenen Sturmwettern, von welchen derselbe damals überfallen wurde: Sie hielten den Fortgang der Eunomianer zurück, welche im Stande gewesen wären, einen großen Theil der Kirche nach sich fortzuschleppen, wenn sie nicht Gregor und Basil zu Gegnern gehabt hätten. Basilius redete den Vorgesetzten und Mächtigern der Provinz mit einer großmüthigen Freyheit: Er schlichtete die Zwistigkeiten und Rechtshändel, ohne jemanden verdächtig zu seyn: Ein jeder nahm das, was er verordnete, für ein ausgemachtes Gesetz an; so große Achtung hatten ihm seine Tugend und erhabene Verdienste erworben. Als die Provinz Kappadocien mit einer grausamen Hungersnoth geplagt wurde, wand der heilige Basilius alle Mittel an, solchem Elende abzuhelfen. Er öffnete durch seine Ermahnungen und mächtiges Bitten die Speicher und Getreidhäuser der Reichen, und verschaffete hiedurch den Armen Brod: Er ließ alle an einen Ort zusammen rufen, und versah dieselben mit aller Gattung der Lebensmittel.

Nach-

Nachdem Eusebius Bischof von Cäsareen mit Tode abgegangen war, und die Bischöfe von Kappadocien wegen der Wahl eines Nachfolgers sich versammelt hatten, wurde Basilius an des Verstorbenen Stelle erwählet. Solche Erhebung war allen, die die Kirche liebeten, ein Gegenstand der reinesten Freude. Der heilige Athanasius, welcher damals noch lebte, bezeugete die seinige, und dankete Gott, daß er jener Kirche einen solchen Bischof gegeben habe.

Als nun der heilige Basilius solcher Gestalt auf den bischöflichen Stuhl von Cäsareen erhoben worden, entsprach er den großen Hoffnungen, die man von ihm geschöpfet hatte, auf das vollkommenste. Er glaubte seine Würde von Gott und nicht von den Menschen erhalten zu haben, und hielt eben deßwegen dafür, daß er sich derselben nicht anderst als nach den Gesetzen Gottes bedienen müsse. Man sieht aus seinem Werke über die sechs Täge, was für eine Zärtlichkeit er für die Schaafe, die ihm anvertrauet waren, getragen, und mit welcher Sorgfalt er dieselben mit dem Worte Gottes zu nähren sich beflissen: denn er erklärete ihnen solches auch an Werktägen, Abends und in der Fruhe, und dieses zwar nicht Geistlichen, oder Mönchen, sondern Künstlern und Tagwerkern, welche ihr Brod durch die Handarbeit zu gewinnen verbunden waren. Der Ort, wo er seine Zuhörer versammelte, war also angefüllet, daß er solchen einem Meer vergleichet, weil das durch die verschiedenen Stimmen der Männer, Weiber und Kinder in dem Gebethe unter einander erweckte Geräusch jenem, welches die Meerswellen, da sie sich an dem Ufer zerschlagen, machen, ganz ähnlich war.

Er beschreibt in einem Briefe die wunderschönen Gebräuche und besonderen geistlichen Uebungen, die er in seiner Kirche eingeführet hatte, ohne sich zu bekümmern, wenn diejenigen, die seine Handlungen zu beschnarchen suchten, ihn beschuldigten, daß er daselbst Neuigkeiten einführe, da er doch nur jenes, was die Christen in Aegypten, in Palästinen und andern Provinzen ausübten, auch in seiner Kirche nachzuahmen und auszuüben befahl. Das Volk, sagt er, stehet in der Nacht auf, und kömmt noch vor des „Tages Anbruch zum Gebethe: Es bekennt seine „Schuld vor Gott mit einem lebhaften Schmerzen und einer großen Zerknirschung: Von dem „Gebethe kömmt es zum Psalmensingen, und „vertheilet sich in zwey Chöre, um wechselsweise „zu singen: hiedurch stärken sie sich in der Betrachtung des Wortes Gottes, und erhalten ihre Seelen in einer beständigen Andacht und innerlichen Versammlung: Einer unter ihnen ist „bestellet, das, was man singen muß, anzufangen, und die übrigen fahren sodann darinn fort: „also bringen sie den noch übrigen Theil der Nacht „zu, daß sie das Gebeth mit dem Psalmensingen, „und dieses mit dem Gebethe abwechseln. Bey „dem Anbruche des Tages opfern alle mit einem „Munde und Herzen den Psalm der öffentlichen „Schuldbekanntniß Gott auf, und jeder bereuet „sodann mit eigenen und besondern Worten seine „begangenen Fehler.

Eben diese gegen seinem Volke tragende Zärtlichkeit machte auch, daß er sich angelegen seyn ließ, den Friede unter demselben allzeit zu erhalten, indem er die Streithändel, die unter Privatpersonen entstunden, in Güte beylegete, oder bey

seinen Freunden für diejenigen, von denen sie beleidiget worden, um Gnade und Vergebung anhielt. Er zeigte ihnen auch seine Liebe in dem, was ihren zeitlichen Vortheil betraf. Ein grosser Theil seiner Briefe hatte keinen andern Gegenstand, als nur die Geschäfte seiner Gläubigen den Obrigkeiten und Mächtigen des Reichs zu empfehlen; gemeiniglich aber schreibt er für die Arme, oder solche, die durch die Macht ihrer Feinde unterdrücket worden. So große Liebe er aber für sein Volk trug, so seufzete er dennoch immer nach seiner alten Einsamkeit; denn wenn er auch nur ein wenig Zeit fand, sich von den Geschäften, mit denen er überhäufet war, los zu machen, begab er sich in das Kloster des Pontus, welches er gestiftet hatte, und darinn sich damals sein Bruder Petrus aufhielt.

Er hatte keinen grössern Trost, als wenn er erfuhr, daß seine Mönche in der Tugend und geistlichen Vollkommenheit zunahmen. Neben jenen, die er bey sich hatte, erzog und bildete er in der Frömmigkeit zahlreiche Gemeinden der Jungfrauen. Wenige aus den Heiligen haben den Titel eines Versorgers der Armen mit besserm Grunde verdienet, als Basilius. Das Armen- und Krankenhaus, welches er aufbauen ließ, machte seine Liebe in dem ganzen Orient berühmt. **Wenn du ein wenig über Cäsareen hinaus gehest**, sagt der heilige Gregor von Nazianz, **wirst du gleichsam eine neue Stadt, eine Wohnung der Liebe, einen allgemeinen Schatz der Reichen sehen, wo die Ermahnungen des Basilius jenes, was nur dem Ueberfluße dienete, auszugießen gemacht haben: Dort ist es, wo die Krankheit sich**

mit

mit Freude überträgt, wo die Liebe geprüfet ist, und sich in ihrer ganzen Größe sehen läßt.

Der Heilige kam oft dorthin, und trug vermittelst seiner vortrefflichen Unterweisungen, Sorge dahin, daß diejenigen, die arm am Leibe waren, es auch im Geiste und in dem Gemüthe würden.

Was die Aufsicht über die Geistlichen anbetrift, hatte er mehrere Mit- oder Weihbischöfe, die unter seiner Anleitung seinen Kirchensprengel verwalteten, und diejenigen, die man unter die Zahl der Kirchendiener setzen wollte, prüfen mußten. Der heilige Basilius trug die gröste Achtsamkeit in Weihung der Priester und Diakonen. Daher auch der Ruhm und die Heiligkeit seiner Geistlichen der ganzen Welt bekannt waren. Endlich liebte dieser Heilige nichts so sehr, als die Einigkeit und den Friede der Kirche: Dieß war seine ihn besonders auszeichnende Eigenschaft. Und eben dieß ist die Ursache, warum er alle seine Sorgen dahin gerichtet hat, derselben in den Drangsalen, von denen sie gedrücket war, Hülfe zu leisten. Eines der Mitteln, die er zu diesem Ziele anwand, bestund darinn, daß er sowohl durch seine Werke, als durch die Kraft seiner Reden die Ketzer bekriegte. Er wand Warnungen, Vorstellungen, Drohungen und Vorwürfe an. Man sieht aus der Menge seiner Briefe, darinn sich sein Herz durch die Feder ausgeußt, jene brennende Liebe, die er für den Friede und die Einigkeit unter den Gläubigen hegete. Er bearbeitete sich die Vereinigung der Bischöfe des Occidents zuwege zu bringen, in Hoffnung, daß, wenn sie den nämlichea Eifer, den sie wider einige Ketzer in dem Occident haben sehen lassen, auch

wider

wider jene in dem Orient an Tage legeten, sie vielen Eindruck auf die Gemüther der Kaiser dadurch machen würden. Er schrieb in dieser Absicht an den heiligen Athanasius, und an den Papst Damasus. Man kann behaupten, daß sein bischöfliches Amt eine ununterbrochene Folge der Widerwärtigkeiten und Geistesanliegenheiten gewesen; denn neben den Arbeiten, zu denen ihn die Verwaltung seines Kirchensprengels verband, nebst den mühesamen Reisen, die er zum Dienste der Kirche unternahm, neben dem Ungemache seiner beständigen Krankheiten, hatte er noch allerhand Verfolgungen, die ihm seine Treue und Liebe für den wahren Glaube von Seiten des Kaisers Valens, und der Vornehmsten des Hofes zugezogen haben, zu ertragen. Dieß ist ein Zug des Lebens dieses Heiligen, den wir hier umständlich beschreiben müssen, weil solcher die Größe der Seele, und den unerschrockenen Muth unsers heiligen Bischofs in volles Licht setzet. Nachdem Valens in der Absicht nach Antiochien zu gehen, von Konstantinopel abgereiset, war eine seiner vornehmsten Sorgen, auf solcher Reise, die er geflissentlich verlängerte, aller Orten die Anhänger der arianischen Ketzerey, so viel er nur konnte, in die bischöfliche Sitze einzudringen, nachdem er die Bischöfe, welche den katholischen Glaube vertheidigten, davon würde verjagt haben. Es war ihm zwar nicht unbekannt, in was für einem Ruhme und Hochachtung der heilige Basilius bey jederman stund: Allein er glaubte, es gereichete ihm zur Schande, wenn er nach der Ehre, die er sich durch seine Siege erworben, mit einem einzigen Menschen, und in einer einzigen Stadt nicht könnte zu seinem Ziele gelangen. Als er nun wirklich nach Cäsareen zu gehen im Begriff

war,

war, wollte er es wagen, denselben auf seine Seite zu bringen; wohl wissend, daß, wenn er diesen gewinnen würde, dessen Fall viele andere zur nämlichen Parthey nach sich ziehen würde. Er schickte demnach den Landpfleger Modestus einen geschickten und arglistigen Hofmann voraus, mit dem Befehle, den Basilius dahin zu vermögen, daß er mit den Arianern in Gemeinschaft trette, oder denselben aus der Stadt zu jagen.

Nachdem Modestus zu Cäsareen angelanget war, beschickte er den heiligen Bischof zu sich, und empfieng ihn mit vieler Höflichkeit. Als er nachher das Gespräch auf das, was ihn nach Cäsareen zu kommen bewogen, eingeleitet hatte, sagte er zu dem Basilius: Was suchest du dann, „so lang du auf solche Weise in deinem Bisthum „verbannt leben wirst? Du besitzest Wissenschaft „und Verstand: man trägt Achtung für dich: „der Kaiser spricht oft gut von dir, obschon er „keine Ursache hat, mit deiner Aufführung zufrieden zu seyn. Was wäre es dann, wenn du „ein wenig Gefälligkeit für ihn hättest? Dieses „würde dich sehr wenig kosten. Die ehrlichsten „und bestgesitteten unter den Bischöfen haben bereits den Willensmeynungen ihres und deines „Herrn beygepflichtet. Warum willst du allein „ihm ungehorsam verbleiben? Mein Kaiser verbeut mir es, antwortete Basilius. Da ich von Gott erschaffen bin, kann ich nichts Erschaffenes anbethen. Für Wen hältst du mich dann, widersetzte der Landpfleger? Ich zähle dich für nichts, sprach Basilius, wenn du dergleichen Befehle giebst. Wenn du aber, sagte der Landpfleger, den Wille des Valens befolgest, so werden dir die

Wür-

Würden des Hofes und jene der Kirche nicht mangeln: würdest du es dir nicht zur Ehre rechnen, gleichen Vorzug mit mir zu besitzen? Ich halte mir es zur Ehre dir gleich zu seyn, wiedersetzte der Heilige, weil wir beede Geschöpfe Gottes sind: ich mache mir aber eben so viel Ehre daraus auch, dem Schlechtesten unter den Menschen gleich zu seyn; denn nicht das Ansehen der Person, sondern ihr Glaube macht das Christenthum ehrwürdig. Vielleicht hast du dir eingebildet, daß in einer so verderbten Welt, als diese da ist, ein mit der höchsten Gewalt bekleideter Staatsbedienter, wie du, keine Mühe haben werde, einen Menschen zu gewinnen, der zu seiner Vertheidigung nichts hat als die Regeln einer Pflicht, die du nur für träumerisch hältst? Allein, du sollst wissen, daß solche Pflicht für einen Bischof, der selig zu werden verlangt, wesentlich und unnachläßlich sey. Und mich betreffend, bekenne ich dir, daß ich mich nicht verdammen will, um dem Kaiser zu gefallen, und noch weniger um geistliche Würden zu erhalten. Ich habe bereits schon zu viel an meinem Bisthum, und wenn es mir erlaubt wäre, würde ich mich noch diese Stunde davon los machen. Was die Gaben des Verstandes, mit denen du mir schmeichelst, anbetrift; wenn ich etwas von Gott empfangen habe, so darf ich es nicht anderst als zu meinem Heil und zum Nutzen meiner Heerde anwenden: ich bin in der Staatskunst sehr unerfahren; denn meine Ehrbegierde geht gar nicht dahin, einen Staat beherrschen zu wollen:

Gott

Gott hat mich nur gesetzet, für die Seelen, die mir anvertrauet sind, Sorge zu tragen, das Evangelium gut zu predigen, und dasselbe sowohl an mir, als meinen Schaafen in Uebung zu setzen; sieh! dieß ist die Ursache, warum ich Bischof bin.

Der Landpfleger über solche Standhaftigkeit erstaunt und aufgebracht, sagte zu ihm: Der Kaiser erzeigt dir nur zu viel Ehre: Weil aber seine Güte bey dir nichts gewirket, so hast du billig seine Gerechtigkeit und seinen Zorn zu fürchten. Und was habe ich zu fürchten, antwortete der Heilige? Daß man dich deiner Güter, deiner Freyheit, oder gar deines Lebens beraube, sagte der Landpfleger. Diese Drohungen rühren mich nicht viel, erwiderte der heilige Basilius: Der nichts hat, fürchtet nicht, daß man ihm etwas hinwegnehme. Die Verweisung betreffend, erkenne ich keine, da ich zu keinem Orte eine besondere Neigung trage. Wenn du mich einsperrest, werde ich in der Tiefe eines Kerkers weit zufriedener seyn, als ein Höfling in der Gesellschaft seines Fürsten. Was die andern Strafen, zu denen du mich verurtheilen kannst, anbelanget, wo wirst du mir dieselben leiden machen? Ich habe keinen Leib, der Kräften genug hat, deren nur eine einzige auszustehen. Der erste Streich ist der einzige, den deine ganze Macht mich kann leiden machen. Den Tod betreffend, den du mir androhest, wird derselbe für mich eine Gnade und Gutthat seyn, und mich um so bälder in den Besitz der Anschauung Gottes, des einzigen

Gegen-

Gegenstandes meiner Begierden, und einzigen Ziels meiner Handlungen und meines Lebens versetzen. Modestus vor Erstaunung fast außer sich, sagte laut heraus, daß niemand mit solcher Freyheit ihm zu reden sich jemals unterfangen habe. Vielleicht, sagte ihm Basil, hast du noch niemal mit einem Bischof zu thun gehabt: denn er würde die nämliche Sprache geführet haben, wenn er die nämliche Sache zu verheidigen gehabt hätte. Der Landpfleger setzete ihm sodann die Nacht zur Bedenkzeit an. Allein der Heilige erwiederte also gleich, ich werde morgen eben derjenige seyn, der ich heute bin.

Modestus entließ also den heiligen Basilius, und machte sich auf der Stelle fort, zu dem Kaiser zurück zu kehren. Als er bey diesem angelanget, sagte er, Herr, wir sind überwunden; Basil verachtet unsere Drohungen; es läßt sich von ihm nichts hoffen, als durch Gewalt. Nichtsdestoweniger verboth der Kaiser, als er nach Cäsareen kam, dem heiligen Bischof einiges Leid oder Gewalt anzuthun; und da er aus einer eingebildeten Schande, wenn er seine Meynung ändern würde, sich nicht entschließen konnte mit dem Basilius wahrhaft und aufrichtig Gemeinschaft zu machen, so unterließ er dennoch nicht äußerlich daran Theil zu nehmen, indem er dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen sich daselbst in die Kirche begab. Er kam dahin am Feste der Erscheinung des HErrn, von seiner ganzen Leibwache umgeben, und stellete sich mitten unter das katholische Volk. Valens hörte daselbst die Predigt des Heiligen an. Als er nun auch das Psalmengesang gehöret; das zahl-

reiche Volk, die sowohl in dem Heiligthum als in der ganzen Kirche herrschende schöne Ordnung, die geheiligten Kirchendiener, welche gleich den Engeln da stunden; den heiligen Basil ganz unbeweglich, mit unverrückten Augen, im Geiste mit Gott vereinigt, in heißer Andacht versenkt, an dem Altar; diejenigen, die ihn umgaben, mit einer heiligen Furcht und Ehrerbiethung erfüllt, angesehen, da Valens alles dieses genau beobachtet, kam er vor Erstaunen außer sich, und wußte sich kaum mehr zu fassen. Man wurde dieses dazumal noch nicht gewahr; allein da man die gewöhnlichen Opfergaben auf den Altar bringen sollte, und der Kaiser sah, daß niemand sich darstellete, um solche in Empfang zu nehmen, weil man nicht wußte, ob Basilius solche annehmen würde, stieß ihn eine solche Schwachheit an, daß, wenn nicht ein Altardiener ihm die Hand gereicht hätte, er zu Boden gesunken wäre.

Da Valens durch Verrichtung solchen Opfers einige Hoffnung seiner Vereinigung mit dem heiligen Basilius von sich blicken ließ, hatte man auch Ursache zu hoffen, daß er diesen Heiligen in Ruhe lassen würde: Allein die Arianer, die ihn unabläßlich bestürmeten, erhielten bald wieder die Oberhand, und beredeten ihn, den heiligen Basilius ins Elend zu verweisen. Der Befehl dazu war bereits ausgefertiget: Allein in eben der Nacht, da dieser Befehl sollte vollzogen werden, fiel der einzige Sohn des Valens, der nur sechs Jahre alt war, in eine gefährliche Krankheit, und die Kaiserin dessen Gemahlin wurde von allerhand schreckbaren Träumen geplagt, und beunruhiget: Sie sagte zu ihrem Gemahl, die Krankheit seines Sohns könnte von nichts, als der Un-

bild,

bild, die man dem heiligen Bischof zufügte, herrühren. Der Kaiser glaubte dieses auch um so leichter, als alle angewandte Kunst der Aerzte dem kranken Kinde keine Linderung zu verschaffen vermögend war. Er entschloß sich demnach zu dem Glauben desjenigen, den er kurz zuvor verurtheilet hatte, seine Zuflucht zu nehmen: Er schickte die Vornehmsten seines Hofes zu dem Heiligen, um ihn zu bitten, daß er nach Hof kommen, und den jungen Prinzen besuchen möchte. Basilius gieng alsbald, und kaum ist er in dem Pallaste angelanget, verminderte sich die Krankheit. Der Heilige versicherte sogar, der Prinz würde gesund werden, wenn Valens zugeben würde, daß derselbe von der Hand eines rechtgläubigen Bischofs die Taufe empfieng, und er selbst den katholischen Glaube annehmen würde. Als aber Valens den Prinzen die Taufe von den Arianern empfangen ließ, fiel er in die vorige Krankheit zurück, und starb.

Dieser Streich der Hand Gottes machte, daß Valens in sich selbst gieng, und hielt die Verweisung des heiligen Basilius für einige Zeit auf. Allein die Arianer lagen diesem Fürsten von neuem an, und stelleten ihm vor, daß ihre Lehre keinen Vortheil gewinnen könnte, so lang Basilius auf dem Platze blieb; endlich brachten sie ihn zu dem Entschluß, den Basilius zu verbannen. Der Befehl dazu war schon wirklich abgefaßt. Allein da dieser Fürst solchen unterzeichnen wollte, weigerte die Feder ihren Dienst zu dessen Ungerechtigkeit: sie zersprang von sich selbsten, ehe er nur einen Zug damit hätte thun können: Er nahm zwar eine andere, und diese zersprang wie die erste; das nämliche geschah auch mit der dritten. Als

ihm nun die Hand zitterte, und er sich mit Schrecken überfallen fühlete, zerriß er das Papier, und widerrief den ungerechten Befehl.

Kurz darauf kam Valens in die Kirche der Katholischen: Er hörete die Unterweisung, die Basilius dem Volke gab, an, und brachte die gewöhnliche Opfergabe auf den Altar. Nach geendigtem Gottesdienste verfügte er sich an einen dem Altar nahen Ort, und hielt mit dem heiligen Bischof eine Unterredung von dem Glauben. Valens wurde hiedurch so gerühret, daß er sehr ansehnliche Güter, die er in jener Gegend besaß, zu dem Spital, den der heilige Basilius für die Aussätzigen bauen ließ, als ein Geschenk hergab, und ließ sodann den Heiligen bis an das Ende der Verfolgung ruhig in seinem bischöflichen Sitze.

Nach vielen arbeitsamen Jahren, di eder heilige Basilius dem Besten der Kirche gewidmet hatte, sah man endlich die Hoffnung zum Friede, den alle Katholische mit so heißem Eifer gewunschen, wieder aufkeimen; und die Tyranney, welche die Arianer 47 Jahre lang in dem Heiligthum des HErrn ausgeübet hatten, wurde zu Boden geschlagen. Das merkwürdigste hiebey ist, daß Gott zu diesem wichtigen Werke sich der Waffen der Gothen bedienet, und den Valens durch eben jene Völker, die derselbe mit der arianischen Ketzerey angestecket hatte, gezüchtiget hat. Denn als die aus ihrem Lande durch die Hunnen vertriebenen Gothen zu dem Valens geschickt hatten, um von ihm die Erlaubniß zu erbitten, daß sie in Thracien ziehen durften, verband dieser Fürst dieselben unglückseliger Weise den katholischen Glauben zu verlassen, und sich zu der arianischen Sekte

zu

zu bekennen. Allein nachdem diese Barbaren im Jahre 376 als Freunde aufgenommen worden, ergriffen sie im folgenden Jahre die Waffen, schlugen einige römische Armeen aus dem Felde; und als Valens herbey eilete den Lauf ihrer Siege aufzuhalten, überwanden sie ihn nächst bey Adrianopel im Monat August des Jahrs 378. Dieser Fürst gieng elendiglich zu Grund in einer Hütte, wohin er sich flüchtete, und die von den Gothen angezündet worden, wie wir es schon anderstwo erzählet haben. Nach dieser schrecklichen Begebenheit blieb Gratian dessen Enkel, ein für den katholischen Glaube sehr eifriger Fürst, welcher bereits Kaiser in dem Occident war, auch Meister von dem Orient. Dieser rief alsbald alle verbannten Bischöfe aus dem Elende zurück, und verschaffete der Kirche den schon lang gewünschten Friede.

Da also der heilige Basilius seine Wünsche erfüllet sah, bath er Gott, wie der alte Simeon, daß er ihn in dem Frieden wolle hinziehen lassen, weil seine Augen das Heil, welches er seiner Kirche zu geben anfieng, bereits sahen. Sein schwacher durch Krankheiten abgematteter, und durch die Buße erschöpfter Leib ließ ihn auch diese Gnade hoffen. Allein ehe er noch von der ewigen Wahrheit den Lohn für so viele Kämpfe, die er wegen ihrer Vertheidigung ausgestanden, empfieng, machte er sich noch vorher einer neuen Krone würdig: denn er beredete den heiligen Gregor von Nazianz, nach Konstantinopel zu gehen, um allda die katholische Glaubenslehre, die ohne seine schleunige Hülfe durch die Irrthümer der Eunomianer und Arianer unterdrücket würde, zu predigen.

Der Tod, den Basilius schon lange mit Ungeduld erwartet, und zu dem er sich das ganze Leben hindurch zubereitet hatte, kam endlich an. Der heilige Bischof hatte schon wie ein andrer Moyses die Stimme Gottes, die ihm zu sterben, und auf den heiligen Berg zu steigen befahl, gehöret, als er ein neues Wunder wirkte; denn als er kaum noch einige schwache Ueberbleibsel des Lebens fühlete, bekam er in einem Augenblicke neue Kräften, um der Kirche den letzten Abschiedsgruß zu sagen, und unter den Worten, mit denen die Kirche ihre Altardiener weihet, zu sterben. Er streckete noch seine Hände aus, und verrichtete sein Gebeth zur Weihung seiner getreuesten Jünger, damit die Kirche diejenigen, die er in seiner Schule unterrichtet hatte, als sein bestes Erbtheil besitzen sollte. Man hält dafür, der heilige Gregor, der alles dieses anführt, wolle damit andeuten, der heilige Basilius habe Viele aus seiner Geistlichkeit zu Bischöfen an jene Orte, die von seiner geistlichen Gerichtsbarkeit abhiengen, und wo keine katholischen Bischöfe waren, geweihet. Die letzte Stunde des heiligen Bischofs kam endlich an; und der erste Tag des Jahres 380 war der letzte seines Lebens; er endigte dieses mit jenen Worten: HErr, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.

Die ganze Stadt Cäsareen zerfloß in Thränen, als sie diesen Tod vernahm. Die ganze Kirche aber nahm Antheil an ihrem Schmerzen, und beweinete Basilius als den Herold der Wahrheit, und den Friedensstifter in allen Kirchen. Er hat alles, was er von Gütern auf Erden besaß, mit sich genommen, und nichts destoweniger hielt man ihm ein weit rühmlicheres und prächtigeres

tigeres Leichenbegängniß, als oft jenes eines Fürsten ist. Sein Leib wurde von den ansehnlichsten Priestern zu Grabe getragen, und von einer unzählbaren Menge Volks von jedem Alter und Geschlechte begleitet. Jederman bestrebete sich etwas von seinen Kleidern davon zu reißen, oder wenigst nur seinen Sarg zu berühren; indem jederman glaubte, durch solche Andacht und Verehrung einigen Segen zu erhalten. Die öffentlichen Plätze, und die Häuser waren bis auf das oberste Stockwerk mit Leuten angefüllet, gleichsam als wollte ein jeder noch von dem Schatten des Heiligen bedecket werden: Das allgemeine Seufzen und Weinen erstickete dergestalt das Psalmengesang, daß man von diesem kaum etwas hörete. Nachdem man endlich seinen Leib aus den Händen derjenigen, die sich bemüheten, etwas davon zu bekommen, mit vieler Mühe gerettet, und über die Menge Volks, welches denselben umgab, hinausgebracht hatte, senkete man solchen in die Grabstätte der Bischöfe seiner Vorfahrer.

Man kann die Betrübniß, welche bey dieser Gelegenheit den heiligen Gregor von Nazianz getroffen, sowohl aus der engen Freundschaft, die denselben mit dem heiligen Basilius verknüpfete, als auch aus seiner wärmesten Liebe für die Kirche, deren Stütze und Zierde damals Basilius gewesen, beurtheilen. Nachdem Gregor kurz hernach auf Cäsareen gekommen, hielt er zur Ehre des Heiligen eine öffentliche Lobrede. Der heilige Gregor von Nyssa Bruder des heiligen Basilius, und der heilige Amphilochius desselben besonderer Freund thaten das nämliche. Die Kirchengeschichtschreiber Rufinus, Sokrates, Sozomenus, Theodoretus und noch andere machen

große Lobserhebungen von diesem Heiligen: Theodoret nennt ihn die Fackel von Kappadocien, und legt ihm fast allzeit den Name des Großen bey: Der Kirchenrath von Chalcedon giebt ihm solchen einmüthig, und zieht ihn allen heiligen Vätern vor.

Was bey dem heiligen Basilius nebst seiner ausnehmenden Heiligkeit einen besondern Vorzug verdienet, sind dessen Schriften. Nachdem der heilige Gregor von Nazianz die Schilderung von den vornehmsten Tugenden dieses heiligen Bischofs gemacht hat, sagt er, daß nichts dessen lebhaften und überzeugenden Wohlredenheit gleichkomme; indem dieselbe wie eine Trompete, die von ferne in der Luft ertönet, und wie eine allgemeine Erderschütterung, die man aller Orten verspüret, sich in der ganzen Welt hören und empfinden ließ. Ist aber auch jemand zu finden, setzt eben dieser Heilige hinzu, der sich mehr gereiniget, um sich zu den Wirkungen des heiligen Geistes fähig, und dessen göttliche Orakelsprüche zu erklären würdig zu machen? Kein Mensch hat jemals eine größere Leichtigkeit besessen, in seinen Reden die Gedanken seines Herzens zu offenbaren: Die Ausdrücke mangelten ihm niemal, und solche Ausdrücke waren so richtig, so natürlich, und eben so reich und vielsagend, als seine Gedanken. Er durchgründete alle geistliche Sachen, und schöpfete in einer tiefen Betrachtung, die er darüber anstellete, die nothwendigen Kenntnisse, um aller Gattung Menschen zu lehren, wie sie ihre Sitten nach der wahren Heiligkeit bilden sollen.

Photius einer der geschicktesten Kenner der Schreibart und Wohlredenheit, sagt, daß die

Schreib-

Schreibart des heiligen Basilius die vornehmste Ursache gewesen jener großen Schätzung, die man für seine Werke trägt: denn es ist kein Schriftsteller, fügt er hinzu, dessen Redensart reiner, schöner, nachdrücklicher, und auf die Handlungen schicklicher: Er übertrift einen jeden andern in der Ordnung und richtigen Folge der Gedanken; denn diese ist klar, zierlich, ungezwungen, und fließt mit einer solchen Leichtigkeit, wie ein Fluß aus seiner Quelle läuft; gleichwie er auch die Geschicklichkeit zu überzeugen, vor allen andern besitzet. Sein Hexameron, oder das Werk über die sechs Täge der Erschaffung ist das berühmteste aus allen. Wir haben schon anderstwo von seinen Regeln, von seinen ascetischen und sittlichen Werken geredet. Seine übrigen Werke bestehen in einer Erklärung über die Psalmen, in siebenzehn Homilien, in den Schriften wider die Ketzer, und dem Buch von dem heiligen Geiste; endlich sind seine Bücher wider den Eunomius, seine Homilien über die Heiligen, und seine zahlreichen Briefe allen Gelehrten eben so bekannt als schätzbar.

Der heilige Gregor von Nazianz, mit dem Beynamen der Theolog oder Gottesgelehrte, Bischof von Konstantinopel, der dritte unter den griechischen Vätern.

Man sieht das vierte Jahrhundert wegen der großen Männern, die in demselben der Religion Jesu Christi zur Ehre gewesen, mit Fug

für die glückseligste Zeit der Kirche an: Es scheint aber, Kappadocien habe aus allen christlichen Ländern an solchem Glücke den grösten Antheil gehabt. Fast ein jedes der übrigen kann nur Einen solcher Bischöfe aufweisen, die man ein Meisterstück der Gnade nennen kann; als Aegypten einen Athanasius; Syrien einen Eustathius und einen Meletius; Mesopotamien einen Jakobus von Nisibi; die Insel Cypern einen Spiridion; Thracien einen Joannes Chrysostomus; Pannonien einen Martinus; Italien einen Ambrosius; Frankreich einen Hilarius; Spanien einen Osius; und Afrika einen Augustinus. Kappadocien aber hatte zu einer Zeit den großen Basilius von Cäsareen, den Gregor von Nazianz, den Gregor von Nyssa und den Amphilochius.

Ich weiß nicht, ob man nicht Ursache habe zu sagen, Gott, der oft die Macht seiner Gnade dort, wo das Verderbniß und die Sünde überhand genommen, am meisten sehen läßt, habe die Völle derselben über Kappadocien als eines der verschreytesten Länder ausgießen wollen. Die Kappadocier, die Karier und Kretenser wurden durchgehends für die boßhaftesten Völker der Erde gehalten, und man beschuldigt die ersten, sie seyen von einer so niederträchtigen und knechtischen Gemüthsart gewesen, daß sie die Freyheit weder zu lieben, noch zu brauchen gewußt hätten. Nichts destoweniger trug diese Provinz in ihrer Schoße den Vater und die Mutter des heiligen Gregors: Sie wohneten in dem Flecken Arianza, welcher in dem Gebiete der Stadt Nazianz lag: Dieselben haben sich durch ihre wahre Frömmigkeit also berühmt gemacht, daß sie von der Kirche unter die Zahl der Heiligen gesetzet worden.

den. Der Vater nennete sich Gregor, die Mutter hieß Nonna; diese entsproß aus einem heiligen Geschlechte, übertraf aber ihre Vorältern noch an Tugend, und glich jenen heiligen Frauen, die das Glück gehabt, die Füße Jesu Christi nach seiner Auferstehung zu küssen: Sie hatte nur den Leib eines Weibes, denn ihre Seele schwung sich über die Kräfte und den Muth der Männer hinauf. Obschon sie durch das Band der Ehe verknüpfet war, schätzete sie dennoch die Jungfrauschaft sehr hoch, und übte sich mit Eifer in den vornehmsten Stücken derselben, indem sie ihr Fleisch durch Wachen und Fasten abtödtete, und beynebens einen großen Theil der Zeit mit Psalmensingen und Lesung der heiligen Schrift zubrachte. Sie war eine Mutter und Beschützerin der Wittwen und Waisen, und niemand erzeigte den Armen mehr Gutes als sie: sie übertraf alle übrige Matronen sowohl in den Tugendübungen, als in Besorgung ihres Hauswesens. Die Beobachtung einer Pflicht hinderte keineswegs die Erfüllung der andern, im Gegentheil halfen und unterstützeten sie einander wechselsweise. Sie wußte die Zeit so klug einzutheilen, daß weder Stunde noch Ort, die dem Gebethe gewidmet waren, ihrer Frömmigkeit entwischeten, denn das Gebeth war täglich ihr erstes Geschäft. Sie übertrug auch alle ihr aufstoßende Widerwärtigkeiten mit Geduld und Heldenmuth. Der heilige Gregor ihr Sohn, der uns alles dieses berichtet, setzt noch hinzu, daß er viele andere geheimere Tugendwerke, die Gott allein zum Zeugen hatten, übergehe.

Gregor ihr Ehegemahl hatte keine so glückliche Geburt, als jene der Nonna gewesen; er wandelte in dem Irrthum, indem er, sagt unser Heilige,

lige, die Götzenbilder, welche die Götter seiner Väter waren, anbethete. Allein obschon er in dem Irrthum verstrickt war, lebte er dennoch wie ein Christ, und gehörete seinen Sitten nach schon der Kirche zu. Er hatte zwar an den öffentlichen Stadtgeschäften den vornehmsten Antheil, doch häufeten sich seine Güter und Reichthümer niemal auf; woraus erhellet, daß er die Ungerechtigkeit nicht liebte. Wenn also Gott ihm allein mittelmäßige, und nur so viele Güter, als er nothwendig hatte, seine Kinder mit Ehre und standmäßig zu erhalten, mitgetheilet, so hatte er den Trost, solche ehrlich zu besitzen, ohne daß er den Vorwurf, den die Thränen der Armen denjenigen, die sich von ihrem Raube bereichert haben, eines Tags machen werden, zu befürchten hätte.

Man hält mit Grunde dafür, daß seine heilige Ehegattin den grösten Antheil an seiner Bekehrung gehabt habe: Sie seufzete, daß sie an sich selbsten Gott nur halben Theils zugehöre, und mit demjenigen, mit dem sie nur einen Leib ausmachte, nicht auch dem Geiste nach nur Eines sey. Sie beschwur Gott Tag und Nacht, durch Fasten, durch Gebeth und Thränen, ihr das Heil ihres Ehegemahls zu gewähren, und wand zu gleicher Zeit bey diesem Ermahnungen, Liebkosungen und Vorwürfe an. Ihr Gebeth wurde endlich erhöret. Gregor eröffnete der Wahrheit die Augen: Er bereitete sich zur Taufe, und empfieng dieses kostbare Geschenk in ein wohl eingerichtetes Herz. Das Leben, welches er nachher führte, entsprach auch der Gnade, mit welcher er erfüllet worden. Wenn er also spath in den Weinberg des HErrn eingetretten, so übertraf er durch

sei-

seinen Fleiß bald diejenigen, die ihm in der Zeit dahin vorgegangen sind.

Er hatte ungefehr 50 Jahre, als er zum Bischof von Nazianz geweihet worden. Diese Kirche war wegen Abgang eines Hirten gleichsam verlassen und verwildet. Gregor widmete daher alle seine Sorgen und Arbeiten dahin, daß er die verderbten Sitten seines Volkes verbesserte; und er erreichete auch bald sein Ziel, indem er selbst ein vollkommenes Muster der Tugenden, die er bey andern einpflanzen wollte, gewesen. Eben zu dieser Zeit hatte die arianische Ketzerey die grösten Sturmwetter erreget: Allein Gott gab ihm die Gnade, der Verkündiger des wahren Glaubens, und der reinen Lehre der Kirche zu seyn. Der heilige Gregor von Nazianz dehnt sich in Beschreibung der Tugenden seines Vaters sehr weit aus. Er betrachtete, sagt Gregor, das, was er besaß, nicht anderst als ein fremdes Gut, dessen Verwalter er war: Er steurete der Armuth seiner Brüder nach seinem ganzen Vermögen: Er hatte einen brennenden Eifer für das Haus Gottes, indem er niemanden zum geistlichen Stande beförderte, als der nach den von der Kirche festgesetzten Regeln sich dessen würdig machte, und rächete dadurch die Gott zugefügten Unbilden, daß er diejenigen von dem Tische des HErrn ausschloß, welche wegen ihrem unverbesserten Wandel dessen unwürdig waren. Seine Güte war immer bereit den Sündern zu verzeihen, und denjenigen, die sich auf dem guten Wege befanden, fortzuhelfen. Er hatte immer die Augen, wie ein andrer David, auf die Gläubigen gerichtet, um ihnen Beystand zu leisten. Er hassete allen Stolz und Hochmuth, und liebte die Demuth sowohl an sich selbsten, als an andern.

Also waren beschaffen jene Aeltern, aus welchen der Heilige, von dem wir reden wollen, gebohren worden. Neben diesem vortrefflichen Sohn aber schenkte Gott denenselben annoch zween andere, nämlich den heiligen Gorgonius, und den heiligen Cäsarius, welcher letztere dem Gregor in dem Alter vorgieng. Unser Heilige war eine Wirkung des inständigen Gebeths seiner Mutter, als welche in der Begierde einen Sohn zu gebähren die Mutter des Samuels nachgeahmet, und Gott angelobet, den Sohn, den sie von ihm verlangte, zu seinem Dienste zu widmen: Ihr Gebeth war erhört. Sobald Gregor zur Welt gebohren worden, erneuerte sie das Versprechen, welches sie Gott gethan hatte; sie brachte solchen in die Kirche, opferte ihn Gott auf, und gab ihn aus ihrer Schooße in die Hände der Geistlichkeit.

Der Knab erfüllete auch die Wünsche seiner Aeltern, sobald sein Alter ihm solches gestattete. Gleichwie er unter den schönsten Beyspielen der Gottesfurcht, die sie ihm gaben, erzogen worden, also sah man auch in seinem Herzen die Liebe zur Tugend nach Maaß, als sich seine Vernunft aufheiterte, wachsen; und man bemerkete in ihm schon frühzeitig die Reife bestandener Leute: Er liebte die heiligen Bücher, die man ihm damals unter die Hände ließ. Sobald er angefangen das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, beobachtete man, daß er immer die Gesellschaft derjenigen, die sich besonders der Frömmigkeit ergaben, aufgesuchet habe. Ein Traum, den er um eben diese Zeit gehabt, trug sehr viel zu der Lebensart, die er angenommen hat, bey. Zwo Jungfrauen von gleicher Schönheit, aber sehr eingezogen, erschienen ihm, und sagten ihm,

wer

wer sie wären, die Eine nämlich die Unschuld, die Andere die Keuschheit, und ermahneten ihn, sein Herz und seine Seele mit den ihrigen zu vereinigen: Er erinnerte sich allzeit dieses Gesichtes. Er wollte auch solches im Werke erfüllen, und entschloß sich dem Heirathen und allen der Jugend gewöhnlichen Lustbarkeiten aufzukünden.

Als er das zum ernsthaften Studieren fähige Alter erreichet hatte, begab er sich nach Cäsareen in Kappadocien; alldort hörete er dir Vorlesungen der vortrefflichsten Lehrer. Von da gieng er in Palästinen, um daselbst die Redekunst zu erlernen. Doch hinderte der Eifer in Erlernung weltlicher Wissenschaften ihn nicht, daß er sich vorzüglich auf die göttlichen verwendete; denn er hielt dafür, daß jene diesen letztern nur dienen müssen, um sich nicht durch den Schein einer betrogenen Wohlredenheit hintergehen zu lassen. Er hielt sich einige Zeit zu Alexandrien auf, und von da gieng er in Griechenland; auf solcher Reise aber hatte er ein wüthendes Sturmwetter auszustehen. In Mitte des Schreckens, mit dem er befallen war, versprach er Gott, daß, wenn er ihn aus solcher Gefahr rettete, er sich ihm und seinem heiligen Dienste ganz allein widmen wollte. Gott durch dessen Gebeth zur Gnade geneigt, geboth dem Sturme sich zu legen, das Meer wurde still, und der Heilige langte glücklich zu Athen an. Allda verblieb er mehrere Jahre. Wir haben in dem Leben des heiligen Basilius, mit dem er in einer zärtlichen Freundschaft stund, gesagt, wie sich Gregor in solcher Stadt aufgeführet habe. Er machte daselbst einen ausnehmenden Fortgang in den schönen Wissenschaften, und wurde sehr geschickt in der Dichtkunst,

kunst, in der Wohlredenheit, und noch mehr in der Weltweisheit; sein Ruhm hierinn geht weit über jenes hinaus, was wir davon sagen könnten. Und wenn man etwas in seinen Werken auszustellen findt, so ist es gewiß nichts anders, als daß zuviel verblümte Redensarten, zu viel Zierlichkeit und zuviel tiefe Gelehrsamkeit darinn angetroffen wird. Einige behaupten, er habe die vortrefflichen Eigenschaften des heiligen Basilius, mit einem zu Verfassung gelehrter Werke noch grössern und erhabenerm Verstande besessen: andere halten dafür, man könne ihn dem Sokrates vergleichen, weil dessen Schreibart mit jener dieses heidnischen Schriftstellers viel übereinkömmt. Was ihm aber am vortheilhaftesten gewesen, und zur grössern Ehre gereicht, als alle zu Athen erlangte Wissenschaft und Wohlredenheit, ist, daß er dort allzeit in der Furcht Gottes gelebt, und nur jenem, was das das Gröste und Wichtigste war, nämlich dem Seelenheil den ersten Platz in seinem Verstande und Herzen eingeräumet hat.

Er verließ Athen um das Jahr 356, und kam nach Konstantinopel. Sein Bruder Cäsarius war dort um die nämliche Zeit angelanget, und wurde bald hernach der erste Leibarzt des Kaisers Konstanz: Doch unter den großen Vortheilen, die Cäsarius allda genoß, zog er dennoch jenen, ein Christ zu seyn, und seinen Glaube sowohl als seine Sitten immer rein zu erhalten, allen andern vor. Den heiligen Gregor betreffend trat dieser hervor, um eine Probe seiner Beredsamkeit abzulegen; dieß that er aber nur, um der Schwachheit einiger Leute, die solches als eine Schuldigkeit von ihm forderten, nachzugeben.

Dessen

Denn er hat auch seine Abreise von Athen beschleuniget, um sich dem heiligen Basil beyzugesellen, und den unter sich schon fest gefaßten Entschluß, der Welt zu entsagen, all ihre Wissenschaft und Wohlredenheit zur Ehre Jesu Christi zu verwenden, und mit einander in der Einsamkeit Gott allein zu leben, ins Werk zu richten. Er gab demnach alle Gedanken der Ehrbegierde auf, und verachtete alle Vortheile, die ihm die Welt darboth.

Da er sich Gott schenkete, übergab er ihm zugleich alles, was er von ihm empfangen hatte, damit er auch ihn allein besitzen könnte: Er verachtete gänzlich die Reichthümer, den Adel, den Ruhm, die Macht zu gebiethen, sammt allen sinnlichen Freuden; und von da an sah man an ihm einen auf irdische Ergötzlichkeiten ganz unempfindlichen Menschen. Die ganze Zurichtung seiner Tafel bestund in rauhem Brode, ein wenig Salz und Wasser; und dennoch schätzete er solches arme Bußleben weit höher, als allen Ueberfluß der Reichen. Er reinigte seine Seele durch die Gnade des heiligen Geistes, mit der er sich in den Betrachtungen über die heilige Schrift erfüllete: seinen Leib, den das jugendliche Alter noch widerspänstig machte, unterwarf und bezwang er durch strenge Arbeiten: die Liebe zur Keuschheit hielt immer seine Sinne in der Zucht, und durch seine Abtödtung fesselte er alle seine Glieder. Mit einem Worte, er starb allem dem, was ihm vorher das angenehmste war, gänzlich ab. Seine Kleidung war rauh und grob; er lag auf bloßer Erde, sang während der Nacht das Lob Gottes, und gönnete seinem Fleische weder Rast noch Ruhe. Endlich um

sich von allem, was seiner engen Vereinigung mit Gott in dem Wege stehen konnte, los zu machen, warf er auch seine Güter als eine schwere Last von sich. Durch dergleichen Strengheiten zog er sich ohne Zweifel viele Schwach- und Krankheiten so gut als der heilige Basilius, mit dem er dieses ganz gemein hatte, zu; allein er übertrug solche, eben wie Basil, mit Geduld, und sogar mit Freude.

Da Gregor alles, was er hatte, wegen Gott verließ, behielt er sich nichts vor, als die Beredsamkeit. Diese aber bestund nicht in jener Kunst, welche vermittelst einer zierlichen Wortfügung nur das Ohr kützelt, sondern darinn, daß er alles, was diese Wissenschaft nützliches hat, nur allein zum Guten anzuwenden sich befliß, wie er es mit diesen Worten bezeugt: Ich habe mir nichts als die Wohlredenheit vorbehalten, und es reuet mich weder die Mühe noch Beschwerlichkeiten, die ich um solche zu erwerben, zu Wasser und zu Lande ausgestanden habe. Diese ist aus allen meinen Gütern das Einzige, welches mir übrig geblieben; ich opfere und widme es meinem Gott, als sein Wortsdiener; ich verwende mich auf die Redekunst, und befleiße mich, dieselbe als mein Erbtheil zu benutzen. Er liebte also die Wissenschaften nur wegen ihrer Nutzbarkeit. Er hielt aber dafür, daß er nach den Absichten Gottes sich zuerst durch Tugendwerke heiligen müsse, um nachgehends die Lehren der Weisheit, und nützliche Unterweisungen öffentlich verkündigen zu können. Er stellete sich den auf dem Berg Karmel einsam wohnenden Elias; den heiligen Joannes, der außer seiner Einöde gar keine andere Reichthümer kannte, und das strenge Leben

der Rechabiten, der Söhne des Jonadabs als Muster vor. Unterdessen zog er doch jenes, was er glaubte, daß Gott und die Natur von ihm forderten, nämlich den Beystand, den er seinen Aeltern schuldig war, seiner eigenen Neigung vor. Er nahm also die Sorge seines väterlichen Hauses auf sich, und hatte viele Beschwerniß dabey auszustehen. Er bekennt selbst, daß die Rechtshändel, die er zu führen hatte, die Bezahlung der Steuern und Hülfsgelder ihm viele Unruhe verursachet haben; doch daurete solches nur eine Zeit lang. Von dem heiligen Basilius gedrungen, daß er an seiner Einsamkeit in dem Pontus möchte Antheil nehmen, konnte er dessen wiederholten Einladungen nicht widerstehen, und kostete auf einige Zeit die Süssigkeit der Einöden. Wir haben bereits in der Lebensgeschichte des heiligen Basilius die Uebungen, die Strengheiten, das Studieren, und die Regeln angeführet, die diese zween heiligen Einsiedler für die Mönche, die der heilige Basilius an dem nämlichen Orte gestiftet, verfaßt haben, angeführet.

Obschon Gregor schon von seiner Geburt an Gott gewidmet gewesen, betrachtete er dennoch das Priesterthum mit so ehrfurchtsvollen Blicken, daß er sich dessen allzeit unwürdig schätzete. Er wußte wohl, daß nicht ein jeder zu Verwaltung der Kirche von Gott berufen sey; und er hielt dafür, daß ein Mann nicht würdig sey, das Amt eines Hirten und Seelenführers zu vertretten, wenn er sich nicht einer über das Gemeine der Menschen erhabenen Erziehung und Aufführung rühmen kann: daß ein solcher von allen Fehlern frey seyn müsse, weil jenes, was bey einem Gemeinen nur wenig Aufsehen macht, bey einem

Hirten und Vorsteher schon für gefährlich gehalten wird: daß er seine Leidenschaften so viel, als dessen immer ein Mensch fähig ist, müsse bezwungen haben, ehe er ein Mittler zwischen Gott und den Menschen abzugeben, sich unterfangen dürfe, daß es für ihn nicht erklecklich, von Lastern frey zu seyn, wenn er nicht zugleich andern eben so weit durch seine Tugend, als durch seine Würde vorgeht.

Er zitterte Tag und Nacht, wenn er die Drohungen, welche die Schrift bösen Hirten macht, und die schrecklichen Beyspiele der Strafen, mit denen Gott ihre Fehler gezüchtiget hat, betrachtete. Gregor sein Vater, Bischof von Nazianz, kannte die Gesinnungen seines Sohns wohl; allein er trug keine Achtung dafür; und da er die Absicht hatte, sich der bischöflichen, für sein hohes Alter allzubeschwerlichen Verrichtungen, besonders was das Predigtamt anbetrift, zu entladen, um solche durch seinen Sohn ausüben zu lassen, so erhob er denselben zum Priesterthum. Doch geschah solches nicht ohne Gattung einiger Gewaltthätigkeit; denn der heilige Gregor redet von seiner Weihung gleichsam als von einer Tyranney, die man an ihm ausgeübet hat, und der Schmerz, den er dadurch empfand, trieb ihn plötzlich in die Einöde fort, um was er thun sollte, ernstlich zu überlegen. Allein er konnte dem Bitten seines Vaters, der ihn beschwur, ihn an dem Rande seines Lebens nicht zu verlassen, nicht widerstehen. Nach gemachter Ueberlegung, daß er vielleicht dem Befehle Gottes widerstreben würde, wenn er nicht gehorchete, demüthigte er sich, und unterwarf sich dem Amte, welches man ihm auferlegt hatte. Nachdem er auf Nazianz zurückgekommen, hielt er eine Rede an das Volk,

unter

unter dem Titel: Ueber das Osterfest, welches man eben damals begieng. Nachher verfertigte er mit guter Muße eine andere weitläuftigere Rede, die man seine große Vertheidigungsschrift genennt hat, weil er sich darinn rechtfertiget, daß er nach schon empfangener Priesterweihe sich in die Einöde geflüchter, und um das Priesteramt auszuüben wieder zurück gekommen sey. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, der darinn behandelt wird, hat gemacht, daß man solche Schrift zu Anfang aller Werke unsers Heiligen gesetzet hat: Denn in eben diesem Stücke findt man einen großen Theil jener heiligen Regeln, die nach der apostolischen Erblehre sollen befolget werden, um sich würdig zu machen, dem geistlichen Stande einverleibet zu werden.

Im Jahre 372 bestellete der heilige Basilius den heiligen Gregor zum Bischof der kleinen Stadt Sasim; allein da Anthimus Bischof von Thian sich des bischöflichen Sitzes selbiger Stadt schon bemächtiget hatte, ehe Gregor daselbst eine bischöfliche Verrichtung ausüben konnte, so begab sich der Heilige, um allen Streitigkeiten auszuweichen, abermal in die Einöde. Kurze Zeit hernach lag ihm Gregor dessen Vater so inständig an, zurück zu kommen, und unter ihm die Kirche von Nazianz zu verwalten, daß er ihm solches nicht verweigern konnte. Bey dieser Gelegenheit hielt er seine achte Rede, darinn er auf eine sehr schöne Art vorstellt, wie sehr sein Gemüth eines Theils durch die Liebe der Einsamkeit, andern Theils aber durch die Furcht, dem Berufe Gottes, und dem Dienste, den er der Kirche schuldig wäre, zuwider zu handeln, in Verwirrung gebracht worden. Zwey Jahre hernach hatte unser

Heilige den Schmerzen, seinen Vater zu verlieren: Dieser heilige Bischof starb voll der Verdienste und Jahre, denn er war beynahe hundert Jahre alt.

Die selige Nonna, dessen Gemahlin, welche fast eben so alt war, überlebte ihn nicht lang. Der heilige Gregor fuhr auf inständiges Anhalten vieler frommer Personen fort, die Kirche von Nazianz, nicht zwar, als wäre er schon dazu ernannt, sondern als ein Fremder, und in Erwartung, daß die Bischöfe der Provinz solcher Heerde einen Hirten geben würden, zu verwalten. Dieses war nichts destoweniger der Vorwand, unter welchem man ihn nachgehends den bischöflichen Stuhl von Konstantinopel zu verlassen nöthigte. Kurz darauf aber gieng er von Nazianz fort, und begab sich nach Seleucien: Er beredete sich, solche Entfernung sey ihm erlaubt, weil kein Gesetz ihn verbunden hätte, in Nazianz zu verbleiben, und seine eigene Schwächlichkeiten ihm die Ruhe der Einsamkeit nothwendig machten. Er blieb daher einige Jahre zu Seleucien.

Aus den Briefen, die er an den heiligen Gregor von Nyssa geschrieben, erhellet, daß die Gewaltthätigkeiten, welche die Arianer der Kirche von Kappadocien zugefügt hatten, ihm sehr nahe an das Herz gedrungen. Der Tod des heiligen Basilius, der sich im Jahre 379 zugetragen, verursachete ihm auch einen lebhaften Schmerzen: Er hatte erst kürzlich eine gefährliche Krankheit ausgestanden: Er war sogar des Trostes, die Asche seines Freundes Basil zu verehren, beraubt; allein alle diese fast zu gleicher Zeit ihm zugestoßene Trübsalen wurden durch die Freude, die der Kirche durch die Erhebung des

gro-

großen Theodos, dem Gratian das orientalische Reich gegeben hatte, gemildert. Alle Katholische von Konstantinopel bathen nun den heiligen Gregor inständigst, ihnen zu Hülfe zu kommen. Der Ruf von seiner Wissenschaft und Tugend hatte sich schon über den ganzen Orient verbreitet. Konstantinopel dieses zweyte Rom war damals durch die arianische Ketzerey erbärmlich zugerichtet. Seit dem Tode des heiligen Alexanders blieben die Arianer von allen Kirchen Meister. Die Katholischen wurden daselbst mit Schimpfe und Spotte beladen; man verwieß dieselben ins Elend; man zog ihre Güter ein; man füllete sogar die Kirchen mit Mord und Todtschlägen an. Die Arianer aber waren in solcher Stadt nicht die Einzigen, welche daselbst den Glaube bestritten; sie war auch noch von den Novatianern, Macedonianern, und Eunomianern angegriffen. Nur eine kleine Anzahl Leute blieb übrig, in denen sich der Glaube rein und unverfälscht erhielt; und diese machten jene Heerde aus, die der heilige Geist dem Gregor anzuführen und zu weyden anbefohlen hat. Es war übrigens das äußerliche Ansehen des Gregors gar nicht so beschaffen, daß ihm solches die Ehrfurcht der Ketzer hätte zuziehen können: Sein Leib war durch das Alter schon niedergebückt, (also redt er von sich selbsten) sein Kahlkopf, sein durch vieles Weinen und die unausgesetzten Strengheiten abgezehrtes Gesicht, seine schlechte Kleidung gestalteten eine ziemlich unholde Figur. Und dieser dem äußerlichen Schein nach so verächtliche Mann unternahm es wider Leute, die mit dem Glanze aller weltlichen Macht und Herrlichkeit umgeben waren, zu Feld zu ziehen, und die Siegeszeichen, welche die arianische Ketzerey

von so langen Jahren her wider die Gottheit des Wortes aufzustecken schien, niederzureißen. Allein er war als ein andrer Moyses von Gott gesandt, um sein Volk von den Finsternissen der Ketzerey, wovon Aegypten nur ein Sinnbild ist, zu befreyen; auch hatte er, wie jener Israelitische Führer die Gabe Wunder zu wirken. Obschon er von dieser besondern Gnade fast gar nichts meldet, so hat Gott dennoch zugelassen, daß seine Demuth der Kraft der Wahrheit zuweilen hat weichen müssen, und wie er selbst uns berichtet, er oft nur allein durch Aussprechung des Namens Jesu Christi, oder durch das heilige Kreuzzeichen die Teufel von den Besessenen ausgetrieben hat: Andere mal heilete er die Krankheiten, indem er nur die Hand denjenigen, die damit behaftet waren, aufgeleget hatte.

Sobald er zu Konstantinopel angelanget war, versammelte er die Katholischen an einen Ort, wo nachmal eine Kirche erbauet wurde, welcher man den Name Anastasia, das ist, die Auferstehung, gab, weil der Glaube, der in solcher Stadt gleichsam todt war, an jenem Orte wieder aufzuleben angefangen hat. Er zeigte bald, daß er Fähigkeit genug besitze, jenes, was er wollte, daß man glauben sollte, zu vertheidigen; denn er verfertigte vier vortreffliche Reden, in denen er die katholische Lehre von der heiligsten Dreyfaltigkeit auf das gründlichste erweiset, und die Vernunftschlüsse der Ketzer gänzlich entkräftet. Die Erste handelt überhaupt von der göttlichen Natur; die zwote erweiset die Göttlichkeit des Worts; die dritte antwortet auf alle Schriftstellen, welche die Ketzer für sich anführeten, und die vierte handelt von dem heili-

gen

gen Geiste wider die Ketzerey der Macedonianer. Diese sind jene Gespräche oder Reden, die ihm den Beyname, der Gottesgelehrte, den ihm die Griechen gemeiniglich beylegen, erworben haben.

Gregor redete von Glaubensachen nicht auf eine zänkische Art, sondern in Gestalt einer Unterweisung, nicht mit der Spitzfindigkeit eines Schulfuchses, sondern mit christlicher Einfalt, und als ein Jünger der Apostel. Er ermangelte deßwegen nicht, die Ketzer zu widerlegen, und seine Zunge war gleich einer Steinschleuder, welche die Feinde des Volkes Gottes durch die Kraft des göttlichen Worts zu Boden stürzete. Ja er brachte dieselben durch seine Arbeiten dahin, daß sie nichts mehr einzuwenden wußten, und gänzlich stillschweigen mußten. Nicht allein die Katholischen, sondern auch die Ketzer höreten ihn mit Vergnügen an: Die Einen kamen, um in seiner Lehre unterrichtet zu werden, die Andern wurden durch seine Beredsamkeit angelocket; denn diese reizete und gefiel jederman. Man lief daher haufenweise um ihn zu hören; man drängete sich durch das Geländer, um näher zu ihm zu kommen, und ihn deutlicher zu vernehmen; man brach in öffentliches Lob aus, und viele schrieben sogleich seine Reden auf: Doch traten auch Feinde der Kirche auf, welche die Lehre, die er verkündigte, bestritten; also, daß man den Ort, wo er predigte, den Wasserwogen eines braußenden Meers vergleichen konnte. Dazumal benutzete er die Wohlredenheit, die er durch das Studieren weltlicher Schriftsteller sich zwar erworben, aber durch Lesung der heiligen Schrift geläutert hat. Die Begierde des Lobes und eines eiteln Zurufes fand keinen Platz in seinem

Herzen, sehr weit war er immer von solchem Laster entfernt, und seine Eingezogenheit konnte, ohne zu erröthen, nicht erdulden, daß man ihn lobte.

Er hielt sich aber mit der Unterweisung in der Glaubenslehre nicht also auf, daß er deßwegen sich auch auf die Bildung der Sitten zu verwenden vergaß: Er erinnerte seine Gläubigen, daß das Mittel, sein Heil zu wirken, nicht darinn bestehe, wenn man unaufhörlich, und ohne vernünftiges Nachdenken von Religionssachen etwas daher schwatzt; sondern daß die wahre Frömmigkeit vielmehr in der Beobachtung göttlicher Gebothe, in Bereuung der Sünden, in dem Gebethe, in Uebung des Abbruchs, in Abtödtung seiner Sinne, in Kasteyung des Fleisches, im Allmosen geben, im Krankenbesuchen, und andern dergleichen Gottgefälligen Werken bestehe. Er forderte von ihnen mit großer Sorgfalt den Nutzen, und einen Gewinn aus jenen Unterweisungen, die er ihnen gab. Seine kräftigste Predigt aber war sein eigenes Beyspiel. Er lehrete und predigte nichts, welches er nicht der erste ausübte; denn er übertraf an Tugend und Heiligkeit alle seiner Zeit. Man traf ihn niemal auf öffentlichen Plätzen an, und er ließ sich nicht leicht mit jederman in Gespräche ein, denn sein Umgang war immer gesetzt und ernsthaft. Man hat niemal, sagt Rufin, ein heiligeres und unsträflicheres Leben, eine lebhaftere und glänzendere Beredsamkeit, einen reinern und thätigern Glaube, eine vollkommenere und gründlichere Gelehrsamkeit gesehen, als jene des Gregors gewesen. Nichts hat ihm die Zuneigung des Volkes von Konstantinopel mehr zugezogen, als daß man an ihm weder Eitelkeit, weder Hochmuth, noch eine Uebereilung

in

in seinen Urtheilen jemals wahrgenommen hatte; er war vielmehr demüthig, eingezogen, und lebte in Mitte einer volkreichen Stadt wie ein Einsiedler. Die Frucht seiner Predigten bestund darinn, daß er fast täglich eine zahlreiche Menge der Ketzer zu dem wahren Glauben zurückbrachte, und also nach und nach das Volk von dem Gifte der Ketzerey reinigte. Er war jedoch nicht frey von der Verfolgung der Arianer. Weil sie dessen Tugend und Gelehrsamkeit fürchteten, schwuren sie wider ihn zusammen, und geiferten die greulichsten Verleumdungen wider ihn aus; sie warfen so gar einige mal mit Steinen auf ihn. Allein Gott ließ nicht zu, daß er von ihnen gefahrlich verwundet wurde: Sie schleppeten ihn auch für weltliche Gerichtshöfe, und Gott hat allzeit gezeigt, daß der Mensch wider jenen, den er unter seinen Schutz genommen, nichts vermöge. Gregor setzete so viel harten Beleidigungen nichts als die Geduld entgegen, voller Freude, an dem Leiden Jesu Christi Antheil zu haben. Auf solches Sturmwetter folgete bald ein anders weit heftigeres und gefährlicheres, nämlich der Handel des Maximus.

Dieser abscheuliche Mann war ursprünglich von Alexandrien; er hatte von Jugend auf nebst dem Christenthum auch die unter den Heyden selbst verschreyte Weltweisheit der Cynicker angenommen, er trug die Kleidung davon, und ahmete die Unverschämtheit und andere derselben Laster nach. Nachdem er mehrere Länder durchgewandert hatte, kam er nach Konstantinopel, in der Absicht, den heiligen Gregor zu verdrängen, und sich daselbst zum Bischof zu machen: Dieses zu erreichen, suchte er die Freundschaft des Heili-

gen

gen zu gewinnen, indem er dessen Reden großes Lob zusprach, wider die Ketzer los zog, und einen äußerlichen Schein der Frömmigkeit an sich nahm: Er rühmete sich sogar der Ehre des Marterthums; und also gelang es ihm, die Einfalt des Heiligen zu hintergehen. Gregor zählete ihn unter seine Freunde, nahm ihn in sein Haus und an seinen Tisch, eröffnete ihm seine geheimen aber allzeit redlichen Absichten, und beehrete ihn mit großen Lobsprüchen. Die Güte des Heiligen rührete das Herz dieses Bößwichts nicht im mindesten, und konnte ihn nicht vermögen, seinen ehrgeizigen Absichten aufzukünden; im Gegentheil eifersüchtig wegen dem Ruhm und der allgemeinen Hochschätzung des Heiligen, ließ er den gegen denselben tragenden Neid gar bald ausbrechen. Er beschrieb aus Aegypten sieben der verächtlichsten und niederträchtigsten, die man unter den Jungen und Alten ausfinden konnte, besonders gewählte Personen, und bestach sie mit Geld, um sich derselben zu Ausführung seines Unternehmens bedienen zu können. Solchen folgten gleichsam auf dem Fuße noch einige Bischöfe aus Aegypten, welche den Maximus weihen sollten, nach. Diese schlechten Leute, indem sie sich der Nachtsfinsternisse bedieneten, kamen mit einer großen Anzahl Seeleute und Bootsknechten in die Kirche, und setzeten den Maximus auf den bischöflichen Stuhl. Der Lärm von einer solchen Handlung verbreitete sich bald in der ganzen Stadt. Jederman war darüber aufgebracht, daß man die Arbeiten des heiligen Gregors also mißkennete, und dessen Verdienste so übel belohnen wollte. Die Geistlichen, die Vorgesetzten, die Fremden selbst liefen in die Kirche; alle zeigten nichts als Verachtung gegen den Maximus; man spot-

tete

tete seiner öffentlich, so, daß er sich genöthiget fand, mit seinen Aegyptiern davon zu laufen. Dem heiligen Gregor gieng der Spott, den man der Kirche in seiner Person anthat, sehr nahe an das Herz; er fürchtete, es möchte aus solcher Begebenheit eine Spaltung unter den Rechtgläubigen entstehen; doch tröstete er sich mit der Hoffnung, daß das Laster Andrer ihm eine bequeme Gelegenheit zuspielen würde, sich von Konstantinopel zu entfernen. Sobald er aber sein Vorhaben durch einige Worte zu erkennen gegeben, erhob sich die ganze Versammlung, von Eifer für ihren Hirten eingenommen, und von Zorn wider dessen Feinde aufgebracht, um ihn beyzubehalten, und wollten ihn nöthigen, die Würde, deren Amtsverrichtungen er versah, anzunehmen: Allein nichts war vermögend ihm seine Einwilligung dazu abzudringen. Sein Widerstand gieng so weit, daß er so gar Thränen vergoß. Zu dem, so war eine Versammlung der Bischöfe nothwendig, damit er rechtmäßig auf solchen Sitz erhoben würde. Das Volk begnügte sich also damit, daß es ihn bath, wenigstens bey ihnen zu verbleiben, und sie nicht zu verlassen. Derselben Bitten war auch so rührend, daß Gregor darein willigte. Nichts destoweniger begab er sich eine Zeit lang auf das Land und in die Einsamkeit, um sich von der Unruhe, die der Handel des Maximus in seinem Gemüthe erwecket hatte, zu erholen; dieser aber aus Konstantinopel verjagt, gieng mit den Aegyptiern, die ihn geweihet hatten, nach Thessalonich zu dem Theodosius; allein dieser Fürst stieß denselben mit Verachtung von sich; denn er war auf das bloße öffentliche Gerücht schon von Hochachtung für den heiligen Gregor eingenommen. Kurz darauf kam Theo-

dos selbst nach Konstantinopel; er empfieng unsern Heiligen mit vieler Ehrbezeugung, umfasste ihn, und sagte ihm folgende Worte: Gott bedient sich meiner, um dich in dieser Kirche als Hirt aufzustellen; die Stadt verlangt es mit so großem Eifer, daß sie niemal davon abstehen wird. Der heilige Gregor nahm diese Rede mit einer mit Furcht vermischten Freude auf; denn er sah vor, daß, wenn einer Seits seine Arbeiten belohnet würden, er andrer Seits noch mehr zu leiden haben würde. Am nämlichen Tage ließ Theodos, der den Frieden in der Kirche hergestellet wissen wollte, den arianischen Bischof Demophilus fragen, ob er den Nizänischen Glauben annehmen wollte? und als dieser mit Nein geantwortet, befahl er ihm, alle Kirchen zu räumen, und die Arianer mußten gehorchen. Also nahmen die Katholischen Besitz davon. Theodos ließ die Hauptkirche durch Soldaten bewachen, um die Arianer, die, wenn sie nicht durch die Furcht wären zurück gehalten worden, das äußerste hätten wagen können, im Zaume zu halten. Sobald Gregor mit dem Kaiser in die Kirche eingetretten, rief alles Volk mit lauter Stimme, und bath den Theodos, ihnen den heiligen Gregor zum Bischof zu geben. Gregor aus Furcht, solches Geschrey möchte sogleich seine Wirkung haben, ließ durch einen seiner Priester dem Volke andeuten, sie sollten nun von solchem Rufen nachlassen; es wäre itzt um nichts zu thun, als daß man Gott den schuldigen Dank abstatte, das Uebrige würde schon zur Zeit in Richtigkeit gebracht werden. Theodos wollte auch einer so großen Bescheidenheit nicht zu nahe tretten, und also gieng man nach geendigtem

Got-

Gottesdienste ohne weiteres Andringen aus einander.

Es scheint aber, man habe einige Täge hernach den heiligen Gregor den bischöflichen Thron zu besteigen, genöthiget; denn er beklagt sich in einer Rede, daß das von Eifer brennende Volk ihn, ohngeachtet seiner Seufzer und Thränen darauf gesetzet habe; woraus erhellet, daß seine Demuth den Wünschen aller Rechtgläubigen habe weichen müssen. Er nennt nichts destoweniger solche Handlung eine Verletzung der Gesetze, weil er dadurch von solcher Kirche Besitz zu nehmen schien, welches doch nicht anderst als durch eine Versammlung der Bischöfe geschehen sollte; und in der That; man konnte nicht sagen, daß er Bischof von Konstantinopel gewesen, weil er solchen Titel erst durch den allgemeinen Kirchenrath, von dem wir schon oben geredet haben, erhalten hat.

Unterdessen giengen die Arianer vor Zorn rasend, ihre Kirchen in den Händen der Katholischen zu sehen, so weit, daß sie unsern Heiligen des Lebens zu berauben den grausamen Entschluß gefaßt hatten. Ein junger Mensch hatte Kühnheit genug, solches zu unternehmen; allein Gott ließ nicht zu, daß er so unglücklich gewesen, solches zu vollziehen. Er war sein eigener Ankläger: Er kam, sich vor den Füßen desjenigen, dessen Blut er vergießen wollte, niederwerfend, und sein böser Anschlag dienete zu nichts, als die Sanftmuth des heiligen Gregors, der ihm mit großmüthigem Herzen verzieh, und eben hiedurch sich die Bewunderung der ganzen Stadt zuzog, noch mehr an Tage zu legen. Auf solche Art pflag Gregor seine Feinde zu behandeln.

Ob-

Obschon er nun das Haupt der ersten Kirche in dem Orient war, und sich auf die Gunst des Theodosius verlassen konnte, so änderte er doch nichts in dem Leben, welches er vorher geführet hatte; und um zu zeigen, daß er sein ganzes Vertrauen nur allein auf Gott, und nicht auf das Glück setze, ließ er die Sorge, bey den Mächtigen dieser Welt Besuche abzustatten, anderit über, und beschäftigte sich nur damit, daß er seine Seele von allem Sündenstaub reinigte, und von Tage zu Tage mit neuen Tugenden ausschmückete. Dieser so sehr eingeschränkte Umgang mit Weltlichen zog ihm nur größere Ehrfurcht und Verehrung zu; denn Theodos, anstatt sich dadurch beleidiget zu finden, lud ihn einige mal zu seiner Tafel ein, und die angesehensten Personen dieses neuen Roms bezeugeten dem Gregor eine besondere Hochachtung und Gewogenheit. Also war die Aufführung unsers Heiligen durch die vier oder fünf Monate, in denen er die Kirche von Konstantinopel ruhig verwaltete, beschaffen. Er trug sehr große Sorgfalt für die Armen und Mönche, für Jungfrauen, Bürger, Fremde, Gefangene, für Männer und Weiber, die sich auf eine auszeichnende Art der Tugend und Frömmigkeit widmeten, Durch dessen Eifer sah man auch das Psalmengesang, und die Andachtsübungen währender Nacht wieder in Flor kommen. In einem solchen blühenden Zustande fand sich vermittelst der Arbeiten unsers Heiligen die Kirche von Konstantinopel, als Theodos, um den Unruhen der Kirche ein Ende zu machen, im Jahr 381 alle Bischöfe seiner Staaten daselbst versammelte: dieß war der Gegenstand des zweyten allgemeinen Kirchenrathes, dessen Geschichte wir in der Abhandlung von der

arianischen Ketzerey angeführet haben. Wir wollen nur das, was sich dort in Ansehung des heiligen Gregors, von dem hier die Rede ist, zugetragen hat, melden.

Da der Kaiser und alle Bischöfe den heiligen Gregor für den Tauglichsten zum Bischof solcher Stadt hielten, thaten sie dessen Bescheidenheit einiger maßen Gewalt an. Man nöthigte ihn ohngeachtet seines Weinens und Seufzens den Stuhl von Konstantinopel anzunehmen, und setzete ihn wider seinen Wille auf den bischöflichen Thron. Der heilige Gregor von Nyssa trug auch durch eine zierliche Rede zu solcher Feyerlichkeit bey: Allein die Freude, die man von der feyerlichen Einsetzung des heiligen Gregors hatte, war von keiner langen Dauer.

Der heilige Meletius Bischof von Antiochien hatte zuerst den Vorsitz auf der Kirchenversammlung; da er aber bald hernach starb, erfüllete der heilige Gregor anstatt desselben solches Amt. Dieser heilige Bischof both allen seinen Kräften bey dieser Gelegenheit auf, um es dahin zu bringen, daß man die Verwaltung der Kirche von Antiochien dem Paulin, gemäß dem Vertrage den man zu Gunsten desjenigen, der aus beeden den andern überleben würde, gemacht hatte, überlassen möchte: Denn es waren von langer Zeit her zween Bischöfe in solcher Stadt, und nun war es darum zu thun, solcher Spaltung ein Ende zu machen; allein sein Verwenden und alle seine Bemühung war vergebens. Die Bischöfe aus Aegypten und Macedonien, welche erst nach den andern auf der Kirchenversammlung ankamen, da sie sich dadurch, daß die Orientalischen den heiligen Gregor zum Bischof von Konstan-

tinopel gesetzet hatten, beleidiget fanden, widersetzeten sich den guten Absichten des heiligen Bischofs; sie wagten es so gar, unter dem Vorwande, daß, da er schon einen bischöflichen Sitz inne hatte, man ihn zum Bischof einer andern Kirche ernennt habe, dessen Wahl auszuzischen, und derselben sich zu widersetzen. Alsdann entschloß sich der heilige Gregor zu der heldenmüthigsten Handlung; er bath nämlich die Bischöfe ihm zu erlauben, daß er den bischöflichen Sitz von Konstantinopel verlassen dürfte, wenn durch solche Aufgebung der Kirche der Friede könnte verschaffet werden. Dieses war aber nicht die einzige Ursache, daß Gregor sich des Sitzes von Konstantinopel zu begeben verlangte; er war dazu noch durch das Mißvergnügen angetrieben, daß er wegen der gegen ihn tragenden Mißgunst, wie auch wegen schlechter Aufführung einiger Bischöfe der Kirche nicht, wie er es wünschte, dienen könnte. Es ist in der That zu bewundern, daß eben die nämlichen Bischöfe, welche den heiligen Gregor auf den bischöflichen Thron daselbst erhoben, in dessen Abdankung einwilligen konnten: Sie thaten es dennoch, und zwar mit einer solchen Willfährigkeit, die einiger maßen der gesunden Vernunft zuwider läuft. Allein sie wurden gleich von der Zeit, als er sich geweigert hatte, der Meynung derjenigen, welche dem heiligen Meletius einen Nachfolger geben wollten, beyzupflichten, dessen geschworne Feinde. Es ließen sich so gar unter denselben antreffen, die ihm wegen seiner Beredsamkeit neidig waren: sein Ruhm hatte ihm Eifersucht erwecket, und auch seine Tugend wurde denjenigen, die ihm nachzuahmen nicht genug Muth hatten, zum Stein des Anstoßes, weil dessen Liebe zur Einfalt und Demuth

den

den Stolz und Hochmuth der Andern verdammete. Man muß dennoch nicht alle Bischöfe der niederträchtigen Zaghaftigkeit beschuldigen, als hätten sie alle ohne Ausnahm in die Abdankung des heiligen Gregors eingewilliget; denn viele derselben, als sie sahen, daß man den Heiligen fortgehen ließ, verstopfeten die Ohren und flohen davon, dadurch anzuzeigen, daß sie nicht geduldeten noch zugeben könnten, daß man einen Andern auf dessen bischöflichen Stuhl setzete.

Nachdem Gregor die Einwilligung der Kirchenversammlung erlangt hatte, erhielt er auch jene des Theodosius. Man behauptet, daß es diesen Fürsten viele Mühe gekostet, solche ihm zu zugestehen, doch that er es endlich in Betrachtung der schwächlichen Gesündheit des Heiligen. Es kam also noch darauf an, daß er das Volk und die Geistlichkeit seiner Kirche, sammt den Bischöfen, die sich seiner Abdankung widersetzet hatten, gewänne: Er wand hierzu alle dienlichen Mittel an. Zu diesem Ende, und zugleich um von seiner Kirche Abschied zu nehmen, hielt er in Gegenwart aller bey der Kirchenversammlung anwesender Bischöfe seine 32te Rede. Er giebt darinn Rechenschaft von seiner ganzen Aufführung zu Konstantinopel, in was für einem Stande er solche Kirche angetroffen habe, und in was für einem er solche verlasse: Er bittet, zur Vergeltung seiner Arbeiten, nur um die Erlaubniß, sich derselben begeben zu dürfen; und die Hauptursache, die er deßwegen anführt, besteht darinn, daß er die Uneinigkeit der Kirchen nicht länger erdulden könne, noch auch, daß man seine Sanfmuth gegen die Ketzer, oder seine Liebe zur Einfalt und Bescheidenheit immer mißbillige. Er überläßt

sodann Gott die Sorge, derselben einen andern an seine Stelle zu bestimmen: Er endigt seine Rede damit, daß er von seiner werthen Anastasia, das ist, von der Hauptkirche, oder jener seines bischöflichen Sitzes, und von andern Pfarrkirchen der Stadt, endlich von den Schutzengeln seiner Kirche Abschied nimmt. Er verspricht, daß wenn schon seine Zunge sich nicht mehr rührt, dennoch seine Hand und seine Feder allzeit für die Wahrheit streiten werden. Er schließt endlich mit folgenden Worten: **Meine lieben Kinder! bewahret das hinterlegte Gut, welches ich euch anvertrauet habe, und erinnert euch der Steinen, die man auf mich geworfen hat.** Da sieht man den Dank, den die Menschen den Arbeiten und dem Verdienste eines Heiligen, den man gleichsam am Ende der Welt aufsuchen mußte, um ihn zum Bischof von Konstantinopel zu machen, haben angedeihen lassen; allein solche Stadt war eines Mannes von so erhabener Tugend nicht würdig. Gregor gieng wahrscheinlicher Weise, sobald als es ihm immer möglich war, fort, und erwartete die Wahl des Nectarius, und das Ende der Kirchenversammlung nicht ab.

Allein so große Freude er empfand, sich frey zu sehen, so fühlete er doch einen sein ganzes Eingeweide durchdringenden Schmerzen, wenn er bedachte, daß er seine lieben Kinder verließ, ohne zu wissen, unter was für Hände dieselben fallen würden. Man sieht in der ganzen Folge seiner poetischen Werke, daß er dieselben zu lieben, niemal nachgelassen habe: er beklagt sich auch darüber, daß er gezwungen worden, seine Kirche zu verlassen, als über die gröste Trübsal, die ihm

hätte

hätte aufstoßen können, obschon er sich zugleich über alles hinauf schwingt, um nach nichts anders als nach Gott zu trachten.

Nachdem der heilige Gregor Konstantinopel verlassen, kam er auf Nazianz zurück; allein er fand daselbst die Ruhe nicht, nach welcher er seufzete: Er traf die dortige Kirche in einem traurigen Zustande an: Er wollte allda einen Mann, den er zu Verwaltung solcher Kirche fähig erachtete, zum Bischof setzen; allein die Priester, aus denen die Geistlichkeit bestund, erkläreten sich offenbar wider denselben; deßwegen hielt er für rathsam, solches Wetter vorbey gehen zu lassen. Zu dem so nöthigte ihn eine Krankheit, sich auf das Gut von Arianza, welches er von seinem Vater ererbt hatte, zu begeben, und dort brachte er seine übrigen Lebenstäge ganz einsam zu.

Da er sah, daß seine Krankheit und das bereits hohe Alter ihn zu Fortsetzung der angewohnten Strengheiten und Abtödtungen untauglich machten, ersann er eine ganz neue Art sich abzutödten; er sperrete sich nämlich die 40tägige Fasten hindurch ganz allein in ein enges Zimmer ein, und fügte solcher Einsamkeit annoch das Stillschweigen hinzu, indem er solche ganze Zeit hindurch kein einziges Wort redete. Allein man ließ ihn nicht lang in solcher Ruhe; die Bischöfe und das Volk von Nazianz lagen ihm sehr an, in die Stadt zurück zu kehren; man warf ihm vor, daß er das Volk Gottes verachtete, und wollte dem, was er von seinen kränklichen Umständen sagte, keinen Glaube beymessen; er mußte daher nachgeben. Kurz hernach aber bath er, daß man ihm wegen der durch seine Krankheiten

ihm zustoßender Schwachheit noch einen Bischof zugeben möchte, und seine wiederholten Vorstellungen brachten endlich die Wahl des Eulalius, welcher durch die Bischöfe solcher Provinz zum Bischof von Nazianz bestellet worden, zuwege. Als nun Gregor sich abermal frey sah, begab er sich für seine übrige Lebenszeit auf das Land in sein Haus von Arianza. Allda hatte er einen Garten, einen Brunnen, und einige Bäume, die ihm Schatten gaben, und hierinn bestund sein ganzes Vergnügen.

An diesem Orte lebte er mit andern Einsiedlern wie ein Klostermönch: Er tödtete seinen Leib ab durch Weinen, Fasten, Wachen und stätes Gebeth, und in solchem Bußeifer erhielt er sich, indem er sich immer die Beyspiele der strengsten Einsiedler vor Augen stellete. In seinen Ruhestunden beschäftigte er sich damit, daß er Reimen verfertigte, doch war er weit davon entfernet, darinn eine Eitelkeit zu suchen, oder die Dichtkunst dem Studieren und Lesen der heiligen Schrift vorzuziehen; er that solches vielmehr, um durch das mühesame Nachdenken bey solcher Arbeit sein Fleisch abzutödten: Er hatte zugleich dabey die Absicht, die jungen Leute von den gefährlichen Reimgedichten abzuziehen, und ihnen nicht nur einen unschuldigen, sondern auch nützlichen Zeitvertreib zu verschaffen, indem er sie dadurch unvermerkt zur Erkenntniß Gottes brächte. Eben darum führt er auch in seinen Reimen verschiedene Dinge aus der heiligen Geschichte an, um solche desto leichter in dem Gedächtniß behalten zu machen: Er verfertigte unterschiedliche Gattungen derselben, und von verschiedenem Maaße; jedoch handelt er darinn nur solche Gegenstände

ab, welche zur Tugend aufmuntern, und die Seele zu Gott erheben können. Alle seine Reimengedichte sind kurz; man entdeckt darinn das Feuer und die Lebhaftigkeit, die man nur in den Werken eines jungen Mannes sich versprechen könnte: Seine Frömmigkeit zeigt sich allda in einem weit hellern Licht, als in seinen Reden und Briefen; denn da er darinn nur allein von Gott redt, gießt sich sein Herz mit voller Freyheit aus. Er scheuet sich nicht die Beschwernisse, die ihm sein Fleisch, ohngeachtet seines Alters, seiner Krankheiten und der großen Strengheiten, mit denen er solches abzutödten sich befliß, darinn zu bekennen. Deßwegen setzt er unter die hartesten Arbeiten des einsamen Lebens die Beschwerlichkeit, die Kämpfe des Geistes wider das Fleisch und die Welt auszuhalten. Alle seine poetischen Werke sind voll der Liebesseufzer und Bitte zu Jesus Christus, um ihn in solchem Streite zu stärken, oder ihn ganz davon zu befreyen. Er begnügte sich nicht mit dem Gebethe, um den Versuchungen des Fleisches widerstehen zu können, er fügte demselben auch noch die Abtödtungen, von denen wir eben Meldung gethan haben, hinzu. Er beobachtete um die Keuschheit rein und unversehrt zu erhalten, noch eine andere Regel, welche darinn bestund, daß er die Anblicke und die Gesellschaft der Weibsbilder wie die Bisse einer giftigen Schlange floh. Eben diese Versuchungen machten, daß er seinen Leib also anredete: **Wenn wirst du, unglückseliges Fleisch,** aufhören, „Krieg wider meine Seele zu führen? ich betheure dir durch jenen erschrecklichen Tag, der alle „Menschen zu dem letzten Gerichte rufen wird, „daß ich dich mit allen Peinen dergestalt quälen „werde, daß du noch schwächer und abgematteter,

„als ein todter Körper seyn sollst, wenn nicht die „Berührung des Rocks Jesu Christi die Quelle „deiner schändlichen Krankheit verstopfen wird. „Ich werde meinen Hunger niemal mehr stillen; „meine Knie sollen von dem öftern zur Erde nie„derfallen ganz erharten: Ein rauhes Bußhem„de wird meine Kleidung ausmachen, und indem „solches meinen Leib unaufhörlich sticht und eng „zusammen drückt, wird es meine unter dem Jo„che dieses grausamen Feindes schmachtende See„le stärken. Komm, heiliger Schrecken, komm, „selige Furcht meines Gottes! Durchdringet mein „Fleisch mit dem Schrecken seiner Urtheile; ma„chet meine Seele in Anschauung der ewigen Pei„nen erzittern: Dieß sind die tauglichsten Mit„tel, meine Krankheit zu heilen. Doch du allein „bist es, mein göttlicher Erlöser, der mir eine „vollkommene Reinigkeit verschaffen, und meine „Seele in diesem Leibe des Todes zum Le„ben erwecken kannst.

In solchem Bußgeiste und in Ausübung solcher strengen Abtödtungen verzehrete dieser grosse Bischof, dieser Kirchenlehrer, dieser sowohl durch seine Beredsamkeit, als die Scharfsinnigkeit seines Verstandes berühmte Mann, den Rest seines mühesamen Lebens, und schied von dieser Welt, um in der Schooße Gottes die ewige Ruhe zu genießen, und den heldenmüthigen Vertheidigern der Wahrheit, die ihm vorgegangen waren, beygesellet zu werden.

Der vornehmste Theil seiner Schriften besteht in seinen Reden, in Briefen, und seinen poetischen Werken. Die ganz außerordentliche Zierlichkeit, die darinn herrscht, sagt der heilige Augustin, machte, daß dieselben bald in das Lateinische

nische übersetzet worden. Rufin hat ohngefehr 10 Homilien davon übersetzet; er nennet den heiligen Gregor einen in allen Sachen unvergleichlichen Mann, welcher ein hellschimmerndes Licht der Wissenschaft in der Kirche Jesu Christi verbreitet hat; welcher das, was er anderen lehrete, zuerst selbst ausübte, und sich niemal dadurch, daß er seiner eigenen Lehre zuwider handelte, verdammet hat. Alle dessen in Reimen und ungebundener Rede verfaßten Werke sind von dem Herr Abt von Billy im abgewichenen Jahrhundert in die lateinische Sprache übersetzet worden, und durch solche Arbeit hat sich dieser Gelehrte den Ruhm erworben, der geschickteste und getreueste aus allen, die sich auf die Uebersetzung der griechischen Väter ins Lateinische verwendet haben, zu heißen. Der heilige Gregor hat noch den besondern Vorzug, daß seine Reden durch die geschicktesten Männer unter den Griechen, als durch den Nicetas, durch den Psellus, durch den Elias von Creta, dessen Komentarien man dem zweyten Band der Werke des heiligen Gregors, jedoch nur in lateinischer Sprache einverleibet hat, erkläret worden.

Der heil. Joannes Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel, Kirchenlehrer, der Vierte unter den griechischen Vätern.

Dieser große Bischof wurde zu Antiochien um das Jahr 347 aus einem der vornehmsten Geschlechter solcher Stadt gebohren. Er hatte einen unter den ersten Hofbedienten des Orients

Jahr Christ 347.

angesehenen Mann, mit Namen Secundus zum Vater; allein er verlor diesen schon in seinem zarten Alter. Seine Mutter, Namens Anthusa, obschon sie in einem Alter von zwanzig Jahren schon eine Wittwe geworden, wollte sich dennoch zur zwoten Heirath nicht entschließen, und wurde eben hiedurch jedermann zur Bewunderung. Sie tröstete sich mit der Hoffnung des Beystandes Gottes, und mit den guten Aussichten, die sie von ihrem Sohne hatte. Sie liebte in demselben nicht allein das lebendige Bild ihres Ehegemahls, sondern auch die großen Gaben, die Gott demselben verliehen hatte; denn er hatte vortreffliche Eigenschaften sowohl für die Sitten, als die Wissenschaften. Man sieht aus seinen Werken, wie vorsichtig, wie klug, wie bescheiden und liebreich er gegen jederman gewesen, und eben hiedurch erwarb er sich viele wahrhafte Freunde. Seine Haupteigenschaft scheint darinn bestanden zu haben, daß er einen unerschrockenen Eifer, einen standhaften Muth, und eine äußerste Abneigung gegen alle Ungerechtigkeit besessen.

Seine Mutter wand alles an, um ihn wohl zu erziehen: Er wurde von seiner ersten Kindheit an mit der Milch der Frömmigkeit genähret, nachgehends aber in der Wohlredenheit unterwiesen, um dermaleinst ein Werkzeug der Wahrheit abzugeben, und hatte unter andern Meistern den Weltweisen Libanius zu einem Lehrer. Nach Endigung seiner Studierjahre blieb er einige Zeit in der Welt; seine Leidenschaften, sagt er selbst, haben ihn so tief in das Irdische hinunter gezogen, daß er die Belustigungen der Schaubühne bis zur Brunst liebte: Er besuchte auch oft die Gerichtsstuben; und dieß war sodann die Stufe,

um dadurch auf die höchsten Würden hinaufzusteigen: Er führte einige Rechtshändel, und hielt öffentliche Reden, welche durchgehends Beyfall gefunden haben.

Allein die Gnade Gottes zog diesen Jüngling bald von der Liebe der Welt ab: Ein mit so vieler Unruhe und Verwirrung vermischtes Leben, und die Betrachtung jener Ungerechtigkeiten, die bey der Einrichtung einer Rechtssache gemeiniglich begangen wurden, brachten ihn auf den Entschluß, ein ruhigeres Leben anzufangen: Er wollte sich mit nichts anders, als mit seinem Heile beschäftigen: Er änderte auch sein Aeußerliches, trug eine braune Kleidung, und befliß sich eine sittsame Mine, ein gesetztes und ernsthaftes Betragen in allen seinen Handlungen sehen zu lassen. Alsdann begab er sich auf die Lesung der heiligen Schrift, welche allein den Geschmack jener Dinge, die geliebet zu werden würdig sind, einflößt. Da er nun in solcher heiligen Lehrschule täglich zunahm, fand er sich von jenem göttlichen Feuer ganz eingenommen, welches sich in der Folge durch die Unterweisungen, die er sowohl zu Antiochien als zu Konstantinopel Andern gab, ausgoß.

Als der heilige Meletius damaliger Bischof von Antiochien die großen Gaben, und die Tugend dieses jungen Menschen bemerkete, fassete er eine besondere Neigung gegen denselben; er gab ihm die heilige Taufe, und machte ihn zum Leser. Dieß geschah einige Zeit darnach, als Basilius einer seiner vertrautesten Freunde, der aus Begierde eines einsamen Lebens ebenmäßig der eiteln Welt abgesagt hatte, unserm Heiligen den Antrag gethan, sein väterliches Haus zu verlassen,

um mit ihm in der Einsamkeit zu leben. So bald, sagt der heilige Chrysostomus, meine „Mutter von unserm Vorhaben Nachricht „bekam, wurde sie deßwegen sehr betrübt; sie „nahm mich bey der Hand, und nachdem sie „mich auf das nämliche Bett, darinn sie mich „gebohren hatte, sitzen machte, fieng sie an zu „weinen, und redete mich also an: Mein Sohn, „sagte sie zu mir, Gott hat nicht wollen, daß ich „mir die Tugend deines Vaters lang zu nutzen „machte: Sein Tod, welcher bald auf die Schmer„zen, die ich, um dich zur Welt zu gebähren, „ausgestanden habe, erfolgt ist, hat dich zu ei„nem Waisen gemacht, und mich als Wittwe „ehnder, als es dem Einen und Andern nützlich „gewesen, verlassen: Ich habe alle Beschwernis„se und Unbequemlichkeiten des Wittwenstandes, „welche Niemand, als nur, der es selbst erfährt, „begreifen kann, erduldet. Man kann ohnmög„lich die Verwirrung einer jungen Frau mit „Worten ausdrücken, welche kaum, als sie das „Haus ihres Vaters verlassen, in den Hausge„schäften annoch unerfahren, und in den betrüb„ten Wittwenstand versetzt, sich mit neuen Sor„gen, derer die Schwachheit ihres Alters, und „jene ihres Geschlechts kaum fähig sind, beladen „soll. Sie muß die Nachlässigkeit ihres Haus„gesindes ersetzen, sich gegen die bösen Anschläge „ihrer Anverwandten vertheidigen, und die Här„te und Unbescheidenheit der Pachter bey Einzie„hung der Steuern mit Standhaftigkeit über„tragen.

„Wenn ein sterbender Vater Kinder hinter„läßt, ist es eine Tochter, so kostet derselben Er„ziehung einer Wittwe zwar viele Mühe und „Sorgfalt, doch ist solche in Ansehung, daß we-

der

„der so große Furcht noch Unkösten damit verge-
„sellschaftet sind, annoch erträglich. Ist es aber
„ein Sohn, so ist die Erziehung weit beschwerli-
„cher; ein solcher ist ein beständiger Gegenstand
„der Anwendung und Sorgen, ohne von dem,
„was es kostet, denselben wohl unterrichten zu
„lassen, etwas zu sagen. Alle diese Beschwer-
„lichkeiten bewogen mich dennoch nicht, mich wie-
„der zu verheirathen. Ich blieb unter all-solchem
„Ungewitter unerschrocken, und da ich mich be-
„sonders auf die Gnade Gottes verließ, habe ich
„beschlossen, alle Unruhe und Müheseligkeiten,
„die der Wittwenstand mit sich bringt, standhaft
„zu ertragen.

„Allein mein einziger Trost in solchem Elen-
„de war, dich ohne Unterlaß zu sehen, und in
„dir das lebendige Bildniß, einen getreuen Abriß
„meines verstorbenen Ehegemahls zu betrachten;
„ein Trost, der schon in deiner Kindheit ange-
„fangen, da du noch nicht reden konntest, und
„welche die eigentliche Zeit ist, wo Vater und
„Mutter an ihren Kindern ein wahres Vergnü-
„gen haben. Ich habe dir auch keine Ursache
„gegeben, mir den Vorwurf zu machen, daß ich
„das Gut deines Vaters vermindert habe, um
„mich von solchen Unbequemlichkeiten los zu ma-
„chen, welches Unglück jedoch gar oft minderjäh-
„rigen Kindern widerfährt; denn ich habe alles,
„was er hinterlassen, dir erhalten, obschon ich
„an nichts, was deiner Erziehung nothwendig
„war, ermangelt habe: Ich habe solche Unkösten
„aus meinen eigenen Einkünften, und aus jenen,
„was ich von meinem Vater zum Heirathgut em-
„pfangen, bestritten. Dieses aber sage ich dir,
„mein Sohn! nicht, um dir Vorwürfe zu ma-

chen,

„chen, sondern für alles dieses verlange ich nur „eine Gnade, daß du mich nämlich nicht zum „zweyten mal zur Wittwe machest: Reiß nicht „eine Wunde, die sich zu schließen anfängt, mit „Gewalt wieder auf; erwarte wenigst den Tag „meines Todes: Vielleicht ist solcher nicht mehr „weit entfernt. Diejenigen, die jung sind, kön„nen hoffen, alt zu werden, allein in meinem Al„ter habe ich nichts anders als den Tod zu erwar„ten. Wenn du mich in das Grabe deines Va„ters wirst versenket, und meine Gebeine mit sei„ner Asche vereiniget haben, so unternimm so„dann so lange Reisen, als dir gefällig seyn wird; „niemand wird dich daran hindern; so lang ich „aber noch athme, so ertrag meine Gegenwart, „und laß dir es nicht verdrießlich werden, mit „mir zu leben; zieh dir den Zorn Gottes dadurch „nicht auf den Hals, daß du einer Mutter, die „es nicht verdienet hat, einen so empfindlichen „Schmerzen verursachest. Wenn ich gedenke, „dich in die Händel der Welt zu verwickeln, und „dich verpflichten will, meine Geschäfte, obschon „sie zugleich die deinigen sind, zu besorgen, hab „keine Achtung, ich bin es zufrieden, weder auf „die Gesetze der Natur, noch auf die Mühe, die „ich in deiner Erziehung angewendet, weder auf „die Ehrerbietsamkeit, die du einer Mutter schul„dig bist, noch auf einen andern dergleichen Be„weggrund; flieh mich als eine Feindin deiner „Ruhe. Allein wenn ich alles thue, was von „mir abhängt, damit du in einer vollkommenen „Ruhe und Zufriedenheit leben könnest, so soll „wenigst diese Ueberlegung dich zurück halten, „wenn auch alle übrigen vergebens sind. So „zahlreich deine Freunde sind, wird doch keiner „dich in solcher Freyheit leben lassen, als du es

„von mir zu gewarten hast; auch ist keiner unter „ihnen, der mit einer eben so großen Begierde „wie ich, auf deine Beförderung und deinen „Nutzen bedacht ist.

Dergleichen Vorstellungen, welche auch die härtesten Herzen würden erweichet haben, zu widerstehen, war dem heiligen Chrysostomus eine lautere Ohnmöglichkeit. Daher, so dringend auch das Bitten des Basilius war, konnte er sich doch nicht entschließen eine so zärtliche und liebenswürdige Mutter zu verlassen. Er fuhr demnach fort in einer gänzlichen Freyheit zu leben, ohne daß er nothwendig hatte, auf einige Weise sich des zeitlichen anzunehmen; und so konnte er sich allein Gott und seinem eigenen Heile widmen. Er fastete, wachete, schlief auf bloßer Erde, und befliß sich durch allerhand Strengheiten sein Fleisch dem Geiste unterthänig zu machen. Wenn eine böse Begierde in seinem Herzen aufstieg, löschete sich die unreine Flamme sogleich wieder, weil, da er in einer genauen Absönderung lebte, seine Augen keine Materie fanden, wodurch dieselbe sich hätte nähren können. Er führete ein ganz klösterliches Leben, legte keine Besuche ab, und hatte mit Niemanden einige Gemeinschaft. Dieses zog ihm den Name eines ungeselligen Menschen zu; allein er wollte lieber solchen niederträchtigen Ruf haben, als seine eingeschränkte Lebensart aufgeben, indem er sich nicht getrauete, mit der Welt vielen Umgang zu haben, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß dadurch seine Leidenschaften entzündet würden.

Eben da Chrysostomus auf nichts mehr bedacht war, als sich vor den Augen der Menschen

zu

zu verbergen, warfen seine Tugenden einen solchen Glanz auch in die Ferne von sich, daß man ihn schon in dem 25ten Jahre seines Alters gleichsam mit Gewalt aus seiner Einsamkeit herauszog, um zur bischöflichen Würde erhoben zu werden. Die Prälaten aus Syrien, welche sich zu Antiochien versammelt hatten, um einige leer stehende Stühle mit Bischöfen zu besetzen, waren entschlossen, den Chrysostomus und dessen Freund Basil allen denjenigen, die älter waren, aber weniger Tugend und Fähigkeit besaßen, vorzuziehen. Als unser Heilige hievon Nachricht erhielt, wurde er von einem solchen Schrecken überfallen, daß er davon floh, und so lang versteckt blieb, bis er erfahren, daß die Bischöfe, weil sie ihn nicht entdecken können, den Basilius erwählet hätten, und an ihn nicht mehr gedächten.

Als er sechs oder sieben Jahre zu Antiochien auf die nämliche Art fortlebte, machte er den Entwurf zu einem vollkommenern und noch bußfertigern Leben. Sich über Fleisch und Blut hinauf schwingend, fassete er den Entschluß, sich von seiner Mutter abzureißen, um sein Vorhaben zu vollziehen. Er begab sich demnach um das Jahr 375 auf die Gebirge von Antiochien, welche mit Einsiedlern, derer Leben er in seinen Reden beschreibt, besetzt waren. Allda unterwarf er sich der Anführung eines alten Vaters, der in großer Strengheit lebte; er wurde vier Jahre hindurch sowohl dessen Nachahmer als Lehrjünger, und bestritt mit eben so lebhaftem Muthe als derselbe alle sinnliche Begierden. Er wagte einen noch hartern, aber der Begierde, den Menschen unbekannt zu seyn, ganz angemessenen Kampf; er stieg nämlich ganz allein in

eine

eine unterirdische, doch von einer Seite annoch lichte Höhle, darinn er zwey Jahre zubrachte, und sich hauptsächlich damit beschäftigte, daß er die meisten Bücher des Alten und Neuen Testaments auswendig erlernete. Durch sein Wachen, Fasten und andere Strengheiten dämpfete er alle Aufruhr des Fleisches. Man hält dafür, daß er in solcher Absönderung seine Bücher von dem Priesterthum, jene von der Reue und Buße, und seine Schutzschrift für das mönchische Leben verfertiget habe. So große Strengheiten hatten seine Gesundheit dergestalt geschwächet, daß er sich genöthiget fand, nach Antiochien zurückzukehren; allda weihete ihn der heilige Meletius zum Diakon. Er war damals ungefähr 30 Jahre alt. Fünf Jahre hernach erhob ihn der heilige Flavianus der Nachfolger des heiligen Meletius zum Priesterthum, und übertrug ihm das Predigtamt. Chrysostomus verwendete sich demnach mit großem Fleiße darauf, daß er dem Volke die heilige Schrift erklärete: seine Kanzelreden sind fast eine vollständige Auslegung derselben. Das Volk hörete dieselben mit brennendem Eifer, und mit einer unglaublichen Bewunderung an, daher unterbrach es dieselben einige mal mit einem lauten Zurufe und Freudengeschrey, wodurch seine Demuth sich beleidiget fand: Er betheuerte oft, daß er an ihrem Frohlocken gar kein Vergnügen habe, sondern sich nur erfreue, wenn er sehe, daß sie jene Wahrheiten, die er ihnen im Namen Jesu Christi verkündigte, auch in dem Werke ausübten. Er unterbrach zuweilen die Erklärung der heiligen Schrift, um verschiedene Puncten von der Sittenlehre abzuhandeln, und eben hierinn ließ er seine meiste Kraft und Geschicklichkeit sehen. Die

Materien aber, von denen er meistentheils handelte, waren folgende: Von der Nutzbarkeit des Allmosens; von dem Unglücke der Reichen und Großen der Erde, besonders wenn sie die Armen und Schwachen unterdrücken; von der Nothwendigkeit der Buße, und der Reue des Herzens, die sich auf das Vertrauen in die unendliche Barmherzigkeit Gottes gründet. Er hatte seine Reden schon vorher, ehe er dieselben öffentlich that, abgefasset, doch predigte er oft ohne einige Vorbereitung von Begebenheiten, die sich erst am nämlichen Tage zugetragen hatten: denn er besaß eine verwunderliche Gabe aus dem Stegreife etwas vorzutragen, und einen großen Ueberfluß an Worten und Gedanken, die wie ein reißender Fluß aus seinem Munde herströmeten. Niemand, sagt Suidas, hat jemal eine so reiche Beredsamkeit, und eine so glückliche Fertigkeit gehabt wie er, welches ihm dann auch den Name Chrysostomus, das ist, der goldene Mund, verdienet hat. In allem, was er geschrieben und geredt hat, war sein Vortrag klar und erhaben, seine Ausdrücke aber vortrefflich und auserlesen: er ist allzeit angenehm, und hat einen gewissen Schein der Wahrheit, der überzeugt, und das Herz durchdringt. Er versäumete nichts von allem dem, was zur Unterweisung des Volkes und zu dessen Heil beytragen konnte; denn dieß war der einzige Gegenstand seiner Seele und seines Herzens. Keine Arbeit war ihm beschwerlich, wenn er hoffete das Heil einer Seele dadurch zu befördern.

Er hatte sich also ganz dem Dienste der Kirche gewidmet, ohne von derselben deßwegen etwas zu empfangen; er erhielt sich aber aus den Gü-

tern,

Gütern, die er von seinem Vater ererbt hatte, und gab das Uebrige den Armen. Uebrigens war sein Unterhalt kurz beysammen, denn er predigte es in Antiochien öffentlich, daß ein halber Schoppen Wein, nebst einem Brode einem Menschen zur nothwendigen Nahrung hinlänglich seyn; und wenn er diesem annoch eine andere Speis beyfüge, so geschehe es wegen der Schwachheit seines Magens, den seine Strengheiten verderbt hatten. Sein ganzes übrige Leben war nicht allein rein und nüchtern, sondern auch heilig und in allen Stücken vollkommen. Und eben dieses gab seinen Kanzelreden ein sehr großes Gewicht; es war ihm um so leichter andere zur Tugend zu bereden, weil er selbst solche in einem hohen Grade besaß, und zugleich in dem Werke ausübte; auch würde seine ausnehmende Beredsamkeit niemal jenen Nutzen, den sie in der That geschafft hat, herfürgebracht haben, wenn sie nicht durch die Heiligkeit seines Lebens unterstützet gewesen wäre.

Der Aufruhr von Antiochien gab ihm Gelegenheit noch kräftiger, und mit einem noch größern Nachdruck zu seinem Volke zu reden. Diese Begebenheit verdient hier angeführt zu werden.

Aufruhr zu Antiochien im Jahre 387.

Da Theodos den jungen Valentinian durch die Waffen unterstützen wollte, richtete er zu diesem Ende eine mächtige Armee auf, und sah sich, um die Kriegskösten aufzubringen, genöthiget, den Unterthanen eine neue Steuer aufzulegen. Sobald der Befehl von solcher Auflage

zu Antiochien öffentlich bekannt gemacht worden, schien dieselbe den Innwohnern übertrieben zu seyn: Sie beklagten sich daher darüber, als über einen unerträglichen Last. Die Verwegensten unter den Aufrührern wickelten das Volk auf: Sie zerschlugen die Gemählde der Kaiser, und zerschmetterten dieselben mit Steinwürfen, sie banden unter den schimpflichsten Lästerungen die Bildnisse und Ehrensäulen des Theodosius und der Kaiserin Flavia mit Stricken, rissen solche zur Erde nieder, zerbrachen dieselben, schleppeten solche durch die Stadt, und überließen sie sodann den Kindern zum Gespötte und Zeitvertreibe. Sie legten in dem Hause eines der vornehmsten Innwohner Feuer an, und ließen sich in ihrer Wuthe nicht anderst, als durch gewaffnete Soldaten, die der Statthalter wider sie ausrücken machte, aufhalten. Als diese da einige von den Aufrührern verwundet hatten, nahmen die Andern die Flucht, und so war der Aufstand gestillet. Unterdessen machte man diejenigen, welche verwundet worden, handfest, und stellete wider die andern eine Untersuchung an; die Schuldigen wurden gefangen genommen, und alsbald mit dem Tode bestrafet: Man hat so gar den Kindern, die sich dabey einige Schuld zugezogen hatten, nicht verschonet. Die Statuen und Ehrensäulen, welche niedergerissen worden, wurden wieder hergestellet, und es scheint, daß alle Strafmäßigen ohnverweilt zur verdienten Strafe gezogen worden. Allein weder die Verbesserung der an den Bildnißen des Kaisers und der Kaiserin verübten Lasterthaten, noch die Bestrafung der Schuldigen befreyete die Stadt von ihrer Unruhe.

Sobald Theodos solche Neuigkeit erfuhr, erzürnte er sich auf das heftigste, und entschloß sich in dem ersten Rachfeuer, alle Güter der Bürger von Antiochien einzuziehen, und die ganze Stadt mit sammt ihren Innwohnern zu verbrennen: Nachdem sich aber das erste Feuer seines Zorns ein wenig gelegt hatte, glaubte er doch ein wenig gelinder verfahren zu müssen; er schickte daher nur zween Abgeordneten dahin, um die Mitschuldigen auf das schärfste zu bestrafen.

Da unterdessen die Innwohner von Antiochien von dem ersten Entschluß des Kaisers Nachricht erhalten hatten, waren sie in der grösten Bestürzung. Viele verließen die Stadt, Andere flüchteten sich in die Kirchen. Der heilige Bischof Flavian von dem Zustande seines Volkes gerührt, nahm es auf sich, zu dem Kaiser nach Konstantinopel zu gehen, um ihn zu besänftigen, und ohne auf sein hohes Alter zu sehen, begab er sich mitten in dem höchsten Winter auf solche Reise. Als nun in solcher Zwischenzeit die Abgeordneten mit allem Prachte des kaiserlichen Ansehens zu Antiochien angelangt waren, erweckten sie in den Gemüthern eine schreckliche Vorbildung der Strenge, die sie ausüben wollten. Sie verbothen sogleich alle Schauspiele, erklärten die Stadt aller Vorzüge und Freyheiten beraubt, stelleten die genauesten Untersuchungen der Schuldigen an, und ließen eine große Anzahl derselben gefangen nehmen; auch nur der Argwohn an der verübten Meuterey Theil genommen zu haben, erkleckete schon, um in das Gefängniß geworfen zu werden. Die bewaffneten, und in verschiedene Gegenden der Stadt gestellten Soldaten hielten das Volk im Zaum: Alle Gemüther waren von Furcht und Schrecken eingenommen.

Die heiligen Einsiedler, welche sich in der Gegend von Antiochien aufhielten, als sie den kläglichen Zustand der Innwohner solcher Stadt erfahren, wurden zum Mitleiden bewegt. Durch die Triebe ihrer Liebe aufgeweckt, verließen sie ihre Einöden, und kamen herbey dieselben zu trösten, indem sie die Einen ermahnten den Tod zu verachten, und die Andern durch die Hoffnung auf die Milde des Fürsten aufmunterten. Unterdessen ließen sie auch nicht ab, die Richter um Gnade und Barmherzigkeit gegen die Schuldigen anzuflehen. Einige dieser heiligen Einsiedler, unter welchen sich ein gewisser Macedonius vor andern auszeichnete, von einem heiligen Eifer entzunden, redeten dieselben mit einem gebietherischen Ton gleichsam im Namen Gottes zu: Dieser ehrwürdige Greis, als ihm zween Officier des Kaisers begegneten, befahl ihnen sich zurück zu ziehen, welches sie auch thaten; und indem er seine Stimme erhob, sagte er zu ihnen: **Gehet meine Freunde, und machet** euerm Herrn in „meinem Namen diese Vorstellung: Du bist „Kaiser, aber du bist ein Mensch: Du befiehlst „Menschen, welche Ebenbilder Gottes sind: „Fürchte den Zorn des Schöpfers, wenn du die „Geschöpfe zu Grund richtest. Du findest dich „beleidigt, daß man deine Bildnisse niedergerissen „hat, wird es aber Gott weniger seyn, wenn du „die Seinigen zerstöreſt? Die Deinigen sind unempfindlich, die Seinigen **sind lebendig.** Diese Worte machten jenen zween Officieren einen solchen Eindruck, daß sie dem Theodos hievon Nachricht gaben, und die nämliche Vorstellung von Worte zu Wort schriftlich einschickten. Als die andern Einsiedler erfuhren, daß man wirklich das Endurtheil wider die Schuldigen aussprechen wollte,

beschwuren sie die Richter, solches noch einige Täge aufzuschieben, und neue Verhaltungsbefehle von Hofe zu erwarten; sie brachten auch mit ihrem Bitten und Bethen so viel zuwege, daß sie solche Gnade erhalten haben.

Als unterdessen der Bischof Flavian zu Konstantinopel angelangt war, gieng er in den Pallast, und erschien vor dem Theodos mit niedergeschlagenen Augen, und einem so verwirrten Aussehen, als wäre er selbst auch schuldig und strafbar. Der Fürst näherte sich ihm, und sagte, er hätte es niemal erwartet, von einer Stadt, welcher er so große Gnaden erwiesen, eine so grobe Unbild zu empfangen. Worauf Flavian, der bis dahin kein Wort zu sagen sich getrauete, zu reden anfieng, und in voller Demuth bekennete, daß das von den Innwohnern von Antiochien begangene Laster die äußersten Strafen verdienete; allein je größer die Beleidigung sey, desto rühmlicher und schätzbarer wäre auch die Gnade, die er ihnen zugestehen würde. Alsdann fuhr er also fort: Ich erscheine vor dir, o Kaiser! nicht „allein im Namen der Bürger von Antiochien, „sondern ich komme hieher im Namen des allerhöchsten HErrn aller Menschen, um dir zu sagen, daß, wenn du den Menschen die wider dich „begangenen Fehler nachsiehest, der himmlische „Vater auch dir die deinigen verzeihen werde. „Erinnere dich, o Fürst! jenes erschröcklichen „Tages, an welchem du vor dem König aller „Könige erscheinen wirst, um von deinen Handlungen Rechenschaft abzulegen. Du sprichst „dir selbsten dein Urtheil; ahme daher deinem „HErrn und Meister nach, der nicht unterläßt, „denjenigen, die ihn beleidigen, täglich Gu-

„tes zu thun. Endlich versicherte dieser heilige Bischof den Theodos, daß, wenn er dieser unglücklichen Stadt die Gnade, die er von ihm verlangte, abschlüge, er in dieselbe niemal zurückkehren, und eine Stadt, die der leutseligste und gütigste Fürst der Erde verabscheuete, und welcher zu verzeihen er sich nicht hätte entschließen können, nimmer mehr für sein Heimat ansehen würde.

Theodos konnte so kräftigen Worten nicht widerstehen; es kostete ihn Mühe seine Thränen zurück zu halten, und indem er seine innerliche Rührung verbarg, sagte er diese wenige Worte zu dem heiligen Bischof: Wenn Jesus Christus als ein wahrer Gott, den Menschen, die ihn kreuzigten, hat verzeihen wollen, soll ich einen Anstand tragen, meinen Unterthanen, die mich beleidiget haben, zu verzeihen? Ich, der ich nur, eben wie sie, ein sterblicher Mensch, und ein Diener des nämlichen HErrn und Meisters bin? Alsdann warf sich Flavian vor ihm zur Erde nieder, und wünschete ihm alle Glückseligkeit an, die er durch eine so herrliche Handlung verdienete. Geh, mein Vater! sagte ihm Theodos, eile dein Volk durch die Versicherung von meiner Gnade zu trösten: bring ihm als eine Schankung zum Osterfeste die Vergebung des wider mich begangenen Lasters, und bitt Gott, daß er meine Waffen segne. Der heilige Prälat reisete augenblicklich ab, und schickte sogar noch einen Bothen voran, um die Stadt so geschwinder aus dem tödtlichen Kummer, darinn sie schmachtete, heraus zu reißen. Seine Zurückkunft nach Antiochien war ein Tag des Triumphs: Man bestreuete alle Gassen, wo

er durchgieng, mit wohlriechenden Blumen und Kräutern: Man zündete Fackeln und Freudenfeuer an, und jeder, von der Milde des Kaisers gerührt, that Wünsche und Gebethe für dessen Erhaltung.

Allein laßt uns auf den heiligen Chrysostomus zurück gehen. Der Tod des großen Theodos, der im Jahre 395 erfolgte, war ein Vorboth großer Verwüstungen, welche die Gothen in Griechenland, und die Hunnen in dem ganzen Orient, bis ungefähr auf Antiochien anrichteten. Unter solche Verwüstungen verstehet der heilige Chrysostomus allem Anscheine nach jenen Aufstand der Feinde, den er in einer seiner Homilien über die Buße bemerket; er setzt auch solchen unter die Plagen, mit denen das Volk von Antiochien gezüchtiget worden, als da waren die Hungersnoth, die Pest, Hagel und Landestrockene. Während solchen betrübten Zeiten war die Kirchr für die Menge Volkes, welches täglich dahin lief, nicht groß genug. Jederman lebte nüchtern, eingezogen, und in einer gänzlichen Verachtung irdischer Dinge. Man ließ sich durch keine Leidenschaft hinreißen; ein jeder dachte an nichts als an Gott, und auf sein Seelenheil. Mitten unter solcher äußerlichen Frömmigkeit bemerkete der heilige Chrysostomus wohl, daß die Herzen nicht geändert wären, und daß man zu der vorigen ausgelassenen Lebensart zurückkehren werde, sobald solche Plagen ganz aufgehöret haben würden: Er ermangelte nicht solches öffentlich zu sagen, und deßwegen diejenigen, die sich mit solcher anscheinenden Sittenänderung groß machten, zu warnen. Zu eben jenen armseligen und betrübten Zeiten hielt er alle seine Homilien über die Buße.

Zwey Jahre hernach, als Nectarius, welcher dem heiligen Gregor von Nazianz auf dem bischöflichen Stuhl von Konstantinopel nachgefolgt war, mit Tode abgegangen, gab es verschiedene Parteyen, die durch allerhand Ränke und List sich in solchen Platz einzudringen suchten: Denn der Bischof von Konstantinopel war im Besitze des ersten Ranges nach Rom, und die Kaiser hatten auch gemeiniglich allda ihren Wohnsitz. Also wurde jener Sitz, ab dem sich alle heilige Männer gefürchtet hatten, denjenigen, welche viel Ehrgeiz und wenig Tugend besaßen, ein Gegenstand der Eifersucht, des Stolzes und unordentlicher Begierden.

Der Name des heiligen Joannes Chrysostomus war damals wegen seiner Beredsamkeit und Tugend schon in dem ganzen Reiche berühmt. Sobald von ihm nur Meldung geschehen, haben die Geistlichkeit, das Volk und der Kaiser mit einhelliger Stimme zu seiner Wahl beygetragen. Nur war es darum zu thun, die Demuth des Heiligen zu überwinden, und ihn zu bereden, daß er nach Konstantinopel käme. Man glaubte hierzu eine List anwenden zu müssen. Der Kaiser Arcadius schrieb daher an den Asterius Grafen von Orient, er sollte ihm denselben ohne einiges Geräusch zuschicken, so zwar, daß deßwegen zu Antiochien keine Unordnung oder Unruhe entstünde; denn man verehrete und fürchtete ihn so sehr, daß das Volk niemal gelitten hätte, daß er es verließe. Asterius lud demnach den heiligen Chrysostomus unter dem Vorwande eines gewissen Geschäfts zu sich ein, und bath ihn, in seinen Wagen zu steigen, um mit ihm außerhalb der Stadt eine Kirche zu besuchen. Als sie aber daselbst

selbst angelanget waren, führte er denselben geflissentlich bis an einen bestimmten Ort, wo das erste Nachtlager war, und allda übergab er denselben einem Kämmerlinge, und einem Officier von der Armee, welche von dem Kaiser an eben denselben Ort geschickt waren, um den Heiligen daselbst zu empfangen, und in einem Wagen nach Konstantinopel zu führen, allwo er auch mit einer ausnehmenden Ehrbezeugung aufgenommen worden: Arcadius hatte mittlerweil schon viele Bischöfe dahin berufen. Alle Wahlstimmen vereinigten sich alsbald für den Chrysostomus, ausgenommen jene des Theophilus, Patriarchens von Alexandrien, welcher nachgehends dessen grausamster Verfolger wurde. Den Tag nach dessen Einweihung kam der Kaiser mit dem hohen Rathe und seinem ganzen Hofstaate in die Kirche, um von ihm den Segen zu empfangen, und der Heilige hielt eine lange Unterredung mit ihm. Eines seiner ersten und wichtigsten Geschäfte für die Kirche war die Aussöhnung des heiligen Flavian Bischofs von Antiochien mit der römischen Kirche und dem ganzen Occident.

Nachdem also der heilige Chrysostomus den ersten Sitz des Orients zu besteigen gezwungen worden, befliß er sich von dem Augenblicke an auf die Verbesserung seines Kirchensprengels, um darinn die wahre Frömmigkeit blühen zu machen. Man sieht in seinen Homilien die warme Liebe, die er gegen das Volk, welches ihm Gott anvertraut hatte, trug: Er betrachtete die Gläubigen von Konstantinopel als seine Kinder, und als seine eigene Glieder. Wenn er aber eine so große Liebe für seine Schaafe trug, so hatten auch dieselben eine sehr große für ihn, und gaben solche

in

in der Verfolgung, die er auszustehen hatte, genugsam an den Tag. Er wollte aber sein Volk weder lieben, noch von ihm geliebet werden, als nur in der Absicht, dasselbe durch die Wege des Evangeliums nach dem Himmel zu leiten. Seine gröste Freude bestund darinn, solches in der Tugend wachsen zu sehen: Dieß war das Ziel und Ende seiner vielfältigen Predigten; und wenn er sah, daß man von seinen Unterweisungen Nutzen schöpfete, munterte er sich je mehr und mehr zur Arbeit auf; gleichwie er sich darüber betrübte, wenn solche den gehoften Nutzen nicht herfürbrachten. Seine lebhafte und brennende Liebe machte, daß er tausend Mittel, die Herzen zu rühren aussann. Sein Haß, nicht wider die Sünder, sondern allein wider die Sünde, war die einzige Quelle jener harten Strafreden, mit denen er solche bestritt. Er wich zuweilen von der gewöhnlichen Erhabenheit seiner Schreib- und Redensart ab, um sich den Einfältigern verständlich zu machen: Er wand zu diesem Ende Beyspiele, Gleichnisse, Geschichten, und alles andere, was auf die Gemüther des Volkes Eindruck zu machen fähig ist, an. Es war demnach jene Wohlredenheit, die man in seinen Reden bewundert, nichts, als was er von Natur hatte, oder was er glaubte davon anwenden zu müssen, um den Wahrheiten, die er predigte, ihre Ehre zu erweisen, und damit dieselben, indem sie das Gemüth rühreten, auch zugleich vermittelst des göttlichen Segens das Herz bewegten.

So viel Eifer er hatte das Wort Gottes zu verkündigen, so viel Begierde hatte das Volk solches aus dessen Munde zu vernehmen. Man

lief

lief haufenweise in seine Predigten, und ermüdete niemal dieselben anzuhören. Sein Absehen in den Ermahnungsreden war, die Unordnungen einer Stadt, wie Konstantinopel war, so viel es immer konnte, zu verbessern, und unter seinem Volke die Tugend der ersten Christen wider aufleben zu machen. Dieß ist jenes große Werk, welches er unternahm. Er schmähete und donnerte oft wider den Pracht; und obschon solches Laster den großen Städten, besonders wenn die Fürsten ihren Hof darinn halten, anzukleben scheint, brachte er es doch durch die Kraft seiner Predigten dahin, daß sehr viele vom Range den Purpur, die Seidenzeuge, und alles kostbare Steinwerk verachteten. Er ließ nicht ab wider die Schaubühnen los zu ziehen, und schon zu Antiochien hatte er sich für einen unversöhnlichen Feind jener gefährlichen Schauspiele erklärt, indem er dieselben als eine unglückselige Quelle alles Verderbnisses der Sitten ansah; er hatte endlich das Vergnügen, viele aus jenen, die für die Rennspiele am heftigsten eingenommen waren, sich von solchen gefährlichen Zusammenkünften entfernen, und nach der Kirche laufen zu sehen, um aus seinem Munde den Weg des Heils zu erlernen.

Die Verachtung der Reichthümer aber, oder vielmehr die unendliche Gefahren, denen sie den Menschen sowohl in Ansehung des gegenwärtigen Lebens, als in Betrachtung des ewigen Heils aussetzen, und die Pflicht, solche unter die Armen auszuspenden, waren der gemeinste Gegenstand seiner Unterweisungen: Die verschiedenen Veränderungen und Vorfälle an dem Hofe des Arcadius gaben ihm neuen Stoff an die Hand, sich über eine Materie, darinn er ohnehin Gedan-

danken: und Wortreich war, weitläufig heraus zu lassen. Da er die Drohungen, die der Prophet Ezechiel bösen Hirten verkündiget, immer vor Augen hatte, ließ er seine Stimme wie eine Trompete erschallen, um sein Volk zu warnen, daß das Schwert der Rache Gottes schon bereit sey, die Sünder zu strafen, und jederman zur Buße anzumahnen. Denn er war keiner aus jenen, die, indem sie andern predigen, sich selbst nicht verbessern; sondern alles, was er verkündigte, setzte er der erste selbst in Uebung. Neben seiner unermüdeten Anwendung auf das Predigtamt, nahm er noch für sein Volk alle andere Sorgen, die man von einem wahren Hirten erwarten kann, auf sich. Er wachete für die Aufführung und den Unterhalt der Wittwen; er tröstete die Jungfrauen; er unterstützete alle, die sich in einer Noth befanden, und war eine allgemeine Zuflucht derjenigen, die von Betrübniß und Elende gedrückt waren.

Was dessen besondere Aufführung anbetrift, bestund sein wesentlichstes Geschäft in dem Studieren der heiligen Schrift: Er hatte Tag und Nacht diese heiligen Bücher unter den Händen: Er verwendete sich sonderbar auf die Lesung der Briefe des heiligen Paulus, für welche er einen außerordentlichen Hang hatte. Obschon er seines verderbten Magens, und durchgehends entkräfteten Leibes wegen vielen Unbequemlichkeiten unterworfen war, so blieb er doch auch bey einem so arbeitsamen Leben oft bis auf den Abend ganz nüchtern. Es scheint, er habe sich nur ganz leichter Speisen bedienet, und außer der großen Sommerhitze trank er gar keinen Wein. Da er sich als Bischof verbunden glaubte, Beyspiele eines

nes gesetzten und nüchtern Lebens zu geben, schaffete er mit Standhaftigkeit alles von sich, was seiner Reinigkeit den mindesten Nachtheil zufügen, oder zu viele Nachsicht und Gefälligkeit für die Neignngen der Natur hätte verrathen können: Er schloß daher alles, was niedlich war, von seinem Tische aus: Er aß allzeit allein, gieng auch niemal aus, bey andern zu speisen. Viele gegründete Ursachen rechtfertigten solche Aufführung, obschon seine Feinde ihm dieselbe als ein Laster anrechneten. Neben seiner Liebe zur Abtödtung und Behutsamkeit im Essen und Trinken, welche zu beobachten ihn seine schwächliche Gesundheit verband, glaubte er gar nicht schuldig zu seyn, die Großen zu seiner Tafel einzuladen: Er fürchtete, wenn er sie einläde, einen beträchtlicheu Aufwand sich dadurch zuzuziehen; solchen aber zu bestreiten müßte er nothwendig die Güter der Armen, welche zu schonen er doch eine wesentliche Pflicht zu haben glaubte, angreifen; denn er hielt es immer für einen Kirchenraub, solche Güter zu Mahlzeiten, zu unnöthigen Gebäuden, oder andern überflüssigen Dingen zu verwenden. Ueber dieß hätte er Haushalter oder Schaffner unterhalten müssen, denen er alles theurer, als es in dem ächten Preise werth wäre, hätte bezahlen müssen, welches abermal auf Unkösten der Armen hinausgegangen wäre. Ueber alles aber fürchtete er durch dergleichen Mahlzeiten seiner angewohnten Nüchternheit einigen Gewalt anzuthun, und eben darum wollte er dergleichen weder bey Auswärtigen beywohnen, noch auch bey sich selbsten anstellen. Endlich so konnte er bey den Unterhaltungen mit Hofleuten und allen andern, die nichts anders, als sich zu belustigen, zu scherzen, und die Zeit mit unnützen

Ge-

Gesprächen zuzubringen suchten, kein Wohlgefallen finden, deßwegen floh er alle Gesellschaften von dieser Art, und wurde hingegen auch von ihnen als ein Mann einer wilden und ungesitteten Lebensart, der die ganze Welt verachtete, geflohen.

Als er die Einkünfte und Rechnungen der Kirchengüter untersucht hatte, schaffete er viele unnützen Ausgaben, besonders jene, welche für die Person des Bischofs angewendet wurden, und die sehr hoch zu stehen kamen, ab. Er litt weder Teppich, weder Kleider von Seiden, noch etwas, welches nach Herrlichkeit roch, und wollte lieber unter seinen Vorfahrern dem heiligen Gregor von Nazianz, als dem Nectarius nachahmen, denn dieser Letztere liebte mehr den Pracht eines römischen Rathsherrn, als die Demuth eines heiligen Bischofs. Er nahm kein Geld von der Kirche, als nur so viel er von Tage zu Tag für seinen geringen Tisch nothwendig hatte, wenn er wirklich etwas nahm; denn es scheint, er habe gar nichts von der Kirche empfangen, und die Buße auf seine eigene Kösten predigen wollen. Es ist wenigstens gewiß, daß die heilige Olympias für seine Nahrung Sorge getragen habe, um ihn aller dafür zu habender Mühe und Unruhe zu überheben.

Solche Häußlichkeit in den Ausgaben der Kirche brachte ihm ansehnliche Geldsummen zusammen, und diese hatte er sowohl für die Nothwendigkeiten des Spitals, welches für die Kranken schon errichtet war, als auch für viele andere, die er gestiftet, gewidmet. Es scheint, seine Liebe für die Armen habe ihn zur Verkaufung goldener und silberner Geschirre, die der Kirche zugehöreten, verleitet, weßwegen ihn seine Feinde

des

des Kirchenraubes beschuldigen wollten, da doch die Wahrheit durch das Beyspiel und die Feder der heiligen Augustinus und Ambrosius dessen weise Großmuth rechtfertigte.

Die Sorgfalt, die der heilige Chrysostomus für sein Volk sowohl in seinen Handlungen, als seinen Ermahnungen sehen ließ, brachte zum wenigsten einen Theil jenes Nutzens, den er wünschete, herfür. Er sah seine Kirche wieder grünen, und mehr und mehr in der Frömmigkeit zunehmen; er sah viele Leute durch die Kraft seiner Predigten der Macht des Teufels entrissen; er sah die ganze Stadt verändert, und durch die Reinigkeit der Sitten einen neuen Glanz von sich werfen. Die Ordnung, die er in dem Gottesdienste eingeführet, hat auch vieles beygetragen, um die Neigung des Volkes ihm zu gewinnen; denn er hat das Psalmengesang auf eine so weißliche Art eingerichtet, daß es lange Zeit nach ihm also beobachtet worden. Es scheint auch, daß eben er das Gebeth währender Nacht, welches um Mitternacht anfieng, in Konstantinopel eingeführet habe; er wollte aber nur, daß die Männer demselben beywohneten, die Weibsbilder hingegen zu Haus blieben, um unter Tags ihr Gebeth in der Kirche zu verrichten. Er selbst setzt das öftere Wachen, und das Psalmengesang unter die gewöhnlichen Tugendübungen seines Volkes. Es ist aber wahrscheinlich, daß er gewisse feyerlichere nächtliche Gottesdienste gehalten habe, bey denen sich auch die Frauenspersonen eingefunden haben. Diese gottesdienstlichen Uebungen übersteigen unsere Schwachheit so weit, daß es uns Mühe kostet, zu begreifen, wie man solche von dem gemeinem Volke vernünftig fordern könnte; Unter-

dessen ist es doch gewiß genug, daß solche in der Kirche lange Zeit in Uebung gewesen.

Unter denjenigen, für welche zu sorgen der heilige Chrysostomus sich vorzüglich angelegen seyn ließ, waren die Jungfrauen die ersten, als welche jederzeit für den edelsten Theil der Heerde Jesu Christi angesehen worden. Und eben dieß hat ihn bewogen, ein Werk von der Jungfrauschaft zu verfassen. Dieses ist eines seiner merkwürdigsten Werke sowohl in Ansehung der Frömmigkeit, die darinn enthalten, als auch wegen der Zierlichkeit, mit der es geschrieben ist, und können die Jungfrauen nirgends herrlichere Lobsprüche von ihrem Stande, noch bessere Regeln, um die Schuldigkeiten desselben zu erfüllen, antreffen. Die Wittwen waren auch noch ein Hauptgegenstand seiner väterlichen Sorgfalt, besonders aber diejenigen, die sich dem Kirchendienste gewidmet hatten, und für derer Unterhalt die Kirche besorgt war, wenn sie es bedurften.

Gleichwie er für das klösterliche Leben von der Zeit an, als er in der Jugend die Vortheile desselben gekostet hatte, allzeit eine große Neigung und Hochachtung beybehalten, also gab er auch, da er zu Konstantinopel viele Mönche angetroffen, denenselben großes Lob, wenn sie die Einsamkeit und Regeln ihres Klosters genau beobachteten, und er ließ ihnen nicht das mindeste abgehen: Diejenigen hingegen, die das Auslaufen und in der Stadt und Häusern Herumschwärmen liebten, sah er als Schandflecken ihres Standes an, und gab ihnen die strengsten Verweise. Jedoch zeigte er seinen grösten Eifer in Ansehung der Geistlichen als des wichtigsten Theils seiner Heerde. Er fand derer mehrere, die entweder

durch

durch die Reichthümer, oder durch die schändlichen Gelüsten verderbt waren: Er ließ sich daher angelegen sey, dieselben zu einer den Kirchensatzungen gemäßen Lebensart zurück zu bringen, und das, was in ihrer ganzen äußerlichen Aufführung mangelhaft war, zu verbessern: er sah sich so gar genöthiget, seinen sanftmüthigen Vorstellungen den Ernst und Schärfe beyzufügen, und einige derselben abzusetzen. Er verminderte also seine Geistlichkeit durch Abschaffung derjenigen, die derselben nur zur Schande waren, und erfüllete solche Lücke mit andern vortrefflichen Männern.

Noch mehr, da Chrysostomus von der kaiserlichen Residenzstadt Bischof war, erachtete er es für seine Pflicht für alle Große des Hofs, und für die Seele des Kaisers selbst Sorge zu tragen. Eben um diese Pflicht zu erfüllen, machte er einigen, die er Ungerechtigkeiten begehen sah, die ernstlichsten Vorwürfe: Andern verwieß er ihren Geiz, ihren Pracht und Hochmuth: Er redete oft mit dem Kaiser und der Kaiserin von ihren Schuldigkeiten, und von der Nothwendigkeit Buße zu wirken. Er wollte die Kunst zu schonen und nachzugeben, ohne welche es doch unmöglich ist, den Großen der Welt zu gefallen, geflissentlich nicht verstehen, und setzte seine Ehre nur darinn, die Wahrheit platt und ohne Umschweif anzukündigen.

Kommen wir itzt auf die Verfolgung, die wider ihn angestiftet worden. Wir werden diesen großen Heiligen aus Konstantinopel verjagt, und in der Verbannung sterben sehen. Das betrübteste dabey ist, daß dieser würdige Hirt nur von den Kindern der Kirche selbst ist verfolgt worden.

Denn es waren seine Kirchendiener, es waren Bischöfe, die ihn verfolgt haben. Der wahre Grund solcher Verfolgung war sein Eifer, mit welchem er die Tugend und Frömmigkeit in Konstantinopel wieder herzustellen sich bearbeitete, indem er den Geiz der Reichen, den Stolz der Großen, und den übermäßigen Pracht der Weiber bestritt. Diejenigen, die sich am meisten angelegen seyn ließen, ihn als einen harten, ungeselligen und homüthigen Mann durchzuziehen, und zu verschreyen, waren aus seiner eigenen Geistlichkeit, nebst einer nicht geringen Anzahl Mönche. Der Teufel bediente sich bey dieser Gelegenheit auch verschiedener ausgeschämter Weiber. Die Kaiserin Eudoxia war dessen abgesagteste Feindin. Die Widersächer des heiligen Bischofs hatten dieselbe durch falsche Berichte, die sie ihr von dessen Predigten machten, wider ihn aufgebracht, indem sie ihn anklagten, er habe dieselbe als eine andere Jezabel auf öffentlicher Kanzel durchgezogen. Allein die vornehmsten und gefährlichsten unter allen seinen Feinden waren vier Bischöfe, nämlich Theophilus von Alexandrien, Acacius von Berea in Syrien, Severianus von Gabal, und Antiochus von Ptolemais. Wir werden hier nur von dem ersten reden, weil er gleichsam das Haupt der Verfolger des Heiligen gewesen. Der berüchtigte Theophilus besaß große Eigenschaften, aber hatte auch große Fehler: Er wußte seine Laster so geschickt zu verbergen, daß er von sehr vielen für einen Heiligen angesehen worden: Er hatte viel Verstand und Feuer; Er ließ einen außerordentlichen Eifer in Bestreitung der Abgötterey, in Erbauung der Kirchen, und Stiftung der Klöster sehen. Allein er hatte, sagt Herr Dupin, keinen andern Trieb seiner Ge-

sin-

sinnungen, als seinen Eigennutz und seinen Ehrgeiz, und er schlug sich zu der ersten besten Parthey, wenn sie ihm nur dienen könnte, seine Leidenschaften zu befriedigen. Er war von Natur kühn und verwegen, und wollte, daß seine Meynung allzeit die Oberhand behielt: Er wußte die Staatskunst, als das beste Mittel zu Erreichung seines Zweckes anzuwenden, und hielt Spionen, welche ihm alles, was gesagt und gethan wurde, hinterbrachten: Er war sehr eifersüchtig wegen der Achtung, die Andere sich durch ihre Tugend erwarben, und weihete, entweder aus solchen niederträchtigen Ehrgeiz, oder um über alle immer die Oberhand zu behaupten, weder zu Bischöfen, noch zu Priestern, als nur solche, die er glaubte weder Verstand noch Herzhaftigkeit genug zu besitzen, um sich ihm widersetzen zu können. Eben dieß war die Ursache, warum er sich der Wahl des heiligen Chrysostomus so sehr entgegen gesetzt, und so gar dessen Ruhm zu verschwärzen sich beflissen hat; denn er bemerkete schon aus dessen Angesicht jene Unerschrockenheit, und jenen apostolischen Muth, die wir schon oben als die besondern Naturseigenschaften unsers Heiligen angegeben haben, daher hätte er auf solchem Sitze lieber einen Mann, der von ihm abgehangen wäre, gesehen. Jederman war der festen Meynung, daß er den heiligen Chrysostomus und dessen Lehrjünger nicht habe verfolgen können, als nur mit Lügen, mit Verleumdungen und Ungerechtigkeiten. Man sieht aus der Folge der Geschichte, daß er sich nicht wider diesen Heiligen allein der nämlichen Waffen bedient habe, und daß seine Neigung Kirchen zu bauen, die fast lobwürdig zu seyn schien, eine der grösten Ursachen alles Uebels gewesen, indem er sich nicht auf

die Nothwendigkeit derselben einschränkete, sondern dadurch die Sorge der Armen ganz außer Acht ließ; ja das Ziel seiner Absichten zu erreichen, war kein Mittel so lasterhaft, welches er nicht für unschuldig ansah.

Mit was für einer Wuthe verfolgte er nicht die Brüder, welche die vornehmsten Häupter der heiligen Einsiedler von Nitrien waren? Nachdem er dieselben unter dem Vorwande, daß sie die Irrthümer des Origenes vertheidigten, in einer Afterversammlung verdammet hatte, jagte er dieselben unter den grausamsten Gewaltthätigkeiten aus ihrer Einöde fort. Sie sahen sich gezwungen nach Konstantinopel zu gehen, um sich dem heiligen Chrysostomus zu Füßen zu werfen, und ihn um seinen Schutz anzuflehen. Ihr kläglicher Zustand erweckte bey dem heiligen Bischof Schmerzen, und Mitleidensthränen; und da sie nichts anders verlangten, als mit Einwilligung des Theophilus in ihre Einsamkeit zurückkehren zu dürfen, so glaubte er, solche Gnade wäre ganz leicht von einem Bischofe zu erhalten. Er schrieb daher an den Theophilus, um ihn zu beschwören, daß er die Einsiedler wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnähme. Allein dieser da, welcher nur auf eine Gelegenheit, mit dem Heiligen zu brechen, wartete, schrieb ihm auf eine sehr unanständige und rauhe Art, daß er sich in seine Geschäfte nichts zu mischen, noch auch wider ihn Bittschriften anzunehmen habe.

Unterdessen wanden sich die Einsiedler an die Kaiserin Eudoxia, und nachdem derselben Handel untersucht worden, wurden diejenigen, welche von Seiten des Theophilus den heiligen Bischof ver-

verfolgten, als Verleumder verurtheilet. Theophilus erhielt demnach Befehl nach Konstantinopel zu kommen, um über die Beschuldigungen, die man wider ihn angebracht hatte, Rede und Antwort zu geben. Er kam und führte einige Bischöfe von seiner Parthey mit sich dahin. Der heilige Chrysostomus suchte ihm Höflichkeit zu erweisen, und ließ ihn bitten, er möchte in dem bischöflichen Hause die Einkehr und Wohnung nehmen; allein Theophilus wollte weder mit ihm reden, noch ihn sehen; er suchte sogar mit Einstimmung derjenigen von der Geistlichkeit und des Hofes, welche dem Heiligen nicht hold waren, und dessen reine und scharfe Sittenlehre nicht erdulden konnten, ihn zu stürzen, alle Mittel aus. Die Geizigen gewann er mit Geld; die Unmäßigen mit großen und herrlichen Mahlzeiten; die ehrgeizigen Geistlichen mit der Hoffnung hoher Würden und Ehrenämter; dergestalt, daß man in wenig Tagen in Ansehung seiner Person den Hof, und den grösten Theil der Geistlichkeit ganz abgeändert gesehen, und er sich im Stande befunden, aus dem Beklagten der Richter der Andern zu werden. Es war nur noch darum zu thun, daß er Leute ausfindig machte, die unter seiner Leitung die Ankläger abgeben wollten. Er fand wirklich zween Diakonen, die der Heilige, den Einen zwar wegen eines Todtschlages, den Andern aber wegen Ehebruch abgesetzt hatte. Diese nun überreichten ihm abgeredter maßen Klag- und Bittschriften, darinn aber nichts als Lugen und Verleumdungen enthalten waren: Als sie nachher, was zu thun wäre, unter einander Rath gehalten hatten, erlangten sie von dem Kaiser einen Befehl wider den heiligen Bischof, daß er sich auf einer Versammlung der Bischöfe

stellen sollte. Sie wollten es wegen der Liebe des ganzen Volkes für seinen Hirten nicht wagen, sich in Konstantinopel zu versammeln, sondern erwähleten hierzu einen gewissen unweit von Chalcedon gelegenen Marktflecken, ad quercum, das ist, zur Eichen genannt, wo Theophilus seine Afterversammlung hielt. Neben andern Hauptverbrechen, derer man den Heiligen beschuldigte, wurde er auch angeklagt, daß er die Kaiserin eine Jezabel genannt hatte, so man als ein Laster der beleidigten Majestät, welches allzeit mit dem Tode gestraft würde, ansah. Er selbst berichtet, daß man ihn beschuldigte, er habe getaufet, nachdem er schon gegessen hatte; und die heilige Communion Leuten, die nicht mehr nüchtern waren, gereichet; er habe auch vieles Kirchengeräthe verkauft. Der Heilige aber stritt immer wider eines sowohl, als das andere: und in der That waren die meisten solcher Beschuldigungen nichts als Verleumdungen, oder Handlungen, die obschon an sich selbsten gut, dennoch dem Heiligen böß ausgelegt wurden. Zur nämlichen Zeit fuhr er immer fort zu Konstantinopel sein Volk zu lehren. Ihr wisset, meine lieben Brüder, sagte er, warum man mich von meiner Kirche verstoßen und absetzen will: aus keiner andern Ursache, als weil ich nicht mit Seiden gekleidet daher gehe; weil ich keine prächtige Mahlzeiten halte; wodurch er klar zu verstehen geben wollte, daß die Verbesserung, die er unter der Geistlichkeit einzuführen trachtete, die Hauptursache der Verfolgung, die man wider ihn erregt hatte, gewesen. Es ist noch zu merken, daß der heilige Chrysostomus auf Befehl des Kaisers vierzig Bischöfe aus verschiedenen Provinzen eben damals in Konstantinopel versammelt hatte, um über den Theophilus selbst

zu

zu urtheilen, als wider welchen 70 Klagpunkten eingegeben worden, ohne daß er sich noch über einen einzigen gerechtfertiget hatte, welches dann ihn unfähig machte, Richter von jemanden zu seyn. Allein der heilige Chrysostomus wollte sich solchen Vortheils nicht bedienen; und nachdem ihn Theophilus, sich vor der Versammlung zu stellen, auffordern ließ, antwortete er, daß er bereit sey, sich zu rechtfertigen, wenn nur Theophilus selbst, und die andern drey schon oben genennten Bischöfe nicht in der Versammlung gegenwärtig wären, oder darinn sich nicht als seine Gegenpart und Widersächer zeigen wollten. Man hatte aber keine Achtung auf dessen Antwort; man mißhandelte sogar die Abgeordneten desselben, und sprach das Urtheil der Absetzung wider den heiligen Bischof aus. Arcadius, der ein blöder Fürst war, und eben so wenig Verstand als Einsicht hatte, ließ sich von der Eudoxia, die ihm immer in den Ohren lag, und dem Heiligen den Sturz geschworen hatte, überschwatzen. Er bestättigte solches Urtheil, und befahl den heiligen Bischof nacher Bithynien ins Elend fort zu führen.

Sobald das Volk hievon Wind bekam, rottete es sich zusammen, und wachete die ganze Nacht, aus Furcht, man möchte den Heiligen mit Gewalt aus der Kirche hinwegnehmen. Allein Chrysostomus machte sich den Augenblick, da sich das Volk zurück begeben hatte, zu nutze, gieng heimlich hinaus, und übergab sich selbst denjenigen, welche Befehl hatten, ihn gefangen zu nehmen. Man brachte ihn auf ein Schiff, und setzte ihn zu Hieron auf der Seite von Bithynien ans Land.

Die Entführung des Heiligen verminderte den Eifer, den das Volk für ihn hatte, nicht im geringsten. Die Kirchen und die öffentlichen Plätze ertöneten von Seufzen und Weinen. Nachdem Theophilus unterdessen nach Konstantinopel zurück gekommen, ließ er mit Kolben und anderm Gewehr bewaffnete Soldaten in die Kirche einrücken, welche das Volk fortjagten, und den Taufort mit Blutvergießen entheiligten. Kaum aber war ein Tag nach der Verstoßung des heiligen Bischofs verflossen, so entstund in der Stadt Konstantinopel ein erschreckliches Erdbeben. Eudoxia wurde dadurch also erschreckt, daß, weil sie solche Begebenheit als eine Strafe ihrer Ungerechtigkeit ansah, sie alsbald dem Heiligen zuschrieb, um ihm zu betheuren, daß sie nicht gewußt habe, auf was Art man mit ihm verfahren sey; auch erlangte sie von dem Arcadius, daß Chrysostomus wieder sollte zurückberufen werden. Alsogleich wurde Befehl gegeben, denselben abzuholen, und in die Stadt wieder zurück zu bringen. Bey seiner Annäherung war der Bosphorus, oder Meereuge von Konstantinopel mit Schiffen ganz bedeckt: Alles Volk, Männer, Weiber und Kinder giengen ihm mit Kerzen in der Hand, und Loblieder absingend entgegen: Also wurde er in die Kirche der Apostel geführt, wo man ihn nöthigte den bischöflichen Thron zu besteigen, und dem Volke den Segen zu ertheilen. Theophilus mit seinem Anhange durch solche Veränderung ganz zu schanden gemacht, suchte nur sich zu verstecken, denn das Volk dieselben in Stücke zerrissen haben würde.

Den folgenden Tag versammelte sich das Volk in der Kirche, und verlangte mit großem

Geschrey, daß die Geistlichen, welche an dem heiligen Bischof Verräther geworden, sollten abgesetzt, und fortgejagt werden: Allein der heilige Chrysostomus ermahnte dasselbe zum Friede und zur Sanftmuth: Nachdem er eine kurze Rede an dasselbe gehalten, begab er sich zu dem Arcadius, um bey demselben um eine Kirchenversammlung, worauf er sich rechtfertigen könnte, anzuhalten. Als aber Theophilus von dem Ansuchen des Heiligen Nachricht erhielt, schiffete er sich eilends ein, und floh nach Alexandrien: Er weigerte sich so gar auch auf den Befehl, den ihm der Kaiser zustellen ließ, auf Konstantinopel zu kommen. Es scheint jedoch, der heilige Chrysostomus habe das, so er zu seiner Rechtfertigung verlanget, nicht erhalten, und die Ruhe, die er nach seiner Wiedereinsetzung genoßen, nicht länger als zwey Monat gedauret habe: Denn nachdem seine Feinde, und besonders Severianus und Antiochus sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, fiengen sie, ihn zu verfolgen wieder neuerdings an.

Nach dem Berichte des Sokrates und Sozomenus gab eine Statua, oder Ehrensäule, welche die Eudoxia ohnweit der Kirche der heiligen Sophia hatte aufrichten lassen, hierzu den unglücklichen Anlaß. Es war damals der Gebrauch, daß man bey solchen Gelegenheiten dem Volke allerhand Lustbarkeiten, als Tanzen, Verkleidungen, und andere dergleichen Possenspiele gestattetete. Der heilige Chrysostomus hielt dafür, daß solche dem Christenthum gar nicht anstehende Spiele, die gerade vor der Kirchenthüre gehalten wurden, der Heiligkeit des Orts zu nahe giengen, und dadurch die Verehrung, die man der Kirche schuldig wäre, verletzt würde; deßwe-

gen

gen beklagte er sich mit seiner angewohnten Freymüthigkeit darüber in einer öffentlichen Rede, mit Beyfügung einiger Scherzworte gegen diejenigen, welche dergleichen Dinge anordneten. Eudoxia, die ihren ersten Verdruß noch nicht verkocht hatte, glaubte sich durch solche Rede beleidigt, und bemühete sich, eine neue Versammlung der Bischöfe wider den Heiligen anstellen zu lassen.

Es war weder etwas Neues, noch Wunderbares den heiligen Chrysostomus wider die Schauspiele auf öffentlicher Kanzel losziehen hören: Er bekannte sich offenbar als ein Feind solcher eiteler Lustbarkeiten, welche, indem sie ihren Ursprung nur dem Heydenthum zu verdanken hatten, allzeit als die Quelle des Sittenverderbnisses angesehen worden. Beynebens ließ die Schmeicheley bey Errichtung solcher Ehrensäule gar oft etwas von dem heydnischen Aberglauben mit unterlaufen, welches doch die christlichen Kaiser nicht nur nicht gestatten konnten, sondern zu verdammen verbunden waren. Da nun alles dieses nahe an der Thür der Hauptkirche vorgieng, wo durch den bey solchen Possenspielen erregten Lärmen der öffentliche Gottesdienst nothwendig mußte gestöret werden, müßte es kein Chrysostomus, sondern nach dem Ausdruck eines Propheten, nur das leblose Bild eines Hirten gewesen seyn, der wider eine so ärgerliche Unordnung nicht laut geschrien hätte. Man giebt zwar vor, daß der heilige Bischof bey dieser Gelegenheit in einer Homilie die Eudoxia unter dem Namen der Herodias mit diesen Ausdrücken angegriffen habe: Sehet! Herodias ist noch in Wuthe; sie tanzet noch; sie will das Haupt des Joannes haben. Allein die Bescheidenheit des heiligen

Chry-

Chrysostomus, und auch die unserige soll uns bereden, daß dieser Heilige nicht einmal fähig gewesen, öffentlich wider die Kaiserin zu reden, und das Volk dahin zu verleiten, daß es an der der kaiserlichen Würde schuldigen Verehrung ermangelte: Es kann seyn, daß er das, was man anführt, gesagt habe, ohne eben der Kaiserin zu gedenken, und daß seine Feinde aus Boßheit solches auf die Eudoxia ausgedeutet haben, um dieselbe mehr und mehr wider den Chrysostomus aufzubringen.

Da die Feinde des heiligen Bischofs sahen, daß der Hof ihnen geneigt wäre, ermangelten sie nicht, das Vorhaben der Eudoxia, die auf eine Kirchenversammlung antrug, gut zu heißen, und zu betreiben: Sie beriefen wirklich eine beträchtliche Anzahl Bischöfe dahin. Unter solchen befanden sich einige geschworne Feinde des Heiligen, und unter andern Acacius von Berea. Nichtsdestoweniger ließen sich unter allen diesen Bischöfen auch 40 antreffen, die Muth genug hatten, sich für den heiligen Chrysostomus zu erklären, und immer mit ihm vereinigt zu bleiben.

Man brachte bald die ersten Beschuldigungen wider aufs Tapet; allein solche vorgebliche Laster wurden beseitiget, und man kam auf das Aushülfsmittel, welches Theophilus angegeben hatte; nämlich, daß Chrysostomus nicht mehr könne angehört werden, weil er, nachdem er des bischöflichen Sitzes verlurstiget erklärt worden, den bischöflichen Thron wieder bestiegen hätte, ohne durch eine Kirchenversammlung dazu neuerdings fähig erklärt zu seyn, welches doch gemäß einer von dem, wider den heiligen Athanasius zu Antiochien gehaltenen Kirchenrathe gemachten Verord-

nung

nung hätte geschehen sollen. Es ist aber zu merken, daß ermeldter Kirchenrath meistens aus arianischen Bischöfen bestanden, und die darinn gemachten Satzungen niemal von der Kirche angenommen, sondern im Gegentheile von der Kirchenversammlung von Sardich verworfen worden. Und so konnte sich der heilige Chrysostomus leicht verantworten; allein man hatte keine Achtung auf seine Rechtfertigungsgründe. Dessen Feinde setzten es schon als eine unzweifelhafte Sache zum voraus, daß der Heilige schuldig und Strafwürdig sey. Sie begaben sich daher zu dem Arcadius, um ihn inständig zu bitten, daß Chrysostomus noch vor dem Osterfeste aus Konstantinopel möchte fortgejagt werden. Dieser Fürst konnte sich nicht enthalten, dem Acacius und Antiochus zu sagen, sie sollten wohl bedenken, was sie von ihm begehrten: Diese zween eben wie die hohen Priester der Juden so unbarmherzigen Bischöfe aber antworteten ihm ganz kühn: Herr! die Schuld der Absetz- und Verbannung des Joannes soll allein auf unsere Häupter fallen. Arcadius schickte daher einige Kriegsbedienten von Hofe aus, welche den heiligen Bischof aus seiner Kirche hießen fortgehen; doch erlaubten sie ihm, sich annoch in dem bischöflichen Hause aufzuhalten. Eudoxia und die Feinde des Heiligen, indem sie ihren nagenden Gewissenswurm nicht tödten konnten, beynebens sich wohl erinnerten, was sich nach der ersten Verbannung des Heiligen zugetragen, wollten nun ohne Zweifel zuwarten, ob nicht auf ihre Ungerechtigkeit wie vormals der Zorn Gottes sich durch ein Merkzeichen verrathen würde, damit sie entweder den Heiligen alsbald wieder in seine Würde einsetzen, oder ihre schon vorgefaßte Lasterthat vollends aus-

füh-

führen könnten, wenn sich nichts außerordentliches zeigen würde. Allein Gott will nicht allzeit offenbare Wunder wirken; Er begnügt sich einmal zu reden, und so, daß diejenigen, welche seinen Wille zu erkennen suchen, denselben genugsam erkennen können. Diejenigen hingegen, die nur ihre Leidenschaften vergnügen, und seine Stimme, wenn sie dieselbe angehört haben, sich nicht wollen zu nutze machen, verdienen in ihren Finsternissen verlassen zu werden: Und eben dieses hat sich bey Gelegenheit der zwoten Verweisung des heiligen Chrysostomus zugetragen.

Am heiligen Charsamstag wurde dem heiligen Bischof von Seiten des Kaisers der Eingang in die bischöfliche Kirche verbothen. Das Volk versammelte sich in jener der heiligen Sophia, um darinn das Fest der Auferstehung Jesu Christi feyerlich zu begehen, und der Taufhandlung von drey tausend Personen, welche allda sollten getaufet werden, beyzuwohnen. Allein Acacius, welcher die Kirche von Konstantinopel für erledigt ansah, und ohne Zweifel forderte, daß die Priester und andere Kirchendiener ihre Verhaltungsbefehle von ihm, und den andern schismatischen Bischöfen abholen sollten, erhielt von dem Arcadius einige Truppen gewaffneter Soldaten. Diese nun drangen während dem, daß solche Taufhandlung vorgieng, mitten unter das Volk, und jagten sowohl das Volk als die Priester mit Gewalt fort: Die Jungfrauen und Weiber, die sich zur Taufe richteten, flohen davon, ohne daß sie Zeit hatten, sich wieder ganz anzukleiden: das Taufwasser wurde mit dem allda vergossenem Blute der Gläubigen gefärbt; die heiligen Geschirre geraubt, die heiligen Geheimnisse entweihet,

het, das kostbare Blut Jesu Christi auf den Altären ausgeschüttet. Das aus der Kirche fortgejagte Volk versammelte sich in großer Menge in den Konstantinischen Bädern; Abends aber gegen neun Uhr schickte man 400 Soldaten aus, um solchem Volke unter Androhung des Gewalts anzudeuten, daß es sich in der Kirche versammeln solite. Nun fiengen sich die nämlichen Gewaltthätigkeiten wieder an: Viele Priester wurden angehalten, und in die Gefängnisse geschleppet. Die Luft ertönete von Schreyen und Weinen auf den öffentlichen Plätzen sowohl als in den Häusern: Auf diese klägliche Art wurde jene heilige Nacht zugebracht. Man sah auf allen Seiten Befehle angeschlagen, wodurch denjenigen, welche die Gemeinschaft mit ihrem Hirten nicht aufgeben wollten, um mit dem Acacius in Gemeinschaft zu tretten, verschiedene Strafen angedrohet wurden; allein ohngeachtet solcher Drohungen wollte doch Niemand den Acacius für einen rechtmäßigen Hirten erkennen, alle Kirchen blieben leer, und das Volk versammelte sich an verschiedenen Orten auf dem Lande, um daselbst das Osterfest zu begehen. Man schickte gegen daselbe Soldaten aus, die sich vieler Priester und einer großen Anzahl Layen bemächtigten, und dieselben in die Gefängnisse fort führten. Zu eben der Zeit wurden sehr viele Gläubigen mit Schlägen und andern Peinen auf das grausamste gefoltert, um sie zu zwingen, daß sie ihrem Bischofe entsagen, und denselben verfluchen sollten; diejenigen, welche standhaft verblieben, nennte man Joanniten. Es läßt sich von dem Schmerzen des heiligen Chrysostomus in Mitte einer solchen Verwirrung, aus dem, was sein Volk wegen ihm gelitten, leicht urtheilen. In diesen betrüb-

ten

ten Umständen schrieb er einen weitläufigen Brief an den Papst Innocenz, darinn er demselben die ganze Geschichte solcher Verfolgung vor Augen stellet, und ihn bittet, durch ein schleuniges Mittel einem so großen Uebel abzuhelfen. Diesem zufolge schrieb der Papst an den Theophilus, um demselben seine Ungerechtigkeiten zu verweisen, und betheurte ihm, daß er sich niemal von der Gemeinschaft des heiligen Chrysostomus trennen würde.

Unterdessen hielten die beherztesten und eifrigsten unter dem Volke bey dem Eingange des bischöflichen Hauses Tag und Nacht Wache, indem sie für das Leben des Heiligen besorgt waren; denn man hatte in der bischöflichen Wohnung einen mit drey Dolchen bewaffneten Leibeigenen ertappt, welcher, da er sich gefangen sah, vier Personen damit tödtlich verwundet hat. Derselbe wurde dem Statthalter Elpidius übergeben; allein man hat erfahren, daß solcher Bößwicht kurz hernach wieder aus dem Gefängniß befreyet worden. Der Eifer des Volkes dienete den Bischöfen, welche den Sturz des Heiligen schon beschworen hatten, zum Vorwande, ihr angefangenes Werk zu vollbringen: Sie erhielten von dem Arcadius einen schriftlichen Befehl, den Chrysostomus ins Elend zu schicken. Sobald man solchen Befehl dem Heiligen angedeutet hatte, gieng er in die Kirche zu bethen, und wie er sagte, von dem Engel, der dieselbe bewachete, Abschied zu nehmen. Sodann beurlaubte er sich weinend von den Bischöfen und Geistlichen, die ihn begleiteten, wie auch von den heiligen Witfrauen, die seine Füße umfasseten, und dieselben mit Thränen benetzten: Und nachdem er dieselben ermahnet hatte, der Kirche immer mit gleichem Eifer

zu dienen, gieng er durch eine heimliche Thüre hinaus, damit das Volk seine Abreiß nicht gewahr würde, und übergab sich den Soldaten, die ihn an seinen Verweisungsort begleiten sollten. Man führte ihn nach Bithynien, und ließ ihn bis auf den Heumonat zu Nizäa.

Mitten in der Verwirrung, welche die Nachricht von der Abreise des heiligen Bischofs verursachet hatte, ergriff das Feuer, ohne daß man wußte, durch was für einen Zufall, die große Kirche und den Pallast, darinn sich der Rath zu versammeln pflag, und verwandelte diese zwey herrlichen Gebäude in Asche. Man warf alsbald den Verdacht solcher Feuersbrunst auf die Freunde des heiligen Bischofs. Optatus der Befehlshaber der Stadt bekam Befehle sich dessen zu erkundigen: Dieser nun war ein Heyd, und folgte bey dieser Gelegenheit den Trieben seines wider die Diener Jesu Christi mit der Muttermilche eingesogenen Hasses. Er ließ den Priester Tygris, und den Leser Eutropius, als die eifrigsten Freunde des Heiligen in Verhaft nehmen. Eutropius wurde der erste auf die Folter gelegt. Optatus ließ ihn forderſamst geißeln, und sodann mit Ochsensennen derb abschlagen: Man zerriß dessen Seiten mit eisenen Hacken auf die grausamste Art, so, daß man bis auf sein Eingeweide sehen konnte: Endlich wurde dessen mit Wunden ganz bedeckter Leib mit brennenden Fackeln gesenget: Allein unter allen diesen Peinigungen blieb seine Seele unüberwindlich, sein Leib aber unterlag endlich, und er gab auf der Folter seinen Geist auf.

Nach ihm ließ der Befehlshaber den Tygris auch derb mit Ruthen streichen, und auf die Folter

ter spannen. Man zog ihm die Hände und Füße mit solcher Gewalt auseinander, daß alle Glieder aus ihren Gelenken wichen: Er hatte Muth und Kräfte genug alle diese Peinen auszuhalten: Als er sich aber auch nachher geweigert, mit dem Acacius in Gemeinschaft zu tretten, wurde er ins Elend verwiesen, darinn er starb. Viele andere, Männer und Weiber wurden mit der nämlichen Grausamkeit mißhandelt: Man hat sogar den Mönchen und Jungfrauen nicht verschonet, und die meisten aus ihnen haben ihr Leben entweder unter der Folter, oder in dem Gefängniß herrlich vollendet.

Unterdessen wurde der Priester Arsacius, ein geschworner Feind und Ankläger des heiligen Chrysostomus auf den bischöflichen Stuhl von Konstantinopel gesetzet; der gröste Theil des Volkes aber weigerte sich denselben als Bischof zu erkennen, und begab sich außerhalb der Stadt, die gottesdienstlichen Zusammenkünften zu halten: Man schickte Soldaten ab, um solche Volksmenge zu zerstreuen, welches dieselben mit Steinen und Prügeln auch thaten: Mit diesem aber nicht vergnügt, nahmen sie den Einen das Beste, so dieselben bey sich hatten, hinweg, und führten die Andern in das Gefängniß, worinn viele aus ihnen starben. Bey diesem Sturmwetter hatten auch viele weder Muth noch Stärke genug für die Wahrheit zu leiden, und unterlagen der Verfolgung. Die heiligen Bischöfe, welche dem heiligen Chrysostomus immer getreu blieben, betreffend, wurden dieselben von ihren Stühlen verjagt, und man setzete an ihre Stelle so ausgelassene Menschen, daß das Volk lieber die Kirchen ganz verlassen, als die heiligen Geheimnisse durch so unwürdige Diener entheiligen sehen wollte.

Nachdem der heilige Chrysostomus unterdessen zu Nizäa ausgeruhet hatte, wurde er von da an seinen Verweisungsort fortgeführet: Dieser war Kukusa eine kleine Stadt in Armenien an den Gränzen von Cilicien. Man behauptet, die Eudoxia selbst habe diese so weit entfernte Stadt zum Aufenthalt des Heiligen ausgewählet; und so inständig auch die Freunde des Verwiesenen bey Hofe um einen andern Ort anhielten, wurde ihnen dennoch ihre Bitte immer abgeschlagen.

Das Gerücht von der wider einen so großen Bischof angesponnenen Verfolgung verbreitete sich in dem ganzen Occident: Der Kaiser Honorius schrieb an seinen Bruder Arcadius einen Brief, darinn er sich wegen der an solchem Heiligen verübten Gewaltthätigkeiten auf das heftigste beklagt hat, mit dem Ausdrucke, daß ein solches Verfahren den Zorn Gottes nothwendig reizen müsse. Und in der That, Thracien und Illyrien wurden in eben dem Jahre von den Hunnen verwüstet; die Isaurier empöreten sich, und richteten in Kleinasien die erschrecklichsten Uebel an; und den 6ten des Weinmonats starb die unglückselige Eudoxia an einer unzeitigen Geburt.

Während dieser Zeit wurde der heilige Chrysostomus durch Soldaten und einen Hauptmann, welche, um den in solcher Gegend herumschwärmenden Isauriern auszuweichen, denselben Tag und Nacht fortlaufen machten, an seinen Verweisungsort geführet. Die Strapazen solcher Reise und die außerordentliche Hitze verursachten ihm ein dreytägiges Fieber, dessen Anfall sehr heftig war: ja man sah ihn, als er zu Cäsareen in Kappadocien angelangt, fast auf das äußerste gebracht: Seine Wache erlaubte ihm

einige

einige Tage allda sich aufzuhalten. Die Einsiedler, die Jungfrauen, Männer und Weiber liefen herbey, und bezeugten ihr Beyleid, einen so heiligen Bischof in das Elend führen zu sehen. Eben von da schrieb er an die heilige Olympias, um sie in der äußersten Betrübniß, den ihr seine Verbannung verursachete, zu trösten. Die Gläubigen solcher Stadt sprangen ihm bey, und jederman befliß sich ihm Hülfe und Dienste zu leisten: Er erholte sich also wieder ein wenig. Allein eben da jederman sich angelegen seyn ließ, dem Heiligen Gutes zu thun, würdigte sich Phareter der damalige Bischof von Cäsareen nicht einmal den Heiligen zu besuchen, weil er fürchtete, dadurch an dem Hofe übel angesehen zu werden, wenn er mit dem vertriebenen Chrysostomus Gemeinschaft machete. Eben deßwegen hatte er sich auch zu dessen Feinden geschlagen, und eine Rotte Mönche wider den Heiligen aufgehetzt; diese nun umgaben das Haus, darinn sich der heilige Bischof aufhielt, und droheten dasselbe in Brand zu stecken, wenn er sich nicht alsbald daraus fort machen würde. Der Befehlshaber, der sich des Heiligen annahm, konnte nicht einmal einen Aufschub von ihnen erlangen. Denn diese Mönche waren vor Wuth also rasend, daß die Soldaten selbst, die den Heiligen bewacheten, in Furcht geriethen. Daher mußte man ihn, ohngeachtet seines annoch anhaltenden Fiebers, und der unerträglichen Hitze in eine Sänfte setzen, und ohngesäumt weiter fortführen. Chrysostomus hatte auf seiner Reise viel Schrecken und Gefahren auszustehen. Seine Krankheit und die Streifereyen der Isaurier erklecketen schon hierzu, ohne die Unbequemlichkeiten einer so langen Reise und der beschwerlichen Wege mitzurechnen. Unter-

dessen verherrlichte ihn Gott durch den Zulauf derjenigen, die ihm sowohl im übrigen Theil von Kappadocien, als auch in dem obern Cilicien entgegen kamen, um ihre Verehrung ihm zu bezeugen. Nach einer siebenzigtägigen Reise langte er endlich zu Kukusa seinem bestimmten Verweisungsorte an. Er wurde allda von dem Bischof solcher Stadt mit vieler Liebe aufgenommen. Ein angesehener Mann mit Namen Dioscorus ließ ihm in seinem Hause eine Wohnung zurichten, darinn er sich vor der Kälte, die ihm sehr empfindlich war, schützen könnte. Solcher Ort, obschon er an den äußersten Gränzen des Reichs, nämlich in der Wüste des Berges Taurus gelegen, war ihm dennoch sehr angenehm; er fand allda den Friede, eine vollkommene Freyheit, und Leute, die ihn besuchten, und ihm mit Freude alle mögliche Dienste erwiesen. Da er also seine Kräfte wieder hergestellet fand, hielt er dafür, seine Ruhe sollte daselbst nicht ohne Nutzen seyn. Er unterrichtete das Volk, stund den Armen bey, tröstete und munterte durch Briefe diejenigen auf, die wegen seiner Vertheidigung noch zu leiden hatten, trug Sorge für die neu gestifteten Kirchen, und sprach vermittelst seiner Ermahnungen den evangelischen Arbeitern Muth und Eifer zu.

Unterdessen bemühete sich der Papst Innocenz der erste, nachdem er von der ungerechten Verfolgung, die der heilige Chrysostomus litt, benachrichtiget worden, solchem Aergerniß abzuhelfen: Er versammelte die Bischöfe von Italien, und es war beschlossen, daß zu Untersuchung einer so wichtigen Sache eine allgemeine Kirchenversammlung sollte zusammen berufen werden.

Als die Feinde des heiligen Chrysostomus erfahren, daß man an der Zusammenberufung eines allgemeinen Kirchenrathes arbeite, besorgten sie für sich üble Folgen davon; daher wanden sie alles an, um einen solchen zu verhindern, und Gott ließ zu, daß sie ihr Ziel erreicheten. Die Gesandten, die der Papst mit Briefen an den Kaiser Arcadius abschickte, wurden auf das gröbste mißhandelt; denn man hatte den Kaiser wider dieselben schon eingenommen. Man gab diesem schwachen Fürsten zu verstehen, daß es ihm schimpflich wäre, wenn er zugäbe, daß der Papst sich in das, was in seinen Staaten vorgieng, mischete. Die päpstlichen Abgeordneten wurden daher in ein Zimmer eingesperret, und man nahm ihnen die Briefe, die sie bey sich hatten, mit Gewalt hinweg: Kurz hernach wurden sie wieder zurück geschickt, indem man dieselben mit zwanzig Soldaten in ein fast ganz zerlöchertes Schiff setzte, worauf sie jedoch in eben dem Augenblicke, da sie Schiffbruch leiden sollten, endlich noch Lamsacus erreichten.

Auf einer andern Seite hatte Atticus, der den bischöflichen Stuhl von Konstantinopel unterdessen bestiegen, und sich dadurch, daß der gröste Theil der orientalischen Bischöfe seine Gemeinschaft verwarf, beleidigt fand, einen schriftlichen Befehl erschlichen, kraft dessen alle Bischöfe, die mit ihm und dem Theophilus nicht in Gemeinschaft tretten würden, ihrer Güter beraubet und von ihren Kirchen sollten verjagt werden. Dieser Befehl machte diejenigen, welche weniger an den Glaube, als an die zeitlichen Güter angeheftet waren, zum Kreuze kriechen; die Andern aber retteten die Reinigkeit ihres Gewissens durch

die Flucht. Und da das Volk eben so wenig Gemeinschaft mit dem Atticus haben wollte, und deßwegen außerhalb der Stadt seine gottesdienstlichen Versammlungen hielt, so erstreckte sich die Verfolgung gleichermaßen über die Layen, wie über die Priester, und wüthete also heftig, daß man Peinigungen, und so gar Todesstrafe anwand; wodurch dann viele erschreckt ihrem Glauben untreu wurden. Diejenigen aber, die standhaft blieben, wurden aus dem Lande vertrieben, ihrer Güter beraubt, in Gefängnisse eingesperret, mit Ketten beladen, mit Ruthen gestrichen, und andern grausamen Peinen unterworfen; und so lieferte diese Verfolgung der Kirche eine große Anzahl heiliger Beichtiger und Martyrer.

Unterdessen sahen die Feinde des heiligen Chrysostomus denselben nur mit größtem Verdruße annoch am Leben, und daß er durch die Verfolgung nur immer berühmter würde. Ihr Haß verdoppelte sich, da sie erfuhren, daß eine Menge Leute von Antiochien, den Heiligen zu besuchen, in Armenien reiseten, und alle Völker seine Tugenden priesen. Da sie also nur ihre Leidenschaften zu Rath zogen, entschloßen sie sich, in der Absicht sein Leben dadurch abzukürzen, ihm neue Trangsalen zu erwecken. Sie erhielten unter einem falschen Vorwand einen schriftlichen Befehl von dem Arcadius, daß man den Chrysostomus von seinem bisherigen Verweisungsorte nach Pithyonte, einer öden, und der letzten an dem orientalischen Ufer des schwarzen Meers gelegenen Stadt des Reichs bringen sollte. Man gab zween Soldaten den Befehl, den Heiligen dahin zu führen, und zwar unter schwerer Strafe, wenn er nicht in einer

gewis-

gewissen Zeit daselbst würde angelanget seyn. Der Eine war so grob und unsinnig, daß er sich auch durch die Höflichkeiten, die man ihm erwieß, daß er den heiligen Bischof verschonen möchte, beleidigt fand: Er beschleunigte dessen Reise so viel er konnte, und nöthigte denselben unter dem heftigsten Regen, und in der grösten Hitze, die er dem Heiligen sehr beschwerlich zu seyn, wohl wußte, fortzureißen; auch nahm er allzeit an solchen Orten, wo man an allem Mangel litt, seine Einkehr. Der heilige Chrysostomus kam also bis in die Stadt Komana, die man ihn aber nur durchziehen ließ, um ihn noch zwo Meilen weiter zu führen, und in den Gebäuden der Kirche des heiligen Martyrers Basilius, ehemaligen Bischofs von Komana die Herberg zu nehmen. Dieser heilige Glaubensbekenner erschien zu Nacht dem heiligen Chrysostomus, und sagte ihm: Sey getröst, mein Bruder Joannes, der morgende Tag wird uns mit einander vereinigen. Weil nun der heilige Bischof den folgenden Tag das Ende seiner mühesamen Laufbahne zu erreichen versichert war, bath er seine Wache erst gegen eilf Uhr die weitere Reise mit ihm fortzusetzen; allein er konnte dieses nicht erhalten, er mußte schon bey anbrechendem Tage sich auf den Weg machen. Kaum aber hatten sie anderthalb Meilen zurückgelegt, fand sich der Heilige so übel, daß sie genöthiget waren, mit ihm an den vorigen Ort zurückzukehren. Als er daselbst wieder angelangt war, und sich von der ihm zugestoßenen Ohnmacht ein wenig erholet hatte, legte er alle Kleider von sich, und theilete dieselben den herumstehenden aus; er nahm sodann eines, dessen Farbe mit der Reinigkeit seines Lebens übereinkam; empfieng die heiligen Geheimnisse des HErrn, ver-

richtete mit jenen, die ihm beystunden, sein letztes Gebeth, dem er auch noch diese Worte, die er gar oft in dem Munde führte, beysetzte: **Gott sey in allen Dingen gelobet!** Hierauf bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuze, und da er Amen sagte, gab er seinen Geist auf: Dieß geschah den 14ten des Herbstmonats im Jahr Christi 407. und ungefähr in dem 60ten seines Alters.

Die Kirche betraurete ihn als einen ihrer erleuchtesten Lehrer. Der heilige Augustinus setzt ihn unter die verehrenswürdigsten Väter der Kirche; er sagt, Chrysostomus habe den reinesten Glauben, den erhabensten Verstand, die gründlichste Gelehrsamkeit, eine am weitesten ausgedehnte Hochschätzung gehabt, und sey die Zierde der bischöflichen Würde gewesen.

Sein Tod vergrößerte nur seinen Ruhm, gleichwie er die Schande und Verwirrung seiner Feinde vermehrete. Die meisten unter diesen trugen offenbare Merkmale des göttlichen Zorns an sich. Palladius macht eine lange Erzählung der Uebel, die ihnen begegnet sind, wie Ammonius einer jener einsiedlerischen Brüder, von denen schon oben die Rede war, sterbend vorgesagt hatte. Der Kaiser Arcadius starb sieben Monate nachher, und Theophilus verließ im folgenden Jahre die Welt, um Gott von allen Uebeln, die er der Kirche angethan hatte, Rechenschaft abzulegen. Das Andenken des heiligen Chrysostomus wurde endlich in dem ganzen Orient wiederhergestellet: Denn nachdem Alexander, der wegen seiner Tugend wohl verdiente, ein Engel des Friedens genennt zu werden, den bischöflichen Sitz von Konstantinopel bestiegen, setzte er den Namen des Heiligen in das Verzeichniß der Bischöfe,

und vereinigte sich mit jenen, die seinen Vorfahrer, der sich nur mit List und Gewalt auf jenen Stuhl eingedrungen hatte, niemal für einen rechtmäßigen Bischof erkennen wollten.

Im Jahre 438 ließ der Kaiser Theodosius der jüngere den Leib des heiligen Chrysostomus von Komana nach Konstantinopel bringen: Diese Uebersetzung geschah mit großem Pracht. Alles Volk lief seinem seligen Bischof entgegen: Die Meerenge war ganz mit Barken bedeckt, und mit Fackeln beleuchtet. Bey der Ankunft des heiligen Leibes warf sich der Kaiser vor dem Sarge nieder, und bath mit auf denselben gehefteten Augen und Angesichte demüthig um Verzeihung des großen Unrechtes und andrer Sünden, die sein Vater und seine Mutter wider diesen heiligen Bischof begangen hatten.

Die Schriften des heiligen Chrysostomus bestehen aus Homilien über verschiedene Bücher des Alten und Neuen Testamentes, und besonders über die Psalmen und die Briefe des heiligen Paulus. Seine sechs Bücher von dem Priesterthume werden als sein Meisterstück angesehen; er macht darinn eine Schilderung des bischöflichen Amtes, welche zeigt, wie sehr diese Würde zu fürchten sey. Keiner aus den Vätern hat von dem heiligen Abendmahl auf eine so vortreffliche Art geredet, und keiner die Wahrheit der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi in diesem heiligsten Sacrament also gründlich und bündig erwiesen, wie Chrysostomus.

Der heilige Ambrosius,
Bischof von Mayland, Kirchenlehrer, der erste unter den lateinischen Vätern.

Jahr Christi 340.

Dieser Heilige war ein Sohn des Ambrosius Statthalters von Gallien, der nicht allein ganz Frankreich, sondern auch noch Engelland, Spanien und einen Theil von Afrika unter seiner Gerichtsbarkeit hatte. Sein Geschlecht war von Rom, er aber wurde nicht zu Arelate in Frankreich, wie einige glaubten, sondern zu Trier einer damals auch in dem französischen Gebiete liegenden Stadt, wie Pagius mit besserm Grunde dafür hält, im Jahr 340 gebohren. Als er eines Tages in seiner Wiege mit offenem Munde schlief, kam auf einmal ein Bienenschwarm daher, und setzte sich auf ihn. Die Bienen bedeckten dessen Angesicht dergestalt, daß sie die einen je nach den andern in dessen Mund aus- und eingiengen: Einige Zeit darnach flogen sie davon, und schwungen sich so hoch in die Luft, daß man dieselben aus dem Gesichte verlor. Der Vater über diese Begebenheit erstaunt, sagte, dieses Kind würde dermaleinst etwas Großes abgeben, wenn ihm Gott das Leben erhielte. Dieser Bienenschwarm, sagt der heilige Paulinus, der das Leben unsers Heiligen beschrieben hat, war eine Vorbedeutung seiner Schriften, welche die himmlischen Gaben verkündigen, und die Seelen der Menschen von der Erde zum Himmel erheben sollten. Eben ein solches Wunder erzählen Cicero und Valerius Maximus von dem Plato: Allein wenn die Wohlredenheit unsers heiligen Kirchenlehrers

nicht größer als jene des Fürsten unter den Weltweisen gewesen, so war sie wenigst viel glückseliger.

Nach dem Tode seines Vaters hielt sich Ambrosius mit seiner Mutter, seiner Schwester der heiligen Marcellina, und seinem Bruder Satyrus zu Rom auf. Seine ersten Jugendjahre wand er zu Erlernung der schönen Wissenschaften an, darinn er jenen Fortgang machte, den man aus den Büchern, die er nachher geschrieben hat, abnehmen kann. Nach geendigten Studierjahren begab er sich in die Gerichtsstuben, und führte einige Zeit lang die Rechtshändel mit solchem Ruhme, daß der oberste Richter ihn zu seinem Beysitzer und Gehülfe erwählet hat. Bald hernach wurde er von dem Kaiser Valentinian 1. zum Landpfleger von Ligurien bestellet. Solches Land begriff das ganze Mayländische, Turin, Genua, und andere Städte in sich. Dessen Bruder Satyrus folgte ihm auf dem nämlichen Wege nach: er erwarb sich durch seine Beredsamkeit die Bewunderung in der Gerichtsstube, und erhielt auch die Statthalterschaft einer Provinz.

Mayland die Hauptstadt von Ligurien war damals durch den Aurentius einen arianischen Bischof, den der Kaiser Konstanz anstatt des heiligen Dionysius daselbst mit Gewalt eingedrungen hatte, besetzt, und der katholische Glaube war alldort von langer Zeit her unter der Tyranney dieses Prälaten unterdrückt: Nachdem es aber Gott gefallen, solchen von dieser Welt abzurufen, haben sich die Bischöfe der Provinz in der Stadt Mayland versammelt, um einen neuen Bischof zu erwählen, und schrieben deßwegen an den Kaiser Valentinian, der sich damals in Gal-

lien

lien an den Ufern des Rheins aufhielt; und folgendes ist, was uns Theodoretus von der Antwort, die der Kaiser ihnen gegeben, aufbehalten hat: Da ihr in der Wissenschaft der „göttlichen Schrift erzogen seyd, kann es euch „nicht unbekannt seyn, was jener, den man zur „bischöflichen Würde erheben will, für Eigen„schaften haben müsse. Sein Leben sowohl als „seine Lehre muß jenen, die er anführt, zum Un„terrichte dienen: Er muß ihnen zu einem Mu„ster aller Tugenden werden, und seine Auffüh„rung muß mit der Heiligkeit seiner Lehre über„einstimmen. So gebt dann itzund der Kirche „von Mayland einen Bischof, der solche Eigen„schaften besitzet, damit wir selbst, die wir mit der „Beherrschung des Reichs beladen sind, unsere „Häupter mit einem gänzlichen Vertrauen unter „seine heiligen Befehle beugen, und die heilsa„men Mittel seiner Bestrafungen mit einer de„müthigen Unterwerfung annehmen können, denn „da wir Menschen sind, kann es nicht anderst „geschehen, als daß wir auch viele Fehler „begehen.

Auf eine so vortreffliche Antwort berathschlagten sich die Bischöfe alsbald unter sich, und mit dem Volke von Mayland, um einen Mann zu erwählen, der fähig wäre, die Pflichten eines Bischofs zu erfüllen, und der Erwartung des Kaisers zu entsprechen. Allein es war wegen der Trennung, die zwischen den Rechtgläubigen und Arianern herrschete, nicht leicht solche Wahl zu treffen, weil die Einen wie die Andern einen Bischof von ihrer Parthey und ihren Gesinnungen haben wollten. Da nun hieraus beynahe eine Aufruhr entstund, kam Ambrosius, der vermög

seines Amtes alles in Ordnung zu halten verbunden war, in die Kirche, um dem angedroheten Aufstande vorzubeugen, und ermahnete das Volk die Wahl eines Bischofs ohne Lärmen und Unordnung vorzunehmen. In dem nämlichen Augenblicke, da er noch redete, schrie die ganze Versammlung, sowohl die Arianer als die Rechtgläubigen mit einhelliger Stimme auf, daß sie den Ambrosius für ihren Bischof verlangten. Man glaubt, daß es ein Kind gewesen, welchem, nachdem es zuerst den Ambrosius zum Bischof begehrt habe, alle übrigen sogleich durch ein allgemeines Rufen gefolgt seyen.

Ambrosius war dazumal nur Katechumenus; allein nicht so viel diese Hinderniß, als die erhabene Heiligkeit, die solcher Stand forderte, in Betrachtung ziehend, wand er alles ersinnliche an, um einer Verpflichtung, die ihm so fürchterlich schien, auszuweichen. Nachdem er aus der Kirche fortgegangen, ließ er einigen Verbrechern mit größerer Strengheit, als er es gewöhnlich that, die Folter geben, um für grausam gehalten zu werden; allein man merkete seine Absicht wohl, und das Volk schrie, obschon in einem ganz andern Sinne, als jenem der Juden: Deine Sünd soll auf uns zurück fallen. Hiemit noch nicht zufrieden, nahm er seine Zuflucht zu einem ganz außerordentlichen Mittel. Er ließ Weibsbilder von einer sehr schlechten Aufführung öffentlich zu sich kommen, um das Volk dahin zu vermögen, daß es auch von ihm böse Meynungen fassen, und folglich die Gedanken, ihn zum Bischof zu verlangen, gänzlich aus dem Sinne schlagen sollte. Allein man ließ sich durch solche List nicht hintergehen, und schrie ihm abermal die nämlichen

Wor-

Worte zu. Da er nun sah, daß ihm von allem dem, was er angewendet hatte, nichs gelingen wollte, gieng er währender Nacht aus Mayland fort, und trat den Weg nach Pavia an; allein er verirrete sich dergestalt, daß er sich in der Frühe bey einem Thore von Mayland befand. Als das Volk ihn wieder gefunden hatte, ließ es denselben nicht mehr aus dem Gesichte, und man schickte den Bericht von allem dem, was sich zugetragen hatte, an den Kaiser Valentinian. Da dieser Fürst bey solcher Wahl den Finger Gottes erkannte, bestättigte er dieselbe, und befahl, solche zu vollziehen.

Jahr Christi 374.

Ambrosius, weil er doch erkannte, daß kein Widerstand mehr half, unterwarf sich der Anordnung Gottes: nur verlangte er von einem katholischen Bischof getauft zu werden, und acht Tage darnach wurde er zum Bischof eingeweihet. Sobald er mit dieser geheiligten Würde bekleidet war, wollte er nichts mehr auf Erden besitzen, welches ihm eigen zugehören konnte; er gab alles Gold und Silber, welches er besaß, den Armen; lebte in einer außerordentlichen Mäßigung, fastete täglich, schlief wenig, und arbeitete viel. Er nahm die Gewohnheit an sich, niemal als nur an Samstagen und Sonntagen zu Mittag zu speisen, gieng zu keinem Gastmahl, obschon man ihn oft darum gebethen, aus Furcht, er möchte in solchen Gelegenheiten die Gränzen der Mäßigkeit überschreiten. Er verrichtete täglich das heilige Opfer für sein Volk. Unermüdet in Kirchengeschäften, war er unaufhörlich mit Leuten, die bey ihm zu thun hatten, und denen er in ihren Nöthen beysprang, beschweret. Die Thüre seines Zimmers war niemal geschlossen, und jederman hatte zu ihm freyen Zutritt.

Well

Weil er wohl einsah, daß das bischöfliche Amt, welches man ihm aufgedrungen hatte, ihm auch die Pflicht eines Lehrers auferlegte, so bath er Gott um die Wissenschaft und den wahren Verstand der heiligen Schrift, damit, da er sich befliß andere zu unterrichten, er selbst in der Schule Jesu Christi die Wahrheit erlernen möchte. Gott verlieh ihm solche Gnade, und es erhellet aus seinen Werken, daß er verschiedene Ausleger der heiligen Bücher, und hauptsächlich den Origenes gelesen habe. Er predigte alle Sonntage, und erklärte dem Volke das Wort Gottes. Seine Reden, welche sehr gelehrt und gründlich waren, erwarben ihm den Ruhm, daß man durchgehends ihn für einen vortrefflichen Redner hielt, und dieselben mit großer Lust anhörete. Seine Schreib- und Redensart war voll der Kraft und Erhabenheit, die mit wenig Worten viel sagt, deßwegen sie oft ein wenig dunkel ist.

Nachdem Valentinian den 17ten Wintermonat im Jahre 375 mit Tode abgegangen, folgten ihm Gratian und Valentinian II. in der Regierung nach. Da dieser Letztere noch ein Kind war, so hatte Gratian allein allen Gewalt, und der heilige Ambrosius fand in der Frömmigkeit, und andern dessen vortrefflichen Eigenschaften alledas, was er in einem Fürsten zum Vortheil der Kirche wünschen konnte. Also hat man in dem Augenblicke, da er zum Bischof erwählet worden, die Zerstörung der arianischen Ketzerey, und die Wiederherstellung des katholischen Glaubens schon vorgesehen. Sein Eifer für die Wahrheit gewann ihm die Gunst und das Vertrauen der Kaiser, und zog ihm je mehr und mehr die Liebe der Bischöfe und des Volkes zu. Er war

kaum drey Jahre lang Bischof, so hatte sich schon der Ruf von seiner Tugend in die Ferne verbreitet. Um diese Zeit schrieb er seine drey Bücher von der Jungfrauschaft; denn er predigte immerfort das Lob dieser Tugend: Er lobt besonders die Jungfrauen von Bologna, die er einen fruchtbaren Hause der Reinigkeit nennt. Dieselben waren dazumal zwanzig an der Zahl, die nachdem sie allen Weltfreuden abgesagt hatten, auf eine ihres Standes würdige Art beysammen lebten: sie hatten einen außerordentlichen Eifer, mehrere Bräute Jesu Christo zu gewinnen; und auf dieser frommen Jungfrauen dringendes Ansuchen verfertigte er solches Werk. Neben diesen drey Büchern redet der heilige Ambrosius noch in vielen andern Schriften von dem Lobe der Jungfrauschaft. Nachher schrieb er auf Bitten des Kaisers Gratian seine zwey ersten Bücher über den Glaube, darinn er die Gottheit Jesu Christi wider die Ketzer erweißt.

Die allgemeinen Unglücke des Reichs dieneten nur die Tugend des heiligen Ambrosius glänzender zu machen. Da die Barbarn in Thracien und Illyrien eine sehr große Anzahl Gefangener gemacht, sah man viele derselben allenthalben zum verkaufen ausgestellet. Der heilige Bischof zeichnete sich bey dieser Gelegenheit besonders aus; denn da er sicher glaubte, daß, wenn die Kirche Geld besäße, solches nur für die Nothwendigkeiten der Armen anzuwenden wäre, ließ er die zum Altardienste bestimmten Geschirre in Stücke zerbrechen, um mit derselben Werth solche Gefangene loszukaufen; doch wand er nur diejenigen hierzu an, die zu den göttlichen Geheimnissen noch nicht gebraucht worden, und er ließ

solche zerbrechen, aus Furcht, man möchte sich derselben zu weltlichen Gebräuchen bedienen.

In dem folgenden Jahre verlor er seinen Bruder Satyrus, und wurde durch dessen Tod in große Betrübniß versetzt: er hielt demselben die Leichenrede, welche oft durch seine Thränen unterbrochen worden.

Im Jahre 384 kam Augustinus nach Mayland, wohin er von dem Symachus Stadtpfleger von Rom, die Redekunst öffentlich zu lehren, geschickt worden, und besuchte allda den heiligen Ambrosius, welcher schon damals als ein besonders großer Mann seines Jahrhunderts angesehen worden. Augustinus wurde von dem heiligen Bischof mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und der Liebe eines Hirten, der dieses verirrte Schäflein gern in den Schooß der Kirche zurückgeführet hätte, aufgenommen; denn Augustinus war damals in den Irrthümern der Manichäer, in dem Hange an die Welt, und in den Banden seiner Leidenschaften ganz verwickelt. Nichtsdestoweniger begab er sich zu dem Ambrosius, um gleichsam auszuspähen, ob dessen Wohlredenheit dem Ruhme, den derselbe sich erworben hatte, auch entspräche: Da er aber nur die Zierlichkeit seiner Gespräche genau beobachten wollte, erkannte er die Kraft der Wahrheit; er machte sich von den Irrthümern der Manichäer, und den falschen Begriffen, von denen er wider den Glaube eingenommen war, los: das Licht nahm in seiner Seele nach und nach zu, und von da an verlangte er unter die Zahl der Katechumenen in der katholischen Kirche aufgenommen zu werden. Die heilige Monika kam nachgehends auf Mayland, und ihre angenehmste Beschäftigung war, den

heiligen Ambrosius anzuhören. Sie verehrete ihn wegen der Veränderung, die er bey ihrem Sohne zuwege gebracht hatte, als einen Engel Gottes. Der heilige Ambrosius hingegen trug für die Monika wegen ihrer ausnehmenden Frömmigkeit auch viele Hochschätzung, und wenn er den Augustin sah, wünschete er ihm Glück eine solche Mutter zu haben.

Im folgenden Jahre nahm die Verfolgung, welche Justina die Mutter des Kaisers Valentinian wider unsern Heiligen angesponnen hatte, ihren Anfang. Diese neue Jezabel war die Beschützerin der arianischen Ketzerey: Sie hatte ihre Gesinnungen währendem Leben des Valentinian ihres Ehegemahls verborgen gehalten: Nachdem aber dieser Fürst gestorben, und die Macht seines Sohns fest und sicher gestellet war, glaubte sie nun dessen Jugend mißbrauchen zu können, um ihn wider den heiligen Bischof einzunehmen, und aufzuhetzen. Sie hatte zum Unterhändler ihrer boshaften Absichten einen gewissen Auxentius, der unter den Arianern sich den Name eines Bischofs zueignete. Sie beschäftigte sich demnach mit nichts anders, als das ganze Volk wider den Ambrosius aufzustiften, und versprach Geschenke und Ehrenstellen zur Belohnung. Sie kartete es mit einem gewissen Euthymius ab, den Heiligen aus seiner Kirche heraus zu nehmen, und ins Elend zu führen; allein solcher Streich hatte mißlungen. Unterdessen wurde der Heilige in den Pallast berufen, und man forderte von ihm, daß er die portianische Hauptkirche den Arianern übergeben sollte; allein der Heilige verwarf ganz freymüthig einen solchen Vortrag, und nichts konnte

seine Standhaftigkeit wankend machen. Als das Volk erfuhr, daß sein Bischof sich in dem Pallaste befände, machte es sich zu dessen Vertheidigung auf, und lief haufenweise dahin. Man sah sich gezwungen, den Heiligen zu bitten, daß er dasselbe beruhigen möchte.

Allein dieses war nur der Anfang der Unruhen, die Justina wider den heiligen Ambrosius anzettelte. Bis daher hatten die Arianer nur die portianische Kirche, die außerhalb der Stadtmauren war, begehret; den folgenden Tag aber verlangten sie die neue Kirche, die in der Stadt, und weit größer als jene war. Man machte solchen Befehl dem Ambrosius von Seiten des Kaisers zu wissen; allein er antwortete, daß es ihm weder dieselbe den Arianern zu überlassen, noch dem Kaiser, solche weg zu nehmen, erlaubt wäre: Und wenn die kaiserliche Gewalt ihm nicht einmal das Recht über das eigene Haus eines gemeinen Bürgers einräume, er sich noch weniger mit Rechte des Hauses Gottes bemächtigen könnte. Weder Versprechen, noch Drohungen konnten die Standhaftigkeit des heiligen Bischofs schwächen. Man sah bey dieser Gelegenheit die zärtliche Liebe des Volkes für den heiligen Ambrosius, denn es war bereit zu sterben, um das Leben seines Hirten zu retten.

Den folgenden Tag, welcher der Palmsonntag gewesen, als der Heilige in der Kirche war, und schon wirklich das heilige Meßopfer angefangen hatte, sagte man ihm, daß sich das Volk eines gewissen Menschen, mit Namen Kastulus, den es im Vorbeygehen auf dem Platze angetroffen hatte, und den die Arianer für einen

Priester von ihrer Secte ausgaben, bemächtiget habe: Der heilige Bischof seufzete über solche Nachricht, und bath Gott unter dem heiligen Opfer, er wolle doch nicht zulassen, daß die Kirche eine Ursache des Blutvergießens abgeben möchte. Solche Ergebenheit des Volks für seinen Bischof aber wurde als eine Aufruhr angesehen: Man verurtheilete die gesammte Kaufmannschaft zu großen Geldstrafen; denn solche mußte innerhalb drey Tagen dreyhundert Mark Gold erlegen, welches sie aber alle mit Freude gaben, sagend, daß sie, um ihren Glaube zu erhalten, noch so viel zu verlieren bereit wären. Kalligonius der Vorsteher der kaiserlichen Rentkammer ließ eines Tages dem heiligen Ambrosius melden, daß, weil er sich immer weigerte seinem Herrn zu gehorchen, er ihm das Haupt würde abschlagen lassen; worauf der Heilige geantwortet, daß er solches als Bischof wohl leiden, Kalligonius aber als ein ungerechter Hofmann handeln würde. Allein kurze Zeit darauf wurde dem Kalligonius wegen einem groben Verbrechen das Haupt abgeschlagen.

Der heilige Ambrosius begab sich unterdessen wieder in die Kirche, wo ihn das Volk, aus Furcht, man möchte ihn mit Gewalt hinwegnehmen, Tag und Nacht bewachete. In der That wurde die Kirche bald mit Soldaten umgeben, diese aber ließen jederman hineingehen, und schlossen sodann die Thüren. Der mit seiner treuen Heerde also eingeschlossene heilige Bischof tröstete dieselbe mit seinen Gesprächen, und unterhielt sie mit Absingung heiliger Lieder und Psalmen, welche wechselweise zu zwey Chören gesungen wurden. Diese fromme Gewohnheit, die damals zu

May-

Mayland eingeführet worden, kam nachgehends in allen Kirchen des Occidents in Uebung. Ich sehe euch nicht so heiter, sagte Ambrosius zu seinen Gläubigen, und mehr als gewöhnlich auf meine Verwahrung bedacht: Allein fürchtet nicht, daß ich euch verlasse, um mich zu retten. Ich fürchte den HErrn der ganzen Welt mehr, als einen zeitlichen Kaiser. Wenn Valentinian als ein unbeschränkter Herr handelt, so will ich als Bischof leiden; ich kann der Gewaltthätigkeit nicht widerstehen. Seufzen und Weinen sind die Waffen, mit denen ich mich den Soldaten entgegen stellen kann. Wenn man mir das Leben angreift, so begnüget euch, die Zeugen meines Todes abzugeben; lasset mich ein Opfer Jesu Christi werden. Niemand soll sich darüber stören, wenn man hört, daß man mich in das Elend führen soll.

Unterdessen versuchte die Kaiserin allerhand Mittel, den Heiligen aufzureiben; allein Gott schützete allzeit denjenigen, der sich ehnder allem Widrigen aussetzen, als die Vertheidigung der Wahrheit aufgeben wollte. Der Kaiser ist in der Kirche, sagte der heilige Ambrosius; er ist der Sohn der Kirche, aber nicht über die Kirche. Gott that endlich vermittelst der wunderbaren Heilungen, die er bey Gelegenheit der Leiber der heiligen Gervasius und Protasius gewirket hat, der Heftigkeit solcher Verfolgung Einhalt. Eben unser heilige Bischof war es, der, indem er eine neu erbaute Kirche einweihen wollte, die Leiber dieser heiligen Blutzeugen entdecket hat; über so kostbaren Schatz höchstens erfreut, sagte Ambrosius, da er von diesen Heiligen redt: nun wünsche ich mir Glück, so mächtige Beschützer zu haben.

Dieses ist nun alles, was wir von der Verfolgung, die Justina wider den heiligen Ambrosius angestiftet hat, wissen. Und eben diese Verfolgung hat den Rufin veranlasset zu sagen, dieser Heilige habe zur Vertheidigung der Gottheit Jesu Christi nicht allein mit Dinten, sondern noch mit seinem eigenen Blute geschrieben, indem er solches den Verfolgern dargebothen, und so viel von ihm abhieng, vergossen hat. Eben so sagt auch der heilige Augustinus, er habe die katholische Wahrheit mit einer verwunderlichen Stärke und Herzhaftigkeit bis zur Gefahr seines Blutes vertheidiget: ja das ganze römische Reich habe nicht allein die Gnade, die ihm Gott, die Wahrheit zu verkündigen, verliehen, sondern auch mit was für einer Standhaftigkeit und Gefahren er dieselbe durch seine Worte sowohl als durch seine herrliche Thaten unterstützet hat, bewundert.

Alle Gnaden, die Gott dem heiligen Ambrosius verliehen, und wodurch er ihn vor der Welt verherrlichet hat, waren demselben nur ein Anlaß zur größern Demuth: Denn anstatt wegen seinen vortrefflichen Gaben, und daß ihn Gott aus so vielen Gefahren gerettet hatte, aufgeblasen zu werden, sagt er, daß ihm Gott die Gnade, sein Blut für den Glaube zu vergießen nicht zugestanden habe, welches er doch so sehr gewünschet, weil Gott seine Schwachheit erkannt hatte.

Als der Kaiser Theodos der jüngere, der den Gratian vor seinem Tode zum Mitregent angenommen hatte, im Jahr 388 in den Occident zog, um dem Valentinian wider den Maximus zu Hülfe zu kommen, schlug er die Völker dieses unrechtmäßigen Eroberers aufs Haupt; und eben

zur nämlichen Zeit erfuhr dieser Fürst die apostolische Standhaftigkeit des Ambrosius. **Wer wird sich unterfangen**, schrieb dieser heilige Lehrer demselben bey einer Gelegenheit zu, **dir die Wahrheit zu sagen, wenn es ein Bischof nicht thun darf?** Als eben dieser Fürst an einem Festtage seine Opfergabe auf den Altar gebracht hatte, hielt er sich nachgehends annoch in dem Heiligthum auf, weil solches zu Konstantinopel erlaubt und gebräuchlich war. Allein der heilige Ambrosius bedeutete ihm, daß solches nicht erlaubt wäre, und sagte dabey die merkwürdigen Worte: **Der Purpur macht zwar Fürsten, aber keine Priester aus.** Theodos nahm die Vorstellung des Heiligen an, und verließ seinen Platz, um sich vorne an die Layen zu stellen. Worüber Theodoretus sagt, der heilige Ambrosius, weil er gesehen, daß die Gewohnheit, den Fürsten während dem heiligen Opfer in dem Chor einen Platz zu vergönnen, nichts anders als eine niederträchtige Gefälligkeit, oder ein Mißbrauch wäre, habe verordnet, daß ihr Platz vor dem Geländer des Chors seyn sollte, damit sie solchergestalt gleichsam am Haupte des Volkes, und nach der Geistlichkeit zu stehen kämen, welche Regel Theodosius auch gelobt und gutgeheißen hat.

Dieser Fürst sagte sodann seufzend: ich kenne nur den Ambrosius, der den Name eines Bischofs würdig und mit Recht trägt. Nur mit Mühe mußte ich den Unterschied zwischen dem Reiche und dem Priesterthum erlernen, und kaum konnte ich Einen antreffen, der mir die Wahrheit sagte.

Wir kommen endlich auf jene Handlung des heiligen Ambrosius, die am meisten Redens ver-

ursachet hat, und eine augenfällige Probe seiner Standhaftigkeit in Beobachtung der Kirchenzucht gewesen ist. Der Kaiser Theodosius hatte vortreffliche Eigenschaften; er ließ sich aber wider diejenigen, die ihn beleidiget hatten, gar zu leicht von dem Zorne hinreißen. Botherich, Oberbefehlshaber der Kriegstruppen dieses Fürsten, der sich zu Thessalonich aufhielt, als er von dem Siege, den Theodos wider den Maximus erfochten, Nachricht bekam, stellete öffentliche Freudenfeste, und unter andern auch ein Wagenrennen auf dem zu dergleichen Lustspielen gewidmeten großen Platze an. Ein Kutscher dieses Kriegsbedienten zog sich durch seine Geschicklichkeit, die Pferde zu leiten, die Bewunderung aller Zuschauer zu; als er aber eines schändlichen Lasters beschuldiget worden, ließ ihn Botherich, der viele Ehre und Rechtschaffenheit besaß, in das Gefängniß werfen. Bey einer andern Gelegenheit einer solchen öffentlichen Lustbarkeit hielt das Volk, welches die Abwesenheit eines Menschen, der zum Vergnügen des Spiels am meisten beytrug, beklagte, um dessen Befreyung an; da sich aber Botherich unerbittlich zeigte, liefen die Aufrührer nach dem Gefängniß, um die Thüren desselben aufzusprengen, jagten die Gerichtsbedienten, die sich ihnen widersetzen wollten, mit Schlägen und Steinen davon, und tödteten den Botherich selbst, der um solchen Aufruhr zu stillen, daher eilte.

Nachdem Theodos, der damals zu Mayland war, diese traurige Begebenheit erfahren, schwur er der Stadt den Untergang, und verurtheilete einen Theil ihrer Innwohner zum Tode. Der heilige Ambrosius, der die schrecklichen Folgen eines so grausamen Befehls wohl vorsah, both nun

allen

allen seinen Kräften auf, um diesen Fürst dahin zu vermögen, daß er die Schärfe solchen Befehls milderte. Seine Liebe und Beredsamkeit gaben ihm so dringende Beweggründe ein, daß er das, was er verlangte, erhielt. Allein als Rufin, Oberhofmeister, und einige andere Hofbedienten dem Theodosius vorgestellet statten, daß man die Verwegenheit des Volkes züchtigen müßte; und wenn er bey Aufruhren durch die Finger sähe, er sein Ansehen verdunkeln würde, ja daß, Laster von dieser Art verzeihen, eine strafwürdige Feigheit wäre, kam der Fürst wieder in sein erstes Feuer, und entschloß sich, an solcher Stadt ein Beyspiel der Strengheit auszuüben: Er gieng sogar aus Mayland, um der Fürbitte des Ambrosius zu entgehen. Die Befehle wurden sodann ertheilet, und die Truppen reiseten zu Vollziehung des blutigen Urtheils ab. Man unterhielt das Volk von Thessalonich mit öffentlichen Spielen, und als sich fast eine unzahlbare Menge der Innwohner in dem Schauplatze befand, wurde das bestimmte Zeichen gegeben. Alsbald machten sich die Soldaten sowohl über das versammelte Volk, als auch über die in den Häusern zurück gebliebenen Innwohner, mit dem Degen in der Faust her, und ließen alles, was ihnen unter die Hand kam, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts über die Klinge springen. Das Niedermetzeln dauerte drey Stunden lang, und es kamen ungefähr 7000 Menschen ums Leben.

Man vernahm zu Mayland diese traurige Neuigkeit mit grösstem Erstaunen. Theodosius befand sich damals nicht daselbst. Als Ambrosius aber erfuhr, daß er dahin wieder zurück käme, gieng er fort, um demselben Zeit zu lassen,

über

über solche grausame That eine ernstliche Betrachtung anzustellen. Er hielt so gar für gut, demselben einen Brief zu schreiben, darinn er ihm sein Laster scharf verwieß, und deßwegen zur Buße ermahnete, um wider zu den heiligen Geheimnissen zugelassen zu werden. Wenn der Priester, sagt er, den Sünder nicht warnet, so wird dieser nach dem Ausspruch des Propheten Ezechiel in seiner Sünde sterben, und der Priester wird sich dadurch, daß er denselben nicht gewarnet hat, strafbar machen. Die Sünde wird nur durch Thränen ausgelöschet, und der HErr verzeiht nur jenen, die Buße wirken. Er endiget mit folgenden Worten: Ich liebe dich, und liebe dich zärtlich, ich bethe für dich. Wenn du es glaubst, so folg meinem Rathe, und erkenne die Wahrheit meiner Worte; wenn du es aber nicht glaubst, so ninim es nicht übel auf, daß ich Gott den Vorzug gebe.

Da der heilige Bischof gehört hatte, daß der Kaiser in die Kirche käme, gieng er ihm entgegen, und verweigerte ihm den Eingang in dieselbe, sagend: Es scheint, Herr! daß du die Abscheulichkeit deines Lasters noch nicht begreifest. Vielleicht blendet dich die Größe deiner „kaiserlichen Würde, und verhindert dich, da sie „deine Vernunft betäubt, deine Schwachheiten „zu erkennen. Wisse, daß du ein Mensch wie „andere seyst: laß dich durch den Purpur, der „dich bedeckt, nicht verblenden. Deine Unterthanen sind, wie du, die Diener des nämlichen Gottes, der auf gleiche Art der Beherrscher der Unterthanen wie der gebietender Herrn ist. Wie „unterfängst du dich denn seinen heiligen Tempel

„zu betretten? Getraueſt du dir deine von dem un-
„ſchuldigen Blute, welches du vergoſſen haſt, an-
„noch gefärbten Hände auszuſtrecken, um den ge-
„heiligten Leib Jeſu Chriſti zu empfangen? Wirſt
„du dich erkühnen, ſein anbethenswürdiges Blut
„mit jenem Munde aufzufaſſen, der den Befehl zu
„ſo vielen ungerechten Todtſchlägen ausgeſprochen
„hat? Weich zurück, Fürſt! und füg jenem La-
„ſter, welches du ſchon begangen haſt, kein Neues
„hinzu. Nimm vielmehr das Urtheil, welches
„ich auf Erden wider deine Sünde ausſpreche,
„und Jeſus Chriſtus in dem Himmel gutheißt,
„mit Unterwürfigkeit an, weil es zu dei-
„nem Heil gereicht. Theodoſius durch dieſe
Rede innerſt gerührt blieb eine Zeitlang mit nie-
dergeſchlagenen Augen, ohne etwas zu ſagen.
Wornach er mit einem ſittſamen Tone geantwor-
tet, daß er ſein Laſter erkenne, beynebens aber
hoffete, daß Gott ihm ſeine Schwachheit nachſe-
hen würde, indem auch David nach begangenem
Ehebruche und Todtſchlage Barmherzigkeit er-
langt hätte. Weil du ihm in der Sünde
gefolgt biſt, widerſetzte Ambroſius, ſo folg
ihm auch in der Buße nach. Da nun dieſer
Fürſt von den Satzungen und Regeln der Kirche
vollkommen unterrichtet war, ſah er ſolchen Wi-
derſtand, anſtatt ſich dadurch beleidigt zu finden,
als ein nothwendiges Mittel, jenes Uebel, deſſen
Folgen er bishin nicht genugſam eingeſehen hatte,
zu verbeſſern, an. Sich alſo dem Rathe des
heiligen Biſchofs unterwerfend, gieng er mit wei-
nenden Augen in ſeinen Pallaſt zurück, und blieb
acht ganze Monat darinn, nicht allein von dem
Genuße der heiligen Sakramente ausgeſchloſſen;
ſondern brachte auch ſolche Zeit, ohne einiges
Zeichen der kaiſerlichen Würde an ſich zu tragen,

in einer eifrigen Buße zu. Als das heilige Weihnachtfest angekommen, fand er sich von einer ausserordentlichen Traurigkeit hingerissen, daß er an der heiligen Freude der Gläubigen keinen Antheil nehmen könnte. Da nun Rufin einer seiner ersten Hofbedienten ihn in solcher Betrübniß angetroffen, und um dessen Ursache befragt hatte, antwortete ihm der Kaiser unter vielen Thränen, und sagte: ich weine und seufze, weil ich das Haus Gottes dem Schlechtesten meiner Unterthanen offen stehen sehe, da es indessen mir verschlossen ist. Rufin ein geschickterer Hofmann, als guter Christ, beflißt sich die Bereuung eines Fehlers, daran er so großen Antheil hatte, durch allerhand menschliche und politische Scheingründe zu schwächen: allein Theodos sagte ihm mit Unwillen: Hör auf, Rufin! hör auf, über meine Reue zu spotten; ich begreife besser als du den beweinenswürdigen Stand, darinn ich mich befinde. Als nun Rufin keinen Anschein sah, die heilsame Furcht, welche die Vorstellungen des heiligen Ambrosius seinem Herrn eingejagt hatten, aus dessen Gemüthe zu vertreiben, sagte er zu dem Kaiser: ich will, wenn es dir gefällig ist, zu dem Bischof hingehen, und ihn so lang bitten, bis ich ihn bereden werde, dir die Lossprechung zu ertheilen. Du wirst ihn nicht bereden, widersetzte Theodosius, ich erkenne die Gerechtigkeit seines Urtheils; und die ganze Macht des Reichs wird ihn nicht vermögen, etwas wider das Gesetz Gottes zu thun. Nichts destoweniger auf ferneres Anerbieten des Rufin, den Bischof zu besänftigen, sagte ihm Theodosius: so geh dann eilfertig hin; gleich darauf folgte der Kaiser solchem Hofbedien-

bedienten nach. Nachdem Ambrosius den Rufin angehöret hatte, antwortete er demselben, daß es ihm nicht zukäme, der Vermittler der Lossprechung von einem Laster, dessen erster Urheber er gewesen, zu werden, und so wenig Schamhaftigkeit und Furcht vor den Urtheilen Gottes in ihm noch übrig wäre, sollte er an solches Geschäft nicht gedenken, als nur um die bösen Rathschläge, die er seinem Herrn gegeben hatte, zu bereuen. Rufin ließ sich durch solche Vorwürfe nicht abschrecken: Er wand alles, was er, den Bischof zu bewegen, immer fähig glaubte, an, und gab ihm endlich zu verstehen, daß der Kaiser selbst in die Kirche kommen würde. Worauf Ambrosius, ohne darüber bestürzt zu werden, ihm sagte: **ich erkläre dir hiemit, daß ich ihn nicht werde hineingehen lassen; will er seine Macht in Tyranney ändern, so werde ich mich mit Freude erwürgen lassen.** Rufin gab sogleich dem Theodos von solcher Widersetzung des Bischofs Nachricht, und rieth ihm an, in seinen Pallast zurückzukehren. Da aber dieser Fürst sich schon mitten auf dem Platze befand, hielt er es nicht für anständig, sich wieder zurück zu begeben. **Ich will dennoch gehen,** sagte er, **und die Beschimpfung, die ich verdiene, annehmen.**

Als Theodosius bey der Kirche angelangt war, gieng er nicht hinein, sondern ließ den Bischof in den Hörsal berufen, um ihn zu bitten, daß er ihm die Lossprechung ertheilte. Ambrosius näherte sich ihm, und sagte, daß er nicht als ein christlicher Kaiser handelte, wenn er es unternehmen würde, der Kirche Gewalt anzuthun; ja es hieße sich wieder Gott selbst aufleinen, und die göttlichen Gesetze mit Füßen tretten, wenn er den

göttlichen Geheimnissen beywohnen wollte, ohne zuvor über seine Sünden die von der Kirche vorgeschriebene Buße erfüllet zu haben. Ich verehre solche Gesetze, sagte hierauf der Kaiser, ich will nicht gegen die Verordnungen der Kirche in ihr geheiligtes Haus eingehen; nur bitte ich dich, mich von den Banden des Banns los zu machen, und mir die Thüre des Heils, die der HErr denjenigen, die Buße thun, eröffnet hat, nicht länger verschlossen zu halten. Was für eine Buße hast du dann nach einer so großen Sünde gewirket? widersetzte Ambrosius. Es kömmt dir zu, antwortete Theodos, mich zu belehren, was ich thun solle; ich komme zu dir, als dem Arzte meiner Seele.

Solche Frage des heiligen Ambrosius, und die Antwort des Theodos scheinen mit einer Buße von acht Monaten, die Theodosius, ohne Zweifel nach der Vorschrift des Ambrosius geübet hatte, nicht wohl überein zu stimmen. Vielleicht hatte der heilige Bischof demselben eine längere Zeit zur Buße anberaumet, und nun fragte Ambrosius, was er dann für außerordentliche Bußwerke verrichtet habe, daß man ihm die zu derselben angeordnete Zeit abkürzen sollte; nun aber hatte die Demuth, die Theodos in seiner Antwort sehen ließ, ohne Zweifel das Herz des heiligen Ambrosius erweichet, daß er demselben das übrige von der bestimmten Bußzeit nachgelassen hat. Denn nachdem der heilige Bischof dem Theodos das Unglück eines Fürsten, der sich von seinen Leidenschaften hinreißen, und durch übereilte Urtheile unschuldiges Blut zu vergießen verleiten läßt, vor Augen gestellet hatte, beredete

er

er denselben, ein Gesetz zu machen, vermög dessen die Vollziehung eines ausgesprochenen Todtesurtheils dreyßig Tage lang sollte aufgeschoben werden, welche Bedingung Theodosius auch annahm; daher ließ er solches Gesetz alsogleich schriftlich verfassen, unterzeichnete dasselbe, und versprach, es zu beobachten. Ambrosius ermahnete ihn sodann, sich der öffentlichen Buße zu unterwerfen, welches der Kaiser auch that. Alsobald hob der Bischof den Bannfluch auf, und erlaubte ihm in die Kirche einzugehen. Nachdem dieser Fürst hineingegangen war, legte er seinen kaiserlichen Schmuck von sich, und nahm solchen auch während seiner ganzen Bußzeit nicht mehr an. Er warf sich nieder, und wiederholte immer diese Worte des Davids: **Mein Mund ist auf die Erde angeheftet, verleih mir nach deinen Verheißungen das Leben.** Er verblieb durch den ganzen Gottesdienst hindurch in solcher demüthigen Stellung, schlug von Zeit zu Zeit auf seine Brust, riß sich die Haare aus, befeuchtete den Boden mit seinen Thränen, und bath Gott um Barmherzigkeit. Theodosius machte so gar nach empfangener Lossprechung seiner Buße noch kein Ende, sondern unterhielt den Schmerz und die Bereuung seiner Sünde bis an sein Lebensende.

Einen solchen Glanz warf die Tugend sowohl des heiligen Bischofs, als des frommen Kaisers von sich; denn beede verdienen bewündert zu werden, jener wegen seiner standhaften Freymüthigkeit, dieser aber wegen seinem demüthigen Gehorsam.

Nachdem Theodosius von Mayland in den Orient zurückgekehret war, übergab er die Regierung des Occidents dem jüngern Valentinian.

Dieser Fürst wurde wegen seiner Frömmigkeit ein andrer Theodos: Er trug bereits eine so große Neigung gegen den heiligen Ambrosius, als seine von diesem heiligen Bischofe schon vorgefaßte gute Meynung gewesen; die Unterrichte aber, die er in Ansehung desselben noch von dem Kaiser Theodos empfieng, löscheten die Eindrücke, die ihm ehedessen seine Mutter wider den Ambrosius eingeflößet hatten, in ihm vollends aus. Er wünschte diesen Heiligen allzeit bey sich zu haben, und nennete ihn oft seinen Vater.

Der heilige Ambrosius sah die Veränderung dieses Fürsten mit vieler Freude, und dankete Gott dafür; solche Freude aber verwandelte sich gar bald in Traurigkeit. Valentinian, der das gute Herz eines Theodosius empfangen, hatte dessen Macht und Ansehen noch nicht erlangt. Er sah sich durch das Zutrauen, welches sich der oberste Befehlshaber Arbogast bey den Soldaten erworben hatte, ganz niedergedrückt, und von der ihm gebührenden Gewalt gleichsam verdränget. Da die Barbarn schon wirklich in Italien einzudringen bereit waren, wollte Valentinian diesem Lande zu Hülfe eilen. Als er nun zu Wien in Frankreich angekommen, schrieb er dem heiligen Ambrosius, und bath ihn, geflissentlich dahin zu kommen, um ein Zeug seiner Versöhnung mit dem Arbogast abzugeben: beynebens wollte er auch, noch ehe er in Italien kam, die Taufe empfangen. Der heilige Bischof begab sich ohne Verzug auf die Reise, und war schon über den Alpen, als er erfuhr, daß Valentinian durch Verrätherey des Kriegsobersten Arbogast getödtet worden. Eine so traurige Zeitung machte, daß er sogleich wieder nach Mayland zurückkehrete,

rete, und den Weg mit seinen Thränen benetzete. Theodosius befahl den Leichnam des Valentinian nach Mayland zu führen, wo derselbe neben seinem Bruder Gratian begraben worden. Man hält dafür, der heilige Ambrosius habe die Leichenrede, die sich noch in seinen Schriften befindet, bey dieser Gelegenheit gehalten. Er nimmt keinen Anstand seine Zuhörer von der Seligkeit dieses Fürsten zu versichern, obschon derselbe, ohne die Taufe empfangen zu haben, gestorben war, weil, sagt Ambrosius, sein lebhafter Glaube ihn von den Sünden gereiniget, und sein oft wiederholtes Verlangen der Taufe ihn geheiliget hat. Nachdem der heilige Ambrosius erfahren, daß Eugenius, welchem Argobast den Titel eines Kaisers gegeben hatte, sich Mayland näherte, gieng er von da weg, damit er nicht einen Fürsten, der unter dem Namen eines Christen das Heydenthum wieder aufleben zu machen schien, ansehen müßte: Doch kehrete er kurz hernach dahin zurück, und hatte das Vergnügen, den vollkommenen Siege, den Theodos durch einen augenscheinlichen Schutz des Himmels über den Eugen erfochten, zu vernehmen.

Allein die ersten Tage des folgenden Jahres verursacheten ihm wegen dem Tode des Theodosius, welcher den 17ten Jenner zu Mayland sein Leben endigte, eine große Betrübniß. Der heilige Bischof hielt am 40ten Tage nach dessen Tode diesem Fürsten die Leichenrede in Gegenwart des Honorius und seiner Kriegsvölker. Er scheuete sich nicht zu sagen, daß Theodos in dem ewigen Licht, und in der Versammlung der Heiligen den Lohn seiner guten Werke empfange, weil er das Evangelium geliebet, das ist, weil er das Evangelische Gesetz erfüllet hat. Ambrosius ver-

richtete zugleich sein Gebeth für den verstorbenen Kaiser, damit derselbe, wie er sich ausdrückt, in die vollkommene Ruhe der Heiligen möchte übersetzet werden. Der heilige Bischof lebte nach dem Tode Theodosius ungefähr nur noch drey Jahre; denn er bath Gott inständig von den Armseligkeiten dieses Lebens befreyet zu werden; Er seufzete, daß er den Geiz, der eine Quelle alles Uebels ist, bey den Menschen, und besonders bey jenen, die in einem Ansehen stunden, immer mehr und mehr wachsen sehen mußte. Nichts fiel ihm beschwerlicher, als wenn er bey denenselben eine Rechtssache, oder sonst etwas auf das Beste des Nächsten abzweckendes anzubringen hatte; Denn alles war bey ihnen verkäuflich, und zielete nur auf den Wucher ab. Diese Unordnung zog allerhand Uebel in Italien nach sich, und dadurch neigte sich das occidentalische Reich zu seinem Untergange.

Um die nämliche Zeit befreyete der heilige Bischof durch Auflegung der Hände, und Beschwörungsgebethe viele von dem Teufel Besessene: Er heilete von solcher Plage den Zunftmeister Nicet durch sein bloßes Wort. Nachdem Ambrosius in die Krankheit, daran er starb, gefallen war, sagte Stilikon, daß, wenn dieser heilige Bischof zum sterben käme, Italien mit einem gänzlichen Untergang bedrohet würde. Der Ausgang hat sodann jenes, was dieser Staatsmann vorsah, wahr gemacht. Die Furcht, die ihn deswegen schon eingenommen hatte, veranlassete ihn, die vornehmsten Personen der Stadt Mayland zu versammeln, und dieselben dahin zu vermögen, daß sie sich zu dem heiligen Ambrosius begaben, um ihn zu bereden, daß er Gott

um

um die Verlängerung seines Lebens bitten möchte: Allein der Heilige antwortete ihnen mit diesen schönen Worten: Ich habe unter euch nicht auf solche Art gelebt, daß ich mich schämen müß noch einige Zeit zu leben; und ich fürchte auch nicht zu sterben, weil wir mit einem guten HErrn zu thun haben. Der heilige Augustinus bewunderte diese Antwort als voll der Weißheit und Frömmigkeit. Am Tage, an welchem er starb, bethete er mit in Gestalt eines Kreuzes ausgestreckten Händen ohne Unterlaß fort, bis er den Geist aufgab. Während dieser Zeit reichte ihm Honoratus, Bischof von Vercel den allerheiligsten Leib unsers HErrn. Sobald er diesen empfangen, verließ seine durch diese göttliche Nahrung gestärkte Seele die Welt im Jahr Christi 397. Er gieng von hinnen, in dem Himmel ewig zu leben, und sich mit dem Propheten Elias zu vereinigen, mit dem er wegen des Eifers und seiner Unerschrockenheit, den Königen und Mächtigen der Erde die Wahrheit unter das Angesicht zu sagen, so viel Aehnlichkeit hatte. Er war nicht mehr als 57 Jahre alt: Sein Leib wurde in der Ambrosianischen Hauptkirche begraben.

Alle Tugenden dieses großen Bischofs waren auf die Demuth gegründet; und er selbst sagt, daß alle unsere Verwendung dahin müsse gerichtet seyn, immer demüthiger zu werden. Diese Tugend erhellet aus vielen Stellen seiner Schriften. So viel er Mitleiden gegen die Armen trug, und so große Sorge er hatte denselben beyzustehen und Hülfe zu leisten, so macht er sich dennoch den Vorwurf, daß er solches nicht nach seiner ganzen Schuldigkeit thue. Wie viele Armen

giebt es, sagt er, die Gott fürchten, ohne daß ich mit ihrem Elende Mitleiden trage? Wie viele sind derer, die einiger Hülfe bedürfen, ohne daß ich mich ihrer erbarme?

Nichts war herrlicher für ihn, als die Weise, mit welcher er zur bischöflichen Würde erhoben worden, und nichts destoweniger redet er davon nur als von einem Gegenstande seiner Verdemüthigung, und um die Barmherzigkeit Gottes gegen sich zu erheben. Er verrichtete die heiligen Geheimnisse der Religion nicht anderst, als mit Zittern, indem er immer fürchtete, die dazu erforderliche Reinigkeit nicht zu besitzen. Und da das Gebeth eine Frucht der Demuth ist, so widmete er sich auch dieser heiligen Uebung auf das fleißigste, und allzeit mit einem warmen Eifer; eben deßwegen redet er in seinen Werken auf die vortrefflichste Weise davon. Seine Liebe für sein Volk war wunderbar, und jene gegen seine Kirche erhellet aus dem Eifer, mit dem er sich jederzeit für ihr Bestes verwendet hat. Er goß dieselbe mit gleicher Maße gegen die Sünder und Büßenden aus. Wenn einer seine Sünden ihm beichtete, um darüber die Buße von ihm zu empfangen, zerfloß er in heiße Thränen, daß er denselben auch zu Vergießung der Zäher vermöchte. Je größer aber seine Liebe war, desto größers Mißfallen und Abneigung ließ er gegen diejenigen sehen, die andere entweder durch Mißbrauch ihres Gewalts, oder durch ungerechten Wucher zu unterdrücken suchten. Nicht weniger Eifer hatte er, um seine unterhabenden Geistlichen zu genauer Beobachtung der Kirchensatzungen anzuhalten. Er konnte sich nicht entschließen, einer seiner Freunde, der einen unanständigen

Gang hatte, zum geistlichen Stande zuzulassen, weil er dieses äußerliche Gebrechen als ein Zeichen, daß dessen innerliche Wesen nicht allerdings wohl bestellet sey, ansah.

In Ansehung dessen Schriften setzen die Orientalischen unter die vornehmsten, die sie diesem heiligen Vater zueignen, und denen sie Glauben beymessen wollen, folgende. Das erste, so man durchgehends für ächt erkennt, ist das Hexameron, oder das Werk der sechs Tage. Die Erklärung über den 118ten Psalmen wird für ein sehr schönes und erbauliches Werk gehalten; dieselbe ist ein Schatz sittlicher Wahrheiten, und mit eben so viel Beredsamkeit als Frömmigkeit abgehandelter Grundsätze des christlichen Lebens: Man sieht, daß es Predigten sind, die er an das Volk gehalten hat. Dessen drey Bücher von Diensten oder Amtspflichten sind noch eines seiner vortrefflichsten Werke: Dieselben sind voll der nützlichsten Lehren, und geben in Ansehung der Kirchenzucht großes Licht. Er verfertigte auch viele Kirchengesänge, die Gottesfurcht der Gläubigen anzufeuern. Man sang von dem fünften Jahrhunderte an viele davon an Festtägen, und die Kirche bedient sich noch einiger derselben in ihren Tagzeiten und Gottesdiensten. Ueberhaupt sind die Schriften dieses Heiligen angenehm zu lesen, und lehrreich; sie sind voll der Kraft, der Lebhaftigkeit, der Annehmlichkeit, der Sanftmuth und Salbung. Was er über die Buße gesagt hat, ist sehr merkwürdig.

Um wahrhaft bußfertig zu seyn, sagt er, muß der Mensch sich selbsten absagen, und an sich eine gänzliche Veränderung

vornehmen. Man muß sich der eiteln Welt entziehen: Man muß dem Schlafe weniger Zeit, als die Natur verlangt, gönnen, denselben mit Weinen und Seufzen unterbrechen, und einen Theil davon dem Gebethe widmen. Er war so überzeugt, daß selten einer durch eine wahre Buße zu Gott zurückkehre, daß er versichert, er habe mehrere gefunden, welche die in der Taufe empfangene Unschuld unversehrt erhalten, als die, nachdem sie solche verlohren hatten, dieselbe durch die Buße wieder erlanget haben. Es giebt Leute, sagt er, die nur darum sich der Buße unterwerfen wollen, damit man ihnen alsbald den Genuß der heiligen Geheimnisse gestatten solle; und diese suchen nicht so viel ihr Gewissen zu entladen, als jenes des Priesters, dem gebothen ist, das Heilige nicht den Hunden vorzuwerfen, zu beschweren. Von dem heiligen Abendmahle sagt er unter anderm auch folgendes: Vor der Konsekration, oder Wandlung, die durch die Worte: Dieß ist mein Leib, geschieht, giebt man jenem, so auf dem Altare ist, einen andern Namen; nach der Wandlung aber wird es der Leib Jesu Christi genennt; und das, was in dem Kelche ist, ist dessen Blut, obschon es vor der Wandlung auch einen andern Namen hat, und du antwortest, Amen, welches so viel heißt, als, es ist wahr. Dieses göttliche Fleisch, setzt er hinzu, stärket unser Herz; dieser Trank erfüllet das Herz des Menschen mit Freude. Wer dem heiligen Opfer beywohnt, sagt er ferner, muß entweder die Gnade nicht verloren, oder wieder erhalten haben: Man darf sich dem heiligen Altare nicht nähern, ohne zuvor von den Krankheiten der Seele geheilet zu seyn.

Er

Er legt der Begehung der heiligen Geheimniſſe den Namen Miſſa bey, anzuzeigen, daß man dieſelbe erſt, nachdem die Katechumenen fortgeſchicket worden, angefangen habe.

Der heilige Auguſtinus,

Biſchof zu Hippon in Afrika, Kirchenlehrer, der zweyte unter den lateiniſchen Vätern.

Auguſtinus wurde zu Tagaſte in Afrika, einer Stadt in Numidien im Jahr Chriſti 354 zur Welt gebohren. Er entſproß aus einem ehrlichen Geſchlechte, und war aus der Zahl jener Bürger, die zu den öffentlichen Aemtern zugelaſſen wurden. Sein Vater mit Namen Patricius blieb lange in den Finſterniſſen des Heydenthums, und bekehrete ſich erſt gegen das Ende ſeines Lebens. Monika ſeine Mutter iſt wegen ihrer Frömmigkeit bekannt, und wird von der Kirche als eine Heilige verehret. Ihren Sohn Auguſtin ließ ſie gleich in dem zarteſten Alter unter die Zahl der Katechumenen aufnehmen, und ſie ſelbſt gab ihm die erſten Unterweiſungen in dem katholiſchen Glauben. Da man an ihm Merkmale eines vortrefflichen Verſtandes entdeckete, mußte er ſich auf die Erlernung jener Kenntniſſe verwenden, die zur Wohlredenheit nothwendig waren, und zu Tagaſte die ſchönen Wiſſenſchaften ſtudieren. Er geſteht in den Büchern ſeiner Bekenntniſſe, daß er in ſeiner Jugend keine Luſt zum Studieren gehabt, und es ihn ſauer angekommen ſey, die Strenge, mit der man ihn dazu nöthigte, zu ertragen; mit Vergnügen aber habe er die latei-

nischen Poeten wegen den Fabeln, mit denen sie angefüllet sind, gelesen. Er weinte, wie er es selbst bekennt, als er in dem Virgil den Tod der Dido laß, und war sehr ungehalten, daß man ihm denselben zu lesen verboth, da doch die griechischen Schriftsteller auch voll dergleichen Erdichtungen wären. Er sagt ferner, er habe gegen die griechische Sprache sowohl wegen der Beschwerniß, die er dabey hatte, als auch wegen der harten Züchtigungen, die man, um ihn zu Erlernung derselben zu nöthigen, anwand, eine äußerste Abneigung getragen. Er bekennt auch in einem seiner Werke, daß er das Griechische fast nicht verstanden, doch habe er sich des wenigen, so er davon wußte, mit Nutzen bedienet, indem er die Stellen, die er aus griechischen Schriften zuweilen wider die Ketzer anwand, übersetzete. Er sagt noch dabey, man habe ihn genöthiget, die besten Stellen der lateinischen Poeten in ungebundener Rede auszudrücken, und der ganze Lohn, den er durch diese Arbeit verdiente, wäre darin bestanden, daß man ihn für einen Hoffnungsvollen Knaben ausgerufen, und ihm ein eiteles Lob beygelegt habe. Er fieng also schon in seiner ersten Jugend an mit dem Gift der eiteln Ehre angesteckt zu werden; indem die Furcht einen Fehler wider die Sprachlehre zu begehen bey ihm weit größer war, als die Eifersucht gegen diejenigen, die deren keine begiengen. War wohl damals etwas Verderbters als ich? sagt dieser Heilige; Die Liebe zum Spielen, die heftige Leidenschaft den Schauspielen beyzuwohnen, und die Begierde, die Thorheiten, die ich gesehen hatte, nachmals vorzustellen und nachzuahmen, verleiteten mich, meine

Lehrmeister, meinen Vater und meine Mutter mit unendlich vielen Lugen zu hintergehen.

Dieß ist, was der heilige Augustin von sich selbsten bis zum Ende seines fünfzehnten Jahres uns berichtet. Er fügt noch hinzu, man habe dem Patricius seinem Vater wegen der Sorgfalt, die er für seinen Sohn trug, und daß er demselben gleichsam über die Kräfte seines Vermögens alles anschaffete, was ihm zu Fortsetzung seines Studierens nöthig war, großes Lob zugesprochen. Allein Patricius bekümmerte sich nicht darum, daß sein Sohn ein keusches Leben führen, und in der Furcht Gottes, wie an Jahren zunehmen möchte; er verlangte nichts anders, als daß derselbe beredt würde. Man erlaubte ihm eine Freyheit, die bis zu Ausschweifungen hinauslief, und überließ ihn völlig dem Hange seiner wilden Leidenschaften.

Um diese Zeit fieng die Wollust an auf eine tyrannische Weise über den jungen Augustin zu herrschen. Monika dessen Mutter, die sich schon ganz der Frömmigkeit gewidmet hatte, als sie wahrnahm, daß ihr Sohn sich nur der Unzucht ergab, bath ihn inständig, und ermahnete ihn mit vollem Ernste, er möchte sich doch von der unzüchtigen Liebe nicht so ganz hinreißen lassen, besonders aber nur keinen Ehebruch begehen. Allein ihre nachdrücklichen und mütterlichen Vorstellungen waren in seinem Sinne nichts als leeres Weibergeschwätz. Er stürzete sich daher mit einer solchen Blindheit in den Abgrund der Bosheit, daß, als er sich unter seines gleichen, die sich ihrer Ausschweifungen öffentlich rühmeten, befand, er sich schämete, nicht eben so verderbt und ausgelassen

als

als andere zu seyn. Dieser Heilige beschreibt in mehrern Kapiteln seiner Bekenntnisse den beweinenswürdigen Zustand, darinn er sich zu jener Zeit befand, und, wie er sich ausdrückt, als er vor Eifer und Begierde sich mit der Hölle zu sättigen brannte.

Um das Ende des 370ten Jahres gieng Augustin nach Karthago, daselbst sein Studieren zu vollenden: Er erhielt dort bald den ersten Platz in den Schulen der Redekunst; worüber er, seinem eigenen Bekenntnisse nach, sich von einer vermessenen Freude hinreißen ließ, und vom Stolze ganz aufgeblasen wurde. Doch sagt er auch dabey, er sey noch weit zurückgehaltener und gemäßigter gewesen als andere Schüler, auch habe er niemal gedacht ihre Thorheiten und ihren Muthwillen nachzuahmen; Seine Hauptleidenschaft gieng also nur dahin, alle andern in der Beredsamkeit zu übertreffen: und eben diese besondere Fähigkeit bahnete ihm den Weg in die Gerichtsstube, wornach er, in Hoffnung, sich darinn Ruhm zu erwerben, allgemach trachtete. Er bekennt, daß, sobald er auf Karthago gekommen, er sich von den Flammen der unreinen Liebe ganz umgeben gefühlet habe; Er nahm daher eine Beyschläferin, der er zwar Treue hielt, doch empfand er zu seinem Unglücke, sagt er, den Unterschied, der sich zwischen der heiligen Vereinigung des Ehestandes, dessen Ziel ist, Kinder zu erzeugen, und der Verbindung einer wollüstigen Liebe, darinn meistentheils Kinder gegen den Willen derjenigen, die denselben das Leben gegeben haben, gebohren werden, findt. Er hatte von solcher Frau einen Sohn, mit Namen Adeodatus, an welchem Kind, wie abermal der heilige Augustinus

selbst

selbst sagt, nichts von ihm als nur die Sünd gewesen ist. Gott verlieh dem Adeodatus so vortreffliche Eigenschaften, und dessen Verstand that sich so fruhzeitig hervor, daß derselbe in dem 14ten oder 15ten Jahre seines Alters viele gelehrte Männer übertraf. Allein Gott hat ihn in der Blüthe seiner Jugend, das ist, in dem 17ten oder 18ten Jahre der Welt entzogen.

Nachdem Augustinus seinen Vater verloren, fuhr dessen Mutter fort, ihn in seinem Studieren zu unterhalten, und Romanius dessen Freund, ein reicher Burger von Tagaste versah ihn mit allem, was er dazu nöthig hatte. Er war in dem 19ten Jahre seines Alters, als er sich der Lesung eines Buchs des Cicero, welches sich Hortensius betitelte, und eine Ermahnung zur Weltweisheit enthielt, mit großem Fleiße widmete; und dadurch wurde er dergestalt gerührt, daß er alle seine Neigungen änderte. Er fieng an, alle eitele Hoffnungen der Welt aufzugeben, und sah die Reichthümer nur als einen Schatz, dessen man sich mit vieler Klugheit und Vernunft bedienen müßte, an. Bey solcher Gemüthsbeschaffenheit stund er schon allgemach auf, um zu Gott zurück zu kehren. Da er einen aufgeweckten Verstand besaß, Kraft dessen er alle Wissenschaften durchgründete, und auch die schweresten Dinge leicht begriff, so wollte er das Buch von den Kategorien des Aristoteles, von welchem Werke er mit Lobe reden gehöret, lesen, und er kam auch damit so weit, daß er es ohne Beyhülfe eines andern verstund. Nichts destoweniger war ihm die Lesung solchen Buchs wegen des falschen Begriffes, den er sich daraus von Gott gemacht hatte, sehr nachtheilig. Die Beschwerniß, den

Urs

heiligen Ambrosius anzuhören. Sie verehrete ihn wegen der Veränderung, die er bey ihrem Sohne zuwege gebracht hatte, als einen Engel Gottes. Der heilige Ambrosius hingegen trug für die Monika wegen ihrer ausnehmenden Frömmigkeit auch viele Hochschätzung, und wenn er den Augustin sah, wünschete er ihm Glück eine solche Mutter zu haben.

Im folgenden Jahre nahm die Verfolgung, welche Justina die Mutter des Kaisers Valentinian wider unsern Heiligen angesponnen hatte, ihren Anfang. Diese neue Jezabel war die Beschützerin der arianischen Ketzerey: Sie hatte ihre Gesinnungen währendem Leben des Valentinian ihres Ehegemahls verborgen gehalten: Nachdem aber dieser Fürst gestorben, und die Macht seines Sohns fest und sicher gestellet war, glaubte sie nun dessen Jugend mißbrauchen zu können, um ihn wider den heiligen Bischof einzunehmen, und aufzuhetzen. Sie hatte zum Unterhändler ihrer boshaften Absichten einen gewissen Auxentius, der unter den Arianern sich den Name eines Bischofs zueignete. Sie beschäftigte sich demnach mit nichts anders, als das ganze Volk wider den Ambrosius aufzustiften, und versprach Geschenke und Ehrenstellen zur Belohnung. Sie kartete es mit einem gewissen Euthymius ab, den Heiligen aus seiner Kirche heraus zu nehmen, und ins Elend zu führen; allein solcher Streich hatte mißlungen. Unterdessen wurde der Heilige in den Pallast berufen, und man forderte von ihm, daß er die portianische Hauptkirche den Arianern übergeben sollte; allein der Heilige verwarf ganz freymüthig einen solchen Vortrag, und nichts konnte

seine Standhaftigkeit wankend machen. Als das Volk erfuhr, daß sein Bischof sich in dem Pallaste befände, machte es sich zu dessen Vertheidigung auf, und lief haufenweise dahin. Man sah sich gezwungen, den Heiligen zu bitten, daß er dasselbe beruhigen möchte.

Allein dieses war nur der Anfang der Unruhen, die Justina wider den heiligen Ambrosius anzettelte. Bis daher hatten die Arianer nur die portianische Kirche, die außerhalb der Stadtmauren war, begehret; den folgenden Tag aber verlangten sie die neue Kirche, die in der Stadt, und weit größer als jene war. Man machte solchen Befehl dem Ambrosius von Seiten des Kaisers zu wissen; allein er antwortete, daß es ihm weder dieselbe den Arianern zu überlassen, noch dem Kaiser, solche weg zu nehmen, erlaubt wäre: Und wenn die kaiserliche Gewalt ihm nicht einmal das Recht über das eigene Haus eines gemeinen Bürgers einräume, er sich noch weniger mit Rechte des Hauses Gottes bemächtigen könnte. Weder Versprechen, noch Drohungen konnten die Standhaftigkeit des heiligen Bischofs schwächen. Man sah bey dieser Gelegenheit die zärtliche Liebe des Volkes für den heiligen Ambrosius, denn es war bereit zu sterben, um das Leben seines Hirten zu retten.

Den folgenden Tag, welcher der Palmsonntag gewesen, als der Heilige in der Kirche war, und schon wirklich das heilige Meßopfer angefangen hatte, sagte man ihm, daß sich das Volk eines gewissen Menschen, mit Namen Kastulus, den es im Vorbeygehen auf dem Platze angetroffen hatte, und den die Arianer für einen

Priester von ihrer Secte ausgaben, bemächtiget habe: Der heilige Bischof seufzete über solche Nachricht, und bath Gott unter dem heiligen Opfer, er wolle doch nicht zulassen, daß die Kirche eine Ursache des Blutvergießens abgeben möchte. Solche Ergebenheit des Volks für seinen Bischof aber wurde als eine Aufruhr angesehen: Man verurtheilete die gesammte Kaufmannschaft zu großen Geldstrafen; denn solche mußte innerhalb drey Tagen dreyhundert Mark Gold erlegen, welches sie aber alle mit Freude gaben, sagend, daß sie, um ihren Glaube zu erhalten, noch so viel zu verlieren bereit wären. Kalligonius der Vorsteher der kaiserlichen Rentkammer ließ eines Tages dem heiligen Ambrosius melden, daß, weil er sich immer weigerte seinem Herrn zu gehorchen, er ihm das Haupt würde abschlagen lassen; worauf der Heilige geantwortet, daß er solches als Bischof wohl leiden, Kalligonius aber als ein ungerechter Hofmann handeln würde. Allein kurze Zeit darauf wurde dem Kalligonius wegen einem groben Verbrechen das Haupt abgeschlagen.

Der heilige Ambrosius begab sich unterdessen wieder in die Kirche, wo ihn das Volk, aus Furcht, man möchte ihn mit Gewalt hinwegnehmen, Tag und Nacht bewachete. In der That wurde die Kirche bald mit Soldaten umgeben, diese aber ließen jederman hineingehen, und schlossen sodann die Thüren. Der mit seiner treuen Heerde also eingeschlossene heilige Bischof tröstete dieselbe mit seinen Gesprächen, und unterhielt sie mit Absingung heiliger Lieder und Psalmen, welche wechselweise zu zwey Chören gesungen wurden. Diese fromme Gewohnheit, die damals zu

May-

Mayland eingeführet worden, kam nachgehends in allen Kirchen des Occidents in Uebung. Ich sehe euch nicht so heiter, sagte Ambrosius zu seinen Gläubigen, und mehr als gewöhnlich auf meine Verwahrung bedacht: Allein fürchtet nicht, daß ich euch verlasse, um mich zu retten. Ich fürchte den HErrn der ganzen Welt mehr, als einen zeitlichen Kaiser. Wenn Valentinian als ein unbeschränkter Herr handelt, so will ich als Bischof leiden; ich kann der Gewaltthätigkeit nicht widerstehen. Seufzen und Weinen sind die Waffen, mit denen ich mich den Soldaten entgegen stellen kann. Wenn man mir das Leben angreift, so begnüget euch, die Zeugen meines Todes abzugeben; lasset mich ein Opfer Jesu Christi werden. Niemand soll sich darüber stören, wenn man hört, daß man mich in das Elend führen soll.

Unterdessen versuchte die Kaiserin allerhand Mittel, den Heiligen aufzureiben; allein Gott schützete allzeit denjenigen, der sich ehnder allem Widrigen aussetzen, als die Vertheidigung der Wahrheit aufgeben wollte. Der Kaiser ist in der Kirche, sagte der heilige Ambrosius; er ist der Sohn der Kirche, aber nicht über die Kirche. Gott that endlich vermittelst der wunderbaren Heilungen, die er bey Gelegenheit der Leiber der heiligen Gervasius und Protasius gewirket hat, der Heftigkeit solcher Verfolgung Einhalt. Eben unser heilige Bischof war es, der, indem er eine neu erbaute Kirche einweihen wollte, die Leiber dieser heiligen Blutzeugen entdecket hat; über so kostbaren Schatz höchstens erfreut, sagte Ambrosius, da er von diesen Heiligen redt: nun wünsche ich mir Glück, so mächtige Beschützer zu haben.

Dieses ist nun alles, was wir von der Verfolgung, die Justina wider den heiligen Ambrosius angestiftet hat, wissen. Und eben diese Verfolgung hat den Rufin veranlasset zu sagen, dieser Heilige habe zur Vertheidigung der Gottheit Jesu Christi nicht allein mit Dinten, sondern noch mit seinem eigenen Blute geschrieben, indem er solches den Verfolgern dargebothen, und so viel von ihm abhieng, vergossen hat. Eben so sagt auch der heilige Augustinus, er habe die katholische Wahrheit mit einer verwunderlichen Stärke und Herzhaftigkeit bis zur Gefahr seines Blutes vertheidiget: ja das ganze römische Reich habe nicht allein die Gnade, die ihm Gott, die Wahrheit zu verkündigen, verliehen, sondern auch mit was für einer Standhaftigkeit und Gefahren er dieselbe durch seine Worte sowohl als durch seine herrliche Thaten unterstützet hat, bewundert.

Alle Gnaden, die Gott dem heiligen Ambrosius verliehen, und wodurch er ihn vor der Welt verherrlichet hat, waren demselben nur ein Anlaß zur größern Demuth: Denn anstatt wegen seinen vortrefflichen Gaben, und daß ihn Gott aus so vielen Gefahren gerettet hatte, aufgeblasen zu werden, sagt er, daß ihm Gott die Gnade, sein Blut für den Glaube zu vergießen nicht zugestanden habe, welches er doch so sehr gewünschet, weil Gott seine Schwachheit erkannt hatte.

Als der Kaiser Theodos der jüngere, der den Gratian vor seinem Tode zum Mitregent angenommen hatte, im Jahr 388 in den Occident zog, um dem Valentinian wider den Maximus zu Hülfe zu kommen, schlug er die Völker dieses unrechtmäßigen Eroberers aufs Haupt; und eben

zur nämlichen Zeit erfuhr dieser Fürst die apostolische Standhaftigkeit des Ambrosius. Wer wird sich unterfangen, schrieb dieser heilige Lehrer demselben bey einer Gelegenheit zu, dir die Wahrheit zu sagen, wenn es ein Bischof nicht thun darf? Als eben dieser Fürst an einem Festtage seine Opfergabe auf den Altar gebracht hatte, hielt er sich nachgehends annoch in dem Heiligthum auf, weil solches zu Konstantinopel erlaubt und gebräuchlich war. Allein der heilige Ambrosius bedeutete ihm, daß solches nicht erlaubt wäre, und sagte dabey die merkwürdigen Worte: Der Purpur macht zwar Fürsten, aber keine Priester aus. Theodos nahm die Vorstellung des Heiligen an, und verließ seinen Platz, um sich vorne an die Layen zu stellen. Worüber Theodoretus sagt, der heilige Ambrosius, weil er gesehen, daß die Gewohnheit, den Fürsten während dem heiligen Opfer in dem Chor einen Platz zu vergönnen, nichts anders als eine niederträchtige Gefälligkeit, oder ein Mißbrauch wäre, habe verordnet, daß ihr Platz vor dem Geländer des Chors seyn sollte, damit sie solchergestalt gleichsam am Haupte des Volkes, und nach der Geistlichkeit zu stehen kämen, welche Regel Theodosius auch gelobt und gutgeheißen hat.

Dieser Fürst sagte sodann seufzend: ich kenne nur den Ambrosius, der den Name eines Bischofs würdig und mit Recht trägt. Nur mit Mühe mußte ich den Unterschied zwischen dem Reiche und dem Priesterthum erlernen, und kaum konnte ich Einen antreffen, der mir die Wahrheit sagte.

Wir kommen endlich auf jene Handlung des heiligen Ambrosius, die am meisten Redens ver-

ursachet hat, und eine augenfällige Probe seiner Standhaftigkeit in Beobachtung der Kirchenzucht gewesen ist. Der Kaiser Theodosius hatte vortreffliche Eigenschaften; er ließ sich aber wider diejenigen, die ihn beleidiget hatten, gar zu leicht von dem Zorne hinreißen. Botherich, Oberbefehlshaber der Kriegstruppen dieses Fürsten, der sich zu Thessalonich aufhielt, als er von dem Siege, den Theodos wider den Maximus erfochten, Nachricht bekam, stellete öffentliche Freudenfeste, und unter andern auch ein Wagenrennen auf dem zu dergleichen Lustspielen gewidmeten großen Platze an. Ein Kutscher dieses Kriegsbedienten zog sich durch seine Geschicklichkeit, die Pferde zu leiten, die Bewunderung aller Zuschauer zu; als er aber eines schändlichen Lasters beschuldiget worden, ließ ihn Botherich, der viele Ehre und Rechtschaffenheit besaß, in das Gefängniß werfen. Bey einer andern Gelegenheit einer solchen öffentlichen Lustbarkeit hielt das Volk, welches die Abwesenheit eines Menschen, der zum Vergnügen des Spiels am meisten beytrug, beklagte, um dessen Befreyung an; da sich aber Botherich unerbittlich zeigte, liefen die Aufrührer nach dem Gefängniß, um die Thüren desselben aufzusprengen, jagten die Gerichtsbedienten, die sich ihnen widersetzen wollten, mit Schlägen und Steinen davon, und tödteten den Botherich selbst, der um solchen Aufruhr zu stillen, daher eilte.

Nachdem Theodos, der damals zu Mayland war, diese traurige Begebenheit erfahren, schwur er der Stadt den Untergang, und verurtheilete einen Theil ihrer Innwohner zum Tode. Der heilige Ambrosius, der die schrecklichen Folgen eines so grausamen Befehls wohl vorsah, both nun

allen

allen seinen Kräften auf, um diesen Fürst dahin zu vermögen, daß er die Schärfe solchen Befehls milderte. Seine Liebe und Beredsamkeit gaben ihm so dringende Beweggründe ein, daß er das, was er verlangte, erhielt. Allein als Rufin, Oberhofmeister, und einige andere Hofbedienten dem Theodosius vorgestellet statten, daß man die Verwegenheit des Volkes züchtigen müßte; und wenn er bey Aufruhren durch die Finger sähe, er sein Ansehen verdunkeln würde, ja daß, Laster von dieser Art verzeihen, eine strafwürdige Feigheit wäre, kam der Fürst wieder in sein erstes Feuer, und entschloß sich, an solcher Stadt ein Beyspiel der Strengheit auszuüben: Er gieng so gar aus Mayland, um der Fürbitte des Ambrosius zu entgehen. Die Befehle wurden sodann ertheilet, und die Truppen reiseten zu Vollziehung des blutigen Urtheils ab. Man unterhielt das Volk von Thessalonich mit öffentlichen Spielen, und als sich fast eine unzahlbare Menge der Innwohner in dem Schauplatze befand, wurde das bestimmte Zeichen gegeben. Alsbald machten sich die Soldaten sowohl über das versammelte Volk, als auch über die in den Häusern zurück gebliebenen Innwohner, mit dem Degen in der Faust her, und ließen alles, was ihnen unter die Hand kam, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts über die Klinge springen. Das Niedermetzeln dauerte drey Stunden lang, und es kamen ungefähr 7000 Menschen ums Leben.

Man vernahm zu Mayland diese traurige Neuigkeit mit grösstem Erstaunen. Theodosius befand sich damals nicht daselbst. Als Ambrosius aber erfuhr, daß er dahin wieder zurück käme, gieng er fort, um demselben Zeit zu lassen,

über solche grausame That eine ernstliche Betrachtung anzustellen. Er hielt so gar für gut, demselben einen Brief zu schreiben, darinn er ihm sein Laster scharf verwieß, und deßwegen zur Buße ermahnete, um wider zu den heiligen Geheimnissen zugelassen zu werden. Wenn der Priester, sagt er, den Sünder nicht warnet, so wird dieser nach dem Ausspruch des Propheten Ezechiel in seiner Sünde sterben, und der Priester wird sich dadurch, daß er denselben nicht gewarnet hat, strafbar machen. Die Sünde wird nur durch Thränen ausgelöschet, und der HErr verzeiht nur jenen, die Buße wirken. Er endiget mit folgenden Worten: Ich liebe dich, und liebe dich zärtlich, ich bethe für dich. Wenn du es glaubst, so folg meinem Rathe, und erkenne die Wahrheit meiner Worte; wenn du es aber nicht glaubst, so nimm es nicht übel auf, daß ich Gott den Vorzug gebe.

Da der heilige Bischof gehört hatte, daß der Kaiser in die Kirche käme, gieng er ihm entgegen, und verweigerte ihm den Eingang in dieselbe, sagend: „Es scheint, Herr! daß du die Abscheulichkeit deines Lasters noch nicht begreifest. Vielleicht blendet dich die Größe deiner „kaiserlichen Würde, und verhindert dich, da sie „deine Vernunft betäubt, deine Schwachheiten „zu erkennen. Wisse, daß du ein Mensch wie „andere seyst: laß dich durch den Purpur, der „dich bedeckt, nicht verblenden. Deine Unterthanen sind, wie du, die Diener des nämlichen Gottes, der auf gleiche Art der Beherrscher der Unterthanen wie der gebietender Herrn ist. Wie „unterfängst du dich denn seinen heiligen Tempel

„zu betretten? Getraueſt du dir deine von dem un-
„ſchuldigen Blute, welches du vergoſſen haſt, an-
„noch gefärbten Hände auszuſtrecken, um den ge-
„heiligten Leib Jeſu Chriſti zu empfangen? Wirſt
„du dich erkühnen, ſein anbethenswürdiges Blut
„mit jenem Munde aufzufaſſen, der den Befehl zu
„ſo vielen ungerechten Todtſchlägen ausgeſprochen
„hat? Weich zurück, Fürſt! und füg jenem La-
„ſter, welches du ſchon begangen haſt, kein Neues
„hinzu. Nimm vielmehr das Urtheil, welches
„ich auf Erden wider deine Sünde ausſpreche,
„und Jeſus Chriſtus in dem Himmel gutheißt,
„mit Unterwürfigkeit an, weil es zu dei-
„nem Heil gereicht. Theodoſius durch dieſe
Rede innerſt gerührt blieb eine Zeitlang mit nie-
dergeſchlagenen Augen, ohne etwas zu ſagen.
Wornach er mit einem ſittſamen Tone geantwor-
tet, daß er ſein Laſter erkenne, beynebens aber
hoffete, daß Gott ihm ſeine Schwachheit nachſe-
hen würde, indem auch David nach begangenem
Ehebruche und Todtſchlage Barmherzigkeit er-
langt hätte. Weil du ihm in der Sünde
gefolgt biſt, widerſetzte Ambroſius, ſo folg
ihm auch in der Buße nach. Da nun dieſer
Fürſt von den Satzungen und Regeln der Kirche
vollkommen unterrichtet war, ſah er ſolchen Wi-
derſtand, anſtatt ſich dadurch beleidigt zu finden,
als ein nothwendiges Mittel, jenes Uebel, deſſen
Folgen er bishin nicht genugſam eingeſehen hatte,
zu verbeſſern, an. Sich alſo dem Rathe des
heiligen Biſchofs unterwerfend, gieng er mit wei-
nenden Augen in ſeinen Pallaſt zurück, und blieb
acht ganze Monat darinn, nicht allein von dem
Genuße der heiligen Sakramente ausgeſchloſſen;
ſondern brachte auch ſolche Zeit, ohne einiges
Zeichen der kaiſerlichen Würde an ſich zu tragen,

in einer eifrigen Buße zu. Als das heilige Weihnachtfest angekommen, fand er sich von einer ausserordentlichen Traurigkeit hingerissen, daß er an der heiligen Freude der Gläubigen keinen Antheil nehmen könnte. Da nun Rufin einer seiner ersten Hofbedienten ihn in solcher Betrübniß angetroffen, und um dessen Ursache befragt hatte, antwortete ihm der Kaiser unter vielen Thränen, und sagte: ich weine und seufze, weil ich das Haus Gottes dem Schlechtesten meiner Unterthanen offen stehen sehe, da es indessen mir verschlossen ist. Rufin ein geschickterer Hofmann, als guter Christ, befliß sich die Bereuung eines Fehlers, daran er so großen Antheil hatte, durch allerhand menschliche und politische Scheingründe zu schwächen: allein Theodos sagte ihm mit Unwillen: Hör auf, Rufin! hör auf, über meine Reue zu spotten; ich begreife besser als du den beweinenswürdigen Stand, darinn ich mich befinde. Als nun Rufin keinen Anschein sah, die heilsame Furcht, welche die Vorstellungen des heiligen Ambrosius seinem Herrn eingejagt hatten, aus dessen Gemüthe zu vertreiben, sagte er zu dem Kaiser: ich will, wenn es dir gefällig ist, zu dem Bischof hingehen, und ihn so lang bitten, bis ich ihn bereden werde, dir die Lossprechung zu ertheilen. Du wirst ihn nicht bereden, widersetzte Theodosius, ich erkenne die Gerechtigkeit seines Urtheils; und die ganze Macht des Reichs wird ihn nicht vermögen, etwas wider das Gesetz Gottes zu thun. Nichts destoweniger auf ferneres Anerbieten des Rufin, den Bischof zu besänftigen, sagte ihm Theodosius: so geh dann eilfertig hin; gleich darauf folgte der Kaiser solchem Hofbedien-

bedienten nach. Nachdem Ambrosius den Rufin angehöret hatte, antwortete er demselben, daß es ihm nicht zukäme, der Vermittler der Lossprechung von einem Laster, dessen erster Urheber er gewesen, zu werden, und so wenig Schamhaftigkeit und Furcht vor den Urtheilen Gottes in ihm noch übrig wäre, sollte er an solches Geschäft nicht gedenken, als nur um die bösen Rathschläge, die er seinem Herrn gegeben hatte, zu beweinen. Rufin ließ sich durch solche Vorwürfe nicht abschrecken: Er wand alles, was er, den Bischof zu bewegen, immer fähig glaubte, an, und gab ihm endlich zu verstehen, daß der Kaiser selbst in die Kirche kommen würde. Worauf Ambrosius, ohne darüber bestürzt zu werden, ihm sagte: **ich erkläre dir hiemit, daß ich ihn nicht werde hineingehen lassen; will er seine Macht in Tyranney ändern, so werde ich mich mit Freude erwürgen lassen.** Rufin gab sogleich dem Theodos von solcher Widersetzung des Bischofs Nachricht, und rieth ihm an, in seinen Pallast zurückzukehren. Da aber dieser Fürst sich schon mitten auf dem Platze befand, hielt er es nicht für anständig, sich wieder zurück zu begeben. **Ich will dennoch gehen,** sagte er, **und die Beschimpfung, die ich verdiene, annehmen.**

Als Theodosius bey der Kirche angelangt war, gieng er nicht hinein, sondern ließ den Bischof in den Hörsal berufen, um ihn zu bitten, daß er ihm die Lossprechung ertheilte. Ambrosius näherte sich ihm, und sagte, daß er nicht als ein christlicher Kaiser handelte, wenn er es unterfangen würde, der Kirche Gewalt anzuthun; ja es hieße sich wieder Gott selbst aufleinen, und die göttlichen Gesetze mit Füßen tretten, wenn er den

göttlichen Geheimnissen beywohnen wollte, ohne zuvor über seine Sünden die von der Kirche vorgeschriebene Buße erfüllet zu haben. Ich verehre solche Gesetze, sagte hierauf der Kaiser, ich will nicht gegen die Verordnungen der Kirche in ihr geheiligtes Haus eingehen; nur bitte ich dich, mich von den Banden des Banns los zu machen, und mir die Thüre des Heils, die der HErr denjenigen, die Buße thun, eröffnet hat, nicht länger verschlossen zu halten. Was für eine Buße hast du dann nach einer so großen Sünde gewirket? widersetzte Ambrosius. Es kömmt dir zu, antwortete Theodos, mich zu belehren, was ich thun solle; ich komme zu dir, als dem Arzte meiner Seele.

Solche Frage des heiligen Ambrosius, und die Antwort des Theodos scheinen mit einer Buße von acht Monaten, die Theodosius, ohne Zweifel nach der Vorschrift des Ambrosius geübet hatte, nicht wohl überein zu stimmen. Vielleicht hatte der heilige Bischof demselben eine längere Zeit zur Buße anberaumet, und nun fragte Ambrosius, was er dann für außerordentliche Bußwerke verrichtet habe, daß man ihm die zu derselben angeordnete Zeit abkürzen sollte; nun aber hatte die Demuth, die Theodos in seiner Antwort sehen ließ, ohne Zweifel das Herz des heiligen Ambrosius erweichet, daß er demselben das übrige von der bestimmten Bußzeit nachgelassen hat. Denn nachdem der heilige Bischof dem Theodos das Unglück eines Fürsten, der sich von seinen Leidenschaften hinreißen, und durch übereilte Urtheile unschuldiges Blut zu vergießen verleiten läßt, vor Augen gestellet hatte, beredete

er

er denselben, ein Gesetz zu machen, vermög dessen die Vollziehung eines ausgesprochenen Todtesurtheils dreyßig Tage lang sollte aufgeschoben werden, welche Bedingung Theodosius auch annahm; daher ließ er solches Gesetz alsogleich schriftlich verfassen, unterzeichnete dasselbe, und versprach, es zu beobachten. Ambrosius ermahnete ihn sodann, sich der öffentlichen Buße zu unterwerfen, welches der Kaiser auch that. Alsobald hob der Bischof den Bannfluch auf, und erlaubte ihm in die Kirche einzugehen. Nachdem dieser Fürst hineingegangen war, legte er seinen kaiserlichen Schmuck von sich, und nahm solchen auch während seiner ganzen Bußzeit nicht mehr an. Er warf sich nieder, und wiederholte immer diese Worte des Davids: Mein Mund ist auf die Erde angeheftet, verleih mir nach deinen Verheißungen das Leben. Er verblieb durch den ganzen Gottesdienst hindurch in solcher demüthigen Stellung, schlug von Zeit zu Zeit auf seine Brust, riß sich die Haare aus, befeuchtete den Boden mit seinen Thränen, und bath Gott um Barmherzigkeit. Theodosius machte so gar nach empfangener Lossprechung seiner Buße noch kein Ende, sondern unterhielt den Schmerz und die Bereuung seiner Sünde bis an sein Lebensende.

Einen solchen Glanz warf die Tugend sowohl des heiligen Bischofs, als des frommen Kaisers von sich; denn beede verdienen bewündert zu werden, jener wegen seiner standhaften Freymüthigkeit, dieser aber wegen seinem demüthigen Gehorsam.

Nachdem Theodosius von Mayland in den Orient zurückgekehret war, übergab er die Regierung des Occidents dem jüngern Valentinian.

Dieser Fürst wurde wegen seiner Frömmigkeit ein andrer Theodos: Er trug bereits eine so große Neigung gegen den heiligen Ambrosius, als seine von diesem heiligen Bischofe schon vorgefaßte gute Meynung gewesen; die Unterrichte aber, die er in Ansehung desselben noch von dem Kaiser Theodos empfieng, löscheten die Eindrücke, die ihm ehedessen seine Mutter wider den Ambrosius eingeflößet hatten, in ihm vollends aus. Er wünschte diesen Heiligen allzeit bey sich zu haben, und nennete ihn oft seinen Vater.

Der heilige Ambrosius sah die Veränderung dieses Fürsten mit vieler Freude, und dankete Gott dafür; solche Freude aber verwandelte sich gar bald in Traurigkeit. Valentinian, der das gute Herz eines Theodosius empfangen, hatte dessen Macht und Ansehen noch nicht erlangt. Er sah sich durch das Zutrauen, welches sich der oberste Befehlshaber Arbogast bey den Soldaten erworben hatte, ganz niedergedrückt, und von der ihm gebührenden Gewalt gleichsam verdränget. Da die Barbarn schon wirklich in Italien einzudringen bereit waren, wollte Valentinian diesem Lande zu Hülfe eilen. Als er nun zu Wien in Frankreich angekommen, schrieb er dem heiligen Ambrosius, und bath ihn, geflissentlich dahin zu kommen, um ein Zeug seiner Versöhnung mit dem Arbogast abzugeben: beynebens wollte er auch, noch ehe er in Italien kam, die Taufe empfangen. Der heilige Bischof begab sich ohne Verzug auf die Reise, und war schon über den Alpen, als er erfuhr, daß Valentinian durch Verrätherey des Kriegsobersten Arbogast getödtet worden. Eine so traurige Zeitung machte, daß er sogleich wieder nach Mayland zurückkehrete,

rete, und den Weg mit seinen Thränen benetzete. Theodosius befahl den Leichnam des Valentinian nach Mayland zu führen, wo derselbe neben seinem Bruder Gratian begraben worden. Man hält dafür, der heilige Ambrosius habe die Leichenrede, die sich noch in seinen Schriften befindet, bey dieser Gelegenheit gehalten. Er nimmt keinen Anstand seine Zuhörer von der Seligkeit dieses Fürsten zu versichern, obschon derselbe, ohne die Taufe empfangen zu haben, gestorben war, weil, sagt Ambrosius, sein lebhafter Glaube ihn von den Sünden gereiniget, und sein oft wiederholtes Verlangen der Taufe ihn geheiliget hat. Nachdem der heilige Ambrosius erfahren, daß Eugenius, welchem Argobast den Titel eines Kaisers gegeben hatte, sich Mayland näherte, gieng er von da weg, damit er nicht einen Fürsten, der unter dem Namen eines Christen das Heydenthum wieder aufleben zu machen schien, ansehen müßte: Doch kehrete er kurz hernach dahin zurück, und hatte das Vergnügen, den vollkommenen Siege, den Theodos durch einen augenscheinlichen Schutz des Himmels über den Eugen erfochten, zu vernehmen.

Allein die ersten Tage des folgenden Jahres verursacheten ihm wegen dem Tode des Theodosius, welcher den 17ten Jenner zu Mayland sein Leben endigte, eine große Betrübniß. Der heilige Bischof hielt am 4oten Tage nach dessen Tode diesem Fürsten die Leichenrede in Gegenwart des Honorius und seiner Kriegsvölker. Er scheuete sich nicht zu sagen, daß Theodos in dem ewigen Licht, und in der Versammlung der Heiligen den Lohn seiner guten Werke empfange, weil er das Evangelium geliebet, das ist, weil er das Evangelische Gesetz erfüllet hat. Ambrosius ver-

richtete zugleich sein Gebeth für den verstorbenen Kaiser, damit derselbe, wie er sich ausdrückt, in die vollkommene Ruhe der Heiligen möchte übergesetzet werden. Der heilige Bischof lebte nach dem Tode Theodosius ungefähr nur noch drey Jahre; denn er bath Gott inständig von den Armseligkeiten dieses Lebens befreyet zu werden; Er seufzete, daß er den Geiz, der eine Quelle alles Uebels ist, bey den Menschen, und besonders bey jenen, die in einem Ansehen stunden, immer mehr und mehr wachsen sehen mußte. Nichts fiel ihm beschwerlicher, als wenn er bey denenselben eine Rechtssache, oder sonst etwas auf das Beste des Nächsten abzweckendes anzubringen hatte; Denn alles war bey ihnen verkäuflich, und zielete nur auf den Wucher ab. Diese Unordnung zog allerhand Uebel in Italien nach sich, und dadurch neigte sich das occidentalische Reich zu seinem Untergange.

Um die nämliche Zeit befreyete der heilige Bischof durch Auflegung der Hände, und Beschwörungsgebethe viele von dem Teufel Besessene: Er heilete von solcher Plage den Zunftmeister Nicet durch sein bloßes Wort. Nachdem Ambrosius in die Krankheit, daran er starb, gefallen war, sagte Stilikon, daß, wenn dieser heilige Bischof zum sterben käme, Italien mit einem gänzlichen Untergang bedrohet würde. Der Ausgang hat sodann jenes, was dieser Staatsmann vorsah, wahr gemacht. Die Furcht, die ihn deswegen schon eingenommen hatte, veranlassete ihn, die vornehmsten Personen der Stadt Mayland zu versammeln, und dieselben dahin zu vermögen, daß sie sich zu dem heiligen Ambrosius begaben, um ihn zu bereden, daß er Gott

um die Verlängerung seines Lebens bitten möchte: Allein der Heilige antwortete ihnen mit diesen schönen Worten: Ich habe unter euch nicht auf solche Art gelebt, daß ich mich schämen müß noch einige Zeit zu leben; und ich fürchte auch nicht zu sterben, weil wir mit einem guten HErrn zu thun haben. Der heilige Augustinus bewunderte diese Antwort als voll der Weißheit und Frömmigkeit. Am Tage, an welchem er starb, bethete er mit in Gestalt eines Kreuzes ausgestreckten Händen ohne Unterlaß fort, bis er den Geist aufgab. Während dieser Zeit reichte ihm Honoratus, Bischof von Vercel den allerheiligsten Leib unsers HErrn. Sobald er diesen empfangen, verließ seine durch diese göttliche Nahrung gestärkte Seele die Welt im Jahr Christi 397. Er gieng von hinnen, in dem Himmel ewig zu leben, und sich mit dem Propheten Elias zu vereinigen, mit dem er wegen des Eifers und seiner Unerschrockenheit, den Königen und Mächtigen der Erde die Wahrheit unter das Angesicht zu sagen, so viel Aehnlichkeit hatte. Er war nicht mehr als 57 Jahre alt: Sein Leib wurde in der Ambrosianischen Hauptkirche begraben.

Alle Tugenden dieses großen Bischofs waren auf die Demuth gegründet; und er selbst sagt, daß alle unsere Verwendung dahin müsse gerichtet seyn, immer demüthiger zu werden. Diese Tugend erhellet aus vielen Stellen seiner Schriften. So viel er Mitleiden gegen die Armen trug, und so große Sorge er hatte denselben beyzustehen und Hülfe zu leisten, so macht er sich dennoch den Vorwurf, daß er solches nicht nach seiner ganzen Schuldigkeit thue. Wie viele Armen

giebt es, sagt er, die Gott fürchten, ohne daß ich mit ihrem Elende Mitleiden trage? Wie viele sind derer, die einiger Hülfe bedürfen, ohne daß ich mich ihrer erbarme?

Nichts war herrlicher für ihn, als die Weise, mit welcher er zur bischöflichen Würde erhoben worden, und nichts destoweniger redet er davon nur als von einem Gegenstande seiner Verdemüthigung, und um die Barmherzigkeit Gottes gegen sich zu erheben. Er verrichtete die heiligen Geheimnisse der Religion nicht anderst, als mit Zittern, indem er immer fürchtete, die dazu erforderliche Reinigkeit nicht zu besitzen. Und da das Gebeth eine Frucht der Demuth ist, so widmete er sich auch dieser heiligen Uebung auf das fleißigste, und allzeit mit einem warmen Eifer; eben deßwegen redet er in seinen Werken auf die vortrefflichste Weise davon. Seine Liebe für sein Volk war wunderbar, und jene gegen seine Kirche erhellet aus dem Eifer, mit dem er sich jederzeit für ihr Bestes verwendet hat. Er goß dieselbe mit gleicher Maße gegen die Sünder und Büßenden aus. Wenn einer seine Sünden ihm beichtete, um darüber die Buße von ihm zu empfangen, zerfloß er in heiße Thränen, daß er denselben auch zu Vergießung der Zäher vermöchte. Je größer aber seine Liebe war, desto größers Mißfallen und Abneigung ließ er gegen diejenigen sehen, die andere entweder durch Mißbrauch ihres Gewalts, oder durch ungerechten Wucher zu unterdrücken suchten. Nicht weniger Eifer hatte er, um seine unterhabenden Geistlichen zu genauer Beobachtung der Kirchensatzungen anzuhalten. Er konnte sich nicht entschließen, einer seiner Freunde, der einen unanständigen

Gang hatte, zum geistlichen Stande zuzulassen, weil er dieses äußerliche Gebrechen als ein Zeichen, daß dessen innerliche Wesen nicht allerdings wohl bestellet sey, ansah.

In Ansehung dessen Schriften setzen die Orientalischen unter die vornehmsten, die sie diesem heiligen Vater zueignen, und denen sie Glauben beymessen wollen, folgende. Das erste, so man durchgehends für ächt erkennt, ist das Hexameron, oder das Werk der sechs Tage. Die Erklärung über den 118ten Psalmen wird für ein sehr schönes und erbauliches Werk gehalten; dieselbe ist ein Schatz sittlicher Wahrheiten, und mit eben so viel Beredsamkeit als Frömmigkeit abgehandelter Grundsätze des christlichen Lebens: Man sieht, daß es Predigten sind, die er an das Volk gehalten hat. Dessen drey Bücher von Diensten oder Amtspflichten sind noch eines seiner vortrefflichsten Werke: Dieselben sind voll der nützlichsten Lehren, und geben in Ansehung der Kirchenzucht großes Licht. Er verfertigte auch viele Kirchengesänge, die Gottesfurcht der Gläubigen anzufeuern. Man sang von dem fünften Jahrhunderte an viele davon an Festtägen, und die Kirche bedient sich noch einiger derselben in ihren Tagzeiten und Gottesdiensten. Ueberhaupt sind die Schriften dieses Heiligen angenehm zu lesen, und lehrreich; sie sind voll der Kraft, der Lebhaftigkeit, der Annehmlichkeit, der Sanftmuth und Salbung. Was er über die Buß gesagt hat, ist sehr merkwürdig.

Um wahrhaft bußfertig zu seyn, sagt er, muß der Mensch sich selbsten absagen, und an sich eine gänzliche Veränderung

vornehmen. Man muß sich der eiteln Welt entziehen: Man muß dem Schlafe weniger Zeit, als die Natur verlangt, gönnen, denselben mit Weinen und Seufzen unterbrechen, und einen Theil davon dem Gebethe widmen. Er war so überzeugt, daß selten einer durch eine wahre Buße zu Gott zurückkehre, daß er versichert, er habe mehrere gefunden, welche die in der Taufe empfangene Unschuld unversehrt erhalten, als die, nachdem sie solche verlohren hatten, dieselbe durch die Buße wieder erlanget haben. Es giebt Leute, sagt er, die nur darum sich der Buße unterwerfen wollen, damit man ihnen alsbald den Genuß der heiligen Geheimnisse gestatten solle; und diese suchen nicht so viel ihr Gewissen zu entladen, als jenes des Priesters, dem gebothen ist, das Heilige nicht den Hunden vorzuwerfen, zu beschweren. Von dem heiligen Abendmahle sagt er unter anderm auch folgendes: Vor der Konsekration, oder Wandlung, die durch die Worte: Dieß ist mein Leib, geschieht, giebt man jenem, so auf dem Altare ist, einen andern Namen; nach der Wandlung aber wird es der Leib Jesu Christi genennt; und das, was in dem Kelche ist, ist dessen Blut, obschon es vor der Wandlung auch einen andern Namen hat, und du antwortest, Amen, welches so viel heißt, als, es ist wahr. Dieses göttliche Fleisch, setzt er hinzu, stärket unser Herz; dieser Trank erfüllet das Herz des Menschen mit Freude. Wer dem heiligen Opfer beywohnt, sagt er ferner, muß entweder die Gnade nicht verloren, oder wieder erhalten haben: Man darf sich dem heiligen Altare nicht nähern, ohne zuvor von den Krankheiten der Seele geheilet zu seyn.

Er

Er legt der Begehung der heiligen Geheimniſſe den Namen Miſſa bey, anzuzeigen, daß man dieſelbe erſt, nachdem die Katechumenen fortgeſchicket worden, angefangen habe.

Der heilige Auguſtinus,

Biſchof zu Hippon in Afrika, Kirchenlehrer, der zweyte unter den lateiniſchen Vätern.

Auguſtinus wurde zu Tagaſte in Afrika, einer Stadt in Numidien im Jahr Chriſti 354 zur Welt gebohren. Er entſproß aus einem ehrlichen Geſchlechte, und war aus der Zahl jener Bürger, die zu den öffentlichen Aemtern zugelaſſen wurden. Sein Vater mit Namen Patricius blieb lange in den Finſterniſſen des Heydenthums, und bekehrte ſich erſt gegen das Ende ſeines Lebens. Monika ſeine Mutter iſt wegen ihrer Frömmigkeit bekannt, und wird von der Kirche als eine Heilige verehret. Ihren Sohn Auguſtin ließ ſie gleich in dem zarteſten Alter unter die Zahl der Katechumenen aufnehmen, und ſie ſelbſt gab ihm die erſten Unterweiſungen in dem katholiſchen Glauben. Da man an ihm Merkmale eines vortrefflichen Verſtandes entdeckete, mußte er ſich auf die Erlernung jener Kenntniſſe verwenden, die zur Wohlredenheit nothwendig waren, und zu Tagaſte die ſchönen Wiſſenſchaften ſtudieren. Er geſteht in den Büchern ſeiner Bekenntniſſe, daß er in ſeiner Jugend keine Luſt zum Studieren gehabt, und es ihn ſauer angekommen ſey, die Strenge, mit der man ihn dazu nöthigte, zu ertragen; mit Vergnügen aber habe er die latei-

nischen Poeten wegen den Fabeln, mit denen sie angefüllet sind, gelesen. Er weinte, wie er es selbst bekennt, als er in dem Virgil den Tod der Dido laß, und war sehr ungehalten, daß man ihm denselben zu lesen verboth, da doch die griechischen Schriftsteller auch voll dergleichen Erdichtungen wären. Er sagt ferner, er habe gegen die griechische Sprache sowohl wegen der Beschwerniß, die er dabey hatte, als auch wegen der harten Züchtigungen, die man, um ihn zu Erlernung derselben zu nöthigen, anwand, eine äußerste Abneigung getragen. Er bekennt auch in einem seiner Werke, daß er das Griechische fast nicht verstanden, doch habe er sich des wenigen, so er davon wußte, mit Nutzen bedienet, indem er die Stellen, die er aus griechischen Schriften zuweilen wider die Ketzer anwand, übersetzete. Er sagt noch dabey, man habe ihn genöthiget, die besten Stellen der lateinischen Poeten in ungebundener Rede auszudrücken, und der ganze Lohn, den er durch diese Arbeit verdiente, wäre darin bestanden, daß man ihn für einen Hoffnungsvollen Knaben ausgerufen, und ihm ein eiteles Lob beygelegt habe. Er fieng also schon in seiner ersten Jugend an mit dem Gift der eiteln Ehre angesteckt zu werden; indem die Furcht einen Fehler wider die Sprachlehre zu begehen bey ihm weit größer war, als die Eifersucht gegen diejenigen, die deren keine begiengen. War wohl damals etwas Verderbters als ich? sagt dieser Heilige; Die Liebe zum Spielen, die heftige Leidenschaft den Schauspielen beyzuwohnen, und die Begierde, die Thorheiten, die ich gesehen hatte, nachmals vorzustellen und nachzuahmen, verleiteten mich, meine Lehr-

Lehrmeister, meinen Vater und meine Mutter mit unendlich vielen Lugen zu hintergehen.

Dieß ist, was der heilige Augustin von sich selbsten bis zum Ende seines fünfzehnten Jahres uns berichtet. Er fügt noch hinzu, man habe dem Patricius seinem Vater wegen der Sorgfalt, die er für seinen Sohn trug, und daß er demselben gleichsam über die Kräfte seines Vermögens alles anschaffete, was ihm zu Fortsetzung seines Studierens nöthig war, großes Lob zugesprochen. Allein Patricius bekümmerte sich nicht darum, daß sein Sohn ein keusches Leben führen, und in der Furcht Gottes, wie an Jahren zunehmen möchte; er verlangte nichts anders, als daß derselbe beredt würde. Man erlaubte ihm eine Freyheit, die bis zu Ausschweifungen hinauslief, und überließ ihn völlig dem Hange seiner wilden Leidenschaften.

Um diese Zeit fieng die Wollust an auf eine tyrannische Weise über den jungen Augustin zu herrschen. Monika dessen Mutter, die sich schon ganz der Frömmigkeit gewidmet hatte, als sie wahrnahm, daß ihr Sohn sich nur der Unzucht ergab, bath ihn inständig, und ermahnete ihn mit vollem Ernste, er möchte sich doch von der unzüchtigen Liebe nicht so ganz hinreißen lassen, besonders aber nur keinen Ehebruch begehen. Allein ihre nachdrücklichen und mütterlichen Vorstellungen waren in seinem Sinne nichts als leeres Weibergeschwätz. Er stürzete sich daher mit einer solchen Blindheit in den Abgrund der Bosheit, daß, als er sich unter seines gleichen, die sich ihrer Ausschweifungen öffentlich rühmeten, befand, er sich schämete, nicht eben so verderbt und ausgelassen

als

als andere zu seyn. Dieser Heilige beschreibt in mehrern Kapiteln seiner Bekenntnisse den beweinenswürdigen Zustand, darinn er sich zu jener Zeit befand, und, wie er sich ausdrückt, als er vor Eifer und Begierde sich mit der Hölle zu sättigen brannte.

Um das Ende des 370ten Jahres gieng Augustin nach Karthago, daselbst sein Studieren zu vollenden: Er erhielt dort bald den ersten Platz in den Schulen der Redekunst; worüber er, seinem eigenen Bekenntnisse nach, sich von einer vermessenen Freude hinreißen ließ, und vom Stolze ganz aufgeblasen wurde. Doch sagt er auch dabey, er sey noch weit zurückgehaltener und gemäßigter gewesen als andere Schüler, auch habe er niemal gedacht ihre Thorheiten und ihren Muthwillen nachzuahmen; Seine Hauptleidenschaft gieng also nur dahin, alle andern in der Beredsamkeit zu übertreffen: und eben diese besondere Fähigkeit bahnete ihm den Weg in die Gerichtsstube, wornach er, in Hoffnung, sich darinn Ruhm zu erwerben, allgemach trachtete. Er bekennt, daß, sobald er auf Karthago gekommen, er sich von den Flammen der unreinen Liebe ganz umgeben gefühlet habe; Er nahm daher eine Beyschläferin, der er zwar Treue hielt, doch empfand er zu seinem Unglücke, sagt er, den Unterschied, der sich zwischen der heiligen Vereinigung des Ehestandes, dessen Ziel ist, Kinder zu erzeugen, und der Verbindung einer wollüstigen Liebe, darinn meistentheils Kinder gegen den Willen derjenigen, die denselben das Leben gegeben haben, gebohren werden, findt. Er hatte von solcher Frau einen Sohn, mit Namen Adeodatus, an welchem Kind, wie abermal der heilige Augustinus selbst

selbst sagt, nichts von ihm als nur die Sünd gewesen ist. Gott verlieh dem Adeodatus so vortreffliche Eigenschaften, und dessen Verstand that sich so fruhzeitig hervor, daß derselbe in dem 14ten oder 15ten Jahre seines Alters viele gelehrte Männer übertraf. Allein Gott hat ihn in der Blüthe seiner Jugend, das ist, in dem 17ten oder 18ten Jahre der Welt entzogen.

Nachdem Augustinus seinen Vater verloren, fuhr dessen Mutter fort, ihn in seinem Studieren zu unterhalten, und Romanius dessen Freund, ein reicher Burger von Tagaste versah ihn mit allem, was er dazu nöthig hatte. Er war in dem 19ten Jahre seines Alters, als er sich der Lesung eines Buchs des Cicero, welches sich Hortensius betitelte, und eine Ermahnung zur Weltweisheit enthielt, mit großem Fleiße widmete; und dadurch wurde er dergestalt gerührt, daß er alle seine Neigungen änderte. Er fieng an, alle eitele Hoffnungen der Welt aufzugeben, und sah die Reichthümer nur als einen Schatz, dessen man sich mit vieler Klugheit und Vernunft bedienen müßte, an. Bey solcher Gemüthsbeschaffenheit stund er schon allgemach auf, um zu Gott zurück zu kehren. Da er einen aufgeweckten Verstand besaß, Kraft dessen er alle Wissenschaften durchgründete, und auch die schweresten Dinge leicht begriff, so wollte er das Buch von den Kategorien des Aristoteles, von welchem Werke er mit Lobe reden gehöret, lesen, und er kam auch damit so weit, daß er es ohne Beyhülfe eines andern verstund. Nichts destoweniger war ihm die Lesung solchen Buchs wegen des falschen Begriffes, den er sich daraus von Gott gemacht hatte, sehr nachtheilig. Die Beschwerniß, den

Urs

Ursprung des Bösen, so wir begehen, zu erkennen, machte, daß er in die Ketzerey der Manichäer verfiel; Denn sein durch langes Nachdenken ermüdeter Verstand ließ sich verleiten, mit denselben zu glauben, daß das Böse von einem wahrhaften und ewigen Wesen, welches Gott als dem Urheber des Guten entgegen gesetzet wäre, seinen Ursprung hernähme. Er hörte demnach diese Ketzer, welche hochmüthige Leute waren, und immer viel daher schwatzten, mit großer Aufmerksamkeit an; er glaubte ihre Träumereyen, und vertheidigte dieselben mit vieler Hitze gegen andere: Er verführte sogar mehrere seiner Freunde, unter andern, den Alypius und Romanius, und stürzete dieselben in die nämlichen Irrthümer. Unterdessen öffnete doch die Gemeinschaft, die er mit diesen Ketzern pflag, ihm allgemach die Augen; er bemerkte bald, daß sie mit mehrer Beredsamkeit wider die Meynungen Andrer schmäheten, als Gründlichkeit sie in Erweisung der ihrigen hätten; so zwar, daß er schon ein Mißtrauen in sie sowohl, als in ihre Lehre setzete.

Der heiligen Monika war es sehr empfindlich, ihren Sohn in solche Ketzerey gefallen zu sehen; sie vergoß deßwegen viele Thränen: allein ein heiliger Bischof, den sie inständig bath, mit ihrem Sohne zu reden, sagte ihr: geh hin, fahr fort, für ihn zu bethen; denn es ist unmöglich, daß ein mit so vielen Thränen beweinter Sohn zu Grund gehe. Unterdessen kam Augustinus, nachdem er die Redekunst einige Zeit lang zu Tagaste öffentlich gelehret hatte, wieder nach Karthago zurück, wo er das nämliche Lehramt ausübte: Allda entdeckte er seinen Schülern die Kunstgriffe der Wohlredenheit, wodurch sie, nicht das Leben ei-

nes Unschuldigen auf das Spiel zu setzen, sondern einem Schuldigen das Leben zu retten im Stande wären. Er wollte, daß seine Lehrjünger ehrbar und tugendsam seyn sollten, denn er konnte den gewöhnlichen Muthwille der Schüler von Karthago nicht leiden. Man sah also in Mitte der Finsternisse, die ihn umgaben, schon die Redlichkeit, mit welcher er diejenigen, die sich unter seine Zucht begaben, unterrichtete, hervorleuchten.

Dieser Heilige berichtet uns, daß er neun Jahre lang den Irrthümern der Manichäer, in die er um das zwanzigste Jahr seines Alters gefallen ist, angehangen sey: Er fügt noch hinzu, daß die Laster, denen er jene Ketzer ergeben gesehen, den Eifer, den er für solche Secte trug, in ihm sehr geschwächet haben; denn er hatte wahrgenommen, daß sie mißgünstig, geizig, begierig nach niedlichen Mahlzeiten, und sich den schändlichsten Unzuchten überließen. Bald darnach war er mit ihrer Lehre eben so unzufrieden als mit ihren Sitten: Denn als er mit dem Faustus, den die Manichäer für den geschicktesten Mann aus ihrer Secte hielten, eine Unterredung gehabt, bekannte dieser, daß er auf seine Fragen nicht antworten könnte, und dessen Unwissenheit benahm dem Augustinus allen Lust, mit Leuten von solcher Lehr- und Lebensart fernern Umgang zu haben.

Als ihm seine Freunde um das Jahr 383 angerathen hatten, nach Rom zu gehen, um allda die Redekunst zu lehren, schiffete er sich wider den Wille seiner Mutter, als welche sehr betrübt war, ihn aus dem Gesichte zu verlieren, dahin ein. Nachdem er in solcher Stadt angelangt war, hörte er die Akademiker an: Diese

Welt

Weltweisen behaupteten, daß man an allem zweifeln müsse, und daß der Mensch nicht fähig sey, die Wahrheit zu erkennen. Diese falsche Lehre war für den Augustin ein Fallstrick, weil er die römischen Weltweisen für geschickter und kluger als alle andern gehalten hatte. Kaum aber hatte er angefangen öffentlichen Unterricht in der Redekunst zu geben, als er vermerkte, daß die Schüler solcher Stadt nur suchten ihre Meister um den ihrer Mühewaltung schuldigen Lohn zu betrügen, und auf einmal den Einen verließen, um sich zu einem andern zu begeben. Er entschloß sich daher alsbald einen andern Ort, an dem er sein Handwerk ausüben könnte, aufzusuchen. Der Stadt Mayland mangelte es dazumal an einem Lehrer der Wohlredenheit: Man schrieb deßwegen an den Symmachus, Stadtpfleger von Rom; und als Augustin hievon benachrichtiget worden, trug er sich zu solchem Amte an. Der Stadtpfleger forderte von ihm, daß er zur Probe seiner Fähigkeit eine öffentliche Rede halten sollte, und derselbe war damit so vergnügt, daß er den Augustin ohnverzüglich nach Mayland abreisen machte. Der heilige Ambrosius war damals Bischof solcher Stadt, und seine Tugend sowohl als seine Beredsamkeit hatten ihn bereits in große Achtung gesetzet. Augustinus rechnete es sich zur Ehre, mit einem solchen Mann bekannt zu werden; er wurde auch von dem Ambrosius mit der eines Bischofs würdigen Liebe aufgenommen. Alsbald fassete er gegen den heiligen Bischof eine ganz besondere Zuneigung, er begab sich oft zu demselben, hörte ihn mit großer Aufmerksamkeit an, um zu erfahren, ob dessen Wohlredenheit dem Ruhm, den er sich dadurch erworben hatte, entspräche. Nach Maß er aber denselben anhörte,

te, drang sich auch die Wahrheit ganz unvermerkt in sein Herz ein.

Nachdem er viel mit sich selbsten vernünftelt hatte, sagt Augustinus von sich, schloß er endlich, alles hange von dem ab, daß man die Wahrheit suche; das Mittel aber dazu könne uns nur allein von dem Ansehen Gottes herkommen, und hiernächst müsse man noch untersuchen, wo dann solches göttliche Ansehen anzutreffen wäre. In solcher Verwirrung seufzete und weinete er vor Gott, um von ihm die Gnade der Erleuchtung zu erbitten. Endlich entschloß er sich in der katholischen Kirche, welcher anzuhangen sein Vater und seine Mutter ihm so nachdrücklich empfohlen hatten, als Katechumenus zu verbleiben.

Um die nämliche Zeit kam die heilige Monika, unruhig wegen des Zustandes ihres Sohns, nach Mayland denselben zu besuchen, und war sehr vergnügt, als er ihr erklärte, daß er kein Manichäer mehr wäre, obschon er auch noch wirklich kein katholischer Christ sey. Sie antwortete ihm mit einer des Vertrauens vollen Mine, sie hoffete noch die Freude zu haben, daß sie ihn durch die Gnade Jesu Christi als einen guten Katholischen sehen werde. Da er wegen der vielfältigen Geschäfte des heiligen Ambrosius, und der Menge Leute, die mit demselben immer zu thun hatten, sich über seine Zweifel bey diesem großen Bischofe nicht könnte aufklären lassen, so war er sehr beflissen, alle Sonntäge dessen Predigten beyzuwohnen. Solche befestigten ihn von Tage zu Tag mehr in der Meynung, daß man auf die Lästerungen, mit denen die Manichäer die Bücher des Alten Testaments angriffen, sehr leicht antworten könnte. Im Gegentheil, was ihm das

Ansehen der heiligen Schrift am leichtesten zu erkennen gab, war, daß die vielfältige Zerschiedenheit der Meynungen, und die betrüglichen Fragen der Weltweisen, die wider einander streiten, jenen festen Glaube, daß Gott sey, obschon er nicht gewußt hatte, was Gott sey, in seiner Vernunft niemal erschüttern, noch ihn jemal zweifeln machen konnten, daß die Anordnung und Leitung menschlicher Dinge eine Wirkung der göttlichen Vorsehung sey: und obschon er sich Gott bis dahin noch nicht anderst als unter dem Begriffe eines körperlichen Wesens hätte vorstellen können, wäre er nichts destoweniger bey sich überzeugt gewesen, daß dessen Natur der Verwesung und Veränderung ganz unfähig sey; und hieraus machte er den Schluß, daß die Manichäer sehr zu beklagen seyn, indem sie lieber behaupteten, die göttliche Natur wäre des Bösen fähig, als daß sie gestünden, die ihrige könnte Böses thun. Allein er konnte doch die Ursache des Bösen nicht durchgründen, das ist, er konnte nicht begreifen, daß das Böse, so wir thun, von unserm freyen Willen herkomme, und jenes, so wir leiden, die höchste Billigkeit der Urtheile Gottes zum Grunde habe; in dieser Untersuchung nun litt er manche Plage und Gemüthsunruhe.

Die Erkenntniß Gottes betreffend, that ihm die Lesung des Plato und der Platoniker, die ihm damals unter die Hände geriethen, vielen Vorschub: Denn alle Vernunftschlüsse dieser Weltweisen zielen dahin ab, die Seele zur Erkenntniß Gottes zu erheben. Er fand darinn, daß mit dem Begriffe des höchsten Wesens, wie mit jenem der menschlichen Seele nichts Körperliches könne vermischet werden. Eben so kam er

auch

auch in den Schriften jener Weltweisen auf Spuren von der Erkenntniß des Ewigen Wortes, doch konnte er keine einzige von dem Geheimnisse der Menschwerdung, welches in den Worten: Verbum caro factum est, das Wort ist Fleisch worden, enthalten ist, entdecken. Bey allen diesen Untersuchungen wußte er noch nicht, zu was für einer Lebensart er sich entschließen sollte, um die Wahrheit zu finden. Einer Seits fühlete er sich von einer großen Liebe zur Weißheit eingenommen, urbietig allen eiteln Hoffnungen aufzukünden, wenn er dieselbe würde erlangt haben; Andrer Seits konnte er sich nicht entschließen, ohne Frau zu leben. Ich schleppete meine Ketten nach, sagt er, und fürchtete, daß man solche zerbräche; ich widerlegte alles, was man mir zum Besten der Keuschheit sagen konnte.

Als die heilige Monika solche Gemüthsbeschaffenheit ihres Sohnes wahrnahm, fassete sie den Entschluß, denselben, noch ehe er die Taufe, zu der er sich täglich vorbereitete, empfieng, zu verheirathen, aus Furcht, er möchte nach schon empfangener Taufe Gefahr laufen, wieder in das Laster der Unlauterkeit zu fallen. Allein da die Tochter, die man ihm gewidmet hatte, vor zwey Jahren das Alter zum Heirathen nicht erreichete, wurde er solchen Aufschubs überdrüssig, und blieb noch immer an der Kette seiner Leidenschaften gefesselt. Mitten in dieser Armseligkeit las er neben den Schriften der Platoniker die Bücher der Propheten und Apostel: Er sagt, die ersten hätten ihn bewogen, alle Bande, die ihn an die Welt angebunden hielten, zu zerreißen; aus den andern aber habe er die Geheimnisse unsers Glau-

bens erlernet. Nichts rührete ihn so stark, als die Briefe des heiligen Paulus. Die Worte dieses großen Apostels drangen bis in das Innerste seiner Seele, da er die Größe und Wunder der Werke Gottes betrachtete: Doch hieng er noch in lauter Zweifel, und wußte nicht, zu was er sich in Ansehung seiner zu wählenden Lebensordnung entschließen sollte.

In solchem Zustande gab ihm Gott in den Sinn, er sollte den Simplician, der nachmals dem heiligen Ambrosius in dem bischöflichen Amte zu Mayland nachgefolgt ist, besuchen. Man sah also schon das Licht der Gnade Gottes, dessen Dienste er sich von seiner Jugend an gewidmet hatte, in ihm hervor scheinen. Augustinus begab sich demnach zu demselben, und entdeckete ihm alle Unruhen seiner Seele, mit inständigster Bitte, er möchte ihm den besten Pfad auszeichnen, worauf er die Wege Gottes sicher wandeln könnte. Simplician vernahm mit Vergnügen, daß Augustin die Bücher der Platoniker gelesen habe, und nahm andurch Gelegenheit ihm die Bekehrung des Victorins zu erzählen: Denn als Julian der Abtrünnige den Christen verbothen, die schönen Wissenschaften zu lehren, unterwarf sich Victorin solchem Gesetze, gab sein Lehramt auf, und widmete sich Gott in der Einsamkeit. Simplician führete diese Geschichte an, um den Augustinus zur Liebe der Demuth Jesu Christi anzutreiben, damit er sich entschlöße einen in dem nämlichen Amte, welches er ausübte, so berühmten Mann nachzuahmen. Augustin empfand in der That eine heiße Begierde demselben nachzufolgen. Ich seufzete, o mein Gott! sagt er, nach jener Freyheit, an nichts anders mehr,

als an dich zu gedenken: Allein ich seufzete, an meinen eigenen Willen, der härter als Eisen war, noch fest angehefter. Der böse Geist hielt ihn in seiner Gewalt; er machte eine Kette daraus, mit der er mich gefesselt hatte.

Zu jener Zeit, als dessen Herz von all diesen Unruhen hin und her getrieben wurde, kam eines Tages, da er sich mit dem Alypius in seiner Wohnung befand, ein Afrikaner, Namens Pontitianus, der ein ansehnliches Amt bey Hofe begleitete, zu ihnen, um sie zu besuchen. Nachdem sie sich niedergesetzt hatten, um sich mit einander zu unterhalten, nahm Pontitian auf dem Tische ein Buch wahr; er öffnete solches, und sah, daß es die Briefe des heiligen Paulus wären. Erstaunt, solches Buch ganz allein da anzutreffen, sah er den Augustin unter einem mit Verwunderung und Freude vermischten Lächeln an; denn er war ein Christ, und diente Gott mit vieler Treue. Als Augustin ihm sagte, daß er sich nun mit Lesung solchen Buchs ernstlich beschäftigte, nahm Pontitian hiedurch Gelegenheit, ihm von dem heiligen Antonius zu reden, und erzählete ihnen Beyden das außerordentliche Leben dieses berühmten Einsiedlers. Augustin und Alypius hatten noch nichts davon jemals reden gehöret: Pontitian sich verwundernd, daß sie von solchen Wunderthaten gar nichts wüßten, redete ihnen von der Menge der Klöster, mit denen die Einöden angefüllet wären. Zugleich erzählete er ihnen die Bekehrung zweener Hofbedienten des Kaisers, welche, als sie zu Trier von den dortigen Mönchen das Leben des großen Antonius nachahmen gesehen, dergestalt dadurch gerühret wor-

den, daß sie sich alsbald auch zu dem klösterlichen Leben bekenneten.

Augustinus war durch solches Gespräch sehr gerührt, und indem er sich, nachdem Pontitianus fort gegangen war, zu dem Alypius wand, gab er ihm alles, was in seinem Herzen vorgieng, zu erkennen. Was ist dann hier auf dieser Erde? sagt er, was haben wir da zu erwarten? wie dann? Unwissende bringen es dahin, daß sie sich des Himmels bemächtigen, und wir mit all-unsrer Gelehrsamkeit sind armselig und feig genug, in Fleische und Blute versenkt zu bleiben? Sollten wir nicht vielmehr vor Schame erröthen, daß wir nicht Muth genug haben, ihnen nachzufolgen?

Ich war ganz außer mir, sagt ferner dieser Heilige, und erbitterte vor Unmuth wider mich selbsten, daß ich mich noch weigerte, dir, o mein Gott! mich ganz zu ergeben, obschon alle Kräfte meiner Seele mir zuschrien, daß ohne diesen so heilsamen Schritt zu thun, nichts Gutes zu hoffen wäre; ich redete innerlich zu mir selbsten und sagte: Nun ist es Zeit, daß ich mich Gott schenke; und es brauchte fast nichts, daß diese Worte ihre Wirkung gehabt hätten. Die niederträchtigen und schändlichen Leidenschaften, denen mein Herz von meiner Jugend an sich überlassen hatte, kamen mir nach, und sagten ganz still: Wie, du willst uns verlassen? Von diesem Augenblicke an wird dir dieses und jenes und zwar für allzeit verbothen seyn. Und was waren es dann für Dinge, o mein Gott, an die sie mich erinnerten? Welche Schandthaten! O! daß doch deine Barmher-

zig-

„zigkeit nicht zulasse, daß noch der mindeste Ge-
„danke davon in mir zurück bleibe! Allein von
„der Seite, wo ich meine Blicke hingewendet hat-
„te, sah ich die Enthaltung von fleischlichen Lü-
„sten, die sich mit einer großen Herrlichkeit mir
„darstellete, und mit einer heitern und liebko-
„senden, aber zugleich mit einer heiligen Eingezo-
„genheit vergesellschafteten Mine mich ermahnete,
„ich sollte es nicht länger verschieben, zu ihr zu
„kommen, und reichete mir die Hand, mich auf-
„zunehmen. Hierzu munterte sie mich auf durch
„die Beyspiele einer Menge der Heiligen, die die-
„selbe um sich herumstehen hatte, und unter de-
„nen ich Leute von jedem Stande, Alter und Ge-
„schlechte, die in Haltung der reinesten Keusch-
„heit eraltet sind, beobachtete. Sie sagte mir da-
„her: Wie! du kannst nicht, was so vielen an-
„dern möglich ist? Oder können sie es aus sich
„selbsten, und nicht viel mehr durch die allmäch-
„tige Kraft ihres Gottes? Denn Gott ist es,
„der mich dir giebt. Warum verlässest du dich
„dann auf dich allein? Gott reicht dir seinen
„Arm; wirf dich dann in seine Schoße; er wird
„dich annehmen, und von allen deinen Gebrech-
„lichkeiten heilen. Hör die Stimme deines sünd-
„haften Fleisches nicht mehr an, und so werden
„sich alle dessen Bewegungen legen. Dasselbe
„verheißt dir zwar Süßigkeiten; Allein sind es
„wohl Süßigkeiten, die mit jenen, welche du in
„dem Gesetze deines HErrn und Gottes antreffen
„wirst, in Vergleichung können gezogen werden?
„Sieh, werther Alypius, was in meinem Her-
„zen vorgegangen ist; und solches war nichts an-
„ders, als ein Kampf meiner selbst wider
mich selbsten.

Alypius erstaunt über die Veränderung, die er an seinem Freunde wahrnahm, folgte ihm in den Garten, wo ihn die innerliche Bewegung hintrieb, auf dem Fuße nach. Unterdessen war Augustin vor Unmuth ganz aufgebracht, daß er sich zu dem, was doch allein von seinem Willen abzuhangen schien, nicht entschließen könnte: Er riß sich die Haare aus; und zerschlug sich das Angesicht. Da er aber seinen Schmerzen durch Seufzen und Weinen herauszulassen sich gedrungen fand, stund er auf, um sich von dem Alypius zu entfernen: Er setzte sich sodann unter einen Feigenbaum, wo er, ohne sich länger zurück zu halten, einen ganzen Thränenbach vergoß, und aufschrie: Wie lang, o HErr! wird dein Zorn noch fortdauren? Warum erst morgen? Warum nicht izt, und diesen Augenblick? Alsdann hörete er, wie aus einem benachbarten Hause eine Stimme, die diese zwey lateinischen Worte, tolle, lege. das ist, Nimm, und lies, oft wiederholete. Vor Schrecken eingenommen glaubte er, Gott befehle ihm, das Buch, welches er bey dem Alypius gelassen hatte, aufzuschlagen, und den ersten Artickel, den er antreffen würde, zu lesen, indem er sich erinnerte, daß der heilige Antonius auch durch Lesung des Evangeliums sey bekehret worden. Er gieng daher geschwind an den Ort, wo Alypius war, zurück: Er nahm das Buch des heiligen Paulus, welches er dort gelassen hatte, öffnete dasselbe, und fiel auf diese Worte: Lasset uns die Werke der Finsterniß ablegen, und die Waffen des Lichts anziehen. Lasset uns ehrbarlich wandeln, gleichwie man am hellen Tage einherzugehen pflegt: nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Geilheit,

nicht in Zanke und Eifersucht, sondern ziehet den HErrn Jesum Christum an, und leget eure Sorge nicht auf das Fleisch und seine Wollust. Rom. XIII. Augustinus las nicht weiter fort, und alle seine Zweifel und Unruhen verschwanden: Er machte das Buch zu, nachdem er solche Stelle gezeichnet hatte, und erzählete dem Alypius das, so sich eben mit ihm zugetragen hatte. Alypius wollte selbst die Worte, die seinen Freund gerühret hatten, lesen, und gab ihm diejenigen, die gleich auf die obigen folgten, zu beobachten, nämlich: infirmum autem in fide assumite, denjenigen aber, der noch schwach in dem Glauben ist, nehmet gütig auf. Röm. XIV. welche letztere Alypius von sich selbsten verstanden haben wollte.

Sie kehreten nach Haus zurück, und giengen gleich solche glückselige Neuigkeit der Monika anzukündigen: Diese wurde dadurch vor Freude ganz entzückt, besonders als sie die Umstände davon erzählen gehöret. Sie konnte nicht ermüden, sagt der heilige Augustinus, dir, o mein Gott dafür zu danken, und dich zu loben, der du uns mehr zu thun, und zu geben weist, als wir zu begehren und zu begreifen fähig sind. Dank sey deiner Barmherzigkeit, daß, nachdem du mich von einer deiner getreuesten Dienerinnen hast lassen gebohren werden, du mich selbst unter die Zahl derjenigen, die nur, um dir zu dienen leben wollen, gesetzet hast.

Die Bekehrung des heiligen Augustinus, welche die Kirche feyerlich zu begehen sich verbunden gehalten, hat sich in dem Monat August oder September des Jahres 386 zugetragen; Er war damals 32 Jahre alt.

Sobald er von seinem Lehramte frey war, begab er sich mit der heiligen Monika, seinem Freunde Alypius, und dreyen andern auf das Land. Nach den Schulferien machte er den Bürgern von Mayland zu wissen, daß sie sich um einen andern Lehrer der Beredsamkeit umsehen sollten. Er schrieb an den heiligen Ambrosius, um ihm von seinen vergangenen Ausschweifungen, und den gegenwärtigen Verfügungen, die Gott in sein Herz eingepflanzet hatte, Nachricht zu geben. In solcher Einsamkeit unterrichtete er zween Jünglinge, die seine Mitbürger waren, und deren einer der Sohn des Romanius seines Freundes gewesen, sowohl in den schönen Wissenschaften als in der Tugend. Er verfertigte an diesem Orte das Schreiben wider die Akademiker, und das Buch von dem glückseligen Leben, und noch einige andere. Auch machte er daselbst seine Selbstgespräche (Soliloquia) denen er solchen Name gab, weil er sich alldort mit sich selbsten unterhielt. Denn sein ganzes Geschäft in dieser heiligen Muse war, sich mit der Liebe der Weißheit zu nähren, und mit Gott zu unterhalten: Er beweinete seine Ausschweifungen, erkannte die Tiefe seiner Wunden, kehrete in sich selbst zurück, bath Gott mit einer äußersten Ergebenheit, ihm in seinem Studieren beyzustehen, und ihn die Wahrheit zu lehren. In Ansehung dessen, was den Leib betrift, als Essen und Trinken, nahm er nur so viel, als seine Gesundheit erforderte. Wenn er einen Anstoß von jener Leidenschaft, die ihn vormals mit so vieler Wuthe beherrschet hatte, verspürete, erröthete er vor Scham, vergoß häufige Zäher, nahm seine Zuflucht zu Gott, und warf sich in dessen Arme. Dieser, sagte er, den ich zu sehen, so eifrig wünsche, weißt selbst, wenn

ich

ich ganz werde können geheilet werden, ich überlasse mich seiner Vorsorge.

Gegen die Fastenzeit des Jahres 387 verließ er das Land, und kam nach Mayland zurück, um allda die Taufe zu empfangen. Er erhielt dieses Sakrament der Wiedergeburt mit seinem Sohne am Vorabend des Osterfestes von der Hand des heiligen Ambrosius. Sobald wir getaufet waren, sagt Augustinus, verschwand alle Unruhe, die uns das Andenken an unser voriges „Leben verursachete. Ich konnte mich in solchen „ersten Tagen mit dem Troste, den ich empfand, „nicht genug sättigen, da ich die Tiefe der Rath„schläge Gottes in Ansehung dessen, was das Heil „der Menschen betrift, betrachtete. Wie viele „Thränen vergoß ich, als ich in der Kirche Ge„sänge und Loblieder absingen hörete! Eben da „solcher liebliche und angenehme Ton meine Oh„ren erschütterte, floß deine Wahrheit, o mein „Gott, durch dieselben in mein Herz: Sie erwe„ckete in mir Bewegungen einer außerordentlichen „Andacht: Sie lockete mir die Thränen aus den „Augen, und machte, daß ich so gar in solchen „Thränen Freude und Vergnügen fühlete.

Eben dazumal geschah es, daß er allem demjenigen, was er auf dieser Welt hoffen konnte, von ganzem Herzen aufkündigte; entschlossen, Gott allein zu dienen, und der kleinen Heerde derjenigen beygerechnet zu werden, denen Gott sein Reich versprochen hat. In dieser Absicht wollte er nach Afrika zurück kehren. Nachdem er also mit den Seinigen, das ist, mit seiner Mutter, dem Adeodatus seinem Sohne, dem Nebridius seinem Bruder, und dem Alypius abgereiset,

set, und zu Ostia, wo sie sich einschiffen mußten, angelanget war, hatte er den Schmerzen, seine Mutter gefährlich erkranken zu sehen: derselben Krankheit daurete nicht länger als neun Tage, nach derer Verlauf diese heilige Mutter, mit Freude, ihren Sohn Gott gänzlich ergeben zu sehen, erfüllet, von hinnen schied, ihre Danksagung für dessen aufrichtige Bekehrung mit den Heiligen in dem Himmel zu vereinigen. Der heilige Augustin schloß ihr die Augen: Er selbst berichtet uns, daß solcher Verlurst ihm sehr empfindlich gewesen, und er, um seinen Schmerzen zu mildern, seinen Thränen freyen Lauf habe gestatten müssen. Er hielt sich sodann noch einige Zeit zu Rom auf; alldort verfertigte er das Buch von der Zucht der katholischen Kirche; jenes von den Sitten der Manichäer; jenes von der Größe der Seele, und die drey Bücher von dem freyen Willen. Nachdem er endlich in Afrika angekommen war, setzete er seinen vormals gefaßten Entschluß, sich mit seinen Freunden auf die bey Tagaste liegende eigene Güter zu begeben, in Erfüllung: Er brachte daselbst ungefähr drey Jahre mit den Seinigen zu; von der Welt ganz abgeschälet, lebte er allein für Gott in Fasten, in dem Gebethe, in Betrachtung des göttlichen Gesetzes, auf jenes emsig bedacht, daß Niemanden seiner Gemeinde etwas Eigenes besäße, sondern alles ihnen gemein wäre. Er verkaufte einige kleine Güter, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, und theilete das daraus erlößte Geld unter die Armen aus. Der heilige Augustin schrieb in solcher Einsamkeit viele Werke sowohl zur Erklärung der heiligen Schrift, als zur Vertheidigung der Lehre der wahren Kirche. Man sieht aus den nämlichen Werken, daß er die heiligen Bücher

mit großer Einsigkeit studierte. Eben so merkt man auch, daß er an dem nämlichen Orte, oder doch in der Folge seines Lebens alle kirchischen Schrifisteller, die vor ihm gewesen, und hauptsächlich die heiligen Cyprian und Ambrosius, für welche er eine besondere Verehrung trug, gelesen habe.

Dieser Heilige hatte bereits fast drey Jahre als ein gemeiner Lay in allen Uebungen des geistlichen Lebens mit seinen Freunden zugebracht; er war auch in solchem demüthigen Stande zu verharren fest entschlossen, als ein Sachwalter des Fürsten, der sich zu Hippon aufhielt, ein gottesfürchtiger Mann, von der Wissenschaft und Tugend des heiligen Augustins unterrichtet, denselben zu sehen wünschete. Er schmeichelte sich, daß, wenn er von diesem Heiligen Unterrichte erhalten könnte, er den Eitelkeiten der Welt zu entsagen sich leicht entschließen würde. Augustinus von den Neigungen solchen Manns unterrichtet, kam nach Hippon, und hielt mehrere Unterredungen mit demselben. Allein zu eben der Zeit, als er sich in solcher Stadt aufhielt, hatte der heilige Greis Valerius, welcher Bischof daselbst war, einen Priester zum Gehülfe in seinen Verrichtungen nothwendig. Als nun der heilige Augustin, der nichts von solchem Umstande wußte, in die Kirche kam, bemächtigte sich das Volk, dem dessen Tugend und Wissenschaft schon bekannt war, desselben, und schlug ihn, nach damaligen Gebrauch, dem Bischof zur heiligen Weihe vor, ja alle verlangten solches mit vielem Eifer und großem Geschrey.

Unterdessen zerfloß der Heilige in Ansehung sowohl der Pflichten und Gefahren des Priesterthums, als auch der Beschwerden, denen die

Ver-

Verwaltung einer Kirche ihn aussetzen würde, in Thränen; Allein er möchte sich sträuben, wie er wollte, das Verlangen des Volkes wurde erfüllet; er mußte sich also zum Priester der Kirche von Hippon weihen lassen. Valerius, der dieselbe verwaltete, war ein frommer und gottesfürchtiger Mann, aber ein Griech von Geburt; Er litt daher viele Beschwerniß sich in lateinischer Sprache auszudrücken. Da er sich nun eben deßwegen seiner Kirche weniger, als er es wünschte, nützlich sah, bath er Gott oft, ihm einen Mann, der sein Volk zu erbauen fähig wäre, an die Hand zu geben. Er glaubte also, sein Gebeth wäre erhöret worden, nachdem er dem heiligen Augustin die heilige Weihe ertheilet hatte, und stattete deßwegen Gott den wärmesten Dank ab. Alsbald trug er dem neu geweihten Priester auf, dem Volke das Wort Gottes zu verkündigen; allein Augustinus bath den heiligen Bischof um die Erlaubniß, sich auf einige Zeit entfernen zu dürfen, damit er sich zu solchem Amte vorbereiten könnte. Als er nachgehends wieder auf Hippon zurück gekommen, fieng er die ihm aufgetragene wichtige Verrichtung an. Alsbald sah man den Augustin als eine auf den Leuchter gestellte brennende und hell scheinende Lampe an, die alle diejenigen, die sich in dem Hause des HErrn befanden, erleuchtete. Der Ruhm seiner Predigten ergoß sich, und flog durch die ganze Kirche. Obschon er nun Priester war, wollte er dennoch mit seinen vorigen Freunden wie mit Einsiedlern zu leben fortfahren. Als Valerius diese Neigung bey denselben wahrnahm, schenkte er ihm einen Garten, wo Augustinus ein kleines Kloster errichtete, und darinn verschiedene Personen, die mit ihm gleiche Begierde, sich Gott zu widmen

hät-

hätten, und ohne andere Nahrungsmittel, als die ihnen die Vorsehung Gottes zuschicken würde, zu besitzen, in Gemeinschaft leben wollten, versammelte. Alypius, Severus, Evodius, und Possidius, welcher letztere das Leben unsers Heiligen beschrieben hat, traten die ersten in solche Gemeinde. Da sich in der Folge der Ruf von dem heiligen Leben dieser Diener Gottes auf allen Seiten verbreitet hatte, haben auch andere Kirchen einige aus denselben zu Altardienern, oder gar zu Bischöfen verlanget; und auf solche Art hat der heilige Augustinus das regelmäßige Leben sowohl für die Mönche, als für die übrige Geistlichkeit in Afrika eingeführet.

Das Volk von Hippon hatte im Brauch an einem gewissen Tag, den sie die Ergötzung nannten, Gastmahle in der Kirche anzustellen. Da aber der heilige Augustin nicht erdulden konnte, daß man unter dem falschen Schein der Frömmigkeit, die dem Dienste Gottes allein gewidmeten Orte auf solche Art entheiligte, indem man sich bereitete, die Feste der Heiligen durch Uebermaß in Essen und Trinken feyerlicher zu begehen, entschloß er sich, solcher Unordnung abzuhelfen. Als nun das Fest des heiligen Leontius Bischofs von Hippon nächstens einfiel, nahm Augustinus aus einer Stelle des Evangeliums, welches man erst am Vorabend der Auffahrt Christi gelesen hatte, und darinn gesagt wird: Nolite dare sanctum canibus, **werfet heilige Dinge nicht den Hunden vor**, Gelegenheit, zu erweisen, wie schändlich es sey, an einem geheiligten Orte dergleichen Ausschweifungen zu begehen. Am Feste der Auffahrt setzte er sich den nämlichen Gegenstand zur Abhandlung vor. Man hatte das

Evan-

Evangelium, wo Jesus Christus die Verkäufer der Opferthiere aus dem Tempel fortjagte, gelesen: Der Heilige erwieß in seiner Rede, daß die Völlerey der Heiligkeit des Tempels Gottes weit mehr, als der Thierhandel entgegen gesetzt sey; daß solche Sünd eine Ursache Tausend andrer Sünden, und daß es abgeschmackt sey, wenn man vorgiebt, hiedurch die Heiligen zu ehren. Er both allen seinen Kräften, und seinem ganzen Eifer auf, um seine Zuhörer durch das Blut Jesu Christi zu beschwören, daß sie die Gefahren, darein sie sich selbst stürzeten, beherzigen möchten: und wenn sie einige Liebe für ihn, und noch einige Verehrung für den Valerius ihren Seelenhirt trügen, sollten sie ihm hierinn verschonen, und den Trost gönnen, daß er der Diener ihres Seelenheils, und nicht ein Zeug ihres ewigen Untergangs abgeben dürfte. Er vergesellschaftete solche Rede mit seinen Seufzern, und allen jenen Merkmalen des lebhaftesten Schmerzens, den ihm seine Liebe verursachete, so, daß er seinen Zuhörern die Thränen herfürlockete: Er selbst konnte sich hierbey des Weinens nicht enthalten, und kam also dahin, solchen Mißbrauch gänzlich abzuschaffen.

Der Bischof Valerius, welcher für den heiligen Augustin die gröste Hochachtung und zärtlichste Liebe trug, aus Furcht, man möchte ihm denselben hinwegnehmen, und zum Bischof einer andern Kirche machen, hatte sich entschlossen noch bey seinen Lebzeiten ihn zum Bischof weihen zu lassen, nicht um sein Nachfolger, sondern der Mitgesell seines Sitzes und Kirchsprengels zu werden. Er suchte die Erlaubniß dazu bey dem Aurelius Bischof von Karthago heimlich durch Briefe zu bewirken, indem er ihm vorstellte, daß er in dem

hohen

hohen Alter, darinn er sich befände, um den Pflichten des bischöflichen Amtes ein Genügen zu leisten, einen Gehülfe nothwendig habe, und Aurelius schickte ihm seine Einwilligung zu. Als einige Zeit darnach Megalius Bischof von Kalama und Primas der Bischöfe in Numidien nach Hippon, um die gewöhnliche Untersuchung solcher Kirche anzustellen, gekommen war, hat Valerius sowohl ihm als den andern Bischöfen, die ihn begleiteten, wie auch der übrigen Geistlichkeit und dem ganzen Volke die nämlichen Ursachen vorgelegt, und sein Verlangen, den heiligen Augustin zum Bischof weihen zu lassen, zu verstehen gegeben. Alsbald hat die ganze Versammlung solchen Antrag mit Freude angenommen, nur allein Augustinus weigerte sich in seine Weihung einzuwilligen. Neben dem Laste der bischöflichen Würde, vor der sich seine Demuth fürchtete, zog er in Betrachtung, daß es eine der Gewohnheit der Kirche zuwider laufende Sache wäre, an einen Ort, wo noch wirklich ein Bischof lebte, einen andern zu setzen. Nachdem man aber ihm gezeigt hatte, daß solches schon in verschiedenen Kirchen sich zugetragen habe, fürchtete er der Ordnung Gottes zu widerstreben, wenn er das, so man mit so vieler Dringlichkeit ihm aufzubürden suchte, anzunehmen sich länger weigerte: er ließ sich also zum Bischof einweihen. Sein Wahltag war für ganz Afrika ein Tag der Freude, für ihn allein schien solcher ein Trauertag zu seyn; denn er betrachtete die Schwere des Amtes, welches man ihm auferlegt hatte, und die Rechenschaft, die er Gott davon zu geben verbunden wäre; und je mehr er an Jahren zunahm, desto stärkern Eindruck machte auch solcher Gedanke in ihm.

Augustinus hatte sich zwar schon, als er nur Priester war, in dem Predigtamte geübet: Allein nach seiner Einweihung zum Bischof verrichtete er dasselbe mit größerer Genauigkeit und einem heißen Eifer: er setzte auch diese heilige Verrichtung mit der nämlichen Emsigkeit, mit eben der Stärke, mit gleicher Lebhaftigkeit und Beurtheilungskraft bis an sein Lebensende fort.

Wir wollen hier die Hauptumstände seines Lebens zusammen nehmen, allforderst aber etwas von seiner Person sagen. Augustinus hatte eine schwächliche Gesundheit, denn er sagt selbst, daß er seines kränklichen Leibes wegen lang zuvor alt geworden sey, ehe er es an Jahren war. Die Kälte that ihm sehr wehe. Er übertrug aber seine gewöhnlichen Krankheiten mit großer Geduld. Da er mit einem seiner Freunde von einem sehr schmerzhaften Uebel, welches er litt, redete, drückte er sich also aus: Ich kann auch so gar in diesem Stande nichts anders sagen, als daß ich wohl sey, weil ich bin, wie Gott will, daß ich sey.

Sein äußerliches betreffend, war er auf eine sehr ehrbare, seinem Stande wohl angemessene Weise gekleidet und eingerichtet, indem er in allem das Mittelmaß ohne gekünsteltes oder gezwungenes Wesen beobachten wollte: Sein Tisch war nüchtern: Nebst den Kräutern und Früchten, die das Hauptsächliche davon ausmachten, wurde auch zuweilen Fleisch aufgetragen, solches war aber für die Gäste und Kranken bestimmet: für die Geistlichen, die mit ihm speiseten, hatte er ein gewiß bestimmtes Weinmaß. Er zog verschiedene Fremde an seinen Tisch, indem er die Gastfreyheit allzeit geliebt hatte. Währender

Mahl-

Mahlzeit ließ er ein Buch lesen, und warnete diejenigen, die mit ihm zu Tisch saßen, mit Ernste, sich von dem Uebelnachreden, und allen andern entweder bösen, oder ganz unnützen Gesprächen zu enthalten. Die Weiber hatten bey ihm gar keinen Zutritt, und niemal durfte ein Weibsbild, so gar seine eigene Schwester, obschon sie eine heilige Wittwe war, weder seine Blutsfreundinnen, noch seine Nichten, sich in seiner Wohnung aufhalten. Er sagte, es sey niemal anständig, daß Weiber in dem nämlichen Hause, darinn sich Männer, die allein dem Dienste Gottes gewidmet und geheiliget sind, befänden, wohneten. Der heilige Papst Gregor der Große stellt dieses Beyspiel allen Bischöfen zur Nachahmung vor. Solche Behutsamkeit, sagt er, die der heilige Augustinus zu gebrauchen sich verbunden erachtete, ist eine wichtige Lehre für uns.

Wenn Weibsbilder ihn zu besuchen daher kamen, begab er sich niemal in das Zimmer, darinn sie ihn erwarteten, ohne von einem Geistlichen begleitet zu seyn, und niemal redete er allein mit ihnen. Da das bischöfliche Amt ihm nicht mehr gestattete bey den Mönchen in dem Kloster, welches er zu Hippon errichtet hatte, für allzeit zu wohnen, so richtete er in dem bischöflichen Hause eine aus seinen Geistlichen, das ist, aus Priestern, Diakonen, und Unterdiakonen, die zum Dienste seiner Kirche angestellet waren, bestehende fast gleiche Gemeine auf. Er übte mit ihnen so viel, als er konnte, das Leben der ersten Christen zu Jerusalem, das ist, daß sie nichts als eigen besaßen, sondern alles ihnen gemein war: Dieß war das Gesetz, zu dem er sie bey ihrem Eintritte verpflichtete. Und so übten alle seine

Geistlichen eben wie er, die evangelische Armuth, indem sie nur aus dem Allmosen der Kirche, und den Opfergaben der Gläubigen, die einem jeden nach dessen Bedürfniß ausgetheilet wurden, lebten. Er verlangte, daß sie das Mittagmahl sowohl als das Nachtessen nicht anderst als mit einander genießen sollten, und eben so wollte er auch nichts besonders haben, noch annehmen. Er übertrug die Verwaltung der Kirchengüter wechselweise den Geistlichen, die zu solchem Amt die Tüchtigsten waren. Er gab gleich im Anfang seiner Bekehrung seine gänzliche Entsagung der Reichthümer dadurch an den Tag, daß er einen Theil seiner Güter gleich unter die Armen ausgetheilet hatte, und solche Tugend wurde von der Zeit, da er Bischof geworden, in ihm noch vollkommener. Er kam hart daran, Vermächtnisse und Erbschaften anzunehmen, weil seine Nächstensliebe dadurch beleidiget zu werden schien, und er zugleich fürchtete, andurch in verdrießliche Geschäften verwickelt zu werden. Er nahm keine Geschenke an, die der Kirche jemals zur Schande gereichen könnten, sondern nur solche, die heilig und rechtmäßig waren; er erhielt auch in der That derer eine gute Anzahl: Er ermahnte auch die Gläubigen, Jesus Christus unter die Zahl ihrer Kinder mitzurechnen, und ihm einen Theil ihrer Erbschaft zu überlassen. Er unternahm es nicht gern neue Gebäude aufzuführen, wegen der Unruhen, so dieselben verursachen; Unterdessen ließ er doch ein Spital für die Fremden aus dem der Kirche hiezu gestifteten Gelde, wie nicht weniger die prächtige Kirche der acht heiligen Blutzeugen, und die Kapelle des heiligen Stephanus bauen. Er gab einen Theil der von dem Pinianus erhaltenen Geschenke den Geistlichen, den Mönchen, und einigen

nigen Layen, die in der Noth waren. Für die Armen trug er viele Sorge, und theilete ihnen das Allmosen aus den nämlichen Gütern aus, von denen er seinen Unterhalt, und jenen seiner Geistlichkeit hernahm, das ist, von den Einkünften der Kirchengüter, oder gar von den Opfern der Gläubigen. Wenn ihm aber das Geld mangelte, erinnerte er die Gläubigen, daß er den Armen nichts mehr auszutheilen hätte.

Augustinus verwendete die ganze Zeit die ihm von Geschäften frey war, fast zu nichts anders an, als um auf jenes, was er seinem Volke predigen sollte, nachzudenken. Seine gewöhnliche Art bestund darinn, daß er dem wahren Verstande der Schriftstellen, die er zu erklären sich vorgenommen hatte, nachforschete; die darinn enthaltenen Wahrheiten untersuchte, und dann die zu derselben Bekräftigung nothwendigen Gründe und Stellen ausfindig machte: und solches Nachsuchen sowohl als die Beschwerniß, dieselben vorzutragen kostete ihn Mühe und Arbeit. Andere mal predigte er ohne mindeste Vorbereitung, indem er nicht einmal zu predigen gedachte. Man sieht aus seinen Reden über den heiligen Joannes, daß er zuweilen fünf Tage nach einander geprediget habe. Er hielt sich über gewisse Materien lang genug auf, als, da er z. B. von der Liebe der Wahrheit, und sehr oft, da er von der Glückseligkeit des Himmels predigte, weil er mit Vergnügen davon redete. Da die Lesung der heiligen Schrift damals in der Kirche noch nicht auf gewisse Zeiten eingetheilet und fest gesetzet war, wie sie es heute zu Tag ist, so ließ er diejenigen Absätze oder Stellen lesen, die auf das, von dem er handeln wollte, einen Bezug hatten.

Er versprach einige mal über gewisse Gegenstände zu reden, und hatte ein Wohlgefallen daran, daß das Volk begehrte, er sollte sein Versprechen ihnen erfüllen, indem er solches als ein Merkmal der eifrigen Anwendung bey Anhörung des göttlichen Worts betrachtete.

Das Volk bezeugte sein Vergnügen, ihn anzuhören, bald durch gegebene Merkzeichen, daß es die Wahrheiten, die er erklärete, verstünde; bald, daß es demjenigen, so er noch zu sagen hatte, vorkam, und solches selbst sagte; gar oft aber, daß es ihn in Mitte der Rede durch lautes Zurufen unterbrach, welches den heiligen Bischof sehr erfreute, indem er hieraus ihre Liebe zur Wahrheit abnahm. In wichtigen Dingen aber begnügte er sich nicht mit einem solchen Beyfalle, sondern redete und eiferte fort, bis er Thränen aus den Augen der Zuhörer fließen sah, und sodann hörte er augenblicklich auf; indem er urtheilete, sie wären nun innerlich gerühret, und von den vorgetragenen Wahrheiten durchdrungen. Er zitterte, sich auf einer über andere erhabenen Kanzel stehen zu sehen, und verdemüthigte sich, indem er in seinem Herzen und vor Gott sich zu den Füßen derjenigen, die seine Lehren anhöreten, legte. Er war in Ansehung dessen, was er andern sagte, fast niemal mit sich selbsten zufrieden, indem er glaubte, die Wahrheit niemal auf eine so überzeugende und lebhafte Weise, als er solche einsah, und selbst fühlete, andern sagen zu können, und eben darum grämete er sich, daß seine Zunge hierinn seinem Herzen kein Genügen leisten könnte. Da er aber sah, daß sein Volk immer gleichen Eifer, ihn anzuhören bezeugte, sprach er sich selbsten Muth ein, solche

Amts-

Amtsverrichtung mit Fleiße und Emsigkeit zu erfüllen. Er fühlete den Last jener Schuldigkeit, die ihm sein Amt auferlegte, die Wahrheit anzukündigen, nach seiner ganzen Größe: Er wußte wohl, daß, da er dieselbe freymüthig verkündigte, er seine Seele rettete, wenn auch die Andern sich solche nicht würden zu nutzen machen. Allein ich will ohne euch nicht selig werden, sagt er zu seinem Volke, wie ein andrer Moyses und Paulus. Was habe ich verlangt? Warum habe ich geredt? Warum bin ich Bischof? Warum bin ich auf der Welt, als um Jesu Christo zu leben, aber um nur mit euch in ihm zu leben? Dieses ist meine einzige Begierde, meine Ehre, die Herrlichkeit, nach der ich strebe, meine Freude, die mich erquickt, die Reichthümer, um die ich mich bewerbe.

Man sieht, daß er in vielen Predigten oft wider die Unzucht, wider die Trunkenheit, wider das Fluchen und Schwören loszieht, weil die Afrikaner diesen Lastern sehr ergeben gewesen. Eben so ernsthaft redt er wider die Schauspiele, wider den Wucher, wider die Zauberkünste, und andere Laster, die zu selbiger Zeit die Schönheit des Christenthums verstalteten. Uebrigens besaß er auch Muth genug, diejenigen, die öffentlich sündigten, auch öffentlich zu bestrafen; doch verwieß er denselben ihre Fehler zuvor ins besonder. In Ansehung der heimlichen Sünden, als des Ehebruchs und andrer dergleichen, ermahnete er diejenigen, die sich einer solchen schuldig machten, auch in Geheim: Er stellete ihnen die Urtheile Gottes vor Augen, und trachtete ihnen Schrecken einzujagen, um sie hiedurch zur Buße zu bewegen; Er war voll der Liebe und Gütigkeit ge-

gen jederman, und man kann sagen, daß solche Liebe die auszeichnende Eigenschaft dieses großen Heiligen sey: Diese Liebe ist es, die ihn so viele Werke zum Nutzen der Kirche zu verfertigen, und so viele theils allgemeine und öffentliche, theils besondere und geheime Briefe zu schreiben, bewogen hat.

Man bemerkt, daß er seine Predigten mit folgendem Gebethe zu beschließen gewohnt war: Wenden wir uns zu dem HErrn unserm Gott, und statten wir ihm mit einem reinen Herzen so großen und so vielfältigen Dank, als wir in unsrer Schwachheit zu thun fähig sind, ab: rufen wir aus allen Kräften unsrer Seele seine unendliche Barmherzigkeit an, und bitten wir ihn inständig, daß er sich würdige, unser Gebeth geneigt anzuhören; daß er durch seine Macht den Feind von uns verjage, aus Furcht, dieser möchte sich in unsere Handlungen, und in unsere Gedanken einmischen; daß er den Glaube in uns vermehre; daß er unsere Herzen beherrsche; daß er uns heilige und heilsame Gedanken einflöße, und uns zum Genuße der ewigen Glückseligkeit gelangen lasse, durch Jesum Christum seinen Sohn: worauf das Volk, um gleichsam solches Gebeth zu unterschreiben, antwortete, Amen.

In seinen Besuchen beobachtete er die von dem Apostel vorgeschriebene Regel; indem er nur die Wittwen und Waisen, die in der Noth oder Betrübniß waren, besuchte. Wenn Kranke ihn bitten ließen, er möchte zu ihnen kommen, um für sie zu bethen, und ihnen die Hände auf-

zulegen, besuchte er dieselben ohne Verschub. Die Frauenklöster betreffend gieng er ohne äußerste Noth nicht dahin. Er sagte, daß nach den Grundsätzen, die er von dem heiligen Ambrosius erlernet hatte, ein dem Dienste Gottes geheiligter Mann sich in die Schlichtung der Heirathen nicht einmischen, diejenigen, welche sich bey Hofe um ein Amt bewerben, mit seinem Vorworte und Empfehlungen nicht unterstützen, und in seinem Vaterland nicht außer seinem eigenen Hause speisen sollte: Doch machte der Heilige bey diesen Regeln einige Ausnahm, wenn seine Nächstensliebe ihn dazu verband.

Er glaubte sich eigentlich nur mit der Sorge für die Kirche von Hippon beladen, als welcher, wie er sagt, Gott ihn zum Diener gegeben hatte: auch entfernte er sich von derselben niemal anderst, als mit Schmerzen, weil das Volk nicht anderst, als mit Verdruße dessen Abwesenheit erduldete. Niemal gieng er aus seinem Kirchensprengel, als wenn es der Dienst, oder das allgemeine Beste der Kirche erforderte. Also gieng er fast alle Jahre nach Karthago, um den Kirchenversammlungen, die die heiligen Bischöfe daselbst, entweder den katholischen Glaube in seiner Reinigkeit zu erhalten, oder die Ordnung und Kirchenzucht zu handhaben, anstelleten.

Was den heiligen Augustin besonders berühmt gemacht, sind dessen Kämpfe wider die Feinde der Kirche: Er hatte die Heyden durch verschiedene Werke, und hauptsächlichen durch jenes von der Stadt Gottes bestritten. Vor allem aber zeichnete er sich durch seinen Eifer und seine Wissenschaft in dem Streite wider die Ketzer aus. Die Bekanntesten sind die Manichäer, die Do-

natisten und Pelagianer. Die Ketzerey der Pelagianer gab ihm Gelegenheit die Materien von der Gnade und dem freyen Willen weitläufiger und gründlicher, als es ein Kirchenvater jemals gethan hatte, abzuhandeln. Die unendliche Zahl seiner Schriften erlaubt uns nicht, ein Verzeichniß, und noch weniger einen Innhalt davon zu geben. Der Plan dieses Werks, welches wir nur in eine kleine Zahl der Bände einzuschränken uns vorgenommen, und welches eben deßwegen nur die merkwürdigsten Begebenheiten aus der Kirchengeschichte enthält, muß uns dessen entschuldigen; unterdessen werden wir doch Gelegenheit haben, einen guten Theil davon zu berühren.

Wir wollen gleich anfangs ein Wort von seinen Bekenntnissen, jenem so bekannten Buch sagen. Der heilige Augustinus schildert sich in diesem Werke, wie er gewesen, ehe er die Gnade empfangen, und wie er war, nachdem er sich durch die Gnade Gottes bekehret hatte. Seine Absicht war, dadurch zu verhindern, daß man sich nicht zu seinem Vortheile betrüge, und allzugute Meynungen von ihm hegete; worinn er ein seltenes Beyspiel der Demuth gegeben hat. Er wollte, daß man wegen den Gnaden, die er empfangen, nicht ihn, sondern denjenigen allein, der der Urheber davon gewesen, und ihn von seinen ersten Verirrungen befreyet hatte, loben sollte. Und dieß ist die Ursache, die ihn das Innerste seines Herzens mit einer so liebvollen und unsrer Bewunderung so würdigen Redlichkeit der ganzen Welt aufzudecken bewog. Daher entsprangen solche Ergießungen eines erweichten Herzens, welches in Betrachtung der Erbarmnisse Gottes über ihn ganz zerschmolz; jene süßen Thränen, die die

Freu-

Freude, Gott allein ergeben zu seyn, ihm auspressete; jene Seufzer, die er nach der Ewigkeit, nach dem himmlischen Jerusalem, welches er sein Vaterland, und seine Mutter nannte, abschoß; daher endlich kam jene zärtliche und lebhafte Gottesfurcht, die auch in den unempfindlichsten Herzen das Feuer der Liebe Gottes anzufachen fähig ist: und eben darum wird auch solches Buch, so lang das Christenthum besteht, allzeit das Vergnügen wahrhaft christlicher Personen ausmachen, und ihre Bewunderung verdienen.

Als der Graf Darius dieses Buch von dem heiligen Augustin begehrt hatte, schickte er demselben solches zu, und sagte ihm dabey folgende Worte: **Betrachte mich in diesem Buche, und lerne daraus, wer ich bin, wenn du mich** „nicht mehr, als ich es verdiene, loben willst. „Nur auf mich selbst, und viel mehr auf das, was „ich in diesem Werke von mir sage, als auf jenes, „was andere davon sagen, mußt du es ausdeu„ten. Betrachte wohl das Gemählde, welches „du darinn von mir sehen wirst, und das, so ich „von mir selbsten, und durch mich selbst gewesen „bin. Wenn aber dermalen etwas, so dir gefällt, „an mir ist, anstatt mich dessentwegen zu loben, „vereinige dich mit mir, um demjenigen, den ich „wegen dem, so er in mir gewirket hat, gelobt „wissen will, das schuldige Lob zu sprechen: „und wenn du in diesem Werke mich so, wie ich „bin, wirst erkennt haben, so bitt Gott, er wolle „nicht zugeben, daß ich das, so er in mir ange„fangen hat, zu Grund richte.

Die Wuth der Donatisten, und die Grausamkeiten der Cirkumcellionen, die eine besondere Secte unter eben diesen Ketzern ausmachten, hat-

ten

ten die Geduld des heiligen Augustins lange Zeit mißbrauchet, und ihm viele Beschwernisse verursachet. Die Katholischen sahen sich täglich von Seiten dieser Cirkumcellionen und der Donatistischen Geistlichen unglaublichen Dingen ausgesetzet: Man sah diese Rasenden mit aller Gattung Waffen ausgerüstet von allen Seiten daher rennen: In der Nacht packten sie die katholischen Geistlichen an; raubten derselben Häuser aus; warfen sich über dieselben her, tödteten oder schlugen sie mit Prügeln und Degen voller Wunden, und ließen sie halbtodt liegen. Durch den Schrecken, den sie in die Gemüther verbreiteten, zwangen sie auch viele sich wieder taufen zu lassen; also zwar, daß ohnerachtet der scharfen Gesetze, die Honorius wieder dieselben gemacht hatte, sie dennoch ihre Gewaltthätigkeiten fortsetzeten. Ihre Wuth kam vielmehr von dem Verdruße des grossen Fortgangs, den die katholische Kirche durch die Predigten des heiligen Augustinus machte, als von der Furcht der Gesetze her: Denn da dieser heilige Bischof mit einem unermüdetem Eifer das Wort Gottes predigte, um die Feinde des Friedens mit der wahren Kirche wieder zu vereinigen, verfolgten sie ihn mit einem unversöhnlichem Hasse, und zwar, um so mehr, da viele unter ihnen durch die Kraft der Wahrheiten, die der Heilige predigte, überzeugt, solche unglückselige Spaltung verließen, und zur Einigkeit der katholischen Kirche übergiengen. Da sie also die Verminderung ihrer Parthey nicht ertragen konnten, ließen sie sich von einem rasenden Zorne wider den heiligen Augustinus hinreißen. Es fehlete so gar wenig, daß der Heilige das Opfer ihres Hasses würde; denn als er die katholischen Gläubigen zu besuchen, und durch heilsame Ermahnungen

gen

gen im Guten zu stärken ausgieng, stelleten sich die Cirkumcellionen auf die Wege in einen Hinterhalt. Da sie nun einmal, als er vorbey gehen sollte, ihm aufpasseten, würde er und diejenigen, die ihn begleiteten, denselben in die Hände gerathen seyn, wenn nicht aus einer besondern Fürsehung Gottes derjenige, der ihnen den Weg wieß, sich verirret hätte. Indem sie nun von ihrem Wege abgiengen, kamen sie durch einen Umschweif an den Ort, wohin sie gehen wollten, und wichen durch solches Mittel den heimlichen Nachstellungen dieser rasenden Menschen aus; sie erfuhren alsdann das boßhafte Vorhaben, so die Donatisten gefaßt hatten, und danketen Gott, der sie aus solcher Gefahr errettet hatte.

Die Gewaltthätigkeiten, die diese Ketzer auf dem Lande um Hippon herum ausübten, nöthigten endlich den heiligen Augustin an den Cecilian, der nachmals General über die kaiserlich Leibwacht geworden, zu schreiben, um ihn zu bitten, daß er das Ansehen, so er in Afrika hatte, anwenden möchte, nicht um solche Ausschweifungen mit Strenge zu bestrafen, sondern diejenigen, die solche begiengen, nur durch Drohungen im Zaum zu halten. Cecilian, der den heiligen Augustin sehr hoch schätzte, beynebens ein Christ und frommer Mann war, machte ein scharfes Gesetz wider die Donatisten, wodurch er vieles zu der Vereinigung dieser Schismatiker mit der Kirche beytrug.

Nachdem der Kaiser Honorius im Jahr 410 eine Unterredung zwischen den Katholischen und Donatisten zu halten erlaubt hatte, setzte der Graf Marcellin dieselbe zu Karthago an, und alsbald begab sich der heilige Augustin in solche

Stadt,

Stadt. Friede. Er hielt dort seine 357te Rede über den Er beklagt sich darinn über die Abneigung, die die Donatisten wider die Vereinigung immer sehen ließen, und ermahnt die Katholischen ihnen den Friede zu verschaffen, indem sie solchen durch die Liebe, die sie ihnen bezeugen würden, auch sich selbsten gäben. Man sieht in der Geschichte der Donatisten, daß der heilige Augustin gleichsam die Seele solcher Unterredung, und diese berühmte Zusammenkunft einer der grösten Vortheile, den die Kirche von seiner bischöflichen Verwaltung gezogen, gewesen ist.

Während solcher Zeit bestritt der heilige Augustin mit seinen Reden die Pelagianer: Er bemühete sich nach allen Kräften, es zu verhindern, daß man die Donatisten, die ihre Gewaltthätigkeiten mit der äußersten Wuth fortsetzten, und so gar den heiligen Restitutus getödtet hatten, nicht mit dem Tode bestrafen sollte: gleichwie er auch jenen Ausschweifungen, die sie in seinem Kirchensprengel ausübten, nur durch Sanftmuth und gelinde Mittel abzuhelfen trachtete. Er verfassete zu gleicher Zeit verschiedene Werke, und unterhielt einen Briefwechsel mit dem berühmten heiligen Paulinus.

Im Jahre 413 verfertigte er sein großes Buch von der Stadt Gottes: Er unternahm solches Werk, um die Gotteslästerungen der Heyden zu widerlegen: Allein von diesem besondern Gegenstande kam er auf die Abhandlung von der Stadt Gottes, und der Stadt des Teufels, das ist, daß er von der Gesellschaft der Frommen, welche Jesum Christum für ihr Haupt, und von der Gesellschaft der Gottlosen, welche den Teufel für ih-

reit

ren Fürsten erkennen, handelte: Seine Absicht war alledas, was man zur Vertheidigung des Heydenthums Scheinbares auf die Bahne bringen konnte, gänzlich zu entkräften, und sodann die Wahrheit der christlichen Religion auf eine unwiderlegliche Art darzuthun. Man hat bemerkt, daß alle diejenigen, die seit der Zeit des heiligen Augustinus die Feinde des Christenthums bestritten, alles, was sie Gutes und Kräftiges gesagt, aus diesem vortrefflichen Werke gezogen haben, als worinn alles, was die geistliche und weltliche Gelehrsamkeit über einen so weitläufigen Gegenstand an die Hand geben kann, sich antreffen läßt. Kassiodor sagt, man solle die 22 Bücher von der Stadt Gottes ohne Unterlaß lesen, und dessen niemal überdrüssig werden. Die besten Schriftsteller der Geschichte Karls des Großen melden, daß dieser große Fürst die Schriften des heiligen Augustinus, und vorzüglich die Bücher von der Stadt Gottes sehr geliebt habe. Mit einem Worte alle, die dieselben lesen, bewundern über alles die schöne Ordnung, die klugen Ueberlegungen, und die wichtigen Grundsätze der Sittenlehre, die er darinn fest setzt. Um die nämliche Zeit geschah es, daß er durch seine Unterweisungen das Herz der Demetrias einer vornehmen römischen Matron dergestalt rührete, daß sie allen Vortheilen der Welt absagte, und durch Verlobung ihrer Jungfrauschaft sich Gott und seinem heiligen Dienste allein widmete.

Im Jahre 415 verfertigte er seine Auslegung über die Psalmen: Er kam so weit, daß er alle erklärte, indem er theils davon predigte, theils die Erklärung davon in die Feder angab, nach verschiedenen Gelegenheiten, die er dazu hatte,

oder die man ihm an die Hand gab. Bey dem vielfältigen Sinn oder Verstand der Schrift, hält er sich gemeiniglich nicht lang bey dem historischen auf, sondern nach der Regel des heiligen Paulus sucht und findt er darinn aller Orten Jesum Christum, und dessen Leib, welcher die Kirche ist. Durch dieses Mittel hat er seine Erklärungen mit den wichtigsten Wahrheiten der Sittenlehre angefüllet. Eben deßwegen ist auch dieses Werk für das Vortrefflichste aus allen, die dieser heilige Lehrer verfertiget hat, gehalten worden, und es wird auch noch heute zu Tag mit seinen Bekenntnissen von allen, die eine gründliche Sittenlehre, und wahre Frömmigkeit suchen, hoch geschätzet und mit Geschmack gelesen. In dem nämlichen Jahre machte er auch das Buch von der Natur und der Gnade wider den Pelagius. Im Jahr 417 schrieb er den 50ten Brief an den Graf Bonifacius.

Wir wollen hier etwas weniges von diesem berühmten Freunde unsers Heiligen anführen. Bonifacius war einer an Tapferkeit, Kriegswissenschaft, Großmuth, und andern Tugenden der grösten Männer, die das römische Reich in jenem Jahrhunderte gehabt hat. Er begleitete die ersten Würden des Reichs, und seine Frömmigkeit machte ihn den heiligen Bischöfen seiner Zeit eben so schätzbar, als große Verehrung ihm seine weltliche Hoheit von Andern zuzog. Der heilige Augustin gab ihm vortreffliche Lehren; allein er machte sich dieselben nicht bis an sein Ende zu nutz: Denn nachdem er von Gott abgewichen, fiel er in die grösten Ausschweifungen. Er war damals Graf von Afrika, und wurde dahin geschickt, wider die Wandalen zu Feld zu ziehen. Placidia die Mutter und Vormünderin Valen-

tinians

tinians III. ernannte ihn annoch zum Oberhofmeister. Diese neuen Würden zogen demselben die Mißgunst des Aecius, der auch bey Hof mächtig zu werden anfieng, zu. Dieser da machte den Bonifacius der Kaiserin verdächtig, und als diese Prinzessin ihn vor sich forderte, weigerte er sich zu erscheinen; hierauf erklärte man ihm den Krieg, und schickte eine von drey Generalen angeführte Armee wider ihn: Allein er schlug dieselben in einem Treffen, darinn alle drey das Leben verloren. Bey dieser Gelegenheit schrieb der heilige Augustin, der eine große Neigung für diesen Grafen trug, demselben einen mit ausnehmenden Lehrstücken angefüllten Brief. Er stellt ihm anfangs die Frömmigkeit, darinn er einige Zeit lang gelebt hatte, vor Augen, die Begierde, die er ehedessen sehen ließ, die Welt zu verlassen, und das Versprechen, so er gethan hatte, in der Enthaltsamkeit zu leben: Er schildert ihm sodann mit eben so großen Genauigkeit als zärtlichen Liebe den unglückseligen Stand, darinn ihn sowohl seine zwote Heirath, als der Krieg, den er unternommen, wie auch die Fehler, die er dabey begieng, versetzten, indem er ihm so gar zu verstehen gab, daß er unter so vielen Leuten, auf derer Treue er sich keineswegs verlassen dürfte, nicht sicher wäre. In Ansehung der Vernunftgründe, wodurch Bonifacius seine Aufführung zu rechtfertigen suchte, sagte der heilige Augustin, daß er darüber nicht Richter wäre, weil er beyde Parteyen nicht anhören könnte; er sollte aber, ohne sich lang über die Menschen aufzuhalten, sich vor Gott und seinem eigenen Gewissen rechtfertigen, darinn er sehen werde, daß er nur darum in solches Unglück gerathen sey, weil er die Eitelkeit der Welt geliebt habe: daß, wenn auch wirklich

das Reich seine demselben geleisteten Dienste nicht erkannt, sondern so gar mit Undank belohnet hätte, er dennoch als ein Christ, wie er wäre, solches nicht böß aufnehmen, noch Böses mit Bösem vergelten sollte. Augustinus fügt noch hinzu, daß, wenn er ihn fragte, was er in solcher Gefahr zu thun hätte, wußte er ihm, um seine Würden und Reichthümer zu erhalten, keinen Rath zu geben; wenn er aber seine Seele, die ihm kostbarer als alles Uebrige seyn müßte, zu retten entschlossen wäre, sagte er ihm mit dem heiligen Joannes: **Liebe die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist.** Sieh da, sagt er, den Rath, den ich dir zu geben habe: Eile, an deinem Heil zu arbeiten: Thue Buße über das Böse, so du zu jener Zeit, da du dich von deiner Herrschsucht und Habbegierde überwinden ließest, begangen hast.

Dieser Rath ließ sich in dem Stande, darinn sich Bonifacius befand, nicht leicht in Uebung setzen. Deßwegen empfiehlt ihm der Heilige eifrig zu bethen, und Gott gleichsam zu beschwören, daß er ihn aus seinen Nöthen und mißlichen Umständen möchte herausziehen: Er räth ihm dem Gebethe noch das Allmosen und Fasten, so viel als seine Gesundheit dieses erlaubte, beyzufügen: Wenn er wegen seiner Gemahlin die Enthaltsamkeit nicht beobachten könnte, wäre er wenigst verbunden sich in den Schranken des Ehestandes zu halten, und Gott zu bitten, daß er jenes, was er ihm ehemals schon versprochen hatte, in der Folge einstens thun könnte, weil er es doch itzt zu thun außer Stand sey: daß unterdessen seine Gemahlin ihn nicht verhindern könnte, die Welt nicht zu lieben; die Treue

in

in Ansehung seines Kriegsstandes zu beobachten; den Friede allzeit zu suchen; sein Herz nicht an die Güter dieser Erde anzuheften, so großen Ueberfluß er auch daran hätte, sondern derselben sich nur so zu bedienen, daß er damit viel Gutes wirkete, und von ganzem Herzen sich nach den ewigen Gütern söhnete. Der Graf Bonifacius konnte aber damals diese Räthe nicht befolgen, als durch ein Wunder der Gnade; denn wir werden sehen, zu was für Ausschweifungen seine Boßheit ihn in folgendem Jahre verleitet habe.

Um diese Zeit verfertigte der heilige Augustin sein erstes Buch von dem Ehestande und der Begierlichkeit: Er widmete solches dem Grafen Valerius, welcher damals den Kriegsgeschäften vorstund: diesem spricht der heilige Augustin großes Lob zu. Valerius war ein Mann eines sehr reinen Glaubens, der sich bey den großen Ehren, die er besaß, vom Stolze nicht aufblasen ließ, und sein Vertrauen nicht in die Reichthümer, sondern auf Gott allein setzte: Er war nicht minder reich an guten Werken, und beobachtete die Regeln der eheligen Reinigkeit mit Treue und Sorgfalt. Er war voll der Barmherzigkeit gegen jene, die seines Beystandes bedurften, also zwar, daß Augustinus, dessen aufrichtiger Freund derselbe war, ihm die Diener Jesu Christi, und der Kirche, die einen so mächtigen Beschützer sehr nöthig hatten, anempfohlen hatte. Gleichwie dessen Haus ein Zufluchtsort und der Trost der Heiligen gewesen, also war es im Gegentheil der Schrecken der Ketzer. Der heilige Augustinus eignete demnach sein Buch dem Grafen Valerius zu, sowohl wegen des großmüthigen Widerstandes, den er durch sein Ansehen den Pelagianern gethan, als auch

wegen dessen Liebe zur ehelichen Keuschheit, von welcher solches Buch handelt. Sobald dieses Werk an Tag kam, machte Julian der Pelagianer vier Schriften, wodurch er den heiligen Augustin zu widerlegen sich schmeichelte: Allein der Heilige schrieb sechs Bücher wider ihn, in denen er die vorgeblichen Proben und Trugschlüsse seines Widersächers gänzlich entkräftete.

Im Jahr 422 machte Augustin sein Handbuch, oder Enchiridion auf Ansuchen des Laurentius, Bruder des Pflegers Dulcitius, eines Manns von großer Gelehrsamkeit, der von ihm ein kleines Werkgen, das ihm für ein Handbuch dienete, begehrte, darinn er ersehen könnte, was er zu glauben, was er zu hoffen, was er zu lieben, und was man in Ansehung verschiedener Ketzereyen zu vermeiden hätte. Um solchem Begehren genug zu thun, handelte der Heilige in erstgedachtem seinem Werke von dem Glauben, von der Hoffnung und Liebe. Man kann sagen, daß solches ein Katechismus sey, der aber des heiligen Augustinus wohl würdig ist. Derselbe enthält eine Erklärung des Glaubens und Vater unsers, sammt einem kurzen Begriffe alles dessen, was man in dem Glauben und der christlichen Sittenlehre für wichtig ansehen kann.

Der Tod des Severus, Bischofs zu Mileve, der sich im Jahr 426 zugetragen, gab dem heiligen Augustin Anlaß über die Unruhen, die er in andern Kirchen nach dem Tode der Bischöfe, durch den Ehrgeiz der Einen, und den Zankgeist der Andern oft entstehen gesehen, eine Ueberlegung zu machen. Da er bereits das 72te Jahr erreichet hatte, urtheilete er, daß er nicht lang mehr leben könnte: Er entschloß sich also dem Besten seines Kirchensprengels Vorsehung zu thun, und

jenen,

jenen, der ihm nachfolgen sollte, zu ernennen. Es ist wahr, die Kirche hat zuweilen dergleichen Ernennungen verbothen: Allein da solche an- und von sich selbsten weder gut noch böß sind, so kann sie dieselben bald verbiethen, wenn man böse Folgen davon zu befürchten hat, und bald gutheißen, wenn sie dieselben für nützlich hält: zudem, so war auch das Verboth, sich einen Nachfolger zu geben, damals in Afrika noch nicht eingeführet. Da nun der heilige Augustin auf den Heraklius, obschon er noch jung, und der letzte unter den Priestern war, sehr viel hielt, so ernennete er ihn zu seinem Nachfolger. Heraklius kam auf Hippon, als er kaum den Lauf seiner Studierjahre vollendet hatte, und übergab sich in die Hände des heiligen Bischofs, um von ihm gebildet und unterrichtet zu werden. Der Heilige unterließ nichts, die Seele desselben gut anzubauen, den Saame der Tugend und Wahrheit in dieselbe auszustreuen, und das, was er ausgesäet hatte, aufkeimen zu machen. Da Heraklius nichts als Diakon war, strahleten schon seine Werke einen hellen Tugendglanz dem Volke in die Augen; und so hatte der heilige Augustinus nicht nothwendig dessen Verdienste anzupreisen, um das Volk zur Genehmigung der Wahl, die er in dem Heraklius getroffen, zu bereden, als die es durch sein lautes Zurufen an Tag legte. Unterdessen begnügte sich der heilige Augustin damit, daß Heraklius für sein Nachfolger erkläret wurde, ohne ihn zugleich zum Bischof weihen zu lassen; er ließ ihn noch in dem Priestergrade, und erleichterte sich nichts destoweniger in seinen Amtsarbeiten, indem er demselben einen guten Theil davon übertrug.

Um die nämliche Zeit erhob sich in Ansehung des 105ten Briefes des heiligen Augustins an den Papst Sixtus III. unter den Mönchen von Adrumet ein Streit: fünf unter ihnen, die solchen Brief nicht nach dem ächten Sinn des Heiligen auslegten, behaupteten, die andern, die nichtsdestoweniger solchen besser verstunden, räumeten der Gnade so viel Gewalt ein, daß sie den freyen Wille zerstörten. Um nun solchen Zank zu heben, schrieb Augustinus zwey besondere Bücher über diese Materie.

Verwüstungen der Wandalen in Afrika.

Wir müssen hier auf einen Augenblick wieder auf den Graf Bonifacius zurück gehen, weil gewisse Umstände seines Lebens auf jenes unsers Heiligen einen Bezug haben. Diejenigen, die dem Grafen den Untergang geschworen hatten, wurden durch den Tod der drey Generalen noch nicht geschmeidiger: sie brachten es dahin, daß man den Krieg wider denselben fortführete, und Graf Sigisvult wurde ernennt, solchen zu unternehmen. Da Bonifacius sich in die Enge getrieben sah, verband er sich mit den Wandalen, um durch ihren Beystand sich wider das Reich zu vertheidigen. Er ließ dieselben aus Spanien in Afrika ziehen. Wir werden nun sehen, daß der Eintritt solcher Barbarn in diese Provinz für den heiligen Augustin die traurigste Begebenheit seines Lebens gewesen. Diese von ihrem König Genserich angeführten Völker waren mit Alanen, Gothen, und aller Gattung schlechten Gesindels vermengt: sie trafen Afrika

in

in einer vollen Ruhe und im Ueberfluß an allen Dingen an. Salvian redt von dieser Provinz als von dem reichesten Theile des ganzen Reichs; allein sie gaben derselben bald eine andere Gestalt. Diese Rotten der Gottlosen, sagt ein Schriftsteller, dehneten sich auf allen Seiten aus, sie raubten, verheereten, verbrannten alles, was ihnen vorkam, und ließen ihrer Wuth nichts entgehen. Besonders aber goßen sie ihre Grausamkeiten und ausgelassensten Feindseligkeiten gegen die Kirchen und Klöster aus; nachdem sie die Thüren derselben mit Arten und Beilen eingeschlagen, legten sie Feuer darinn an. Sie wanden alle Arten der Peinigungen an, um vornehme Bischöfe oder heilige Priester zu nöthigen, daß sie ihnen das Gold und Silber der Kirchen auslieferten. Viele derselben starben unter solcher Marter: Weder die Schwachheit des Geschlechts, weder das Ansehen des Adels, noch die dem Priesterthum schuldige Verehrung rührete diese barbarischen Seelen. Sie luden Bischöfen und ansehnlichen Personen schwere Lasten auf, und um dieselben im Laufen fortzutreiben, stupferen sie selbige mit eisenen Spitzen so unbarmherzig, daß viele niederfielen und unter dem Laste ihren Geist aufgaben: Sie rissen die Kinder aus den Armen ihrer Mütter, und zerquetscheten solche auf der Erde. Der nämliche Schriftsteller meldet, daß unter der großen Anzahl Bischöfe und Priester, die durch die Wuth der Wandalen eines gewaltsamen Todes gestorben, Papinian Bischof von Bysacene mit glüenden eisenen Blechen an dem ganzen Leibe gesenget, und Mansuetus, Bischof von Urice lebendig verbrannt worden.

Possidius Bischof von Kalam, der das Leben des heiligen Augustins beschrieben, und ein Augenzeug aller solcher Grausamkeiten gewesen, berichtet uns, was für Empfindungen dieser Heilige unter diesen unglücklichen Vorgängen geäußert habe. Augustinus der Mann Gottes, sagt er, hat wie andere den Anfang und die Folgen solcher Verwüstungen, aber mit ganz andern Augen, und von der Meynung andrer Menschen ganz unterschiedenen Gedanken angesehen: Er entdeckte darinn weit erschrecklichere Uebel und Gefährlichkeiten als diejenigen waren, die damals den grösten Theil der Weltleute plagten und niederschlugen: Und da er die Gefahren, denen solcher Einfall die Seelen aussetzte, vorsah, verdoppelte er seine Thränen, und diese wurden ihm, wie dem königlichen Propheten zu einem Brode, mit dem er sich Tag und Nacht nährete: Also brachte er den Rest seines Lebens zu, und vollendete sein Alter in Bitterkeit und Betrübniß. Er sah in der That die Städte verheeret, und derselben Innwohner theils durch das feindliche Schwert aufgerieben, theils in die Flucht verjagt: Er sah die Kirchen von Bischöfen und Priestern verlassen; die Gott geweihten Jungfrauen außer ihrem Klöstern zerstreuet; viele das Leben des Leibes durch die Peinen, oder das Schwert, einige jenes der Seele, mit sammt der Reinigkeit ihres Leibes und Glaubens verlieren, um nachgehends alles Niederträchtige einer harten Dienstbarkeit zu ertragen: Er sah, daß so gar diejenigen, die sich in die Wälder, in unterirdische Höhlen, in Steinkluften verborgen hatten, nicht verschont geblieben, und sie entweder ermordet, oder vor Hunger zu sterben genöthiget worden.

Salvianus sagt, es sey vielmehr Gott, als Bonifacius gewesen, der die Wandalen in Afrika geführet hat: Er erweißt auch durch die Sünden, und besonders durch die Unzucht und greulichen Gotteslästerungen, denen die Völker in Afrika ergeben waren, die Gerechtigkeit dieses Verhängnisses. Was aber dabey zu bewundern, ist die große Anzahl heiliger Bischöfe, die man in solchem Lande antraf; und es läßt sich nicht zweifeln, daß Gott in Ansehung der Tugend dieser Heiligen vielen Gläubigen Gnade und Verzeihung habe widerfahren lassen; es ist aber zugleich auch richtig, daß je größere Vortheile zum Seelenheil die Innwohner selbigen Landes für sich gehabt, desto strafbarer auch die Laster derjenigen gewesen, die sich solche Vortheile nicht zu nutze gemacht haben, weil sie entweder in dem Heydenthum, oder in der ketzerischen Spaltung der Donatisten, oder in den Irrthümern der Manichäer, oder endlich in dem Verderbnisse ihrer eigenen Sitten muthwillig verharret sind. Wichtige Lehre für die Christen heutiger Zeit! Jene heiligen Bischöfe erkannten auch mit Schmerzen, daß solche Plage nur eine Wirkung der Sünden ihres Volks sey; eben deßwegen ermahneten sie ihre Gläubigen mit so heißem Eifer zur Buße und Verachtung der Welt, deren Nichtigkeit das Elend, welches sie litten, ihnen so klar vor Augen stellete; und also dachte der heilige Augustin. Unterdessen kann man doch behaupten, daß die Barmherzigkeit Gottes eben so wohl als dessen Gerechtigkeit an solcher Züchtigung Antheil gehabt habe; denn jene zeitlichen Uebel trugen ohne Zweifel bey, daß viele, die dieselben, um Gott für ihre Sünden genug zu thun, mit Geduld

übertrugen, eben hiedurch ihre Seelen gereiniget, und sich des Himmels würdig gemacht haben.

Mitten in diesem Sturmwetter begehrte ein Bischof, Namens Quodvultdeus einen Rath von dem heiligen Augustin, um zu wissen, was ein Seelenhirt bey solchen unglücklichen Vorfällen zu thun verbunden wäre? Ob er gestatten könnte, daß das Volk sich durch die Flucht rettete, und er selbst, um den Gefahren auszuweichen, sich davon machen dürfte? Der Heilige antwortete ihm mit wenig Worten, daß er diejenigen, die sich in Sicherheit begeben wollten, nicht verhindern müßte; daß aber die Bischöfe, so lang ihre Gegenwart den Gläubigen nothwendig wäre, ihre Kirchen nicht verlassen könnten; Sie hätten folglich ihre Person betreffend nichts anders zu thun, als sich dem Willen Gottes zu überlassen, und dessen Schutz und Beystande sich anzuvertrauen.

Das Verwunderlichste hiebey ist, daß der Schmerz, den der heilige Augustin wegen der über Afrika verhängten Uebeln empfand, denselben gar nicht hinderte, seine Arbeiten für die Kirche und den Glaube fortzusetzen: denn zu eben dieser Zeit machte er sein letztes Werk wider den Julian, in welchem er die andern Bücher dieses Pelagianers widerlegte. Er führt darinn die merkwürdige Geschichte eines gewissen Akacius, der mit geschlossenen Augen, und mit an einander zusammen gewachsenen Augenliedern, so, daß er ganz blind war, auf die Welt kam, an. Ein Wundarzt wollte demselben mit einem Scheermesser die Augen öffnen; allein die Mutter dieses Kinds, die viel Tugend besaß, wollte es nicht gestatten: Sie nahm zu einem Hülfsmittel, welches

ches ihr lebhafter Glaube ihr eingab, ihre Zuflucht; Sie legte das heilige Abendmahl auf die Augen ihres Sohns, und alsbald öffneten sich dieselben. Selcher war damals fünf, bis sechs, oder auch noch mehrere Jahre alt; deßwegen erinnerte er sich dessen noch sehr wohl; und da derselbe zu Hippon wohnete, kann man glauben, der heilige Augustin habe diese wunderbare Begebenheit aus dessen Munde vernommen.

Als in dem folgenden Jahre die Semipelagianer, von Marsilien, das ist, ein großer Theil der Mönche selbiger Stadt, des heiligen Augustins Lehre von der Gnadenwahl bestritten, haben der heilige Prosper, der die Arbeiten unsers Heiligen in Vertheidigung der Gnade nachmals fortgesetzt hatte, und Hilarius ein bloßer Lay, der ein Schüler dieses heiligen Lehrers gewesen, die Vertheidigung desselben auf sich genommen, und schrieben wegen solchem Vorfall an den heiligen Bischof. Der heilige Augustin antwortete ihnen sodann durch seine Bücher von der Gnadenwahl der Heiligen, und der Gabe der Beharrlichkeit. Dieses Werk verdient, daß man es ganz lese, und Betrachtungen darüber anstelle, so viel Licht und Kraft findt man darinn.

Wir haben oben gesagt, der Graf Bonifacius habe, um sein zeitliches Glück zu erhalten, sich mit den Wandalen verbunden. Allein Gott begnügte sich, das Urtheil, welches seine Gerechtigkeit wider Afrika schon ausgesprochen hatte, durch den bösen Wille des Grafen vollzogen zu haben. Er erbarmete sich dessen, und gab ihm Mittel an die Hand, die Fehler, die er begangen, einiger maßen zu verbessern, indem er ihn mit dem Reiche wieder aussöhnete. Man entdeckte der Placidia

die

die Treulosigkeit des Aecius; Man wieß ihr die Briefe, die dieser geschrieben hatte, und die den Bonifacius nöthigten: die Waffen zu ergreifen: Diese Prinzessin mußte wegen der Macht des Aecius, und wegen des Ansehens, in welchem er bey dem Volke stund, ihr Mißvergnügen verbergen; sie ließ aber den Bonifacius in geheim von der Sicherheit, die er bey ihr finden würde, versichern. Der Graf Darius war der Vermittler bey diesem Geschäfte, und er ließ sich hierzu um so ehnder gebrauchen, da er wußte, daß der heilige Augustin, gegen den er sehr viele Freundschaft trug, an dem, was den Bonifacius betrift, grosßen Antheil nehme. Bonifacius erhielt von den Wandalen einen Waffenstillstand, und ersuchte den heiligen Augustin, durch sein Gebeth bey Gott es zuwege zu bringen, daß solcher Stillstand sich in einen dauerhaften Friede verändern möchte. Allein Gott, dessen Rathschlüsse unergründlich sind, wollte sowohl unsern Heiligen, als auch noch viele andere durch die Armseligkeiten dieser Welt, deren Bedrängnisse gewiß minder gefährlich sind, als derselben Liebkosungen, prüfen und vollkommen machen.

Man weiß nicht, wie die Unterhandlungen sich wieder neuerdings zerschlagen haben: Was man davon sagen kann, ist, daß, nachdem Bonifacius den Wandalen alle mögliche Verheißungen gethan, um sie zu bereden, daß sie Afrika verlassen möchten, er solches dennoch nicht habe erlangen können. Er sah sich demnach genöthiget, die Waffen wider sie zu ergreifen, um sie mit Gewalt daraus zu verjagen: Allein da er mit diesen Barbarn ins Handgemeng kam, wurde er überwunden, und gezwungen, sich nach Hippon, wel-

welches damals ein sehr fester Platz war, zurück zu ziehen. Also schickte ihn Gott wider in die Hände des heiligen Augustins. Gott that ohne Zweifel dem Grafen solche Gnade, weil er ihn mit sich selbsten aussöhnen wollte, gleichwie er denselben bereits mit dem Reiche wieder ausgesöhnet hatte.

Da die Wandalen sahen, daß Bonifacius sich in solchen Platz geflüchtet, machte sich Genserich ihr König an der Spitze seiner Armee auf, denselben zu belagern. Man kann sich vorstellen, was für harte Proben der heilige Augustin unter den Anfällen, welche die Wandalen auf die Stadt thaten, auszustehen hatte. Unterdessen schickte ihm doch Gott den Trost, allzeit mehrere Bischöfe, und selbst den Possidius, den Liebsten seiner Lehrjünger bey sich zu haben. Das Elend, sagt dieser Schriftsteller, welches uns vor unsern Augen schwebte, war der Gegenstand unsrer gewöhnlichen Unterhaltungen: wir betrachteten die schrecklichen Rachurtheile, die die göttliche Gerechtigkeit vor unsern Augen ausübte, und sagten: Du bist gerecht, o HErr! und deine Urtheile sind billig. Ich erinnere mich, fährt er fort, da wir über Tisch uns mit ihm (dem heiligen Augustin) über die gegenwärtigen Armseligkeiten unterhielten, sagte er uns: Was ich bey diesen so hart drückenden Uebeln von Gott bitte, ist, daß er sich würdigen möchte, diese Stadt von den Feinden, die selbige umgeben, zu befreyen; oder, wenn er es anderst verordnet hat, daß er seinen Dienern die Stärke ertheile, alle Uebel, die aus seiner Zulassung ihnen aufstoßen, mit Geduld zu ertragen; oder wenigstens, daß er mich dieser Welt entziehe, und sich würdige, mich zu

sich zu rufen. Gott erhörte das Gebeth seines Dieners; denn in dem dritten Monat der Belagerung wurde er von dem Fieber angegriffen, und dieses nöthigte ihn sich zu Bette zu legen, wovon er nicht mehr aufstund.

Der nämliche Possidius erzählt, daß in der letzten Krankheit des heiligen Augustins ein Mann mit seinem kranken Sohne zu dem Heiligen gekommen, und denselben inständig gebethen habe, seinem Sohne die Hände aufzulegen, um hiedurch demselben die Gesundheit wieder zu geben. Der Heilige antwortete, daß, wenn er die Macht hätte, die Kranken also gesund zu machen, würde er an sich selbsten angefangen haben. Allein dieser Mann sagte ihm, daß er im Traume eine Erscheinung gehabt, und eine redende Stimme gehöret habe, die ihm gesagt: Geh hin zu dem Bischof Augustin, bitt ihn, daß er deinem Sohne die Hände auflege, und er wird die Gesundheit wieder erlangen. Als Augustinus solches gehöret, that er alsbald, was man von ihm begehrte: Gott erhörte sein Gebeth augenblicklich, und der Kranke kehrete gesund nacher Haus. Gott wollte ohne Zweifel durch solches Wunder, welches er durch den heiligen Augustin am Ende seines Lebens wirkete, auf eine gewisse Art die Heiligkeit seines Wandels krönen, und dessen gelehrte und gottselige Schriften gutheißen und rechtfertigen.

Da der heilige Bischof zu seinen Freunden oft gesagt, daß alle Christen, auch so gar diejenigen, die am besten gelebt hätten, darauf bedacht seyn sollten, nicht ohne eine ihrem vorigen Lebensstande angemessene Buße von dieser Welt zu scheiden, wollte er selbst diesen Rath befolgen. Er ließ

ließ sich die Bußpsalmen abschreiben, und solche um sein Bett herum an die Wand anheften, da er dann dieselben mit einer solchen Zerknirschung las, daß er häufige Thränen vergoß: und damit ihn niemand in dieser Beschäftigung hinderte, bath er zehn Tage vor seinem Tode seine besten Freunde, nicht in sein Zimmer zu gehen, als nur zur Zeit, da der Arzt ihn zu besuchen käme, oder man ihm die Nahrung brächte; und so wand er alle seine noch übrigen Lebensstunden zu dem Gebethe an. Da endlich sein letzter Tag ankam, vereinigten Possidius und andere Anwesende ihr Gebeth mit jenem des Sterbenden, und setzten es fort, bis er in dem HErrn entschlafen.

Also starb Augustinus, also fieng er an, von seinen großen Arbeiten auszuruhen, nachdem er in einem glückseligen Alter ergrauet war. Er behielt die Gegenwart des Geistes, ja so gar sein Gehör und Gesicht bis an sein Ende. Er machte in Ansehung seiner Verlassenschaft keine letzte Willensmeynung, weil, da er die Armuth Jesu Christi angenommen, er nichts eigenes besaß, welches er als eine Erbschaft andern vermachen konnte. Er empfahl nur, daß man die Kirchenbibliothek für diejenigen, die nach ihm kommen würden, sorgfältig aufbewahrete. Er hinterließ zu Hippon eine sehr zahlreiche der Größe solcher Stadt angemessene Geistlichkeit, wohl besetzte Manns- und Frauenklöster, die mit fähigen Obern und Oberinnen versehen waren: Er starb in dem 76ten Jahre seines Alters, nachdem er 40 Jahre Priester oder Bischof gewesen. Alle die bey seinem Tode gegenwärtig gewesen, begleiteten auch sein Leichenbegängniß, und wohneten dem heiligen Opfer und andern gottesdienstlichen

Ver-

Verrichtungen, die für die Ruhe seiner Seele gehalten worden, bey, wornach sie seinen Leichnam zur Erde bestatteten. Dieses geschah in der Kirche des Friedens, die man damals von dem heiligen Stephanus nannte, seit dem von dessen Gebeinen dahin gebracht worden.

Man kann von dem eigentlichen Jahre seines Todes, welches das 430te und der 28te August gewesen, um so weniger zweifeln, da die Probe, die man davon hat, ein rühmliches Zeugniß seines Andenkens ist. Denn da die Ketzerey des Nestorius dem Kaiser Theodos dem Jüngern Anlaß gegeben, im Jahr 431 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Ephesus zusammen zu berufen, schrieb er zu diesem Ende an alle Erzbischöfe, und schickte einen Hofofficier in Afrika mit einem besondern Schreiben an den heiligen Augustin, um ihn zu bitten, daß er sich auch auf die Kirchenversammlung begeben möchte. Allein da jener Officier zu Karthago angelangt war, vernahm er schon, daß der heilige Bischof diese Welt verlassen habe, um den Lohn seiner Arbeiten in dem Himmel zu empfangen; woraus erhellet, daß man nicht weniger Verehrung in dem Orient als in Occident für diesen heiligen Bischof getragen habe.

Der Leib des Heiligen blieb ungefehr 56 Jahre in der Kirche des heiligen Stephanus, nach welchen der heilige Fulgentius, und einige Bischöfe von Afrika, die von dem Trasamund in Sardinien verwiesen worden, denselben mit sich auf diese Insel überbrachten, wo er 223 Jahre geruhet, und wo dadurch viele Wunder geschehen sind. Im Jahre 710 schickte Luitprand der Longobarter König eine große Summe Gelds, um solchen von den Saracenen, die sich mittlerweile

jener

jener Insel bemächtiget hatten, auszulösen, und ließ ihn nach Pavia bringen, wo derselbe den 28ten Februar in der Sanct Peters-Kirche beygesetzt wurde. Das römische Martyrerbuch enthält auf eben diesen Tag die Begehung des Festes solcher Uebersetzung.

Beynahe ein Jahr nach dem Tode des heiligen Augustins hoben die Wandalen, da sie sich der Stadt Hippon nicht bemächtigen konnten, die Belagerung dieses Platzes auf: Als aber Bonifacius kurz hernach ihnen ein zweytes Treffen liefern wollte, wurde er aufs Haupt geschlagen. Man glaubt, daß eben dazumal die Innwohner von Hippon, aus Furcht, zum zweyten mal belagert zu werden, ihre Stadt verlassen, und die Wandalen, als sie hievon Wind bekamen, sich neuerdings aufgemacht, und Feuer darinn angelegt haben. Unterdessen entgieng durch einen besondern Schutz Gottes die Bibliothek, die der Heilige seiner Kirche hinterlassen hatte, und in welcher die verbesserten und richtigsten Abschriften seiner Werke aufbehalten waren, den Flammen und der Wuth der arianischen Barbarn. Man wird hiernächst die Folgen der wandalischen Verfolgung sehen.

Der heilige Hieronymus,
Priester, und Kirchenlehrer, der dritte unter den lateinischen Vätern.

Dieser Heilige kam zu Stridon, einer an den Gränzen Dalmatiens gelegenen Stadt ungefähr um das Jahr Christi 340 auf die Welt: Seine Aeltern waren Christen, und besaßen mit-

telmäßige Güter: Er sog also mit der Muttermilch den christlichen Glauben ein. Er studierte zu Rom die weltlichen Wissenschaften, und hatte den berühmten Donatus, welcher über den Terentius und Virgilius Anmerkungen gemacht, zum Lehrmeister. Seine Schriften geben zu erkennen, mit was für einem Fortgange er alles, was das Niedliche der schönen Wissenschaften betrift, erlernet habe. Er bezeugt an verschiedenen Stellen, daß er seine Jugend nicht ohne Fall, und nicht ohne Schiffbruch durchgebracht habe: Er bekennt so gar mit Demuth, daß die Jungfrauschaft ein Gut sey, dessen er sich nicht rühmen könne; welches man jedoch nicht in einem strengen Verstande nehmen, noch glauben muß, daß er jemals in ein den Kirchensatzungen zuwider laufendes Laster gefallen sey; ansonst er, gemäß der zu jener Zeit beobachteten heiligen Kirchenzucht nicht hätte können zum Priester geweihet werden. Nach vollendeten seinen Studierjahren kam er, von seinem Freunde Bonosus begleitet an die Ufer des Rheins. Dieser war ein junger Mensch von Adel, der großes Vermögen besaß. In dieser Gegend nun fieng Hieronymus an, das gemeine Weltleben zu verlassen, und Jesu Christo allein zu dienen, ja er führte allda, wie es scheint, ein einsiedlerisches Leben. Bonosus ahmete ihm nach, als welchem er ein solches Vorhaben eingerathen hatte, gegen den er auch immer eine recht enge Freundschaft trug. Von da kehrete Hieronymus nach Rom zurück, wo er die Taufe empfieng: Er hielt sich lange Zeit bey dem Rufin, der sich der Welt entzogen hatte, und zu Aquileja in einem Kloster lebte, auf: Es scheint, Hieronymus habe einige Zeit in dieser Stadt zugebracht, um sich das schöne Beyspiel der from-

men

men Geistlichen, die unter der Anführung des heiligen Valerian daselbst lebten, zu nutze zu machen. Man weiß die Ursache nicht, warum er sich allda Feinde zugezogen; wenigstens ist gewiß, daß die Verfolgung, die man wider ihn angesponnen, ihn genöthiget habe, sich an einen andern Ort zu begeben. Er gieng daher in Dalmatien, um die Seinigen zu besuchen, und nachdem er diesen Naturspflichten ein Genügen geleistet hatte, verließ er, Gott zu lieb, sein Haus, Vater und Mutter, seine Schwester, seine Verwandten, und was ihm am beschwerlichsten fiel, die Niedlichkeiten des Tisches, an die er gewohnt war: Er selbst gesteht, daß er alle diese Bande nicht ohne große Mühe und Beschwerniß zerrissen habe. Nachdem er viele Provinzen durchgereiset, und große Beschwerlichkeiten ausgestanden hatte, hielt er sich in Syrien auf, und brachte einige Zeit zu Antiochien bey dem berühmten Evagrius zu. Da er annoch in dem jugendlichen Feuer einen außerordentlichen Hang zum Studieren hatte, befliß er sich den wahren Verstand der heiligen Schrift von den angesehensten Männern der Kirche, und nicht durch seine eigene Erkenntnisse zu erlernen, und besuchte sehr oft den Apollinar Bischof von Laodiceen, um ihn hierüber zu vernehmen. Um diese Zeit schrieb er eine Auslegung über den Prophet Abdias: Diese war sein erstes Werk; er sagt, daß er vor Eifer für die heilige Schrift, und vor Begierde derselben geheimnißreichen und geistlichen Sinn zu verstehen, gleichsam brannte.

Um das Jahr 374 begab er sich in die Wüste von Kalcide in Syrien, wo er sich aus Furcht vor der Hölle, gleichsam in ein Gefängniß ein-

schloß. Diese obschon schreckliche Einöde wurde von vielen berühmten Einsiedlern, welche in einem den Schwachheiten der Natur unterworfenem Leibe, ein gleichsam von allen Empfindungen ganz freyes Leben führten, bewohnet. Man kann von dem Leben, welches er selbst dort führte, aus seinen eigenen Worten urtheilen. In jene ungeheure, durch die Sonnenhitze „ganz verbrannte Wüsteney eingeschlossen, „hielt ich mich immer allein, weil meine Seele „mit Wehemuth und Bitterkeit erfüllt war: Der „Sack, mit dem ich bedeckt war, machte meinen „Leib so gräßlich, daß man einen Abscheu darob „trug, und meine Haut wurde so kothig und „schwarz, daß man mich für einen Mohren ansah: ich brachte ganze Tage mit Weinen zu; „und wenn ich dem Schlafe nachgeben mußte, so „ließ ich meinen magern Leib auf die bloße Erde „hinsinken. Ich rede nichts von Essen und Trinken: Es ist genug, wenn man sagt, daß auch „die Kranken selbst allda nichts als frisches Wasser trinken, und daß man es für eine Sinnlichkeit anrechne, etwas gekochtes zu essen. Beynebens lebte er hier nicht in Müßiggang und nur aus Andrer Freygebigkeit, sondern ernährte sich durch die Handarbeit, und im Schweiße seines Angesichtes.

Unterdessen litt er doch ohnerachtet aller seiner Strengheiten die hartesten Versuchungen. Wie oft, sagt er, habe ich, seit ich in diese „Wüste gezogen, mir eingebildet, mich annoch „in den Wollüsten von Rom zu befinden? Ich „hatte ein durch immerwährendes Fasten ganz erbleichtes Angesicht, und meine Seele braunte „von dem Feuer der Begierlichkeit .... Ich erinne-

„innere mich, Tag und Nacht mit Weinen zuge-
„bracht zu haben, ich zerschlug ohne Unterlaß
„meine Brust, bis es Gott gefallen hat, meiner See-
„le Friede und Ruhe von den Versuchungen zu
verschaffen. Er wollte der Abtödtung noch ein anders Mittel wider die Versuchungen, nämlich eine beschwerliche und unangenehme Beschäftigung beyfügen; und diese bestund in Erlernung der hebräischen Sprache. „Um zu verhindern,
„daß mein Geist nicht immer durch böße Gedan-
„ken, wie er es bisher gewesen, beunruhiget wür-
„de, übergab ich mich einem Mönche, der aus
„einem Juden ein Christ geworden, zum Lehr-
„jünger, und mit Hintansetzung der Beredsam-
„keit des Cicero, der Regeln des Quintilian, und
„der Annehmlichkeit des Plinius, fieng ich das
„A B C einer Sprache an, deren Worte so
„hart und schwer auszusprechen sind. Nur ich
„und diejenigen, mit denen ich umgieng, wissen,
„was für Beschwernisse ich dabey zu übersteigen
„hatte; wie viel mal ich dessen ganz überdrüssig
„geworden, und wie viel mal, nachdem ich alles
„aufgegeben hatte, dennoch aus Eifer zu lernen,
„ich wieder neuerdings angefangen habe; ich
„danke itzt Gott, daß ich nun die Früchte sol-
„chen Studierens genieße. Er befliß sich auch nachher allzeit auf solche Sprache, aus Furcht dieselbe zu vergessen, und machte sich zu Rom unter Anleitung eines andern Juden darinn noch vollkommener. Dem Hebräischen fügte er auch das Chaldäische bey, und er fand in einer dieser Sprache nicht weniger Beschwerniß, als in der andern.

Während solcher Zeit unterhielt der heilige Hieronymus einen Briefwechsel mit dem Rufin;

bald aber machten die durch das Ansehen des Valens, der seinen Hof zu Antiochien hielt, unterstützten Arianer sich wieder ihn auf. Die Kirche war damals zwischen dem Meletius, Vitalis, und Paulin in drey Partheyen zertheilet, und jede suchte den Hieronymus an sich zu ziehen. Eben dieses verursachte ihm viele Beschwernisse und Qual: Denn die Einsiedler stunden wieder ihn auf, welches ihn auf den Entschluß brachte, sich allein an die Gemeinschaft mit der römischen Kirche zu halten. Er berathete sich hierüber bey dem Papste Damasus, und bath ihn, ihm zu berichten, mit wem er in Syrien in Gemeinschaft treten sollte. Und da die Mönche ihn noch nicht in Ruhe ließen, sah er sich genöthiget, die Einöde, obschon mit Unwillen, zu verlassen. Man hält mit Grunde dafür, er habe allda das Leben des heiligen Einsiedlers Paulus beschrieben; denn er beruft sich in seiner Chronick darauf, und setzt dasselbe allen seinen Werken voran: Er beklagt sich so gar, daß einige Verleumder „diese Geschichte für einen Roman haben ausgeben wollen. Nachdem er von dem Papste Damasus den Bericht empfangen, er sollte auf die Gemeinschaft des Paulins halten, willigte er ein, von dessen Händen die Priesterweihe zu empfangen: Dieses geschah aber, ohne sich einer gewissen Kirche einzuverleiben, aus Furcht, die Freyheit, in der Einsamkeit ferner zu leben, dadurch zu verlieren. Er brachte sodann einige Zeit zu Konstantinopel mit dem heiligen Gregor von Nazianz, der im Jahr 379 dahin kam, zu, und rühmt sich an verschiedenen Stellen, einen so beredsamen, und in der Schrift so erfahrenen Heiligen zum Meister gehabt zu haben. Um die nämliche

liche Zeit nahm er die Mühe auf sich, die Chronick des Eusebius zu übersetzen und zu vermehren.

Im Jahr 382 rief der Papst Damasus den heiligen Hieronymus nach Rom, um in den damaligen Angelegenheiten der Kirche sich des Rathes dieses erleuchteten Lehrers zu bedienen. Hieronymus stund bey diesem Papste in großer Achtung, als welcher demselben es anvertrauete, die Glaubensbekenntnisse aufzusetzen, die allgemeinen Hirtenbriefe zu verfertigen, und die Rathsanfragen der Kirchenversammlungen zu beantworten. Damasus hatte kein größers Vergnügen, als sich mit ihm über die heilige Schrift zu unterhalten. Eben dieser Papst befahl ihm die Bücher des Neuen Testamentes in der lateinischen Uebersetzung gegen das Griechische, als dem Grundtexte, aus dem dieselbe gezogen worden, zu halten, und zu durchsehen, um jene diesem ganz gleich und einstimmig zu machen, und also die Fehler, die sich in die lateinische Uebersetzung eingeschlichen hatten, zu verbessern. Der heilige Hieronymus brachte auch solches Werk glücklich zu Stande. Er wohnete zu Rom bey der heiligen Marcella, weil diese von ihm in dem Glauben sowohl, als in der Tugend unterrichtet zu werden verlangte. Er verbesserte beynebens auf das genaueste die Psalmen nach dem griechischen Texte der 70 Dollmetscher aus der reinesten Herausgabe, die sich in den Hexaplen des Origenes befand; nachher übersetzte er dieselben auch nach dem Hebräischen.

Die ganze Stadt Rom fassete eine hohe Meynung von dem heiligen Hieronymus, und trug viele Neigung für ihn. Man redete mit großem Lobe von seiner Frömmigkeit und Beredsamkeit, und hielt ihn des ersten Platzes in der Kirche

wohl würdig. Ihn betreffend, anstatt sich zu dem niedlichen Weltleben hinreißen zu lassen, stillete er seinen Hunger mit Hülsenfrüchten und andern groben Speisen: sein bleiches Angesicht war ein Zeug seines strengen Fastens und seiner ununterbrochenen Abtödtungen, deßwegen beweinete er auch diejenigen mit heißen Zähren, die ihre Lebenstage nur im Ueberfluße und Wohlleben hinbrachten. Der allgemeine Ruf seiner ausnehmenden Gottesfurcht machte, daß die frömmesten und angesehensten Matronen Zugang und Unterhalt bey ihm suchten; seine Eingezogenheit und Demuth hingegen veranlasseten ihn, denenselben, so viel, als er nur konnte, auszuweichen. Unterdessen war es ihm doch nicht möglich, den Bemühungen, die sie, um von ihm Unterrichte zu empfangen, anwanden, allzeit zu widerstehen. Er sagt über diesen Gegenstand also: Meine Widersächer sollen sagen, ob sie in meiner Aufführung etwas, so der christlichen Wohlanständigkeit entgegen wäre, beobachtet haben; ob ich zugelassen, daß eine mir Theil an ihren Reichthumen gegeben habe; ob ich in meinen Anblicken zu frech gewesen, ob ich jemals diejenigen, die eitel, weltlich ꝛc. waren, besucht habe.

Die römischen Frauenspersonen, mit denen er eine besondere Bekanntschaft unterhielt, sind durch ihre erhabene Tugend berühmt: dergleichen waren die heilige Asella, die heilige Paula, die heilige Eustochium, Albina, die heilige Marcella, und die heilige Lea. Wir haben mehrere Briefe von unserm Heiligen an die heilige Marcella: Er eignete ihr verschiedene Schriften zu, die sie von ihm verlangte, als z. B. da sie ihn

gebethen hatte, ihr einige hebräischen Worte, die in der Vulgata gelassen worden, als Alleluja, Amen, zu erklären. Er schrieb einen vortrefflichen Brief über die Jungfrauschaft an die heilige Eustochium; in der Absicht aber, derselben heilsame Räthe zu geben, glaubte er sich verbunden, die listigen Nachstellungen, und die Fallstricke der falschen Mönche und liederlichen Geistlichen darinn zu entdecken. Da nun alle diese in solchem Gemählde sich genau getroffen erkannten, sahen sie den Hieronymus als einen öffentlichen Ankläger ihrer Ausschweifungen an, und fiengen an ihn zu hassen. In einem Augenblicke verschwanden nun alle dessen Tugenden: Man hielt ihn für einen Verführer, für einen Zauberer, für einen ehrlosen, verschmitzten und gefährlichen Mann: Man fand in seiner ganzen Aufführung nichts als Laster. Es ist hier zu merken, daß mittlerweil der Papst Damasus gestorben, und Siricius dessen Nachfolger sich in Schreibung seiner Hirtenbriefe des Hieronymus nicht mehr bediente.

Um nun der wider ihn angezettelten Verfolgung auszuweichen, fand Hieronymus kein bessers Mittel, als sich von Rom, wo er drey Jahre lang sich aufgehalten hatte, wegzubegeben: Er schiffete sich also nach Jerusalem ein, hielt sich aber unterwegs zu Antiochien auf. Die heilige Paula, die in der Absicht, die heiligen Orte in Palestinen zu besuchen, kurz nach ihm abreisete, gesellete sich in eben benannter Stadt zu ihm. Nachdem er zu Jerusalem angelanget war, besuchte er mit ihr die Stadt Bethlehem. Alsdann durchreisete er ganz Palestinen, und machte mit den gelehrtesten und geschicktesten Juden Bekanntschaft; denn er hielt dafür, daß um die hei-

lige Schrift wohl zu verstehen, es ihm sehr nützlich seyn würde, die Ueberbleibsel jener alten Städte, von denen sie redt, mit eigenen Augen gesehen zu haben. Von da reisete er in Aegypten; zu Alexandrien kam er zu dem Didymus dem Blinden, mit dem er sich über alle Zweifel, die er in Ansehung der Schrift hatte, unterredete. Nachdem er diese Stadt verlassen, gieng er die Klöster von Nitrien zu besuchen; und als er wider in Palestinen zurück kam, hielt er sich zu Bethlehem auf: Er trug schon für diesen Ort die zärtlichste Verehrung; daher wählete er sich denselben zu seiner beständigen Wohnung, und blieb daselbst bis an sein Lebensende. Bethlehem war zur Zeit des heiligen Hieronymus nur ein kleines Dorf: Allein der Ruhm, den ihm die Geburt unsers Erlösers erwarb, zog die frömmesten Christen aus der ganzen Welt dahin, wie nach Jerusalem. Ohngeachtet der Verschiedenheit der Sprachen waren sie doch alle dem Geiste und Herzen nach mit einander vereiniget; sie übten daselbst alle Tugenden des Christenthums, und machten in Ansehung des Psalmengesangs fast eben so viele Chöre aus, als verschiedene Völker sich daselbst befanden. Hieronymus hatte sich in dieser Gegend von der Welt abgesöndert, um, wie er sagt, seine Sünden zu beweinen; in eine kleine Zelle eingesperrt erwartete er den Tag des Gerichts, und fand unterdessen in solcher Einsamkeit ein Paradies. Nach dem Bericht des Palladius versah ihn die heilige Paula mit Kleidung und Nahrung. Er verlangte aber in beyden nur immer das Schlechteste. Ein wenig Kräuter und schwarz Brod, gar kein Wein noch Fleisch, und beynebens ein beständiges Fasten; also war sein Leben beschaffen.

Er

Er blieb dennoch in seiner Einöde nicht müßig: er war allzeit mit Lesen oder Schreiben beschäfftiget. Er ließ sich mit vieler Mühe und Unkosten von einem Juden Namens Barraban in Lesung des Alten Testaments unterrichten. Wenn dem Rufin, der sich damals zu Jerusalem aufhielt, Glaube beyzumessen, so schämete er sich nicht einen Theil seiner Zeit dahin zu verwenden, daß er die Kinder, die man ihm, um solche in der Furcht Gottes zu erziehen, übergeben hatte, die Grammatik lehrete. Rufin und Hieronymus unterhielten unter sich sieben bis acht Jahre eine aufrichtige Freundschaft, und nähreten sich mit dem Hönig der heiligen Schrift in einer vollkommenen Einigkeit, immer vergnügt, jene heiligen Orte, wo Jesus Christus den Menschen eines guten Willens den wahren Friede gebracht hat, ansehen zu können.

Allein kurz hernach wurde die Süßigkeit, die die Andacht des heiligen Hieronymus an solchem Orte kostete, mit Bitterkeit vermischt: Der Neid und die Mißgunst stifteten wider ihn eine Verfolgung an. Doch setzte er unterdessen seine Arbeiten nicht weniger fort. Er sammelte die meisten Werke des Origenes; sagt aber, er habe dieselben nur mit Ueberlegung und Behutsamkeit gelesen, um das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden, und das erste sich zu nutze zu machen, und von dem andern nicht angesteckt zu werden: er übersetzte verschiedene Abhandlungen davon. Nachher schrieb er auf Ansuchen der heiligen Marcella seine Erklärungen über die Briefe des heiligen Paulus, jenen an die Hebräer ausgenommen.

Es scheint aus der Art, mit welcher der heilige Hieronymus von den Brüdern, die bey ihm wohneten, redt, er habe zu Bethlehem ein kleines Kloster gebauet, darinn eine Kapelle, um insgemein das Gebeth und die heiligen Geheimnisse zu verrichten, war. Man zeigt noch heute zu Tag nächst der großen Kirche, wo die Höhle, darinn Jesus Christus gebohren worden, einen weitschichtigen Platz, den man die Schul des heiligen Hieronymus nennt. Er bauete auch zunächst seinem Kloster ein Spital für die Fremden, aus Furcht, wie er sagte, daß, wenn Joseph mit Maria wieder nach Bethlehem käme, und sie etwa daselbst keine Wohnung fänden, er dieselben beherbergen könnte. Der Aufwand, den er mit Aufnahm und Beherbergung der Mönche und Fremden, die solche heilige Orte besuchten, machte, nöthigten ihn, seinen Bruder Paulinian im Jahr 398 in sein Vaterland zu schicken, um dort ihre Erbschaft und Landgüter zu verkaufen. Er konnte dem oft wiederholten Bitten der heiligen Paula, daß sie und ihre Tochter sowohl das Alte, als Neue Testament mit ihm lesen dürften, nicht länger widerstehen: Und auf diese heilige Unterhaltungen bezieht sich das, so er in seinem Briefe an den Titus sagt. Um die nämliche Zeit schrieb er das Leben der Heiligen Malchus und Hilarion. Er übersetzte die Bibel nach den 70 Dolmetschen, und sodann aus dem Hebräischen. Herr Dupin merkt an, daß man wegen der Verehrung, die man für die Uebersetzung der 70 Dolmetscher trug, und deren sich die Kirche von der Apostelzeit her immer bedient hatte, jene des heiligen Hieronymus anfangs nicht gut aufgenommen habe. Unterdessen brachten die Zierlichkeit derselben, und das Ansehen des hebräischen Tex-

tes

tes solche dennoch nach und nach unter den Lateinern, anfänglich zwar zur Erklärung der Schrift, und sodann auch zur öffentlichen Lesung in der Kirche empor, dergestalt, daß zur Zeit des heiligen Gregors beyde Uebersetzungen gleichermaßen im Gebrauche waren. Von dort an aber gewann jene des heiligen Hieronymus die Oberhand, und eben diese ist es, welche außer den Psalmen, die nach der Uebersetzung der 70 Dolmetscher verblieben sind, nebst den Büchern, die man im Hebräischen nicht hat, als da sind das Buch der Weißheit, der Ecclesiasticus, der Prophet Baruch, und einige Stellen des Daniels, und der Esther, unsere Vulgata ausmacht.

Ueberdieß verfertigte der heilige Hieronymus auch noch Auslegungen über einige der kleinen Propheten: Er machte eine Abhandlung über die kirchischen Schriftsteller, und eine Schrift wider den Jovinian. Im Jahr 393 machte er Freundschaft mit dem heiligen Alypius, der eine Reise in Palestinen unternommen hatte, und ihm von dem heiligen Augustin erzählete. Dieser vortreffliche Kirchenvater hatte zwar von dem heiligen Hieronymus durch den Ruhm seiner Werke schon einige Kenntniß, der Besuch des heiligen Alypius aber trug bey, eine engere Freundschaft und Vereinigung unter diesen zwey heiligen Lehrern aufzurichten. Im Jahr 394 schrieb Hieronymus den berühmten Brief an den Nepotian: Dieser war ein Priester von ausnehmender Frömmigkeit, und der von dem heiligen Hieronymus Regeln, um sich auf dem geraden Wege immer zu erhalten, begehrt hatte. Dieser heilige Lehrer zeigt ihm in solchem Briefe, oder unterrichtet vielmehr in dessen Person andere, was ein wahrer

hafter Geistlicher sey, und bemerkt die Regeln, denen ein solcher folgen soll. Er zeigt darinn die Uneigennützigkeit, die er für die zeitlichen Güter haben muß, und wie sehr er den Umgang mit Weibspersonen, und alles andere, was seine Reinigkeit einiger Gefahr aussetzen könnte, zu fliehen habe; wie er sich in Lesung der heiligen Schrift üben solle, nebst Beyfügung vieler anderer heilsamer Lehren, welche anzuführen zu weitläuftig wäre, weil fast jede Linie solchen Briefes einen besondern Denkspruch enthält.

Kurz hernach nahmen die Unruhen, die sich in Ansehung der Irrthümer des Origenes in Palestinen erhoben, ihren Anfang, wobey sich der heilige Hieronymus wider den Origenes erklärte. Sobald er die Irrthümer dieses Schriftstellers erkannt hat, hielt er es mit dem heiligen Epiphanius, der allzeit ein geschworner Feind davon gewesen. Als er um die nämliche Zeit wider den Johannes von Jerusalem, und den Rufin geschrieben, hat solcher Streit die Freundschaft, die unter ihnen gewesen, zertrennet. Es wäre überflüßig alle die hiebey fürgegangenen Zänkereyen ins besonder anzuführen, genug ist, wenn man sagt, daß dieselben zu traurigen Betrachtungen über die Fehler und allgemeine Schwachheit der Menschen Stoff gegeben haben. Der heilige Augustin betrübte sich sehr darüber, gleichwie es auch allen Kindern der Kirche nahe an das Herz gieng.

Mitten unter solchem geistlichen Kriege sah sich der heilige Hieronymus zu nächst daran, die Strenge eines andern Kriegs durch eine Ueberschwemmung der Hunnen, die den ganzen Orient zittern machten, zu erfahren: Dieses geschah nach

dem

dem Tode des Theodosens. Man sah Thracien und Griechenland durch diese Barbarn verheeret. Da man glaubte, sie würden nach Jerusalem kommen, hielt sich der heilige Hieronymus mit seiner Gesellschaft an dem Flusse auf, allzeit bereit, sich einzuschiffen, nicht so viel aus Begierde ihr Leben zu erhalten, als um die Ehre der Jungfrauen zu retten: nachdem aber die Gefahr verschwunden, kehrete er wieder nach Bethlehem zurück.

Im folgenden Jahre söhnete sich der heilige Hieronymus wieder mit dem Rufin aus: Sie gaben einander zu Jerusalem in der Kirche von der Auferstehung die Hände. Um die nämliche Zeit schrieb er einen schönen Brief an die Leta über die Erziehung der jungen Paula ihrer Tochter und Enkelin der berühmten heiligen Paula. Leta war die Tochter des Albin eines berümten Mannes, der aber damals dem Heydenthum noch anhieng. Sie war mit dem Toxocius dem Sohne der heiligen Paula verehliget, und zeugte mit ihm eine Tochter, auch Paula genannt, die sie schon, ehe sie dieselbe zur Welt gebahr, Gott und seinem heiligen Dienste gewidmet hatte, Da sie es für nöthig erachtete, ihre Tochter fruhezeitig auf eine dem Stande, zu dem dieselbe bestimmet war, angemessene Art zu erziehen, so wand sie sich an den heiligen Hieronymus, um von ihm zu vernehmen, wie sie sich hierinn zu verhalten habe. Dieser Heilige forderte nun zuerst von ihr, daß sie ihre Tochter von allen Gelegenheiten Böses zu sehen, und zu thun, entferne; daß dieselbe züchtig und ehrbar gekleidet sey; daß man ihr die Liebe zum Gebethe, zur Einsamkeit, zur Erlernung der heiligen Schrift einflösse; daß man

sie

sie zum Abbruch im Essen und Trinken, jedoch mit Mäßigung, und ohne die Natur zu entkräften, angewöhne; daß sie keine heimliche, oder besondere Freundschaften unterhalte; daß sie anständige Handarbeiten erlerne.

Im Jahr 401 schrieb er einen Trostbrief an die Salvina, Tochter des Grafen Gildon, eines mauritanischen Fürsten: Der Kaiser Theodos machte dieselbe den Nebridius seinen Anverwandten heirathen: Dieser Nebridius, dem der heilige Hieronymus so großes Lob spricht, starb sehr jung, und hinterließ die Salvina als eine Wittwe mit zwey kleinen Kindern, einem Sohne und einer Tochter. In solchem Schreiben sagt Hieronymus der Salvina, ihre erste Sorge müsse auf die Erziehung ihrer Kinder gerichtet seyn: sodann warnet er dieselbe auf eine sehr gelinde Art, daß sie in dem jugendlichen Alter, darinn sie sich noch befände, die traurigen Wirkungen der Begierlichkeit fürchten, und sich deßwegen von niedlichen Speisen enthalten solle: Eben so spricht er ihr zu, von dem Weine und Bädern abzustehen; sich in der Abtödtung und dem Fasten zu üben, eine gute Auswahl der Personen, mit denen sie Bekanntschaft machen wollte, zu treffen; sich mit Lesung heiliger Bücher und dem Gebethe zu beschäftigen, endlich alle ihre Leidenschaften zu bestreiten. In einem andern Schreiben bezeugt der heilige Lehrer, Salvina habe ihren Wittwenstand nur angewendet, um in der Tugend zu wachsen, und in der Frömmigkeit zuzunehmen.

Der im Jahr 404 erfolgte Tod der heiligen Paula verursachte dem Hieronymus wegen der von 20 Jahren her mit derselben gepflogenen engen Freundschaft großes Leid, und viele Betrüb-

niß.

niß. Er verfertigte sodann ihre Lobrede, und nimmt darinn Jesus Christus, alle seine Heiligen, und den Schutzengel dieser vortrefflichen Matrone zu Zeugen, daß er weder aus Gefälligkeit noch Schmeicheley rede; daß er nichts über ihre Verdienste sage; daß er nur als ein Zeug und als Geschichtschreiber, keineswegs aber als ein Lobsprecher von ihren Tugenden rede.

Man setzt den 34ten Brief, den Hieronymus an den Julian geschrieben, und der für einen der schönsten gehalten wird, in das 409te Jahr. Julian war ein vornehmer Mann aus Dalmatien, der viele Güter besaß, und einen großen Theil derselben zu gottseligen Werken, als zum Behufe der Kirchendiener, zum Unterhalte einer großen Menge Einsiedler, zu Erbauung der Klöster, und andern lobsamen Dingen, zu denen ihn sein Religionseifer verleitete, anwand. Da aber Gott denselben auf einen höhern Tugendgrad hinauf setzen wollte, schickte er ihm verschiedene Trübsalen und Widerwärtigkeiten zu. Julian verlor anfänglich zwo Töchter in ihrer noch zarten Jugend: Er selbst führte dieselben zu Grabe, und hielt seinen Schmerzen ganz inner den Schranken, die der Glaube vorschreibt. Es blieb ihm eine keusche und getreue Gattin, mit der er vielmehr wie mit einer Schwester, als mit einer Ehefrau lebte, zum Troste noch übrig. Allein Gott entriß ihm auch diese durch einen plötzlichen Tod. Auf diese Wunde kam jene, die ihm die Barbarn durch ihre in der ganzen Provinz angerichtete Verheerungen schlugen: Er sah seine Güter verwüstet, seine Heerden geraubet, so gar seine Knechte gefänglich fortgeschleppet. Gott gestattete jedoch nicht, daß der Feind des menschlichen Geschlech-

tes nach seinem ganzen Wohlgefallen mit dem Julian verfuhr, und ihn mit allen Kräften angriffe, damit die Versuchung dessen Geduld nicht ermüdete: er ließ ihm noch einen guten Theil seiner Güter. Da aber Julian seine noch einzig übrige Tochter einem Mann von großem Ansehen zur Ehe gab, verursachete auch diese Heirath ihm vielmehr Betrübniß und Kummer als Freude. Und dieß sind die Kämpfe, wodurch Gott die Treue seines Dieners geprüfet hat.

In jenem Briefe nun, den Hieronymus an den Julian schrieb, lobt er dessen Tugend so, daß er ihn dennoch nur einen angehenden Soldaten Jesu Christi nennt: er sagt, er sey noch weit davon, so viel als Job ausgestanden zu haben, und ermahnt ihn, das Werk, welches er angefangen, glücklich zu vollenden; Gott einen Theil seiner Güter, sein Herz aber, und seine Seele ihm ganz ohne einigen Vorbehalt zu schenken: mit einem Worte, sich selbst arm zu machen, und Jesu Christo in allem getreulich nachzufolgen, wie es die heiligen Pammachius und Paulinus gethan haben.

Der heilige Hieronymus hatte selbst auch viele Trübsalen auszustehen. Er bezeugt in der Vorrede seines siebenten Buchs über den Ezechiel, daß wegen der unaufhörlichen Geschäfte, die ihm diejenigen verursacheten, welche aus dem Occident nach den heiligen Orten flohen, und durch ihre Blöße und Wunden die Wuth der ganz Italien, Gallien und Spanien verwüstenden Barbarn genugsam zu erkennen gaben, seine Arbeit einen schlechten Fortgang gewänne. Derselben Elend rührete das Herz des Heiligen, und er konnte nicht ohne Thränen Leute ansehen, die, da

sie

sie reich und vermöglich gewesen, nunmehr von ihren Häusern verjagt, weder Nahrung noch etwas, um nur ihre Blöße zu bedecken, im Vermögen hatten.

Alle diese Besorgnisse störeten ihn dergestalt in seinen gelehrten Arbeiten, daß ihm keine andere Zeit dazu übrig blieb, als jene, die er der Nacht abgewann. Er hatte noch über dieß die Unbequemlichkeit seines schwachen Gesichtes, welches durch das Alter sehr verfinstert war: er las bereits das Hebräische und Griechische nicht mehr ohne große Beschwerniß, und war oft gezwungen, dasselbe von andern sich vorlesen zu lassen. In der Vorrede seines achten Buchs sagt er, wenn seine Arbeit auch andern keinen Nutzen brächte, er wenigst den Vortheil daraus zöge, die Gegenstände der Betrübniß, die ihm den Tag hindurch vor Augen schwebeten, durch das Nachtstudieren zu zerstreuen, und die Armseligkeiten der Welt, und die Unglücke des Reichs, welches er seinem Ende nahe glaubte, auf einige Zeit zu vergessen. Was aber seiner gottesfürchtigen Seele einen noch empfindlichern Kummer verursachete, war, daß so viele Beyspiele von der Zergänglichkeit menschlicher Dinge den Hang, und die Neigung dazu gar nicht verminderten, noch die Herzen der Reichen, um ihren Nebenchristen beyzuspringen, erweicheten.

Hieronymus unterbrach solche Arbeit, um an die Demetrias, die vornehmste und reicheste Jungfrau des römischen Adels, die man aber heute zu Tag nicht kennen würde, wenn sie ihre Jungfrauschaft Jesu Christo nicht gewidmet hätte, zu schreiben. Viele berühmte Männer bemüheten sich die Freude, welche die ganze Kir-

che ab diesem Wunder der Gnade empfand, durch ihre Schriften an Tag zu geben. Juliana die Mutter der Demetrias, und Probus ihr Großvater wünscheten sehnlich, der heilige Hieronymus möchte auch seiner Seits zur Verherrlichung eines so großmüthigen Entschlusses etwas beytragen, und diese zarte Jungfrau unterrichten, wie sie sich in allen Stücken verhalten sollte, um demjenigen, den sie sich zum Bräutigam gewählet hatte, zu gefallen: sie bathen ihn darum so inständig, daß er es ihnen ferner nicht abschlagen konnte, und schrieb zu diesem Ende den achten Brief, der aber vielmehr einer Abhandlung, als einem Briefe gleichet.

Im folgenden Jahre verfertigte der heilige Lehrer sein Gespräch wider den Pelagius unter dem Namen des Kritobalus. Dieser Erzketzer hatte unsern Heiligen durch seine gallsüchtigen Schriften schon durchgezogen, wie es der heilige Hieronymus selbst in seiner Erklärung über den Prophet Jeremias sagt. Man hält dafür, daß solche Schriften in jenen vier Büchern von dem freyen Willen bestanden, die Pelagius kurz darnach, als seine Irrthümer auf dem Kirchenrathe zu Diospoli verdammet worden, verfasset hat: Denn nach dieser Kirchenversammlung trieben die Pelagianer den Haß, den sie wider den heiligen Hieronymus gefaßt hatten, bis zu den gröbsten Thätlichkeiten. Einige Truppe Straßenräuber, welche die mörderischen Absichten des Pelagius begünstigten, begaben sich nach Bethlehem, und schlugen die Diener und Dienerinnen Gottes, die alldort unter der Anführung des heiligen Lehrers lebten, auf das grausamste; ein Diakon wurde so gar dabey getödtet; sodann zündeten sie die

Klö-

Klöster an. Der heilige Hieronymus entgieng der Wuth dieser Gottlosen nur damit, daß er sich in einen festen Thurn flüchtete. Eustochium und ihre Enklin die Jungfrau Paula waren ebenfalls genöthiget, die Flucht zu ergreifen, und sahen sich in den betrübtesten Umständen. Diese heilige Jungfrauen brachten einstimmig mit unserm Heiligen ihre Klagen bey dem Papst Innocenz I. an, der ihnen antwortete, und die Versicherung gab, daß er, um sie zu beschützen, und die Schuldigen zu bestrafen, seine ganze apostolische Macht anwenden würde.

Im Jahr 419 schrieb Hieronymus an den heiligen Augustin, um ihm zu seinem Siege über die pelagianische Ketzerey Glück zu wünschen. Gott ist mein Zeug, sagt er in solchem Briefe, „daß, wenn ich die Flügel einer Taube entlehnen könnte, der Geruch deiner Tugenden mich „schon vor langer Zeit zu dir würde fliegen gemacht haben, um dich zu umfassen: Itzund „aber würde ich noch eifriger als jemals dahineilen, nachdem Gott deine Arbeiten gesegnet „hat, um die Ketzerey des Celestius zu ersticken. „Solche vergiftete Lehre hat den Geist vieler anderer dergestalt angestecket, daß, obschon sie sich „niedergeschlagen und verdammet sehen, sie dennoch all ihr Gift in dem Herzen behalten, und „uns, da sie nichts anders mehr thun können, „äußerst hassen.

Es geschahen in eben diesem Jahre außerordentliche Wunderzeichen: Die heiligen Orte zu Jerusalem wurden durch ein heftiges Erdbeben erschüttert, viele Städte und Dörfer gänzlich zerstöret. Der heilige Augustin thut in seiner 19ten Rede hievon Meldung. Man erzählt uns von

dem Orient, sagt er, daß alldort große Städte in einem Augenblicke zu Grund gerichtet worden. Heyden, Juden, und die Katechumenen wurden dadurch dergestalt erschrecket, daß sie in großer Menge um die Taufe angesuchet haben. Man sieht hieraus, daß der heilige Hieronymus in seinen letzten Lebensjahren durch allerhand Trübsalen und Verfolgungen geprüfet worden. Er hatte nebst diesen noch schwere Krankheiten auszustehen; doch nahm er auch diese mit jenem Geiste der Buße und des Glaubens an, der ihn in den übrigen Trübsalen unterstützet hatte. **Leiden wir**, sagte er, **so lang, als es dem H'Errn gefallen wird; glücklich genug, wenn er mein Leiden als eine Genugthuung für meine Sünden annimmt.** Als seine Freunde und Lehrjünger ihn kurz vor seinem Tode noch einmal besuchten, empfieng er dieselben mit einem heitern Angesicht, und sagte ihnen: **Kom„met ihr, meine Freunde, mir anzukündi„gen, daß ich von dieser Welt abzureisen habe!** „Wie angenehm ist mir diese Bothschaft! Sieh „da den kostbaren Augenblick, der mich in eine „immerwährende Freyheit setzen wird. Der Tod „ist nur den Gottlosen erschrecklich: Von der „Zeit, da Jesus Christus denselben hat leiden „wollen, ist er auch mitten in den Qualen ange„nehm. Wollet ihr ihn so, wie ich denselben „schildere, finden? Wirket Buße; tödtet eure „Sinne ab; hasset euch selbst; scheelet euch von „allem ab; liebet nichts als Jesum Christum, „und ihr werdet eines Tags erfahren, wie süß es „zu sterben sey, wenn man gut zu leben gewußt „hat. Dieß waren die Gesinnungen, unter welchen der heilige Hieronymus im Jahr 420 und

im

im 80ten seines Alters seine Seele Gott aufgegeben hat.

Man kann sagen, daß dieser heilige Lehrer auf eine gewisse Art, wie der heilige Paulus, ein Geruch des Lebens für die Guten, und ein Geruch des Todes für die Gottlosen gewesen sey. Er wurde sein Leben hindurch von den Ketzern, von den Mönchen und ausgelassenen Geistlichen gehaßt, hingegen von den Heiligen geliebt und bewundert, als welche seine Tugend verehret, und seine zum Besten der Kirche unternommenen Arbeiten mit Freude angesehen haben: Sie fuhren auch fort ihn nach seinem Tode deßwegen zu loben. Wir können aber nicht verheelen, daß er auch Leute zu Widersächer gehabt, derer Frömmigkeit wir zu schätzen verbunden sind, und daß jenes, was sie wider ihn gesagt haben, wegen gewissen Fehlern, die sich unter seine herrliche Tugenden eingeschlichen, nicht ganz ohne Grund gewesen. Da er eine lebhafte Einbildungskraft und einen feurigen Geist hatte, war er zuweilen nicht genau und richtig genug, die Sachen so, wie sie an sich selbsten waren, anzuführen: Er ließ sich gar oft von seiner Hitze und natürlichen Lebhaftigkeit hinreißen: Er hütete sich nicht genug von jener fast allen Menschen gemeinen Schwachheit, sich von jenen, in die er Vertrauen setzte, einnehmen zu lassen. Jenen, den er zum Gegner hatte, schilderte er fast allzeit als den schlechtesten Menschen. Man bemerkte in seinem Karakter etwas Bitters und Verdrießliches, welches auch seinen besten Freunden fast unerträglich schien: Er kam leicht ins Feuer, wenn er sich beleidigt glaubte, und vergab jenen nicht leicht, gegen die er erzürnet zu seyn, Ursache zu haben vermeynte. Dieß

sind nun die Beschuldigungen, die dem heiligen Hieronymus von jenen zur Last gelegt werden, welche, wenn sie mit der nämlichen Strenge beurtheilet würden, mit der sie den Heiligen beurtheilet haben, vielleicht noch größerer Fehler und Schwachheiten könnten beschuldiget werden. Uebrigens müssen gewiß dessen Tugenden alles, was er an sich fehlerhaftes gehabt, decken und auslöschen. Die Dienste, die er durch seine Werke der Kirche geleistet, obschon sie für Tugenden nicht können angerechnet werden, sind dennoch eine Art der Empfehlung, die für ihn das Wort führt; denn man kann mit gutem Fug sagen, er sey von Gott erwecket worden, sich hauptsächlich mit der heiligen Schrift zu beschäftigen, und den Geschmack und wahren Verstand davon in der Kirche zu erneuern. Wenn man diesem noch beyfüget seine große Strengheiten, seine Liebe zur Einsamkeit und Armuth, da er doch alle Gunst des Papstes Damasus für sich hatte, und mit den Reichthumen der heiligen Marcella und Paula nach Belieben schalten und walten konnte: Seine Bemühung jene, die ihn am meisten verehreten, zu fliehen: Die tiefe Demuth, die ihn sein ganzes Leben, oder wenigstens mehrere Jahre hindurch bewog, von den heiligen Verrichtungen des Priesterthums, zu dem er erhoben worden, sich zu enthalten: Sein warmer Eifer die Wahrheit gegen alle diejenigen, die dieselbe verletzten, zu vertheidigen, und der von nichts anders als seiner ausnehmenden Liebe Gottes herrühren konnte; so wird man leicht erkennen, daß solches nur Tugenden sind, die sich nirgends als bey den Heiligen antreffen lassen. Der heilige Augustin nennete ihn einen heiligen

und

und einen vortrefflichen Mann, dessen Herz ihm voll der Liebe für die Ehre Jesu Christi gewesen zu seyn schien.

Anmerkungen über die Werke der Kirchenväter.

Man darf nur die Werke dieser heiligen Lehrer lesen, um sich von ihrem großen Verstande und ihrer tiefen Gelehrsamkeit zu überzeugen. Die Meisten aus ihnen wurden gleichsam schon von der Wiegen an in Erlernung der besten Schriftsteller des Alterthums, sowohl der Poeten, als der Geschichtschreiber und Weltweisen geübet: Der Grund davon zeigt sich durchgehends in ihren Schriften; so zwar, daß, um dieselben wohl zu verstehen, man in den alten Schriftstellern ein wenig bewandert seyn muß. Ueber dieß, wenn wir etwas, so eigentlich den Name einer Wissenschaft verdient, suchen, wo läßt sich solches mehr als bey den Kirchenvätern antreffen? Was kann wohl hierinn mit dem heiligen Augustin verglichen werden? Was für eine gründliche Gelehrsamkeit zeigt er nicht in seinem Buche von der Stadt Gottes? Wo finden wir einen erhabenern, einen durchdringendern, einen klugern und besser eingerichteten Verstand? Hat jemal einer klärere, nachdrücklichere und folgbarere Gründe gesetzt als er? Man darf hierüber nur seine Bücher und Streitschriften wider verschiedene Ketzer einsehen; findt man irgends erhabenere Gedanken, und feinere Ueberlegungen? Man wird unter den Griechen in den Büchern des heiligen Basilius wider den Eunomius, in einigen Briefen, wo er die Trugschlüsse des Aetius widerlegt;

in den Gesprächen des heiligen Gregors von Nazianz über die Gottesgelehrtheit; in den Abhandlungen des heiligen Athanasius wider die Heiden und Arianer, die nämliche erhabene und gründliche Weltweisheit bemerken. Diejenigen, welche den Unterschied der Himmelsgegenden ein wenig werden beobachtet haben, werden sich nicht verwundern, daß sich in Afrika, in Griechenland, in Aegypten und Syrien so große Geister haben antreffen lassen.

In Ansehung der Ordnung und Schreibart veränderten die Väter solche nach Erheischung der abzuhandelnden Gegenstände; denn sie schrieben nur bey Gelegenheit, um einem, der Rath oder Unterricht verlangte, zu antworten, oder entstehende Ketzereyen zu widerlegen. Sie bedieneten sich also meistentheils der in der Vernunftlehre üblichen Weise, als welche dem Begriffe dessen, mit dem man redt, am besten angemessen, und der Grund der wahren Beredsamkeit ist; denn diese soll nur dahin abzielen, die Hindernisse, welche die Leidenschaften und Vorurtheile, dem Verstande des Zuhörers gelegt haben, aus dem Wege zu räumen: Nachdem sie nun also das Feld gesäubert hat, pflanzete sie erst sodann die Wahrheit darauf, indem sie sich das, so er begreift, und wie er es begreift, zu nutze macht, um ihn auf die leichtfaßlichste Art auf jenes, von dem man ihn überzeugen will, zu leiten. Man muß sich daher nicht einbilden, daß die Väter, weil ihre in griechischer oder lateinischer Sprache verfertigten Schriften nicht mit einer eben so reinen und zierlichen Schreibart, als jene der alten Redner abgefasset sind, minder beredsam gewesen. Obschon der heilige Paulus ein halb barbarisches Griechi-

sches

sches redete, so erweißt er dennoch, er überzeugt, er bewegt, er ist in seiner Schreib- und Redensart schreckbar, liebreich, zärtlich, stark und nachdrücklich. Man muß die Beredsamkeit von der Aussprache oder Wortfügung, welche gleichsam nur die Rinde davon ist, wohl unterscheiden. Was für eine Sprache man redt, und so schlecht man sie redt, wird man doch beredsam heißen, wenn man die besten Proben und Beweggründe auszuwählen, und dieselben wohl anzubringen weiß, wenn man lebhafte Begriffe und schickliche Redensarten anwendet. Man muß die Väter nicht mit dem Demosthenes und Cicero, die mehrere Jahrhunderte vor ihnen gelebt haben, vergleichen, wenn man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Man muß sie gegen jene, die sich zu ihrer Zeit besonders ausgezeichnet haben, halten, als den heiligen Ambrosius gegen dem Symmachus, den heiligen Basilius gegen dem Libanius. Was für ein Unterschied wird sich da zeigen? Wie gründlich und ungezwungen ist Basilius? Wie matt, wie gekünstelt und kindisch Libanius? Es ist wahr, der heilige Chrysostomus ist nicht so bündig, als Demosthenes, er zeigt vielmehr seine Kunst: doch ist seine Leitung in dem Grunde nicht minder schön und angenehm. Er weißt, wenn man reden, oder schweigen soll, von was man reden, und was für Regungen man erwecken, oder stillen müsse. Sehen wir nur, wie er sich in dem Handel wegen der Bildsäule der Eudoxia beträgt. Er bleibt während den ersten Bewegungen des Aufstandes sieben Tage lang ganz still, und erst bey der Ankunft der kaiserlichen Abgeordneten unterbricht er die Folge seiner Homilien. Da er zu reden anfängt, bezeugt er nur Mitleiden mit der Betrübnisse des gekränk-

ten

ten Volkes, und wartet noch einige Tage um die gewöhnliche Erklärung der heiligen Schrift wieder vor die Hand zu nehmen. Eben so, als der heilige Augustinus die Agapen, das ist, die bey den ersten Christen üblichen Liebesmahle, weil solche in einen Mißbrauch ausgeartet hatten, abzubringen gesinnet war, hielt er zwey Tage nach einander mehrere Reden, und glaubte, so lang als er nur Beyfall und lobsames Zurufen vermerkte, nichts ausgerichtet zu haben; er fieng aber an, das Bessere zu hoffen, da er Thränen fließen sah, und hörte auch nicht auf, bis er das, so er gewunschen, erlangt hat. Auf gleiche Art tröstet der von der Kaiserin Justina verfolgte Ambrosius sein Volk, er muntert es auf, er spricht ihm Muth ein, er hält es in Schranken: Er weiß seine Gespräche und Predigten auf den vorhabenden Gegenstand, nach der Zeit, nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer wohl und zierlich einzurichten. Die Alten nenneten den Redner nur einen ehrlichen Mann, der zu reden weiß. In der That macht das Vertrauen den halben Beweiß aus: Derjenige, den man für einen Böswicht hält, wird nicht angehört, man traut ihm nicht. Zu was sollten dann nicht bereden Bischöfe, die ein so untadelhaftes Leben führeten, die eine so bekannte Fähigkeit besaßen, und in so großem Ansehen stunden? Es ist leicht zu erachten, daß sie nur den Mund eröffnen, ja nur sich zeigen dürften, um sich ein vollkommenes Vertrauen zuzuziehen. Und wer konnte wohl ihnen widerstehen, wenn sie mit einem solchen Ansehen annoch eine beständige Sorgfalt für die Bedürfnisse ihrer Heerde, und eine wunderbare Geschicklichkeit, die Herzen zu gewinnen, vergesellschafteten.

Wir sind daher Gott unendlichen Dank schuldig, daß er uns jenen kostbaren Schatz, die Schriften der Väter erhalten hat, darinn wir den Grund der wahren Lehre, die Weise solche zu verkündigen, die Regeln und Beyspiele der Zucht und schöner Sitten antreffen. Ist es nicht ein Wunder der göttlichen Führung, daß so viele Schriften durch vierzehn hundert Jahre, nach so vielen Ueberschwemmungen barbarischer Völker, nach so vielen Räubereyen und Feuersbrünsten, ohngeachtet der Wuth der Ungläubigen, der Boßheit der Ketzer, der Unwissenheit und des Verderbnisses der fünf oder sechs letztern Jahrhunderte bis auf uns gekommen? Ist es nicht eben diese göttliche Fürsehung, die von drey hundert Jahren her so viele fromme Männer erwecket hat, welche alle Ueberbleibsel dieses heiligen Alterthums zusammen geklaubet, und die fast erstorbene Sprachen erlernet haben, als wodurch die von den Türken unterdrückten Griechen in Italien und Frankreich günstige Zufluchtsorte fanden, und welches zugleich zur Erfindung der Buchdruckerkunst Gelegenheit gab, um dadurch die von dem Schiffbruche geretteten Bücher für immer und allzeit zu erhalten.

Berühmte Heilige.

Die heilige Paula, Wittwe.

Unter den geistlichen Kindern, die Gott dem heiligen Hieronymus geschenkt hat, waren die heilige Paula und jene ihres gottesfürchtigen Hauses, die Berühmtesten. Ihr Geschlecht war eines der vornehmsten, und wegen ihren großen Reichthumen eines der ansehnlichsten. Ihr Vater Jahr Christi 347.

ter mit Namen Rogatus wurde in ganz Griechenland für ein Abkömmling der alten Könige jener Landschaft gehalten, und Blesilla ihre Mutter zählte unter ihre Vorältern die Scipionen und Grachen, und stammete ab von Marcia Papyria der Gemahlin des berühmten Paul Emil, von dem die Heilige ihren Name Paula bekam. Sie wurde im Jahr 347 gebohren, und heirathete um das Jahr 364 den Toxotius, der aus einem Patrizier Geschlechte entsproß. Ihre Eingezogenheit dienete durch die ganze Zeit ihres Ehestandes allen römischen Frauen zu einem Muster. Diese mit ihrer Fruchtbarkeit vereinigte Tugend zog ihr die Hochschätzung und Liebe sowohl ihres Gemahls, als ihrer Nachbarn zu. Sie hatte fünf Kinder, nämlich vier Töchtern, Blesilla, Paulina, Eustochium, Rufina, und einen Sohn, der, wie sein Vater, Toxotius hieß.

Da sie damals den wahren Geist des Christenthums noch nicht kannte, lebte sie die ganze Zeit, so lang ihr Eheherr bey Leben war in der, Personen von ihrem Geschlechte gar zu gemeinen Weichlichkeit: Allein Gott beraubte sie ihres Gemals um das Jahr 380. Sie war dadurch in eine solche Betrübniß versenkt, daß sie dabey das Leben fast einbüßte: Da unterdessen die Zeit solchen Kummer gemäßiget hatte, bedienete sich Gott, um Paula von der Welt abzuscheelen, der heiligen Marcella ihrer Freundin, die lang vor ihr eine Wittwe geworden, und über ganz Rom einen herrlichen Geruch der Tugend verbreitete. Diese heilige Matrone gewann durch ihre Leutseligkeit und Sanftmuth die Herzen der Paula und Eustochium ihrer Tochter, und munterte sie durch ihre Gespräche auf, ihrem Beyspiele zu folgen.

Paw

Paula steckte also die Fahne der Frömmigkeit auf; sie legte die kostbaren Kleider ab, um zu bezeugen, daß sie sich Gott gewidmet habe; sie verachtete die beträchtlichen Güter, als die sie ohngeachtet des Widerstandes ihrer Anverwandten unter die Armen austheilete, und überließ ihren Kindern nicht mehr, als sie vermög der Gesetze ihnen zu geben verbunden war. Sie sagte der Welt ganz ab, trat alle Eitelkeiten mit Füßen, und beschäftigte sich mit nichts, als dem Gebethe, mit Fasten und Lesung heiliger Bücher.

Der Aufenthalt, den der heilige Hieronymus fast drey Jahre lang zu Rom machte, gab der Paula Gelegenheit ihn kennen zu lernen; sie erhielt von ihm die heilsamsten Lehren, um in der Tugend und Gottesfurcht immer zu wachsen: und da dieser heilige Lehrer die Verdienste jener vortrefflichen Wittwe erkannte, schätzte er sie hoch und bewunderte sie. Gott bedienete sich desselben, um über jenes Haus den Segen und seine Gnaden, mit denen er selbiges bereichern wollte, auszugießen, und man sah gar bald die glückseligen Wirkungen davon; denn alle Kinder der Paula widmeten sich der Tugend und christlichen Vollkommenheit. Nach Maß als Paula die göttlichen Dinge kostete, wurde ihr das unordentliche und zerstreute Leben von Rom unerträglich; die Ehrbezeugungen, die man ihr erwieß, eben wie die öftern Besuche, die ihre hohe Geburt ihr zuzog, waren ihr bereits zur Last. Als daher der heilige Hieronymus nach Palestinen verreißt war, fassete sie den Entschluß, die Stadt auch zu verlassen: Sie schiffete sich kurz nach der Abreiß des Heiligen, von ihrer Tochter Eustochium und vielen andern Jungfrauen begleitet, ein. Sie hatte

dem

dem Weltprachte dergestalt abgesagt, daß sie mitten im Winter auf einem Maulthier von Antiochien die Reise nach Jerusalem antrat, sie, die ansonst gewohnt war, sich von Leibeigenen in der Sänfte tragen zu lassen. Da sie in der heiligen Stadt anlangte, schlug sie die Wohnung aus, die ihr der Statthalter hatte zubereiten lassen, und begnügte sich mit einem kleinen Zimmer.

Sodann besuchte sie mit großer Andacht die Orte, welche durch die Gegenwart und Geheimnisse unsers göttlichen Erlösers geheiliget worden. Als sie zu Bethlehem in die Kruft, darinn unser Heiland gebohren worden, hineingieng, glaubte sie dort das Kind Jesus zu sehen, wie es von den Hirten und den drey Weißen angebethet worden. Sieh sah zu Bethphage das Grab des Lazarus, und das Haus der Martha und Maria. Sie gieng zu Sichar in die auf den Brunnen Jacobs, wo der Heiland mit der Samaritanin geredt hatte, erbaute Kirche. Als sie auf Jerusalem und an den Ort der Schädelstätt geführet worden, warf sie sich vor dem Kreuze zur Erde nieder, und bethete daselbst den Heiland an, als wenn sie ihn noch an das Kreuz angeheftet gesehen hätte. Da sie in das Grab hineingieng, küssete sie so wohl den Stein, den der Engel, um solches zu eröffnen, weggewälzet hatte, als auch den Platz, wo der Leichnam unsers Erlösers hingelegt gewesen. Auf dem Berge Sion zeigte man ihr die Säule, daran er währender Geißlung gebunden war: Man führte sie endlich auch an den Ort, wo der heilige Geist über die Apostel herabgestiegen ist.

Nachdem sie nun alle heilige Orte besuchet hatte, machte sie die Reise von Aegypten, um von dem, was sie von dem ganz himmlischen Le-

ben der dortigen Einsiedler gehöret hatte, selbst eine Augenzeugin zu seyn. Sie wurde allda von den Makarien, von den Serapionen und von dem heiligen Beichtiger Isidor aufgenommen: sodann kehrete sie wieder in Palestinen zurück, und schloß sich kurz hernach zu Bethlehem ein, um daselbst ihre übrigen Lebenstage zuzubringen.

Innerhalb dreyer Jahre nach ihrer Rückkunft auf Bethlehem ließ sie allda ein Jungfrauenkloster bauen, welches in drey verschiedene Gemeinen, die zwar für den Tisch und die Handarbeit von einander abgesöndert waren, sich aber bey den gottesdienstlichen Verrichtungen sowohl am Tage als zu Nacht wieder vereinigten, abgetheilet war. Nur allein am Sonntag giengen diese Jungfrauen in die dem Kloster nahe gelegene Pfarrkirche. Ihre Kleidung war durchgehends gleichförmig, und von grobem Zeuge, auch bedieneten sie sich niemal der Leinwand, als nur, um die Hände damit abzutrocknen: Sie waren emsig in den Arbeiten, die man ihnen vorschrieb, und verfertigten Kleider sowohl für sich als für andere: Alle mußten den Psalter Davids wissen, und waren verbunden täglich etwas aus der heiligen Schrift auswendig zu lernen: Ihre Nahrung war sehr sparsam, ihr fasten vielfältig, und ihre Armuth so vollkommen, daß ihnen nicht erlaubt war, außer der Nahrung und Kleidung, nur das mindeste zu haben.

Die heilige Paula verrichtete mit ihnen, eben wie ihre Tochter Eustochium die verächtlichsten Klosterarbeiten. Paula war in ihrem äußerlichen so schlecht und ihrem Betragen so gemein, daß man sie für die Letzte unter den Schwestern gehalten hätte. Da sie eine große Liebe zur Le-

sung der heiligen Schrift trug, bath sie den heiligen Hieronymus, er möchte erlauben, daß sie und ihre Tochter bey ihm das Alte und Neue Testament lesen dürften, um solcher gestalt die Erklärung der schwersten Schriftstellen von ihm zu vernehmen; und der heilige Lehrer konnte ihrem Ansuchen nicht widerstehen. Paula erlernete das Hebräische eben wie ihre Tochter Eustochium, und brachte es darinn so weit, daß, als sie noch zu Rom war, schon die Psalmen in solcher Sprache singen konnte: Sie untersuchten auch mit einander den verschiedenen Sinn, den die Schriftausleger den Worten der heiligen Schrift gaben. Deßwegen muß man sich nicht verwundern, daß der heilige Hieronymus derselben oft seine Werke gewidmet hat.

— Uebrigens führete die heilige Paula ein sehr strenges Leben; sie schlief auf bloßer Erde, mit nichts als einem rauhen Bußsacke bedeckt. Sie beweinte biterlich auch die geringsten Vergehungen, und ihre Thränen ertrockneten niemal. Als der heilige Hieronymus ihr deßwegen Vorstellungen machte, und sie ermahnte ihr Gesicht zu schonen, und solches zu Lesung der heiligen Schrift zu erhalten, antwortete sie: **Man muß jenes** „Angesicht verstalten, welches ich wider Gottes „Geboth so oft mit Weiß und Roth geschminkt „habe: Man muß jenen Leib quälen, der so vie„le Ergötzungen genoßen: ich muß jenes Lachen „und jene Freuden, die so lange Zeit gedauert ha„ben, durch unaufhörliches Weinen ersetzen: Es „ist nothwendig, daß ich jene zarte Leinwand und „Seidenzeuge, mit denen ich bekleidet war, itzund „mit einem harten Bußsacke verwechsle: Nach„dem ich so lang gesucht habe, der Welt zu gefallen,

„fallen, habe ich kein anders Vergnügen, als „Jesu Christo zu gefallen. Ihr Abbruch war so herb, daß auch die strengsten Büßer ihr es hierinn nicht nachthun konnten.

Nachdem diese heilige tödtlich erkranket, sich aber sodann wieder besser befand, lagen ihr die Aerzte sehr an, ein wenig Wein zu trinken, indem sie solches für nöthig erachteten, um sie zu stärken, und zu verhindern, daß sie nicht wassersüchtig würde. Der heilige Hieronymus bath auch den heiligen Epiphanius, der eben damals sich zu Bethlehem befand, die Paula dahin zu vermögen, daß sie dem Rathe der Aerzte Folge leistete. Als nun dieser heilige Bischof, nachdem er sie lange Zeit dazu zu bereden gesucht hatte, von ihr zurück kam, fragte ihn der heilige Hieronymus, was er ausgerichtet habe? Worauf Epiphanius geantwortet: Mein Zuspruch ist mir so wohl gerathen, daß sie mich, einen Mann von meinem Alter bald beredt hätte, kein Wein zu trinken. Dieses aber führt jener Heilige an, nicht so viel, um ihre große Strengheit zu loben, als vielmehr durch solche Standhaftigkeit die Stärke ihres Geistes, und die heftige Begierde dieser getreuen Seele, sich mit ihrem Gott zu vereinigen, an Tag zu geben.

Nachdem diese Heilige bis 18 Jahre zu Bethlehem in emsiger Betrachtung der göttlichen Schriftwahrheiten, und in beständiger Uebung der Demuth, der Buße, der Liebe, und andrer herrlichen Tugenden zugebracht hatte, fiel sie in eine schwere Krankheit, oder vielmehr, wie der heilige Hieronymus sagt, sie erhielt das, was sie verlangte, welches war, die Erde zu verlassen, um sich vollkommen mit Gott zu vereinigen. Sie

wurde durch die Annäherung des Todes gar nicht bestürzt, sondern wiederholte unaufhörlich einige Verse aus den Psalmen, die ihre heiße Begierde nach dem Himmel ausdrücketen. Joannes Bischof von Jerusalem, nebst einer großen Anzahl frommer Geistlichen stund ihr in dem Tode bey. Sie starb den 26ten Jenner im Jahre 404 in dem 56ten ihres Alters, und wurde in der Kirche zunächst der Kruft, darinn Jesus Christus gebohren worden, beerdiget.

Wir wollen hier einen kurzen Abriß des Lebens der heiligen Eustochium, der Tochter dieser vortrefflichen Heiligin, die eine getreue Gesellin derselben, und eifrige Nachahmerin ihrer Tugenden gewesen, beyfügen. Sie verlobete aus Anrathung der heiligen Marcella Gott ihre Jungfrauschaft; worüber der heilige Hieronymus also spricht: Ist jemals etwas herrlicheres und herzhafteres gesehen worden, als daß Eustochium dem Adel alle Zugänge verschlossen, und den Stolz eines burgermeisterlichen Geschlechtes unter die Füße gebracht hat, da sie in der vornehmsten Stadt der Welt das Beyspiel der Jungfrauschaft gegeben hat?

Der nämliche Vater nennt sie ein Tempel des heiligen Geistes, weil sie Tag und Nacht das Gesetz Gottes, als das besondere und eigentliche Muster, welches vornehme Personen und christliche Jungfrauen vor Augen haben sollen, betrachtete. Sie begleitete ihre Mutter auf der Reise nach Palestinen, und brachte ihr Leben in Ausübung der evangelischen Räthe, unter der Anleitung des heiligen Hieronymus zu: Von diesem erlernete sie auch die Wissenschaft der heiligen

Schrift,

Schrift, und machte sich durch die Kenntnisse, die sie in der hebräischen Sprache erlangt hatte, darinn sehr geschickt. Der heilige Hieronymus sagt, er habe die Unterweisungen der Aebte von Theben übersetzet, damit die ehrwürdige Jungfrau Jesu Christi, die heilige Eustochium einige neue Regeln hätte, die sie ihren Mitschwestern zu beobachten geben könnte; denn nach dem Berichte des Palladius hatte Eustochium eine Gesellschaft von 50 Jungfrauen bey sich. Gott würdigte diese Heilige auch der Ehre, vermittelst der Verfolgung, die von den Pelagianern wider die Rechtgläubigen erregt wurde, für ihn zu leiden, wie wir solches in der Lebensgeschichte des heiligen Hieronymus angeführet haben. Drey Jahre hernach verließ sie diese Welt, um den Lohn ihrer Arbeiten und Beharrlichkeit in dem Himmel zu empfangen.

Die heilige Melania, die ältere, römische Wittwe.

Diese Heilige, eine der edelsten römischen Frauen ist berühmt wegen des herrlichen Lobes, welches die grösten Männer der Kirche, unter andern, die heiligen Augustinus und Paulinus ihrer Frömmigkeit zugesprochen haben. Sie war eine Enklin des römischen Burgermeisters Marcellin, und hatte zu Rom viele mächtige Anverwandten. Allein wenn der Glanz ihres vornehmen Herkommens sie herrlich gemacht, hat sie sich durch die großmüthige Verachtung solchen zeitlichen Schimmers zu einer weit größern Herrlichkeit erschwungen. Gott wollte durch sie jene eiteln Weltkinder zu schanden machen, die ihren Jahr Christi 362.

Stolz durch die von ihrer Geburt ererbten Titeln und Vorzüge nähren. Denn da sie sich um die Liebe Jesu Christi so tief erniedrigte, verwieß sie heimlich den Hochmüthigen ihren Pracht und ihre Eitelkeit: Da sie alle weltliche Hoheit verachtete, und die Reichthumen mit Füßen trat, wurde sie den Großen beyderley Geschlechtes zu einem Muster und Vorbilde, dem sie folgen könnten.

Ihre hohe Geburt sowohl als ihre beträchtlichen Reichthumen gaben den Anlaß, sie ganz jung an einen edeln Römer, der öffentliche Aemter verwaltete, dessen Name aber die Geschichte uns verschwiegen hat, zu verheirathen. Sie wurde bald eine Mutter von dreyen Kindern: Allein sie genoß eine den Menschen so erwünschte Glückseligkeit nicht lang. Neben mehrern unglücklichen Kindbetten hatte sie noch den Schmerzen ihren Eheherrn in dem 23ten Jahre ihres Alters zu verlieren: Der Tod raubte ihr auch auf einmal zwey ihrer Kinder, so, daß ihr nur noch eines übrig blieb. Bey einer so tiefen und rührenden Niederschlagung erhob sie sich durch die Stärke ihres Glaubens über sich selbst; und ohne durch Seufzer und Vergießung der Thränen ihrem Schmerzen einen freyen Lauf zu gestatten, blieb sie unempfindlich, und sich zu den Füßen ihres Heilandes niederwerfend, sagte sie ihm mit einer innerlichen Freude: **Ich werde itzund dir, o mein Gott! desto freyer dienen, weil du mich von so vielen Sorgen, und von einer so schweren Laste losgerissen hast.** Sie kam also mit den drey Leichnamen, jenen nämlich ihres Ehegemahls, und jenen ihrer zwey Kinder nach Rom; und derselben herrliches Leichengepräng dienete ihr zu einer kräftigen Lehre, sich

auf

auf kein so gebrechliches Ding, als die Welt ist, zu verlassen, sondern ihr ganzes Vertrauen auf Gott allein zu setzen. Da sie sich nun also frey sah, bestellete sie ihrem noch allein übrigen und unmündigen Sohne, der in der Folge Stadtvogt von Rom wurde, einen Vormund, und fassete den großmüthigen Entschluß sich von demselben zu trennen. Sie überwand bey dieser Gelegenheit alle Bemühungen, die ihre Befreunde anwanden, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, und von dessen Vollziehung zu verhindern: Dieses starke Weib, sich über alle Versuchungen hinausschwingend, zerbrach alle Bande einer gar zu menschlichen Liebe, und unempfindlich bey dem Weinen so vieler Anverwandten bestieg sie ganz freudig das Schiff, welches sie nach Aegypten überführen sollte. Sie nahm eine zahlreiche Dienerschaft beyderley Geschlechts, und ihre kostbarsten Geräthschaften mit sich. Ihre liegenden Güter betreffend, überließ sie dieselben ihrem Sohne. Doch sagt Palladius, sie habe Verwalter gehabt, die ihr alle Jahre Geld zuschickten, und als sie hernach wieder nach Rom zurückgekommen, habe sie ihre übrigen Güter verkauft. Nachdem sie zu Alexandrien angelangt war, verkaufte sie ihr Hausgeräth, und machte es zu Geld, um solches als Allmosen den Armen und Einsiedlern auszutheilen, denen zu lieb sie hauptsächlich die Reise nach Aegypten angestellet hat. Unter den heiligen Leuten, die sie alldort antraf, sah sie auch den berühmten Isidor, Priester und Allmosenpfleger der alexandrinischen Kirche, der sie begleitete, da sie die Einsiedler jenes Gebirges besuchte. Unter diesen befanden sich Serapion, Paphnucius, und der heilige Makarius von Alexandrien. Sie brachte sechs Monate zu, um solche Einöde

zu besichtigen, und alle heilige Einwohner derselben zu besuchen. Als Isidor ihr vieles von der ausnehmenden Tugend des heiligen Pambonius gesprochen, ermangelte sie nicht, auch diesen zu besuchen; sie erzählete sodann dem Palladius, was sich zwischen demselben und ihr zugetragen hatte. Man hält dafür, Melania sey ungefähr 10 Jahre in Aegypten verblieben, wovon sie einen Theil zu Besuchung der heiligen Einöden Aegyptens angewendet, gleichwie sie auch jene von Nitrien besucht hat.

Wir glauben, man müsse die außerordentliche Liebe, die Melania eben diesen Heiligen erzeigt hat, auf jene Zeit setzen, da Valens die Einsiedler Aegyptens verfolgte, nämlich auf das Jahr 376. Es scheint, Gott habe diese edle und heilige Matrone erwecket, um selbigen alle Hülfe, deren sie bedürftig waren, zu leisten. Sie stund auch den Glaubensbekennern bey: Denn als jener gottlose Fürst die Kirche des lebendigen Gottes verfolgte, nahm Melania, sagt der heilige Paulinus, an dem Kampfe andrer großen Antheil: sie empfieng diejenigen, die flohen, und begleitete jene, die gefangen genommen wurden. Sie ernährete drey Jahre hindurch 5000 Einsiedler, die verborgen waren. Die Furcht, überfallen zu werden, verhinderte die Melania keineswegs, auch ohngeachtet des obrigkeitlichen Verboths, ihnen solche Liebesdienste mit einem standhaften Vertrauen zu erweisen. Sie suchte jedoch allzeit den Glanz ihrer guten Werke zu verbergen, wenn die Größe ihrer Allmosen denselben immer verriethen.

In solcher Verfolgung wurden viele Einsiedler nach Neucesareen in Palestinen verwiesen, so, daß sich daselbst bis 126 Glaubensbekenner, theils Bischö-

Bischöfe, theils Priester oder Einsiedler befanden. Melania folgte ihnen in selbige Stadt nach, unterhielt sie mit Nahrung, und reichte ihnen überhaupt alles, was sie nöthig hatten. Der Statthalter von Palestinen erhielt hiervon Nachricht, und indem er glaubte, ein schönes Stück Geld davon zu ziehen, wenn er ihr Furcht einjagte, ließ er sie anhalten, und ins Gefängniß werfen, ohne zu wissen, von was für einem vornehmen und hohen Geschlechte die Heilige wäre: allein sie ließ ihm solches mit diesen Worten kund machen: Ich bin die Tochter eines solchen, und war die Gemahlin eines solchen, welche beede in der Welt sehr hoch angesehen waren; nun aber bin ich eine demüthige Magd Jesu Christi: Gedenk nicht mich zu verachten, weil du mich schlecht gekleidet siehst, denn ich könnte es prächtig seyn, wenn ich wollte; noch mich durch deine Drohungen zu erschrecken, da ich genug Macht und Ansehen habe dich zu verhindern, daß du mir nicht das geringste von meinen Gütern hinwegnehmen kannst: ich habe dir diese Nachricht geben wollen, damit du nicht etwa aus Unwissenheit eine Ungerechtigkeit oder ein Laster wieder mich begiengest. Hierüber sagte sie nachgehends, man müsse sich des Ansehens seines Standes, wie eines Hunds und Raubvogels bedienen, und solches, also zu reden, wider diejenigen, die grob und unbescheiden sind, loslassen. Und in der That, der Stadtpfleger fassete sich, er ließ ihr tausend Entschuldigungen melden, er erwieß ihr große Ehren, und erlaubte ihr ungehindert die heiligen Glaubensbekenner zu besuchen.

Nachdem diese heiligen Leute im Jahr 368 aus dem Elende zurückberufen worden, stiftete

Melania zu Jerusalem ein Kloster, darinn sie 50 Jungfrauen versammelte; sie brachte also in selbiger Stadt, oder doch in Palestinen 27 Jahre zu. Währender Zeit, als sie sich zu Jerusalem aufhielt, hatte sie den berühmten Rufin von Aquileia, den der heilige Paulin den Gesellschafter ihres geistlichen Lebens nennt, bey sich: Sie beschäftigten sich solche ganze Zeit hindurch damit, daß sie die aus Andacht nach Jerusalem kommenden Pilgrime, die Bischöfe, die Mönche, Jungfrauen und Verheiratheten, und mit einem Worte, alle, die sich ihnen darstelleten, beherbergeten, und mit allem, was dieselben immer nöthig hatten, reichlich versahen; also brachten sie ihr Leben in einer großen Gottseligkeit hin, deren guter Geruch, wie Palladius sagt, die ganze Welt erbauete.

Da Paulin das Lob der heiligen Melania verfaßt, sagt er zu dem heiligen Sulpicius: Sieh! wie groß die Kraft Gottes in dieser vollkommenen Taube des HErrn ist: Das Fasten ist ihre Nahrung; das Gebeth ihr Vergnügen; das Wort Gottes ihre Ergötzung; ihre Kleider bestehen aus einem groben Zeuge; ein auf die Erde ausgebreiteter Bußsack, mit einer aus mehrern Stücklein zusammen gesetzten Decken macht ihr Ruhebett aus. So großen Tugenden muß man noch beyfügen ihre fast unglaublichen Allmosen und herrliche Liebeswerke; denn die 27 Jahre hindurch, die sie außerhalb ihres Vaterlands zugebracht, wurden die Kirchen, die Klöster, die Spitäler, die Gefängnisse, und alle Bedürftige durch ihre milde Freygebigkeit erhalten. Ihr Sohn, ihre Anverwandten und diejenigen, die ihre Güter verwalteten, übermachten ihr alle

Jah-

Jahre beträchtliche Geldsummen, und diese waren gleichsam das Oel, mit dem sie jene große und brennende Lampe ihrer Liebe unterhielten, damit dieselbe niemal erlöschete.

Melania übte sich in den geistlichen Liebeswerken eben so emsig, als in den leiblichen, und besonders ließ sie ihre geistliche Liebe gegen den berühmten Evagrius und zwar auf eine außerordentliche Weise sehen. Dieser Evagrius war Diakon in der Hauptkirche zu Konstantinopel: Sein Gewissen nöthigte ihn wegen der Gefahr, welcher er sein Heil daselbst ausgesetzt fand, sich im Jahr 382 von da hinweg zu begeben. Er kam also nach Jerusalem, in der Absicht sich zu dem klösterlichen Leben zu bekennen, und wurde allda von der Melania aufgenommen: Da aber sein Herz noch nicht vollkommen von der Welt abgeschеelet war, fiel er in eine tiefe Schwermuth, die ihm eine langwierige Krankheit zuzog: Da die Aerzte kein Mittel zu seiner Genesung mehr ausfinden konnten, sagte ihm Melania: Versprich mir vor Gott dem HErrn, daß du das klösterliche Leben bekennen wollest, und ich will, obschon ich eine Sünderin bin, Gott bitten, daß er dir Zeit lasse, und dein Leben verlängere. Melania verrichtete ihr Gebeth für ihn, und er fand sich in wenig Tagen gesund. Sobald er nun hergestellet war, gieng er in Aegypten in die Einöde von Nitrien.

Um das Jahr 385 machte Melania aus einigen Ursachen, die ihrer Frömmigkeit würdig waren, abermal eine Reise nach Nitrien; allda stund sie dem sterbenden heiligen Pambon bey.

Kurz hernach stellete diese heilige Frau eine Reise nach Rom an, keineswegs aber nur, um

die Ihrigen zu sehen, sondern um dieselben Jesu Christo zu gewinnen, und ihm allein eigen zu machen. Ihr Sohn, den sie allda in einem zarten Alter zurückgelassen, war noch bey Leben; dieser hatte sich durch seine ausnehmende Tugend schon von langer Zeit bey jederman Hochschätzung und Liebe erworben, und eben diese erhoben ihn zu Würden und ansehnlichen Ehrenämtern. Er hatte eine edle Römerin Namens Albina geheirathet, mit der er zwey Kinder gezeuget, nämlich eine Tochter, welche die junge Melania war, und einen Sohn, mit Namen Publikola.

Die heilige Melania die jüngere.

Melania die jüngere wurde in dem 14ten Jahre ihres Alters an einen Römer, Namens Pinian verehlichet. Dieser war wegen seines hohen Adels einer der Angesehensten zu Rom; dessen Vater Severus aber war ehedessen Statthalter von Afrika. So vortheilhaft nun auch diese Heirath zu seyn schien, so willigte doch Melania nur aus Zwang darein. Denn die Lehren, die sie jezuweilen von ihrer Großmutter durch Briefe, oder vielmehr durch die Erzählungen, die man ihr von derselben Tugend machte, erhielt, hatten auf ihr Gemüth solche Eindrücke gemacht, daß sie einen äußersten Eckel ab dem Heirathen empfand. Dieser Widerwille aber vermehrete sich noch um ein merkliches nach dem Tode der zween Söhne, die Gott ihr geschenkt hatte, dergestalt, daß sie ihren Eheherrn inständig bath, ihr die Freyheit zu gestatten, mit ihm in der Enthaltsamkeit zu leben. Einem solchen Ansuchen widersetzte sich derselbe lange Zeit. Da aber Gott ihn nur durch das Gebeth seiner frommen Gattin selig zu machen beschlossen hatte, flößete er ihm nach sieben Jahren ihres Ehestandes auch die Liebe zur Frömmig-

migkeit, und eine warme Begierde, den eiteln Wollüsten abzusagen, ein: Es ist zu merken, daß Pinian damals nicht mehr als 24 Jahre, und seine Gemahlin nur zwanzig Jahre alt gewesen.

Als Melania erfahren, daß ihre Enkelin mit ihrem Gemahle entschlossen wäre, der Welt und derselben Pracht aufzukündigen, beynebens fürchtete, dieselben möchten sich durch Scheingründe eiteler Weltleute überraschen, oder durch schlechte Beyspiele ihres gefaßten Entschlusses wieder gereuen lassen, unternahm sie in dem 60ten Jahre ihres Alters die Reise, von der wir oben geredet haben, und ländete zu Neapel an, allwo sie von ihrem Sohne und ihren Enkeln, die ihr entgegen kamen, empfangen wurde. Sie machte sich von da eilends nach Nola auf, um den heiligen Paulin in seiner kleinen Wohnung zu besuchen. Man muß hierüber den heiligen Paulin selbst vernehmen, welcher solchen Besuch dem Sulpicius Severus seinem Freunde in einem Briefe erzählt. **Von dem Schimmer des** „**Weltprachtes**, der ihre Kinder umgab begleitet, eilete sie uns einen Besuch zu machen. „Wir haben in dem Unterschiede des Reisegeräthes und Aufzugs, mit welchem die Mutter und „Töchtern, Albina und die junge Melania die „nämliche Reise machten, den Triumph der Herrlichkeit Gottes gesehen. Die Mutter saß auf „dem schlechtesten Thiere, und war von Rathsherrn und obrigkeitlichen Personen, die in dem „ganzen Prachte ihres Standes und Ueberflusses „daher traten, begleitet. Der Appische Weg „war mit Triumphwägen, die mit prächtig ausgerüsteten Pferden bespannet waren, und andern herrlichen Nachzuge gleichsam bedeckt: Allein

„lein die Schönheit der christlichen Demuth „glänzete mehr, als all jener Schimmer der Eitelkeit. Es ist wahr, wir erstauneten, da wir „sahen, daß jene Reichen weit stolzer auf den niedern Stand ihrer Mutter, als auf ihren Ueberfluß waren. Alle diese Leute beyderley Geschlechtes, die so herrliche lange Röcke trugen, „erfreueten sich einen Rock von grobem Zeuge, „und einen Mantel von sehr schlechtem Tuche zu „berühren. Sie warfen ihre reichen Kleidstücke „zu ihren Füßen, indem sie dafür hielten, sie würden sich von der Seuche ihrer Reichthumen reinigen, wenn sie aus derselben Kleidern einige „Stäubgen damit aufleſen könnten.

Paulin empfieng in seiner Hütte, wie er sie nennt, diesen ganzen Haufe der Heiligen und Reichen, die die heilige Melania begleiteten. Er sagt, alle jene Leute, obschon sie von einer ganz andern Lebensart, als die seinige war, gewesen, hätten nicht den mindesten Lärm noch Unordnung gemacht. Ihre Sittsamkeit kam mit dem Stillschweigen, welches in dieser heiligen Wohnung beobachtet wurde, vollkommen überein, und eine andächtige Furcht hielt alles in einer anständigen Ehrerbietsamkeit.

Melania langte endlich zu Rom an; und da sie den Haufe sah, der sie umgab, seufzete sie, fügt der heilige Paulin hinzu, nach ihrer Einsamkeit zu Jerusalem, und sagte mit dem Propheten: **Ach! wie lang dauret meine Wanderschaft!** Sie ließ sich in nichts mehr von dem Verderbniſse der römischen Eitelkeit anstecken, sondern wirkete daselbst viel Gutes: Die Reitzungen der Welt waren nicht vermögend in ihr die Liebe zur Einsamkeit zu schwächen, sie zog im Gegentheile

mehrere Liebhaber derselben durch ihre herrliche Tugendbeyspiele an sich, und gewann selbige Gott. Palladius setzt die Bekehrung des Apronian eines der angesehensten Römer, der die Enkelin der Melania Namens Avita geheirathet hatte, als die erste Frucht ihres Aufenthalts in Rom an. Apronian war ein Heyd, und nachdem Melania ihn im Glauben unterrichtet hatte, bewog sie ihn das Christenthum anzunehmen.

Die Lebensgeschichte des heiligen Augustins meldet uns, daß Melania die ältere eine Reise nach Afrika gemacht, und währender Zeit, als sie sich daselbst aufhielt, ihren einzigen Sohn verloren habe. Obschon derselbe mit der ansehnlichen Würde eines römischen Rathsherrn immer begleitet gewesen, sagt dieser heilige Lehrer, so war er dennoch ausnehmend sanftmüthig und von Herzen demüthig; er trug großen Abscheu vor der Sünde, und die heilige Furcht Gottes war in ihm. Der heilige Paulin sagt, er habe genug Sanftmuth und Demuth gehabt, um von ihm zu glauben, er sey in die Ruhe des HErrn eingegangen: Paulin redet über dieß auch noch von dessen Allmosen. Melania, die an ihm einen einzigen Sohn verlor, erstickete ihre Betrübniß, obschon sie dem Schmerzen einer Mutter einige Thränen nicht versagen konnte. Der heilige Augustin, der dieselbe in solchem Stande gesehen, spricht ihrer Bescheidenheit großes Lob; und da er an den heiligen Paulin schreibt, stellt er dieselbe als ein ächtes Muster jener Weise vor, mit welcher die wahre Christen den Tod ihrer Anverwandten beweinen sollen.

Melania ließ sich sodann angelegen seyn ihre Enkelin und Pinian derselben Gemahl in ihrem

guten

guten Vorhaben zu stärken: Sie unterwieß ihre Schnur Albina, und derselben Sohn, den jungen Publikola in der Gottesfurcht und dem Dienste des HErrn: Sie beredete dieselben, alles, was sie hatten, zu verkaufen, gleichwie sie selbst mit dem, so ihr noch übrig geblieben war, gethan hatte, und so machte sie dieselben aus Rom als gleichsam aus einem gefährlichen Sturmwetter herausgehen, um selbige an das glückselige Gestade, das ist, in die Ruhe der Einsamkeit zu führen. Sie sagte zu ihnen diese schönen und nachdrücklichen Worte: Meine Kinder! es steht schon über vier hundert Jahre geschrieben: Sieh da die letzte Stunde! Wie dann? Wollet ihr euer ganzes Leben in den Eitelkeiten zubringen? Fürchtet ihr die Ankunft des Antichrist und alle jene Uebel nicht, die euch nimmermehr gestatten werden, die Reichthumen, die eure Vorältern euch hinterlassen haben, zu genießen? Durch dergleichen Ermahnungen brachte sie ihre Verwandten zu dem Entschluße, die Bande, die dieselben noch an die Welt gebunden hielten, zu zerreißen, um ein einsames Leben anzufangen. Der Erfolg zeigte, daß sie mit einem prophetischen Geiste ihre Kinder von Rom weggezogen habe: Denn kurz hernach, als sie von da fortgereiset waren, wurde eben jene Stadt von den Barbarn überfallen, und gänzlich verheeret. Es ist sicher, daß diese Ueberschwemmung der Barbarn, von welcher Palladius redet, von der durch den Alarich im Augusl des Jahrs 410 geschehenen Einnahm der Stadt Rom müsse verstanden werden.

Es scheint, Melania habe, als sie Rom verlassen, die Absicht gehabt, von da mit ihrer Familie nach Jerusalem zu gehen; allein es ergab

sich

sich ohne Zweifel eine zureichende Ursache, die ihre Kinder, die sie schon in Sicilien überführet hatte, veranlassete, die Reise in Afrika zu machen, wo sie den heiligen Augustin besuchten, um alldort eine geraume Zeit sich aufzuhalten, ehe sie nach Jerusalem giengen. Die heilige Melania betreffend, kehrete sie dahin zurück, und theilete das aus ihren verkauften Gütern erlößte Geld alldort unter die Armen aus. Kurz darnach rief Gott dieselbe, um sie wegen ihrer vielfältigen guten Werke in dem Himmel zu belohnen, zu sich; sie starb in einem glückseligen Alter, mit einer unaussprechlichen Ruhe und vollkommenen Ergebenheit; einen solchen Ruf nach sich zurücklassend, den ihre häufigen Liebeswerke, die Heiligkeit ihres Lebens, und die Errichtung des von ihr allda gestifteten Klosters verewigen, allzeit kostbar und ehrwürdig machen werden.

Die heilige Marcella.

Das Leben dieser edeln und tugendreichen Matrone ist von dem heiligen Hieronymus beschrieben worden. Er nennt sie die Zierde der Heiligen, die Ehre der Stadt Rom, das vollkommene Muster der Tugend christlicher Wittwen. Sie entsproß aus einem wegen langer Reihe römischer Burgermeister und Landvögte hochadelichem Geschlechte, welches alle Hoheiten der Welt, und die mit der Welt vergehen, mit vielem Ruhme besaß: Marcella aber machte sich gewiß durch den Besitz aller dieser weltlichen Vortheile weniger berühmt, als durch die großmüthige Verachtung ihres Adels, ihrer Reichthumen, und aller jener eiteln Vorzüge, die sie mit der christlichen Armuth und Demuth vertauschet

hat. Sie blieb als eine vaterlose Wayse bey ihrer Mutter Albina, die der heilige Hieronymus eine ehrwürdige Wittwe nennt. Sie wurde an einen Mann verheirathet, dessen Name man nicht weiß, und der sie nach sieben Monaten als eine Wittwe hinterließ. Cerealis ein sehr reicher und mit dem Kaiser verwandter Herr suchte dieselbe zur zweyten Heirath zu bereden, und ließ ihr sehr ansehnliche Vortheile antragen; allein Marcella antwortete ihm, sie wäre entschlossen, ihren Wittwenstand Gott und ihrem Heile allein zu widmen: sie benahm also auch allen andern die Hoffnung, ihre Entschließung wankend zu machen.

Was ihren Verdienst noch erhöhet, ist, daß sie die erste gewesen, die zu Rom das Heydenthum zu schanden gemacht, indem sie der ganzen Welt zeigte, was eine wahrhaft christliche Frau ist. Vor ihr hatte man in solcher Stadt noch kein Beyspiel des einsamen Lebens gesehen, und die Meisten trugen gegen demselben eine äußerste Verachtung. Nachdem aber Marcella durch die Priester von Alexandrien, und den heiligen Athanasius von der Lebensart des heiligen Antonius, des heiligen Pachomius, und so vieler andrer Einsiedler, Jungfrauen und Wittwen, die die Einöden von Thebais bewohnten, gehöret hatte, scheuete sie sich nicht, dasjenige, was sie Gott gefällig zu seyn erkannte, an sich selbsten öffentlich sehen zu lassen. Sie nahm daher ganz einfältige und grobe Kleider an sich, und wollte ihre Reichthumen lieber zum Unterhalte der Armen verwenden, als in ihren Kisten aufbewahren: Niemal war sie ohne ihre Mutter; sogar besuchte sie nur in derselben Geleitschaft die Geistlichen, und hatte allzeit Jungfrauen, oder einige gesetzte und eingezo-

gezogene Wittwen bey sich: Sie gieng selten von Hause, und vermied sorgfältig, Personen vom Range und Ansehen zu besuchen, aus Furcht, sie müßte etwas, so sie verachtet hatte, bey ihnen sehen: Sie gieng nur heimlich in die Kirchen der Apostel und Martyrer, ihr Gebeth allda zu verrichten, und war darauf bedacht, sich nicht zu solchen Stunden daselbst einzufinden, in denen eine zahlreiche Menge Volks allda war. Sie enthielt sich auch vom Fleischessen, und nur die Schwachheit ihres Magens, und ihre öftern Krankheiten zwangen sie, ein wenig Wein zu nehmen. Auf solche Art lebte Marcella mitten in Rom, indem sie den Tod ohne Unterlaß vor Augen hatte, sich durch ihr Thun und Lassen dazu bereitete, und als ein lebendiges und wohlriechendes Opfer Gott dem HErrn unabläßlich darboth.

Was aber der heilige Hieronymus bey Marcella über alles erhebt, ist ihre heiße Liebe zur heiligen Schrift. So oft, sagt er, ich ihren Eifer für die Erlernung dieser heiligen Bücher, ihre Lebhaftigkeit, ihre Anwendung mir vorstelle, kann ich nicht umhin, meine Trägheit zu verdammen, daß, da ich in der Einsamkeit eines Klosters lebe, und die Krippe, in welcher die Hirten das göttliche Kind anzubethen dringend herzueilten, täglich vor Augen sehe, ich dennoch nicht zu thun vermag, was eine Frau von Range und Adel nur in solchen Stunden, die sie den Sorgen und der mühesamen Verwaltung eines großen Hauses entwenden konnte, gethan hat.

Während der ganzen Zeit, als dieser Heilige zu Rom war, besuchte ihn Marcella niemal, ohne ihm eine Frage über die heilige Schrift vorzutra-

gen, und sie überlegte dessen Antworten mit so vieler Klugheit und Beurtheilung, daß er dieselbe vielmehr für eine Richterin als Lehrjüngerin ansah. Dieser Eifer in der Wissenschaft der heiligen Bücher war bey ihr keine Wirkung eines unruhigen und stolzen Fürwitzes: Sie verlangte dieselben zu verstehen, nicht um gelehrt zu seyn, sondern heiliger zu werden.

Marcella hatte sich eine gewisse Jungfrau Namens Principia, welcher der heilige Hieronymus auch großes Lob beylegt, zur Gespielin gemacht, diese war der heiligen Marcella dergestalt zugethan, daß sie dieselbe niemal aus dem Gesichte verlor: Sie beyde wohneten beysammen in einem Hause, und hatten nur einen Tisch, und die ganze Stadt wußte, daß Marcella eine Tochter, und Principia eine Mutter gefunden habe. Ein Haus, welches außerhalb Rom war, diente ihnen für ein Kloster. Sie lebten lange Zeit auf solche Art zu jedermans Erbauung, so, daß mehrere in Ansehung eines so schönen Beyspiels sich bekehreten, und die Heiligen sich erfreueten, daß Rom ein neues Jerusalem geworden ist.

Als die Gothen im Jahr 410 sich von Rom Meister gemacht, und die Stadt geplündert hatten, kamen auch einige solche Barbarn in das Haus der heiligen Marcella; sie empfieng dieselben ohne Bestürzung, und da sie ihr Gold und Siber begehrten, antwortete sie ihnen, da sie zugleich ihre schlechten Kleider wieß, daß eine auf solche Art gekleidete Person nicht verdächtig seyn könnte, viel Geld zu haben: allein sie glaubten ihr nicht, und um Marcella zu Entdeckung ihrer Schätze zu zwingen, zerschlugen und zergeißelten sie dieselbe auf das erbärmlichste. Marcella litt

solche Pein mit der Standhaftigkeit einer Martyrin, nur um eine Gnade bath sie diese Barbarn, sie möchten nämlich ihre geliebte Tochter Principia ihr nicht hinwegnehmen, als für deren Mißhandlung, vor der sie sich wegen ihres bereits hohen Alters genugsam gesichert glaubte, sie sehr besorgt war. Die Barbarn ließen sich auch wirklich erweichen, und führten beyde in die Kirche des heiligen Paulus; denn Alarich der Gothenkönig hatte befohlen, daß solche Allen, die sich dahin flüchten würden, zur Freystadt dienen sollte. Marcella konnte sodann die Freude, die ihr lebhafter Glaube ihr einflößete, nicht zurückhalten, sondern dankete Gott mit lauter Stimme, daß die Gefangenschaft sie nicht erarmet, sondern arm gefunden habe, und sie mit Wahrheit sagen könnte: Ich bin aus der Schoße meiner Mutter blos herfürgekommen, ich werde auch blos in das Grab gehen: Der Wille Gottes ist erfüllet worden, sein heiliger Name sey gelobt.

Einige Tage hernach, da ihr Leib noch voller Lebhaftigkeit war, entschlief sie des Todes der Gerechten unter den Küssen und Thränen ihrer wirthen Gesellin: sie lächelte noch sterbend, so groß war die Ruhe ihres Gewissens, und die Freude von dieser Welt zu scheiden, um den Lohn, der im Himmel sie erwartete, ewig zu genießen. Sie hinterließ die Principia, oder vielmehr durch diese die Armen als Erben des Wenigen, was sie noch in ihrer Armuth besaß.

Die heilige Olympias, Wittwe, Diakonissin der Kirche zu Konstantinopel.

Jahr Christi 368.

Diese Heilige war zu Konstantinopel das, was die heilige Marcella zu Rom, und die zwo Melanien mit der heiligen Paula zu Jerusalem gewesen. Sie hatte über diese berühmten Wittwen noch den Vorzug, wegen der Tugend der Enthaltsamkeit, und sodann wegen Vertheidigung der Unschuld des heiligen Chrysostomus Schmach und Unbilden zu leiden. Sie kam in dem vierten Jahrhunderte auf die Welt, und entsproß aus einem adelichen, aber heydnischen Geschlechte. Ihr Vater war der Graf Seleukus, den sie aber eben wie ihre Mutter, deren Namen die Geschichte verschwiegen hat, durch einen frühezeitigen Tod verlor, und also, ehe sie verehlichet worden, eine Wayse verblieb. Gott gab ihr anstatt des Vaters und der Mutter die Theodosia, Schwester des heiligen Amphilochius, um über ihre Erziehung Sorge zu tragen, und ihre Sitten nach der Gottesfurcht zu bilden: Prokopius der Eidam des Kaisers Valens war ihr zum Vormunde gegeben. Neben dem Vortheile ihrer edeln Geburt besaß Olympias ansehnliche Güter, Schönheit, einen aufgeklärten Verstand, eine große, eine starkmüthige, eine erhabene Seele, die ihre Leidenschaften zu bezwingen wußte; endlich einen männlichen Heldenmuth, der sie über ihr Geschlecht hinauf setzte. Diese Natursgaben wurden noch durch die Kenntnisse der Wissenschaften, in denen sie unterrichtet worden, erhöhet, und eine wahre Frömmigkeit krönete alle diese schönen Eigenschaften.

Pro-

Prokopius, der alle diese herrlichen Vorzüge wohl kannte, war bedacht dieselbe zu verheirathen, und es kostete ihn keine Mühe, für sie eine anständige Parthey auszufinden. Sie heirathete also den Nebridius, einen jungen Mann, der schon die ersten öffentlichen Aemter begleitet hatte, und damals Stadtpfleger von Konstantinopel war; allein sie verlor denselben nach zwanzig Monaten. Olympias, obschon annoch in der Blühe ihres Alters, und ohngeachtet aller Vortheile, von denen wir eben geredt haben, verweigerte es nun standhaft sich neuerdings durch eine zwote Heirath mit den Banden des Ehestandes zu verstricken. Ihre Liebe für die Enthaltsamkeit erhob sie so gar über den Rath, den der heilige Paulus jungen Wittwen ertheilt.

Als der Kaiser Theodos von den Verdiensten der Olympias reden gehöret, wollte er dieselbe bereden, einen seiner Anverwandten, Namens Elpidius zu heirathen, und lag ihr deßwegen sehr dringend an. Allein sie antwortete ihm, wenn Gott gewollt hätte, daß ich in dem Ehestande leben sollte, würde er meinen Gemahl mir nicht weggenommen haben: Er fand mich untauglich zu solcher Verbindung, deßwegen hat er mich davon wieder los gemacht, und in Freyheit gesetzt. Der Kaiser, der sich durch diese abschlägige Antwort beleidiget fand, befahl, daß alle ihre Güter von dem Stadtpfleger zu Konstantinopel sollten in Verwahrung genommen werden, bis sie das dreyßigste Jahr würde erreicht haben. Der Stadtpfleger, der sie zur Einwilligung in diese neue Heirath noch immer zu bereden suchte, gestattete ihr nicht einmal die Bischöfe zu besuchen, noch in die Kirche zu gehen. Olympias aber

dankete Gott, daß er sie von ihren Reichthumen entladen, und dem Kaiser stattete sie ebenmäßig mit diesen Worten ihren Dank ab: Herr! du hast eine Gütigkeit gegen mich sehen lassen, die eines Kaisers, und eines Bischofs würdig ist, da du mir die schwere Bürde, die mir sehr hinderlich war, abgenommen hast: Du wirst aber noch besser thun, wenn du meine Güter sogleich unter die Kirchen und Armen austheilen lässest; denn ich fürchte schon lang die Triebe der Eitelkeit, die solche Austheilung veranlassen kann, und ich sorge, die Unruhe wegen solcher zeitlichen Güter möchte mich die ewigen Güter vernachläßigen machen.

Theodos durch diese Antwort gerühret, und von dem heiligen Leben dieser jungen Wittwe unterrichtet, setzte dieselbe in alle ihre Güter wieder ein, und ließ sie in Ruhe und Freyheit leben. Olympias aber bedienete sich solcher nur, in allen Tugenden immer zu wachsen. Obschon ihre angebohrne Leibesbeschaffenheit sehr zart und schwächlich war, und ihr erste Erziehung sie an alle Bequemlichkeiten wohlbegüterter Personen angewohnt hatte, gab ihr doch der Eifer ihrer Frömmigkeit eine außerordentliche Stärke: Sie behandelte ihren Leib mit so vieler Strenge, daß sie über alle Regungen des Fleisches eine vollkommene Meisterschaft ausübte. Sie widmete sich dem bußfertigen Leben mit solcher Hitze, daß sie in Krankheiten verfiel, die ihr das ganze Leben hindurch unaufhörliche Schmerzen verursacheten. Niemal unterbrach sie ihr Fasten und Wachen, und vergesellschaftete die heiligen Strengheiten der Buße immer mit einer tiefen Demuth. Ihr äußerliches Betragen, ihre Aufführung, war ohne Heucheley; ihr Herz immer ruhig, ihre Ge-

Danken allzeit auf Gott gerichtet; ihre Liebe ohne Gränzen, ihr Abbruch vollkommen, ihre Kleider so schlecht, daß auch die Bettler oft bessere an ihrem Leibe trugen.

Ihre Freundlichkeit übertraf noch jene der Kinder, und die Liebe des Nächsten war also tief in ihr Herz eingepräget, daß man kein einziges Wort zu dessen Nachtheil aus ihrem Munde jemals hörte. Tag und Nacht brachte sie in einer solchen Zerknirschung des Herzens zu, daß sie dabey in Thränen zerfloß. In den Kirchen war sie so emsig, daß man sagen kann, sie hab dieselben fast niemal verlassen. Sie verdemüthigte sich mit der tiefesten Erniedrigung vor heiligen Bischöfen, verehrete die Priester und Einsiedler, liebte die Jungfrauen, kam Wittwen und Waysen zu Hülfe, besuchte die Kranken, weinete mit den Sündern, führte jene, die sich verirret hatten, auf die rechte Straße zurück, unterwieß viele an Ungläubige verheirathete Weiber, war zärtlich und freygebig gegen alle Bedürftige. Derwegen so vieler herrlicher Liebeswerke aufgebrachte allgemeine Menschenfeind, dem Olympias durch ihre schöne Beyspiele sowohl, als durch heilsame Unterweisungen und Zusprüche viele Seelen entriß, richtete ihr allerhand Hindernisse, Widerwärtigkeiten, und harte Kämpfe an, allein bey allen solchen Gelegenheiten ließ sie die Stärke ihrer Geduld sehen.

Olympias verschwendete, also zu reden, ihre großen Reichthumen, um allen Menschen beyzuspringen. Kaum war eine Stadt, ein Dorf, oder Einöde anzutreffen, die nicht Merkmale ihrer Freygebigkeit aufzuweisen hatte. Den Kirchen schaffete sie alles an, was zu dem Altardienste

nothwendig war. Zuweilen verkaufte sie, oder gab selbst ihre Grundstücke her. Viele heilige Bischöfe erhielten von ihr Meyerhöfe, um den Armen ihres Kirchsprengels beyzustehen, bis der heilige Chrysostomus sich genöthiget fand, derselben Allmosen nach Bedürfniß derjenigen, die darum bathen, und nicht nach ihrer Ungestümme und Unverschämtheit einzurichten.

Als im Jahr 401 die berühmten Mönche von Nitrien, die Theophilus verjagt hatte, nach Konstantinopel zurückgekommen, wurden sie durch die Freygebigkeit dieser heiligen Wittwe und andrer frommen Frauen erhalten. Man kann den Schmerzen, den die Verweisung des heiligen Chrysostomus ihr verursachete, den ihr Gott zum geistlichen Vater gegeben hatte, sich leichter einbilden, als mit Worten ausdrücken: Man mußte sie von dessen Füßen, die sie mit ihren Thränen benetzete, gleichsam mit Gewalt hinwegreißen. Dieser heilige Bischof befliß sich dieselbe durch mehrere Briefe, die er an sie schrieb, zu trösten; allein die größte Ursache ihrer Betrübniß waren jene schrecklichen Uebel, die aus der Verjagung dieses Heiligen in der Kirche entstunden. Sie nahm nicht allein Antheil an der Verfolgung, die derselbe litt, sie unterstützete auch noch dessen Liebe mit Geld, damit er Gefangene loskaufen und den Armen beystehen konnte. Was aber noch mehr ist, sie selbst hatte wegen des Eifers, den sie für dessen Unschuld bezeugte, viel zu leiden. Da die Feinde des Heiligen dessen Freunde beschuldigen wollten, als hätten diese die Feuersbrunst, wodurch die heilige Sophienkirche in die Asche gelegt worden, angerichtet, ließ Optatus der Stadtpfleger von Konstantinopel die Olym-

pias vor Gericht fordern, und schämete sich nicht, dieselbe zu fragen, warum sie in die Kirche Feuer angelegt hätte? Ihre Antwort aber war klug und großmüthig: Das Leben, welches ich bis daher geführet habe, sagte sie, ist schon hinlänglich, eine solche Beschuldigung von mir ganz abzuleinen, und eine Person, die große Geldsummen verwendet, die Kirchen Gottes herzustellen, trägt keine Lust dieselben zu grund zu richten und zu verbrennen. Da der Stadtpfleger weder Proben noch Zeugen hatte, um sie solcher Lasterthat zu überweisen, wußte er ihr auch nichts zu antworten. Nachdem er nun ein wenig gelinder geworden, sagte er ihr gleichsam rathend, sie wäre wohl thöricht, eben wie noch mehrere andere Frauen, daß sie es mit dem heiligen Chrysostomus hielten, und mit dem Arsacius, den man an dessen Platz gesetzt hatte, in Gemeinschaft zu treten sich weigerten, da da doch dieses das beste Mittel wäre, sich aus der Schlinge zu ziehen. Olympias antwortete, es wäre ungerecht, die Anklage so umdrehen, daß sie auf etwas antworten sollte, wovon doch bey diesem Vorfalle gar keine Frage gewesen wäre; sie verlangte, man sollte die erste Beschuldigung weiter und genauer untersuchen, ihr aber zu ihrer Vertheidigung einen Anwald zugestehen; worauf der Stadtpfleger mit Bewunderung ihrer Standhaftigkeit dieselbe entließ, um gleichsam ihr Zeit zu ihrer Vertheidigung zu lassen.

Kurz darnach verließ die heilige Olympias ihr Vaterland, ihr Haus, ihre Anverwandten: Die Ausdrücke des heiligen Chrysostomus geben zu verstehen, daß sie hierzu durch Befehl der weltlichen Obrigkeit gezwungen worden, und sie ihren

Aufenthalt oft habe abändern müssen. Man giebt vor, sie sey nach Konstantinopel zurückgeführet worden, um vor dem Optatus zu erscheinen, als welcher dieselbe zwingen wollte die Gemeinschaft des Ursacius anzunehmen; da sie aber sich dessen immer standhaft geweigert, hätte er dieselbe verurtheilet 200 Pfund in den kaiserlichen Schatz zu zahlen, vermeynend, durch solche Strafe sie biegsamer zu machen, und nach seinem Willen zu lenken. Allein sie machte sich aus dem Verlurst ihres Geldes gar nichts. Wir ersehen aus einem Briefe des heiligen Chrysostomus, daß man die Güter der heiligen Olympias öffentlich versteigert habe, um die ihr auferlegte Geldstrafe sogleich zu bekommen; daß sie vor die Richterstühle geschleppet, von Soldaten und Gerichtsdienern mißhandelt, und von allerhand schlechten Leuten ausgeraubet worden. So viele Bedrängnisse des Leibes und der Seele zogen ihr eine lange und beschwerliche Krankheit zu. Man sieht aus den letzten Briefen des heiligen Chrysostomus an diese heilige Wittwe geschrieben, daß sie allzeit verfolgt worden, und immer zu leiden hatte, daß sie allzeit in den göttlichen Wille ergeben gewesen, und mit einer heiligen Vorbereitung des Herzens von dieser Welt geschieden sey.

Die Geschichte sagt uns nichts weiter von dieser Heiligin: Gewiß ist, daß sie noch vor dem Jahre 420 gestorben. Palladius, da er ihr Lob endigt, spricht also von ihrem Tode: Diese hei„lige Frau, die in Ansehung aller zeitlichen „Dinge bereits ganz unempfindlich war, hat auch „verdienet den Bekennern der Wahrheit beygesel„let zu werden, indem sie, obschon ihrer Unschuld „innerlich überzeugt, mit eben so ungerechten als

schänd-

„schändlichen Beschuldigungen angegriffen wor„den, und in den Kämpfen, die sie in Verthei„digung der Sache Gottes auszuhalten hatte, so „gar ihr Leben in die Gefahr gesetzet hat: Sie „starb in dem Leiden, und genießt mit den Heili„gen in dem Himmel eine unveränderliche und im„merwährende Glückseligkeit; sie pranget mit der „Krone der Herrlichkeit, die sie rechtmäßig ver„dienet hat, und erwartet mit Zuversicht von „den Händen Jesu Christi den Lohn ihrer guten „Werke.

Der heilige Paulinus, Bischof von Nola.

Jahr Christi 354.

Paulin, den der heilige Eucherius das glückseli„ge und besondere Beyspiel der Gallier nennt, entsproß aus einem berühmten Geschlechte der römischen Rathsherrn, welches ursprünglich von Bourdeaux herkam. Er wurde um das Jahr 354 in dieser Stadt gebohren. Sein Vater und seine Mutter besaßen große Reichthumen, besonders an Landgütern, und hatten eine beträchtliche Anzahl Lehenträger: Paulin hatte zum Lehrmeister in den Wissenschaften den berühmten Ausonius, welcher, nachdem er zu Bourdeaux die Redekunst öffentlich gelehret hatte, des Kaisers Gratian Hofmeister wurde. Dieser Fürst machte ihn nachgehends zum Statthalter in Gallien, und so gar im Jahr 379 zum römischen Burgermeister. Man sieht aus den Reimen des Ausonius, daß er ein Christ gewesen, doch ist ein guter Theil seiner Gedichte eines Heydens würdiger, als eines Lehrjüngers des Evangeliums. Nichts destoweniger nennt ihn der heilige Paulin seinen Lehrmeis

meister und Vater, und bekennt, ihm seine gute Erziehung sowohl in Aufklärung des Verstandes, als Bildung der Sitten zu verdanken zu haben. Die Werke, die uns von diesem Heiligen noch übrig geblieben, sind Zeugnisse des großen Fortganges, den er in den Wissenschaften gemacht hat: Man bemerkt besonders in seiner Rede von dem Allmosen die Zierlichkeit seiner Schreibart. Der heilige Ambrosius rühmt sowohl dessen Beredsamkeit, als die Erhabenheit seines Verstandes. Wenn dessen Gedichte uns nicht so angenehm scheinen, als jene des Ausonius, so kömmt es nur daher, weil er die wundersame und heilige Einfalt des Evangeliums der poetischen Zierlichkeit vorgezogen, nachdem er bey seiner Bekehrung den Wissenschaften gleichsam gute Nacht gegeben, und seine Reue, jene von Gott empfangene Gabe zu reden, nur den Wasserquellen, den Wäldern und Gebirgen gewidmet zu haben, bezeuget hatte.

Der heilige Paulin heirathete eine Frau, Namens Therasia, die ihm viele Güter zubrachte, und die wir ihm in allen Tugenden gleich sehen werden. Anfangs widmete er sich weltlichen Geschäften, und dem Getümmel der Gerichtsstuben. Von seinen ersten Jahren an besaß er öffentliche Aemter und Würden; doch schreibt er diese zeitlichen Ehren nur dem Ansehen des Ausonius zu: Er hatte viele Freunde, und unter andern den Sulpicius Severus, mit dem er eine enge Freundschaft unterhielt. Neben dem Verstande, der Wissenschaft, und den Reichthümen, Vortheile, wodurch man sich Freunde verschaft, besaß er noch die besondern Eigenschaften, die sich der Liebe würdig machen, nämlich, Redlichkeit, Edelmuth des Herzens, und Bescheidenheit; denn er

war

war gegen jederman allzeit mild und gutthätig. Man urtheilt aus seinen Briefen, daß dieses natürliche Eigenschaften seines Gemüths gewesen, wodurch er sich besonders auszeichnete.

Alle diese zeitlichen Vortheile waren eben so viele Bande, die ihn an die Welt anhefteten; doch konnten sie ihn nicht fest genug halten. Ein Mittel, dessen sich Gott bediente, Paulin dahin zu leiten, daß er das, so er mit den Weltliebhabern so hitzig gesucht hatte, anfieng zu verachten, war die Widerwärtigkeit: Paulin selbst berichtet uns, daß er viele Beschwernisse auszustehen gehabt; vielleicht geschah dieses nachdem sich Maximus durch den Tod des Gratian von Gallien Meister gemacht hatte; er war allerhand schlimmen Händeln, die man wider ihn anstiftete, ausgesetzt, und die ihn nöthigten, sich an den Hof Valentinians des zweyten zu begeben. Auch hatte er noch andere verschiedene Beschwerlichkeiten zu Wasser und zu Lande auszuharren. Alle diese harten Umstände brachten ihm einen Eckel gegen einer solchen Lebensart, bey der er sich so vielen Unfällen ausgesetzet sah.

Seine Ehefrau, die mit ihm in einer vollkommenen Eintracht lebte, weit davon, als eine andere Eva ihren Gemahl in der Weltliebe zu unterhalten, suchte ihn zur Tugend und einem einsamen Leben zu bereden; sie war eine treue Gesellin seiner großmüthigen Liebe gegen Gott. Zudem, so hatte auch Paulin sehr viele gottselige Leute zu Freunde; denn er wurde von dem heiligen Ambrosius zur Frömmigkeit aufgemuntert, und darinn unterhalten: Man sieht aus seinen Briefen, wie sehr er sich erfreut, und dessen rühmt, daß der heilige Martinus, den er seinen

gott-

verwand also beträchtliche Summen Gelds, um durch Allmosen der göttlichen Gerechtigkeit für seine Sünden genug zu thun. Auf solche Art erfüllete dieser vortreffliche Mann die evangelischen Räthe, und erbauete durch seine herrliche Tugendbeyspiele so viele heilige Leute, mit denen die Kirche in dem fünften Jahrhunderte gepranget hat.

Der heilige Ambrosius bezeugt eine ausnehmende Hochschätzung gegen den Paulin, und giebt ihm sehr großes Lob: Er bewundert besonders den Heldenmuth, mit welchem ein bey der Welt in so großer Achtung stehender Mensch sich nicht gescheuet, Jesum Christum vor den Menschen zu bekennen, und das öffentliche Zeugniß abzulegen, daß er sich einem bußfertigen und gottseligen Leben gewidmet habe. Der heilige Augustinus schrieb ihm in folgenden Ausdrücken: Alle unsere Brüder können die vortrefflichen Gaben, mit denen es Gott gefallen hat, dich zu erfüllen, nicht genugsam bewundern. Alle die uns kennen, und mit denen wir in Freundschaft stehen, melden dir mit vieler Verehrung ihren Grus: Man bewundert bey dir eine Frau, die nicht allein den Muth ihres Ehegatten nicht hemmet, sondern denselben zur Tugend noch aufmuntert. Man sieht in dir einen Helden, der die Kinder Babylons zu Boden wirft, das ist, die Laster der Welt, und alle ihre Eitelkeiten besiegt. Auch der heilige Hieronymus hat nicht ermangelt solcher Abscheelung des Heiligen das verdiente Lob zu sprechen. Man kann diesen drey Lehrern der lateinischen Kirche den großen heiligen Martin noch beyfügen, der sein Jahrhundert glücklich nennt, daß es dieses große Beyspiel des Glaubens und der Tugend hervorgebracht, ja es schien ihm,

Nie-

Niemand habe jemals die evangelischen Gesetze so vollkommen, wie Paulin erfüllet.

Paulin aber nahm sich zugleich wohl in acht, daß er sich von den Trieben der eiteln Ehre nicht hinreißen ließ: Er gab durch seine Bescheidenheit und Demuth an den Tag, daß er ein wahrer Jünger Jesu Christi sey, und die Ehre seiner Tugenden nicht ihm, sondern Gott müsse zugeschrieben werden. Da also die andern ihn als einen, der bereits alle Stufen der evangelischen Vollkommenheit überstiegen hätte, betrachteten, glaubte er noch nicht einmal an dem Eingange jenes Weges zu stehen, der dahin leitet. Die Güter, sagte er, die man auf dieser Welt besitzt, verlassen, oder verkaufen, heißt noch nicht, das Ende der Laufbahn erreichen, sondern nur in dieselbe eintreten; es ist nur der Anfang der Straße: Denn ein Kämpfer siegt dadurch noch nicht, wenn er seine Kleider von sich wirft, und sich zu dem Streite anschicket, erst nachdem er tapfer gestritten und überwunden hat, macht er sich des Siegkranzes würdig.

Unterdessen entschlug sich der heilige Paulin nicht auf einmal aller seiner Güter: Es scheint, er habe solche nur nach und nach, und mit einiger Vorsicht, um die Armen desto leichter erhalten zu können, verkauft. Die Weltleute tadelten hierinn seine Aufführung; allein er übertrug ihre Verachtung mit Geduld und Standhaftigkeit, und seine Entfernung von der Welt ersparete ihm den Verdruß, derselben verächtliche Reden und Vorwürfe anzuhören. Ausonius selbst schalt seine Veränderung, und schrieb ihm deßwegen mehrere Briefe zu, die aber der Heilige keiner Antwort würdig hielt. Doch entschloß er

sich endlich zu antworten, und zeigte dem Auso-nius die Ursachen der Abänderung seines Stan-des an. Unter andern sagt er ihm, er wolle die Welt und derselben Güter verlassen, aus Furcht, die Sorgen dieses Lebens möchten ihn hindern, sich auf das schreckbare Gericht Jesu Christi vorzubereiten. Wenn einer dafür hält, fährt er fort, daß dieses eine Verirrung des Verstandes sey, so gefällt mir solcher Irrthum, und ich mache mir nichts daraus, für ein schwa-cher Geist angesehen zu werden. Wenn du mei-ne Gesinnungen gutheißest, so erfreue dich mit deinem Freunde über die großen Hoffnungen, die er hat; wenn du aber im Gegentheile mein Be-tragen verwirfst, so laß mich in Ruhe und damit zufrieden, daß es von Jesu Christo gutgehei-ßen werde.

Die Absicht des heiligen Paulin war, wegen der Unwürdigkeit, die er an sich zu finden glaub-te, den letzten Platz in der Kirche zu haben. Er trachtete nur nach Nola zu kommen, und bey der Kirche des heiligen Felix seine Wohnung auf-schlagen zu können, deren Dienste er sich ganz zu widmen entschlossen war. Allein an einem Weih-nachtstag, da er zu Barcelona sich in der Kirche befand, wurde er unvermutheter Weise von den Vornehmsten des Volkes überfallen, welche mit vielem Eifer verlangten, er sollte zum Priester geweihet werden. Da er aber seine Einwilligung zu solcher Weihe nicht geben wollte, indem er den gefaßten Entschluß, nach Nola zu ziehen, folg-lich er bey der Kirche von Barcelona nicht bestän-dig verbleiben könnte, vorschützete, so erlaubte man ihm frey hinzuziehen, wo es ihm gefällig wäre. Sodann aber in Betrachtung, daß Je-

sus Christus selbst gesagt, er sey gekommen, um zu dienen, und nicht, um bedient zu werden, unterwarf er sich dem, was man von ihm verlangte. Man sieht aus einem seiner Briefe die demüthigen Neigungen seines Herzens in Ansehung der Würde, zu der er erhoben worden. Von der Zeit, sagt er, da mir dieses Joch aufgelegt worden, sehe ich mich zu solchen Verrichtungen verbunden, die weit über meine Verdienste und Fähigkeit hinausgehen: ich finde mich in die Geheimnisse Gottes, und in die Theilnehmung himmlischer Dinge zugelassen. Da ich so nahe zu Gott hinkomme, so vermeyne ich gleichsam mitten in dem Geiste und dem Leibe Jesu Christi selbsten zu seyn. Die Fühlung meiner Schwachheit macht mich unter dem heiligen Laste, den man mir aufgelegt hat, zittern.

Im folgenden Jahre reisete der heilige Paulin nach Italien. Auf dieser Reise besuchte er zu Mayland den heiligen Ambrosius, der ihn seiner Geistlichkeit einverleiben wollte. Er langte endlich an dem glückseligen Orte an, nach welchem er schon so geraume Zeit geseufzet hatte, in Hoffnung, allda seine Herzensruhe zu finden. Die Stadt Nola, die er zu seinem einsamen Aufenthalt erkiesen, war eine alte Pflanzstadt in Kampanien: Sie liegt nur zwo Meilen von dem Berge Vesuv, und fünf von Neapel. Das Grab des heiligen Felix war damals ungefähr eine Viertelsmeile von Nola entfernt, und die dabey nach und nach erbauten Häuser machten gleichsam eine zwote Stadt aus. Der heilige Paulin hatte zunächst der Kirche ein aus zwey Stockwerken bestehendes, und in Zellen abgetheiltes Gebäude, nebst zwey Gärten. Also war der Ort, den er

sich endlich zu antworten, und zeigte dem Auso-nius die Ursachen der Abänderung seines Stan-des an. Unter andern sagt er ihm, er wolle die Welt und derselben Güter verlassen, aus Furcht, die Sorgen dieses Lebens möchten ihn hindern, sich auf das schreckbare Gericht Jesu Christi vorzubereiten. Wenn einer dafür hält, fährt er fort, daß dieses eine Verirrung des Verstandes sey, so gefällt mir solcher Irrthum, und ich mache mir nichts daraus, für ein schwa-cher Geist angesehen zu werden. Wenn du mei-ne Gesinnungen gutheißest, so erfreue dich mit deinem Freunde über die großen Hoffnungen, die er hat; wenn du aber im Gegentheile mein Be-tragen verwirfst, so laß mich in Ruhe und damit zufrieden, daß es von Jesu Christo gutgehei-ßen werde.

Die Absicht des heiligen Paulin war, wegen der Unwürdigkeit, die er an sich zu finden glaub-te, den letzten Platz in der Kirche zu haben. Er trachtete nur nach Nola zu kommen, und bey der Kirche des heiligen Felix seine Wohnung auf-schlagen zu können, deren Dienste er sich ganz zu widmen entschlossen war. Allein an einem Weih-nachtstag, da er zu Barcelona sich in der Kirche befand, wurde er unvermutheter Weise von den Vornehmsten des Volkes überfallen, welche mit vielem Eifer verlangten, er sollte zum Priester geweihet werden. Da er aber seine Einwilligung zu solcher Weihe nicht geben wollte, indem er den gefaßten Entschluß, nach Nola zu ziehen, folg-lich er bey der Kirche von Barcelona nicht bestän-dig verbleiben könnte, vorschützete, so erlaubte man ihm frey hinzuziehen, wo es ihm gefällig wäre. Sodann aber in Betrachtung, daß Je-

sus

sus Christus selbst gesagt, er sey gekommen, um zu dienen, und nicht, um bedient zu werden, unterwarf er sich dem, was man von ihm verlangte. Man sieht aus einem seiner Briefe die demüthigen Neigungen seines Herzens in Ansehung der Würde, zu der er erhoben worden. Von der Zeit, sagt er, da mir dieses Joch aufgelegt worden, sehe ich mich zu solchen Verrichtungen verbunden, die weit über meine Verdienste und Fähigkeit hinausgehen: ich finde mich in die Geheimnisse Gottes, und in die Theilnehmung himmlischer Dinge zugelassen. Da ich so nahe zu Gott hinkomme, so vermeyne ich gleichsam mitten in dem Geiste und dem Leibe Jesu Christi selbsten zu seyn. Die Fühlung meiner Schwachheit macht mich unter dem heiligen Laste, den man mir aufgelegt hat, zittern.

Im folgenden Jahre reisete der heilige Paulin nach Italien. Auf dieser Reise besuchte er zu Mayland den heiligen Ambrosius, der ihn seiner Geistlichkeit einverleiben wollte. Er langte endlich an dem glückseligen Orte an, nach welchem er schon so geraume Zeit geseufzet hatte, in Hoffnung, allda seine Herzensruhe zu finden. Die Stadt Nola, die er zu seinem einsamen Aufenthalt erkiesen, war eine alte Pflanzstadt in Kampanien: Sie liegt nur zwo Meilen von dem Berge Vesuv, und fünf von Neapel. Das Grab des heiligen Felix war damals ungefähr eine Viertelsmeile von Nola entfernt, und die dabey nach und nach erbauten Häuser machten gleichsam eine zwote Stadt aus. Der heilige Paulin hatte zunächst der Kirche ein aus zwey Stockwerken bestehendes, und in Zellen abgetheiltes Gebäude, nebst zwey Gärten. Also war der Ort, den er

sich zu seiner Absönderung gewählet hatte, beschaffen. Er nennt sein Haus ein Kloster, und diejenigen, die bey ihm wohneten, eine Gesellschaft der Mönche. Es erhellet aus seiner Lebensgeschichte, daß man allda die Tagzeiten bey Anbruch des Tags gehalten habe: und eben so ersieht man auch aus einem seiner Briefe, was für eine Lebensart allda beobachtet worden. Ich liebe, sagt er, die Besuche derjenigen, die Gott allein in der Buße dienen, nicht derjenigen, die sich durch prächtige Kleider groß zu machen suchen; derjenigen, die sich unter rauhen Bußsäcken verdemüthigen, und mit armen Kleidern bedeckt sind.

Der heilige Paulin fastete nicht allein in der vierzigtägigen Fasten täglich bis auf den Abend, sondern setzete auch solches Fasten nach Ostern wenigstens bis zur Nonzeit fort. Es scheint, das gemeine Fasten in seinem Hause habe allzeit ohne das mindeste zu genießen bis auf den Abend gedauert: Die Speisen, derer man sich bedienet, bestunden in Kräutern und Hülsenfrüchten, die Portion Wein aber zum Tranke war sehr klein: Er selbst sagt, seine gewöhnlichen Speisen taugeten sehr wohl, den Eckel und die Weichlichkeit eines Rathsherrn zu vertreiben. Er giebt auch zu verstehen, daß er einen rauhen aus Ziegenwolle gestepten Sack, der ihn bedeckte und zugleich stach, für sein gewöhnliches Kleid getragen habe. Diese Strengheiten waren an ihm um so mehr zu bewundern, da er nebst der, Leuten von seiner Geburt natürlichen und angewohnten Weichlichkeit noch sehr oft kränklich war.

Sein Hausgeräth kam mit der Strengheit, die er für seine Person beobachtete, vollkommen

übers

sen; er nennt ihn oft den Beherrscher seines Hauses, gleichwie er sein Haus und seinen Garten das Haus und den Garten des heiligen Felix nennt; auch verwendete er täglich alle seine Leibes- und Seelenkräfte zum Dienste und Verehrung dieses Heiligen. Gleich anfangs seiner Absönderung von dem Weltgetümmel bestund seine Ehrbegierde darinn, sich ganz dem Dienste Jesu Christi bey dem Grabe dieses Heiligen zu widmen; das Amt des Kirchenpörtners daselbst zu versehen, die Gänge täglich auszukehren, die Nacht hindurch die Kirche zu bewachen, und in solcher Arbeit sein Leben hinzubringen.

Paulin stund mit dem heiligen Augustin, dem heiligen Alypius, und den andern Heiligen von Afrika in genauer Freundschaft: Er unterhielt einen öftern Briefwechsel mit jenem heiligen Lehrer; auch hatte er viele Bekanntschaft mit dem heiligen Hieronymus, dem heiligen Delphin, dem heiligen Amand, und besonders mit dem Sulpicius Severus, der ihm das Leben des heiligen Martinus zugeschickt hat.

Paulin meldet ihm in seiner Antwort gleich anfangs einen Gruß von seiner Ehegattin, die er seine Gesellin in dem Dienste des HErrn nennt, conservam in Domino, sodann bezeugt er ihm die Begierde, seinen Freund bey sich zu sehen, und bittet ihn, zu ihm zu kommen. Solche ganze Zeit hindurch aber beschäftigte er sich, Reimengedichte über den heiligen Felix zu verfassen: Man zählt derer bis fünfzehn. In dem Jahre 402 besuchte ihn die heilige Melania die Aeltere, die von Jerusalem kam, und ihn mit einem Stücke von dem wahren Kreuze unsers Erlösers beschenkte.

Im Jahre 409 wurde Paulin zum Bischof von Nola erwählet: Es scheint, die Gemeine der Gläubigen seiner Kirche sey nicht gar zahlreich gewesen, denn er selbst nennt sich einen Hirten einer kleinen Heerde. In dieser höchsten Würde des Priesterthums trachtete er vielmehr von jederman geliebet, als nur von einem einzigen gefürchtet zu werden. Er hatte die Sanftmuth des Moses, den priesterlichen Muth des Aarons, die Unschuld des Samuels, die Freundlichkeit des Davids, die Weißheit des Salomons, das apostolische Leben des heiligen Petrus, die liebreiche Weise des heiligen Joannes, und das Licht des heiligen Stephanus. Die Erfüllung des Hirtenamts betreffend, befliß er sich, die Sorgfalt, den Glaube und die Liebe der heiligsten Bischöfe nachzuahmen. Sein Leben war ein Vorbild, dessen Anschauung jederman aufmunterte an seinem Heil zu arbeiten. So thätig auch seine Liebe gegen die Nothleidenden allzeit gewesen, so war doch dieselbe niemal unvorsichtig; denn nachdem er seine beträchtlichen Güter verkauft, und alles den Armen ausgetheilet hatte, so verwaltete er doch jene seiner Kirche sorgfältig und mit vieler Treue. Der heilige Gregor von Turon sagt, die Kirche von Nola sey sehr reich gewesen, und es habe das Ansehen, der heilige Paulin habe, da er Bischof worden, gleichsam das Hundertfältige von dem, was er Jesu Christo zu lieb verlassen hatte, empfangen,

Im Jahre 410 belagerte Alarich Rom, und drang an der Spitze seiner Gothen in die Stadt. Zwey Tage darnach machte er sich von da wieder auf, um Kampanien zu verheeren: Man muß ohne Zweifel in diese Zeit setzen, was der heilige

sen; er nennt ihn oft den Beherrscher seines Hauses, gleichwie er sein Haus und seinen Garten das Haus und den Garten des heiligen Felix nennt; auch verwendete er täglich alle seine Leibes- und Seelenkräfte zum Dienste und Verehrung dieses Heiligen. Gleich anfangs seiner Absönderung von dem Weltgetümmel bestund seine Ehrbegierde darinn, sich ganz dem Dienste Jesu Christi bey dem Grabe dieses Heiligen zu widmen; das Amt des Kirchenpörtners daselbst zu versehen, die Gänge täglich auszukehren, die Nacht hindurch die Kirche zu bewachen, und in solcher Arbeit sein Leben hinzubringen.

Paulin stund mit dem heiligen Augustin, dem heiligen Alypius, und den andern Heiligen von Afrika in genauer Freundschaft: Er unterhielt einen öftern Briefwechsel mit jenem heiligen Lehrer; auch hatte er viele Bekanntschaft mit dem heiligen Hieronymus, dem heiligen Delphin, dem heiligen Amand, und besonders mit dem Sulpicius Severus, der ihm das Leben des heiligen Martinus zugeschickt hat.

Paulin meldet ihm in seiner Antwort gleich anfangs einen Gruß von seiner Ehegattin, die er seine Gesellin in dem Dienste des HErrn nennt, conservam in Domino, sodann bezeugt er ihm die Begierde, seinen Freund bey sich zu sehen, und bittet ihn, zu ihm zu kommen. Solche ganze Zeit hindurch aber beschäftigte er sich, Reimengedichte über den heiligen Felix zu verfassen: Man zählt derer bis fünfzehn. In dem Jahre 402 besuchte ihn die heilige Melania die Aeltere, die von Jerusalem kam, und ihn mit einem Stücke von dem wahren Kreuze unsers Erlösers beschenkte.

Im Jahre 409 wurde Paulin zum Bischof von Nola erwählet: Es scheint, die Gemeine der Gläubigen seiner Kirche sey nicht gar zahlreich gewesen, denn er selbst nennt sich einen Hirten einer kleinen Heerde. In dieser höchsten Würde des Priesterthums trachtete er vielmehr von jederman geliebet, als nur von einem einzigen gefürchtet zu werden. Er hatte die Sanftmuth des Moses, den priesterlichen Muth des Aarons, die Unschuld des Samuels, die Freundlichkeit des Davids, die Weißheit des Salomons, das apostolische Leben des heiligen Petrus, die liebreiche Weise des heiligen Joannes, und das Licht des heiligen Stephanus. Die Erfüllung des Hirtenamts betreffend, befliß er sich, die Sorgfalt, den Glaube und die Liebe der heiligsten Bischöfe nachzuahmen. Sein Leben war ein Vorbild, dessen Anschauung jederman aufmunterte an seinem Heil zu arbeiten. So thätig auch seine Liebe gegen die Nothleidenden allzeit gewesen, so war doch dieselbe niemal unvorsichtig; denn nachdem er seine beträchtlichen Güter verkauft, und alles den Armen ausgetheilet hatte, so verwaltete er doch jene seiner Kirche sorgfältig und mit vieler Treue. Der heilige Gregor von Turon sagt, die Kirche von Nola sey sehr reich gewesen, und es habe das Ansehen, der heilige Paulin habe, da er Bischof worden, gleichsam das Hundertfältige von dem, was er Jesu Christo zu lieb verlassen hatte, empfangen,

Im Jahre 410 belagerte Alarich Rom, und drang an der Spitze seiner Gothen in die Stadt. Zwey Tage darnach machte er sich von da wieder auf, um Kampanien zu verheeren: Man muß ohne Zweifel in diese Zeit setzen, was der heilige

Gegen zehn oder eilf Uhr in der Nacht verspüreten alle, die in seinem Zimmer waren, und bey ihm wacheten, eine so starke Erschütterung des Zimmers, daß sie sich alsbald zur Erde niederwarfen, um ihr Gebeth zu Gott zu verrichten, da unterdessen niemand andrer von allen, die sonst noch in dem Hause wohneten, etwas von solcher Erschütterung wahrnahm. Woraus man schloß, daß solches nur den heiligen Paulin anbetraf, und Gott hiedurch dessen Abfahrt aus dieser Welt zu erkennen geben wollte. In der That gab Paulin einige Augenblicke darnach seinen Geist in die Hände seines Schöpfers auf.

Sobald er todtes verblichen, wurde sein Angesicht und sein ganzer Leib ganz weiß, und alle Gegenwärtigen vermengeten das Lob Gottes mit ihren Thränen und Seufzern. Also erkannte man die Verdienste seines Lebens aus der Herrlichkeit seines Todes, gleichwie man von der Glückseligkeit desselben durch die Heiligkeit seines Lebens überzeugt war. Er überlebte den heiligen Augustin kaum um sechs Monate, und war beynahe in dem 78ten Jahre seines Alters. Er wurde in der Kirche des heiligen Felix, die er so sehr geliebt, und deren Dienste er sich ganz gewidmet hatte, begraben. Man hält dafür, sein heiliger Leib sey nachgehends auf Benevent, und von da in dem zehnten Jahrhunderte nach Rom überbracht worden, und daß er allda in der Kirche des heiligen Bartholomäus annoch aufbewahret werde.

Herr Dupin giebt den Werken des heiligen Paulins und dessen Schreibart großes Lob. Er sagt unter andern, da der heilige Paulin in sei-

nen

nen ersten Jahren die Schriftsteller des zierlichen Lateins mit vieler Anwendung studieret hatte, gewöhnete er sich an eine denselben ganz nahe kommende Schreibart. Er hält dafür, daß er in den Beschreibungen und Abschilderungen sich nicht allein besonders auszeichne, sondern auch in diesem Fach viele andere übertreffe; auch findt er in dessen Briefen sehr viele Niedlichkeit. Er behandelt zwar darinn keine Lehrsätze, noch schwere Glaubensfragen, weil seine Demuth ihn immer aufhielt, sich auf dergleichen zu verwenden: doch geben sie den lehrreichesten Unterricht zur Erbauung, zur Bildung frommer Sitten, und zur Rechtschaffenheit des Herzens. Der heilige Augustin und die andern Heiligen von Afrika schätzeten dieselben ebenmäßig sehr hoch: und eben durch seine Briefe, wie der Kardinal Perron sagt, machte er das Vergnügen seiner Zeit aus. Uebrigens sieht man wohl, daß er in Verfertigung seiner Schriften keine Kunst angewendet habe; dieselben scheinen vielmehr aus dem Ueberfluße und dem Vorrathe seines guten Herzens herzukommen, indem seine gröste Kunst in dem Feuer seiner Liebe bestund. Diejenigen, die wir heutiges Tags noch haben, bestehen in fünfzig Briefen, in einem Gespräche von dem Allmosen, in der Geschichte von dem Martertode des heiligen Genesius von Arles, und in zwey und dreyßig Reimgedichten. Ein großer Theil aber derjenigen, die er verfaßt hatte, und die merkwürdigsten, unter andern seine Lobrede auf den großen Theodos, und viele Reden, die er während seines bischöflichen Amts verfertiget hatte, und die würdig gewesen wären, der Nachwelt überliefert zu werden, sind verloren gegangen.

Der

Der heilige Martinus, Bischof von Turon.

Dieser Heilige war in Pannonien einer Provinz von Ungarn um das Jahr 317 gebohren, zu Pavia aber einer Stadt in dem Mayländischen erzogen. In einem Alter von zehn Jahren wurde er schon unter die Katechumenen aufgenommen, und in dem fünfzehnten Jahre seines Alters sah er sich gezwungen in der Armee der Gallier Kriegsdienste zu nehmen, wobey er fünf Jahre verblieb. Man hat Ursache zu glauben, daß er unter dem Kriegsvolke sehr weißlich und tugendsam gelebt habe; denn er war pünktlich in Erfüllung aller seiner Standespflichten, und trug immer eine heiße Liebe gegen die Armen. Man sah ihn einstens an dem Thore von Amiens einem Armen, der ganz nackend war, die Hälfte seines Reisrockes geben, weil ihm sonst nichts, so er demselben geben konnte, mehr übrig war. In folgender Nacht, da er seinen matten Gliedern eine kurze Ruhe gönnete, stellete sich Jesus Christus mit solcher Hälfte seines dem Armen mitgetheilten Reisrockes begleitet, und einer Menge der Engel umgeben, ihm vor Augen, und sagte: **Martinus, der noch unter der Zahl der Katechumenen ist, hat mich mit diesem Kleide bedeckt.**

Er empfieng die Taufe in dem 18ten Jahre seines Alters, und kündigte dem weltlichen Kriegswesen auf. Sodann brachte er einige Jahre in der Einsamkeit zu: Als er aber von der erhabenen Tugend des heiligen Hilarius von Poitiers reden gehöret, machte er sich auf, denselben zu besuchen.

nen ersten Jahren die Schriftsteller des zierlichen Lateins mit vieler Anwendung studieret hatte, gewöhnete er sich an eine denselben ganz nahe kommende Schreibart. Er hält dafür, daß er in den Beschreibungen und Abschilderungen sich nicht allein besonders auszeichne, sondern auch in diesem Fach viele andere übertreffe; auch findt er in dessen Briefen sehr viele Niedlichkeit. Er behandelt zwar darinn keine Lehrsätze, noch schwere Glaubensfragen, weil seine Demuth ihn immer aufhielt, sich auf dergleichen zu verwenden: doch geben sie den lehrreichesten Unterricht zur Erbauung, zur Bildung frommer Sitten, und zur Rechtschaffenheit des Herzens. Der heilige Augustin und die andern Heiligen von Afrika schätzeten dieselben ebenmäßig sehr hoch: und eben durch seine Briefe, wie der Kardinal Perron sagt, machte er das Vergnügen seiner Zeit aus. Uebrigens sieht man wohl, daß er in Verfertigung seiner Schriften keine Kunst angewendet habe; dieselben scheinen vielmehr aus dem Ueberflusse und dem Vorrathe seines guten Herzens herzukommen, indem seine gröste Kunst in dem Feuer seiner Liebe bestund. Diejenigen, die wir heutiges Tags noch haben, bestehen in fünfzig Briefen, in einem Gespräche von dem Allmosen, in der Geschichte von dem Martertode des heiligen Genesius von Arles, und in zwey und dreyßig Reimgedichten. Ein großer Theil aber derjenigen, die er verfaßt hatte, und die merkwürdigsten, unter andern seine Lobrede auf den großen Theodos, und viele Reden, die er während seines bischöflichen Amts verfertiget hatte, und die würdig gewesen wären, der Nachwelt überliefert zu werden, sind verloren gegangen.

Der heilige Martinus, Bischof von Turon.

Dieser Heilige war in Pannonien einer Provinz von Ungarn um das Jahr 317 gebohren, zu Pavia aber einer Stadt in dem Mayländischen erzogen. In einem Alter von zehn Jahren wurde er schon unter die Katechumenen aufgenommen, und in dem fünfzehnten Jahre seines Alters sah er sich gezwungen in der Armee der Gallier Kriegsdienste zu nehmen, wobey er fünf Jahre verblieb. Man hat Ursache zu glauben, daß er unter dem Kriegsvolke sehr weißlich und tugendsam gelebt habe; denn er war pünktlich in Erfüllung aller seiner Standespflichten, und trug immer eine heiße Liebe gegen die Armen. Man sah ihn einstens an dem Thore von Amiens einem Armen, der ganz nackend war, die Hälfte seines Reisrockes geben, weil ihm sonst nichts, so er demselben geben konnte, mehr übrig war. In folgender Nacht, da er seinen matten Gliedern eine kurze Ruhe gönnete, stellete sich Jesus Christus mit solcher Hälfte seines dem Armen mitgetheilten Reisrockes begleitet, und einer Menge der Engel umgeben, ihm vor Augen, und sagte: **Martinus, der noch unter der Zahl der Katechumenen ist, hat mich mit diesem Kleide bedeckt.**

Er empfieng die Taufe in dem 18ten Jahre seines Alters, und kündigte dem weltlichen Kriegswesen auf. Sodann brachte er einige Jahre in der Einsamkeit zu: Als er aber von der erhabenen Tugend des heiligen Hilarius von Poitiers reden gehöret, machte er sich auf, denselben zu besuchen.

suchen. Dieser heilige Bischof erkannte gar bald die Verdienste unsers Heiligen; er suchte denselben in seiner Kirche zu behalten, indem er ihn zum Diakon weihen wollte; allein alles, was er von dessen Demuth erlangen konnte, war, daß er ihn bewog das Amt eines Exorcistens anzunehmen: Er mußte beynebens noch gestatten, daß der heilige Martin sich von ihm absönderte, um auf Befehl Gottes in Illyrien zu reisen, und daselbst an der Bekehrung seiner Familie zu arbeiten. Er bekehrete wirklich seine Mutter nebst vielen andern. Die arianische Ketzerey, welche damals ihr Gift aller Orten ausstreuete, gab ihm die gewünschte Gelegenheit, den Name eines Glaubensbekenners zu verdienen; denn er litt öffentlich den Staupbesen wegen Bekenntnisse der Gottheit Jesu Christi, und er war der einzige in selbigem Lande, der diesen Artickel unsers Glaubens vertheidigte. Er hatte auch noch zu Mayland von dem Auxentius viel zu leiden, und gar oft hat er sich um des Glaubens willen dem Tode ausgesetzet, deßwegen er auch der Ehre des Marterthums würdig geachtet worden.

In dem Jahre 356 begab er auf eine öde Insel des Toskanischen Meers, auf der Seiten von Genua. Als er da vernommen, daß der heilige Hilarius aus seiner Verweisung zurück gekommen, folgte er ihm auf Poitiers; und da die Einsamkeit seine einzige Lust war, richtete er zwo Meilen von selbiger Stadt ein Kloster auf. Daselbst versammelte er eine Gesellschaft von Mönchen, und stiftete also das erste Kloster in Frankreich. Man sah Leute aus verschiedenen Ländern dahin kommen, um Gott unter einerley Zucht und Unterweisung zu dienen. Der heilige

Mar-

Martin schloß sich selbst allda ein, um sich zu heiligen, und durch seine Lehre und Tugendbeyspiele die Andern Jesu Christo zu gewinnen.

Nachdem Liborius Bischof von Turon mit Tode abgegangen, verlangten das Volk und die benachbarten Städte den heiligen Martin für ihren Bischof. Allein man mußte sich einer List bedienen, und so gar Gewalt anwenden, um ihn seiner Einsamkeit zu entreißen. Als er nun endlich zur bischöflichen Würde erhoben war, vereinigte er alle, der Würde und dem Amte eines eifrigen Bischofs anständige Tugenden mit jenen des klösterlichen Lebens, als welches er niemal aufgegeben hat. Er behielt immer die nämliche Demuth in seinem Herzen, die nämliche Armuth in seinen Kleidern, und seinem Hausgeräthe; auch blieb er noch einige Zeit in einer engen nahe an der Kirche liegenden Zelle; da aber diese zu den Besuchungen, die ihm oft gemacht wurden, nicht mehr taugete, bauete er auf der andern Seite der Loire das prächtige Kloster Maurusmünster, welches noch heute bestehet, und welches man für die älteste Abtey Frankreichs hält.

Der heilige Martin zählete an diesem Orte in kurzer Zeit 80 Mönche, derer Lebensart jener der strengsten Einsiedler beynahe ganz gleich kam, und aus denen viele wegen ihrer Heiligkeit zu Bischöfen der benachbarten Kirchen erwählet worden. Es scheint, er habe sich insgemein in solchem Kloster aufgehalten, und von da aus den Weg in die Kirche genommen, um den Gottesdienst zu verrichten. Wenn er sich auf das Land begab, so geschah solches allzeit in Gesellschaft einer großen Anzahl seiner Lehrjünger. Da er Geschäfte wegen sich an den Hof des Kaisers Valen-

tinian zu wenden genöthiget war, hetzete Justina die Gemahlin dieses Fürsten, die eine Arianerin war, den Kaiser dergestalt wider den Heiligen auf, daß man ihm mehrmal den Eingang in den Pallast verweigerte; allein sein Fasten und Gebeth haben ihm endlich denselben geöffnet. Da Valentinian durch außerordentliche Zeichen die Herrlichkeit Gottes an dessen Person erkannte, gestattete er ihm noch mehr, als derselbe begehrte, und trug ihm Geschenke an, die aber der Heilige ausschlug, weil er die Armuth allen Dingen vorzog.

Der heilige Martin war gleichsam der Apostel des ganzen Galliens: Er zernichtete den Unglaube der Heyden, zerstörete die Götzentempel, ließ an den Orten, wo man falschen Gottheiten einen abergläubischen Dienst leistete, zur Ehre des wahren Gottes Kirchen aufbauen, und gründete durchgehends die Frömmigkeit auf die Kenntniß Jesu Christi. Was er aber mit lauter Stimme verkündigte, solches bestätigte er mit unzahlbaren Wundern, und beredete dazu durch die Treue, mit der er zuerst jenes, was er predigte, erfüllete. Sein Eifer erstreckete sich bis in Burgund, wo er dem Teufel viele Opfer entriß, um solche Jesu Christo zu übertragen. Nichts war fähig seinem Eifer Einhalt zu thun, weder die Beschwerlichkeiten der Reisen, weder die Verfolgungen der Feinde der Wahrheit, noch die von falschen Christen ihm entgegen gesetzten Hindernisse. Da er einstens sich in einem von lauter Heyden bewohnten Flecken befand, wagte er es, wie er solches auch anderstwo that, dieselben zur Erkanntniß des wahren Gottes zu bereden, und dahin zu vermögen, daß sie ihren nichtigen Aberglaube verließen. Nachdem er ihnen lang genug

gepre-

geprediget hatte, sagte er ihnen, sie sollten einen gewissen Baum, für den das Volk eine besondere Verehrung trug, abhauen. Worauf die Heyden ihm antworteten, sie wollten solches gern thun, wenn er nur unter jenem Baum stehen wollte. Der heilige Bischof nimmt die Bedingung an: Man fället den Baum, und derselbe neigt sich schon auf die Seite des Heiligen; die Heyden glaubten ihn schon wirklich dadurch zerquetschet: allein als der Heilige sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnete, richtete sich der Baum wieder auf, und fiel auf die Seite der Heyden; viele würden so gar dadurch erschlagen worden seyn, wenn sie sich nicht eilfertig davon entfernet hätten. Gott bedienete sich dieses Wunders, um das harte Herz solcher Götzendiener zu erweichen, und sie dahin zu bewegen, daß sie getauset zu werden verlangten.

Der Heilige hatte eine so mächtige Kraft, die Kranken gesund zu machen, von Gott empfangen, daß kaum einer derselben von ihm hinweg gieng, der nicht auf der Stelle seine Gesundheit wieder erlangt hatte. Die geringsten Stücklein seiner Kleider brachten oft die nämlichen Wunder herfür: zu Trier machte er eine gichtbrüchige Jungfrau gesund, und befreyete zween mit dem Teufel Besessene. Bey dem Eingange von Turon heilete er in Gegenwart einer sehr großen Anzahl Leute, die ihn begleiteten, einen Aussätzigen durch einen Kuß. Die alleinige Berührung seines Kleides verschaffete einer den Blutfluß leidenden Frau die vollkommene Genesung: durch Auflegung eines von ihm geschriebenen Briefes erhielt die Tochter des Arborius, Stadtpflegers von Rom, der eben so viel wegen seiner Tugend als seines Adels berühmt ist, ihre Gesundheit.

künftigen Schicksales zu erkennen gegeben hatte. Er versicherte also denselben, daß, wenn er nach Italien übersetzete, den Krieg gegen Valentinian den jüngern zu unternehmen, er zwar den Sieg davon tragen, aber kurze Zeit darnach sterben würde, welches sich auch in der That also zugetragen hat.

Die Gemahlin des Maximus, deren Name uns die Geschichte verschwiegen hat, trug nicht weniger Verehrung gegen den heiligen Bischof: Sie hörete ihn mit der grösten Aufmerksamkeit an, und benetzete nach dem Beyspiele jenes evangelischen Weibes dessen Füße mit ihren Thränen, und trocknete dieselben mit ihren Haaren ab. Sie erhielt von ihrem Gemahle die Erlaubniß, selbst dem Heiligen ein Gastmahl zu geben. Maximus fügte dem Bitten seiner Gemahlin noch sein eigenes hinzu, und der Heilige hatte nicht Stärke genug, solches abzuschlagen. Das Alter von 70 Jahren, welches er bereits hatte, war hinreichend den Diener Gottes über den Tadel und allen freventlichen Argwohn hinaus zu setzen. Dieselbe bereitete also mit eigenen Händen die Mahlzeit; sie trug die Speisen auf, und während daß er zu Tisch saß, blieb sie mit aller Eingezogenheit einer Magd in einer Entfernung von ihm aufrecht stehen; Sie schenkte ihm ein zu trinken; und als die Mahlzeit geendiget war, sammelte sie die Brodbrosamen, die auf der Tafel liegen geblieben, sorgfältig zusammen, indem ihr Glaube ihr so viele Verehrung für diese Ueberbleibsel einflößete, daß sie dieselben der Herrlichkeit eines königlichen Gastmahls vorzog.

Gott hatte dem heiligen Martin die Zeit, zu welcher er ihn dieser Welt zu entziehen beschlossen hatte,

Maximus einen Sitz, und ein Priester, den er mit sich genommen, mußte zwischen dem Bruder und einem Vetter des Kaisers seinen Platz nehmen.

Da man zu trinken geben mußte, both der Hofherr, der solches Amt hatte, den Becher dem Maximus dar; dieser aber ließ denselben dem heiligen Bischof reichen, indem er solchen von dessen Hand empfangen wollte, damit derselbe durch einen so heiligen Mund gesegnet, auch dem Weine, den man darein gegossen hatte, einen himmlischen Segen mittheilete. Allein nachdem der Heilige den Becher mit seinen Lefzen nur ein wenig berühret hatte, anstatt denselben dem Maximus, der ihn erwartete, anzubieten, reichete er ihn seinem Priester, indem er Niemanden aus der ganzen Gesellschaft solcher Ehre würdiger hielt, als diesen, und glaubte, er dürfte demselben weder einen der Großen, noch den Kaiser selbst vorziehen. Die Weise, mit der dieses Betragen aufgenommen worden, giebt genugsam an Tag, daß es nicht aus einem Stolze oder Eitelkeit, als welche ins gemein nur Haß und Verachtung zuziehen, geschehen sey; denn eben jene Handlung wurde von dem Maximus und allen übrigen Gästen bewundert, als welche deßwegen den frommen Prälat desto höher schätzeten.

Eben dieser Fürst schickte oft nach ihm, und ließ ihn zu sich in seinen Pallast rufen, wo er ihn mit vieler Höflichkeit und Verehrung behandelte. Er unterhielt sich mit ihm von nichts, als von der Weise, wie man das gegenwärtige Leben zubringen solle, und von dem, was wir in dem zukünftigen zu fürchten und zu hoffen haben. Der Heilige wollte dem Maximus nicht verheelen, was ihm der Geist Gottes in Ansehung seines

der zu Grabe getragen, und eine Viertelsmeile von der Stadt zur Erde bestattet. An diesem Orte wurde derselbe durch mehrere Jahrhunderte verehret, bis Gott, da er uns unwürdig schätzete, einen solchen Schatz zu besitzen, zuließ, daß die Hugonotten bey Entheiligung und Verwüstung der katholischen Kirchen dessen heilige Ueberbleibsel zur Asche verbrannten.

Gott verherrlichte den Ort Kande, wo der heilige Bischof gestorben, durch eine große Anzahl der Wunder, die in der Zelle, darinn er seinen Geist aufgegeben hatte, geschahen: Denn so viel dieser heilige Bischof sich bemühet hatte, sich verächtlich zu machen, und während seinem Leben seine Verdienste vor den Augen der Menschen zu verbergen, so groß machte ihn Gott nach seinem Tode durch die herrlichsten Wunder. Dessen Lebensgeschichte wurde von dem Sulpicius Severus einem der beredsamsten Schriftsteller, derer sich das Christenthum rühmen konnte, beschrieben: Dieser war um so würdiger die Hand an ein solches Werk zu legen, da er durch seine große Frömmigkeit ein getreuer Lehrjünger und eifriger Nachahmer der Tugenden des heiligen Martins gewesen: Er war auch zugleich der aufrichtigste Freund des Heiligen, und ein Augenzeug der meisten Dinge, die er in der Lebensbeschreibung dieses Heiligen anführt. Und um nichts zu sagen, was etwa einigem Zweifel unterworfen seyn konnte, war er beflissen die genauere Umstände von jenen, die davon am besten unterrichtet waren, zu vernehmen. Nur ein solcher Geschichtschreiber war fähig, von einem so wundervollen Leben, als jenes des heiligen Martins gewesen, der Nachwelt ein ächtes Zeugniß zu geben.

Der selige Theodoretus,
Bischof von Cyrus.

Die Geburt dieses Heiligen war jener des Isaks, des Samuels, des heiligen Joannes des Taufers, und des heiligen Gregors von Nazianz ganz ähnlich, denn er war nach der Bedeutung seines Namens ein in der That von Gott gegebenes Kind. Er machte dem bischöflichen Amte durch wahrhaft apostolische Arbeiten viele Ehre. Man kann sich nichts heiligers, nichts demüthigers und edelers vorbilden, als die Gemüthsbeschaffenheit, die er in seinen harten Bedrängnissen sehen ließ. Seine Beredsamkeit und gründliche Wissenschaft erwarben ihm Hochschätzung und Liebe in ganz Syrien, für dessen Orackel er durchgehends angesehen wurde. Die Verfolgungen, die sein Alter kröneten, machten ihn in dem ganzen orientalischen Reiche, und so gar bis in den Occident bekannt, und seine Schriften machen ihn noch heute zu Tag in der ganzen Welt berühmt. Er war von Natur sanftmüthig und liebreich, voll der Zärtlichkeit und Milde, hatte nichts desto weniger einen lebhaften und bey gelehrten Streiten feurigen Geist.

Sein Geschlecht war ursprünglich von Antiochien, und seine Mutter besaß ansehnliche Güter. Diese Frau erhielt nach zwölfjähriger Unfruchtbarkeit durch das Gebeth des heiligen Macedonius einen Sohn, und gebahr unsern Heiligen. Da dieselbe mit Einwilligung ihres Gemahls jenem berühmten Einsiedler das Versprechen gethan hatte, das Kind, welches sie gebähren würde, Gott und seinem heiligen Dienste zu widmen,

der zu Grabe getragen, und eine Viertelsmeile von der Stadt zur Erde bestattet. An diesem Orte wurde derselbe durch mehrere Jahrhunderte verehret, bis Gott, da er uns unwürdig schätzete, einen solchen Schatz zu besitzen, zuließ, daß die Hugonotten bey Entheiligung und Verwüstung der katholischen Kirchen dessen heilige Ueberbleibsel zur Asche verbrannten.

Gott verherrlichte den Ort Kande, wo der heilige Bischof gestorben, durch eine große Anzahl der Wunder, die in der Zelle, darinn er seinen Geist aufgegeben hatte, geschahen: Denn so viel dieser heilige Bischof sich bemühet hatte, sich verächtlich zu machen, und während seinem Leben seine Verdienste vor den Augen der Menschen zu verbergen, so groß machte ihn Gott nach seinem Tode durch die herrlichsten Wunder. Dessen Lebensgeschichte wurde von dem Sulpicius Severus einem der beredsamsten Schriftsteller, derer sich das Christenthum rühmen konnte, beschrieben: Dieser war um so würdiger die Hand an ein solches Werk zu legen, da er durch seine große Frömmigkeit ein getreuer Lehrjünger und eifriger Nachahmer der Tugenden des heiligen Martins gewesen: Er war auch zugleich der aufrichtigste Freund des Heiligen, und ein Augenzeug der meisten Dinge, die er in der Lebensbeschreibung dieses Heiligen anführt. Und um nichts zu sagen, was etwa einigem Zweifel unterworfen seyn konnte, war er beflissen die genauere Umstände von jenen, die davon am besten unterrichtet waren, zu vernehmen. Nur ein solcher Geschichtschreiber war fähig, von einem so wundervollen Leben, als jenes des heiligen Martins gewesen, der Nachwelt ein ächtes Zeugniß zu geben.

higkeit er auch in den weltlichen Wissenschaften besessen, und daß kaum ein Poet, ein Redner, ein Geschichtschreiber und Weltweiser gewesen, den er nicht gelesen hatte. Er wurde von Kindsbeinen an in dem Studieren heiliger Bücher geübet, und hatte auch die heiligen Väter, welche Erklärungen über dieselben geschrieben haben, viel gelesen: Er zieht in seinen Gesprächen die Hexaplen des Origenes, die verschiedenen Uebersetzungen der heiligen Schrift, die syrische, und so gar den hebräischen Grundtext an. Er bezeugt durchgehends eine besondere Hochachtung und Verehrung gegen den heiligen Chrysostomus. Man bemerket, daß er dessen Beredsamkeit sehr glücklich nachgeahmet habe, indem er eben wie jener heilige Vater eine fließende, gedankenreiche, leichte und zierliche Schreibart, die noch von jener Niedlichkeit und angenehmen Lebhaftigkeit, die man ins besonder den Athenienſern zueignet, unterstützet ist, in seinen Schriften sehen läßt. Photius belobt ihn eben deßwegen, und fügt annoch hinzu, er habe reine und gut gewählte Ausdrücke, einen Ueberfluß zierlicher auf seinen abzuhandelden Gegenstand wohl passender Gedanken, nichts überflüssiges und viel erhabenes.

Nachdem Gott den Vater und die Mutter des Theodorets von der Welt abgerufen hatte, theilete dieser Jüngling die Güter, die sie ihm hinterlassen, unter die Armen, und wählete für sein Antheil die freywillige Armuth, also zwar, daß er in allem nichts mehr hatte, als die Kleider, die er an seinem Leibe trug. Man glaubt, er habe sich sodann in ein von Apamien eine Meil wegs entlegenes Kloster begeben. Aus diesem wurde er um das Jahr 423 wider seinen Wille

so vollzogen sie auch fruhezeitig ihr Versprechen. Sie trachteten also ihren Sohn gleich von Kindheit an unter die Zahl der Leser in der Kirche zu bringen, und waren besorgt ihm eine dem heiligen Stande, zu dem sie ihn bestimmt hatten, angemessene Erziehung zu geben; zu diesem Ende schickten sie ihn oft zu dem heiligen Macedonius, um dessen heilsame Unterweisungen anzuhören. Dieser Heilige nun, um den jungen Theodoret zur Tugend und allem Guten anzufrischen, stellete ihm oft vor, daß seine Geburt nur allein durch das eifrige Gebeth von Gott ausgewirket worden. Befleiß dich, mein Sohn, sagte er ihm, so vieler Bemühung und so häufigen Gnaden durch deine Sitten und Handlungen zu entsprechen: Du hattest den Tag noch nicht angeschauet, als dich deine Mutter schon Gott gewidmet hatte. Nun aber, was Gott einmal geheiliget, und zum Opfer angebothen worden, muß allzeit und von jederman in Ehren gehalten werden. So must du dann deine Seele allen unordentlichen Bewegungen verschlossen halten, nichts denken, nichts reden, nichts thun, als was demjenigen, der uns gebiethet, die Tugend zu üben, angenehm ist. Dieser heilige Mann ermüdete nicht dem Theodoret auf solche Art zuzureden, und dessen Worte blieben in dem Geiste desselben bis an das Ende seines Lebens immer tief eingepräget.

Theodoret verwendete sich mit großem Fleiße auf die Beredsamkeit und den Verstand der heiligen Schrift: seine Werke geben hievon eine hinreichende Probe. Seine Schriften wider die Heyden zeigen genugsam an, was eine große Fähig-

Er besuchte sorgfältig seinen Kirchensprengel, der aus vielen Pfarreyen bestund, und hiebey fand er in der Tugend vieler heiliger Einsiedler, die sich darinn aufhielten, großen Trost. Theodoret selbst beschreibt die Geschichte davon. Einer der merkwürdigsten sowohl in Betracht des Alters, als der Strengheit seines Lebens war der heilige Jakob. Es waren dazumal 38 Jahre, daß dieser auf einem anderthalb Meilen von Cyrus entlegenem Gebirge auf der bloßen Erde ohne Obdach und Schirm, der Hitz, Frost, und allem Ungemach ausgesetzt, in einer mehr zu bewundernden als nachzuahmenden Buße sein Leben zubrachte: Man nennte ihn insgemein den Wunderthäter. Der Kaiser Leo schrieb diesem im Jahre 457, eben wie dem heiligen Simon Stylita, und dem heiligen Baradat, um ihre Meynung über den Kirchenrath von Chalcedon, und dem Timotheus Elurus, den gewaltsamen Besitzer des Alexandrinischen Stuhls zu vernehmen. Diese drey Heiligen antworteten ihm auch im Jahre 458, und bezeugten so großen Abscheu gegen die unrechtmäßige Besitzung des Timotheus, als Verehrung gegen erwehnten Kirchenrath.

Theodoret unterhielt eine besondere Freundschaft mit dem heiligen Jakob. Unter den Wundern dieses Einsiedlers erzählt er die Auferweckung eines verstorbenen Kindes von vier Jahren, wie er solches von dem Vater des Kindes vernommen hatte, auch bezeugt er, das nämliche Kind selbst gesehen zu haben. Lymneus war ein Nachahmer des heiligen Jakobs, und lebte wie dieser unbedeckt, ohnweit eines Dorfs in einem kleinen Umfange eingeschlossen, wo er diejenigen, die zu ihm kamen, durch eine Oeffnung unterrich-

tete,

herfürgezogen, um die bischöfliche Weihe zu empfangen, und in der Stadt Cyrus als Bischof aufgestellet zu werden. Diese Stadt lag in der Provinz Komagene in Syrien zwo Tagreisen von Antiochien.

Als Theodoret Bischof war, beobachtete er dennoch, so viel er konnte, die Lebensart, die er unter den Einsiedlern geübet hatte: Er behielt immer in seinem Herzen die Liebe zum Stillschweigen und zur Einsamkeit. Die bischöfliche Würde und die derselben schuldige Ehrbezeugungen reizeten ihn gar nicht; er seufzete im Gegentheil unter dem Laste der Sorgen und Unruhen, die damit verbunden sind. Er liebte die Armuth nicht weniger als die Einsamkeit, denn er nahm von Niemanden weder ein Kleid, noch das mindeste Geld an: Doch war seine Armuth von einem zärtlichen Mitleiden gegen die Armen begleitet. Niemal begehrete er weder von dem Kaiser, noch von dessen Hofherrn eine Gnade oder Gunst für sich: sein einziges Ziel und Ende war die Kirche Gottes zu erbauen, und ihrem göttlichen Bräutigam zu gefallen: Deßwegen konnte auch die Furcht der mächtigsten Feinde ihn nicht vermögen, etwas zu thun, welches sein Gewissen hätte verletzen können, noch etwas zu verschweigen, was er zu reden und zu sagen sich verbunden glaubte. Mit großer Sorgfalt aber befliß er sich den Friede und die Liebe mit jederman zu unterhalten. Da seine Stadt nicht stark bevölkert war, bemühete er sich Leute von verschiedenen Ständen und Handthierungen dahin kommen zu lassen: Er verschönerte sie auch mit öffentlichen Gebäuden, doch nur zur Nothwendigkeit, weil er die Einkünfte der Kirche dazu verwendete.

Er

Er besuchte sorgfältig seinen Kirchensprengel, der aus vielen Pfarreyen bestund, und hieben fand er in der Tugend vieler heiliger Einsiedler, die sich darinn aufhielten, großen Trost. Theodoret selbst beschreibt die Geschichte davon. Einer der merkwürdigsten sowohl in Betracht des Alters, als der Strengheit seines Lebens war der heilige Jakob. Es waren dazumal 38 Jahre, daß dieser auf einem anderthalb Meilen von Cyrus entlegenem Gebirge auf der bloßen Erde ohne Obdach und Schirm, der Hitz, Frost, und allem Ungemach ausgesetzt, in einer mehr zu bewundernden als nachzuahmenden Buße sein Leben zubrachte: Man nennte ihn insgemein den Wunderthäter. Der Kaiser Leo schrieb diesem im Jahre 457, eben wie dem heiligen Simon Stylita, und dem heiligen Baradat, um ihre Meynung über den Kirchenrath von Chalcedon, und dem Timotheus Elurus, den gewaltsamen Besitzer des Alexandrinischen Stuhls zu vernehmen. Diese drey Heiligen antworteten ihm auch im Jahre 458, und bezeugten so großen Abscheu gegen die unrechtmäßige Besitzung des Timotheus, als Verehrung gegen erwehnten Kirchenrath.

Theodoret unterhielt eine besondere Freundschaft mit dem heiligen Jakob. Unter den Wundern dieses Einsiedlers erzählt er die Auferweckung eines verstorbenen Kindes von vier Jahren, wie er solches von dem Vater des Kindes vernommen hatte, auch bezeugt er, das nämliche Kind selbst gesehen zu haben. Lymneus war ein Nachahmer des heiligen Jakobs, und lebte wie dieser unbedeckt, ohnweit eines Dorfs in einem kleinen Umfange eingeschlossen, wo er diejenigen, die zu ihm kamen, durch eine Oeffnung unterrich-

tete,

kete, und sehr viele Wunder wirkete. Theodoret redet noch von einem andern Einsiedler mit Namen Maris. Dieser Heilige ließ die Thüre des kleinen Hauses, darinn er sich eingeschlossen hielt, zumauren; er gestattete Niemanden außer seinem Bischof dieselbe zu öffnen, und nachdem dieser zu ihm eingegangen war, unterhielt er sich lange Zeit mit demselben von himmlischen Dingen.

Alle diese Heiligen, die den Kirchsprengel von Cyrus mit Ruhme erfülleten, lebten als Klausner oder Einsiedler auf eine ganz außerordentliche Art, und ohngezweifelt aus einer besondern Eingebung Gottes, die wir verehren und bewundern müssen. Die Meisten aus ihnen waren immer der rauhen Luft und aller Ungestümme des Wetters ausgesetzt, ohne einzige Bedeckung, mit schweren Ketten beladen, und hatten keine andere Uebung, als ihr Fleisch durch allerhand Strengheiten zu bezähmen, ihre Sinne in allem, was dieselben vergnügen konnte, abzutödten, und sich mit unaufhörlichem Gebethe zu beschäftigen. Das weibliche Geschlecht nahm auch Antheil an diesen harten Kämpfen der Männer; denn es fand sich in dem Kirchsprengel von Cyrus eine große Anzahl der Jungfrauen, welche theils ins besondere, theils in Klöstern, und zwar in einigen bis 250 beysammen lebten, mit einerley schmalen und rauhen Nahrung sich begnügten, auf harten Strohmatten schliefen, ihre Hände nur zur Arbeit, und ihre Zunge zu nichts als zur Absingung der Dank- und Loblieder Gottes anwandeten. Theodoret erzählt der Länge nach die Strengheiten der heiligen Frauen Marana und Cyra, die sich nahe bey der Stadt Berden in Syrien, in einen engen mit Mauren umgebenen Bezirk eingeschlos-

geschlossen hatten, und an ihrem Leibe sehr schwere Ketten trugen. Theodoret, der ihr Leben beschrieben, sagt, daß sie bis 42 Jahre in einer so erstaunlichen Lebensart zugebracht haben. Unter die Einsiedler, mit denen er noch eine besondere Gemeinschaft gepflogen hatte, rechnet man auch den berühmten Simon Stylita, dessen Leben er schriftlich verfasset hat.

Theodoret wand noch seine meisten Sorgen auf die Bekehrung der Ketzer, und Gott segnete seine Arbeiten. Er schloß seinen Eifer nicht in die Gränzen seines Kirchsprengels ein; er predigte mit Ruhme zu Antiochien, wo er eine unglaubliche Menge der Zuhörer hatte: Er sprach den Gläubigen von Persien währender Verfolgung, die sie um das Jahr 420 auszustehen hatten, Muth ein, und schrieb in dieser Absicht zween Briefe, die eines Bischofs würdig sind.

Man hält dafür, er habe eine besondere Verbindung mit dem Nestorius gehabt, da beede mit einander sich zu Antiochien aufhielten: Dieses war ohne Zweifel die Ursache, warum er der Person dieses Erzketzers zu sehr angehangen, und die ihn bewog, eine zimlich bissige Schrift wider die zwölf Bannflüche des heiligen Cyrillus zu verfertigen, indem er glaubte, solche wären gegen die ächte Wahrheit abgefasset. Theodoret war einer aus denjenigen, die bey Gelegenheit der Spaltung, die sich zu Ephesus zwischen der Kirchenversammlung, und den orientalischen Bischöfen entsponnen hatte, von diesen Letztern zu dem Theodosius nach Chalcedon abgeschicket worden. Nachdem aber der heilige Cyrillus ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt hatte, um jenes, was in seinen abgefaßten Bannflüchen dunkel war, zu erklä-

klären, so untersuchte Theodoret solche Glaubensformel mit großem Fleiße, und gab den Ausspruch, daß dieselbe der katholischen Lehre durchaus gemäß sey; worauf dann sowohl Theodoret, als die übrigen orientalischen Bischöfe sich wieder mit dem heiligen Cyrillus vereinigten. Wir stellen keineswegs in Abrede, daß er gefehlet habe, da er aus lauter Eifer für die Parthey, der er blindlings anhieng, oder weil er weder den wahren Sinn der Ausdrücke des heiligen Cyrillus, noch die Folgen des Geheimnisses der Menschwerdung Christi einzusehen und zu durchdringen genugsame Einsicht hatte, jenen heiligen Vater bestritten hat; allein wir halten nicht dafür, daß man ihn eines Irrthums über den Hauptgrund solchen Geheimnisses, oder daß er die gottlosen Sätze des Nestorius, vertheidiget habe, beschuldigen könne. Die Fehler, die er hiebey hat begehen können, werden ohne Zweifel durch die Liebe, die in seinem Herzen immer sehr feurig gewesen zu seyn scheint, bedecket, und durch die ungerechten Verfolgungen, die er von solcher Zeit an zu ertragen hatte, ausgelöschet worden seyn. Zu dem, so war er der erste, der von solcher Spaltung abgewichen ist, und er bearbeitete sich nachgehends, so viel er konnte, auch die anderen davon abzubringen.

Die Schriften des Theodors von Mopsvestia waren die unglückselige Ursache der Unruhen, die bald darnach wieder anfiengen. Viele Mönche drangen auf die Verdammung derselben, indem sie vorgaben, er wäre der Anführer des Nestorius gewesen; allein die Orientalischen betheuerten, daß sie niemal in die Verdammung des Theodors einwilligen würden. Andrer Seits als der heilige Cyrillus eine Schrift abgefaßt

hatte, um zu erweisen, daß Diodorus von Tarsis vieler Irrthümer schuldig, und Theodor ein Gottloser wäre, verfertigte Theodoret, der eine besondere Hochachtung gegen diese zween Bischöfe trug, ein Werk, darinn er es wagt, die Falschheit jener Irrthümer, die man ihnen vorwarf, an Tag zu legen; er antwortete darinn auf alle Stellen, die der heilige Cyrillus aus den Vätern wider den Theodor angezogen hatte.

Nachdem der heilige Cyrillus im Jahre 444 gestorben, folgte ihm Dioskorus auf dem bischöflichen Sitze nach. Es ist ganz gewiß, daß man ihn dazu nicht erwählet hätte, wenn man ihn so, wie er in der That war, gekannt hätte. Sobald er sich auf den Alexandrinischen Stuhl erhoben sah, erklärete er sich als der Beschützer der Eutychianischen Ketzerey, und als ein Feind der Orientalischen, und besonders des Theodorets: Der Hauptgrund seines Hasses war, daß Theodoret ein Synodalschreiben des heiligen Proclus, wodurch den Bischöfen von Konstantinopel der Rang und Vorsitz vor allen andern Bischöfen des Orients eingeräumet wird, damit einer Seits seine Feinde keinen gerechten Anlaß mehr hätten, ihn ferner zu verfolgen, und auf der andern Seiten man ihn nicht beschuldigen könnte, daß er seine eigenen Vortheile dem Zeugnisse, welches ein Bischof der Wahrheit, besonders wenn sie verfolgt wird, zu geben verbunden ist, vorzöge. Mitten unter solchem Sturmwetter tröstete er sich durch Vorstellungen, die ihm seine Gottesfurcht einflößete. Er überzeugte sich, daß einem christlichen Philosophen nichts hart und beschwerlich seyn könnte, als nur das, was seine Seele und sein Gewissen verletzte; und er erinnerte sich,

reichete den Bischöfen eine Bittschrift; da aber die Einen ihn daselbst nicht gedulden wollten, die Anderen aber weit stärker an der Zahl im Gegentheile verlangten, man sollte den Dioskorus von da wegjagen, so richteten die kaiserlichen Hofbedienten, um die Unordnung, die dieser Streit verursachet haben würde, zu verhüten, die Sache dahin ein, daß Theodoret nicht als Richter wie andere Bischöfe, sondern als einer, der wider den Dioskorus um Gerechtigkeit ansucht, in dem Kirchenrathe verbleiben sollte. Theodoret war also zufrieden, die Stelle eines Klägers zu vertreten. Er wohnete sodann den anderen Sitzungen bey, und außer dem, was seine eigene Rechtfertigung anbetraf, gab er seine Stimme, als, da die Frage war, den Brief des heiligen Leo genehm zu halten, und das aufgesetzte Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen. Sein Handel wurde in der siebenten Sitzung geschlichtet. Als die Väter der Kirchenversammlung ihm befahlen, den Bannfluch wider den Nestorius auszusprechen, bezeugte er, daß er ab solchem Ketzer, eben wie ab dem Eutyches einen Abscheu trage, und sprach wider denselben den Bannfluch. Alsbald schrien alle Väter mit einhelliger Stimme, daß Theodoret rechtgläubig, daß er der katholischen Lehre zugethan, und würdig sey in die Verwaltung seiner Kirche wieder eingesetzet zu werden. Noch mehr, Marcian stellete ihm durch ein Gesetz, welches er kund machen ließ, seine Ehre und guten Ruf wieder her, indem er ihn dem heiligen Flavian beygesellete, und keineswegs gestatten wollte, daß das von Theodosen wider Theodoret ergangene Gesetz, den Bischöfen, die der Kirchenrath von Chalcedon für katholisch und rechtgläubig erkennt hätte, einigen Nachtheil brächte. Endlich

schrieb

schrieb auch der heilige Papst Leo einen weitläufigen Brief an den Theodoret, worinn er eine ganz besondere Hochachtung gegen diesen großen Bischof, der sich vor allen anderen in dem Orient auszuzeichnen wußte, bezeugt. Er erfreuet sich, daß das Urtheil, welches der apostolische Stuhl zu seinem Besten gefället hatte, durch jenes der ganzen Kirchenversammlung unterstützet worden. Die Geschichte meldet uns von der Zeit des Kirchenraths zu Chalcedon nichts mehr von dem Theodoret. Nach der gemeinsten Meynung endigte dieser große Bischof seine Lebenstage unter dem Kaiser Leo um das Jahr 457.

Was hiebey zu bewundern ist, so haben die nämlichen Streitmeynungen von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welche dem Theodoret während seines Lebens so viele Unruhe erwecket hatten, auch nach seinem Tode dessen Gedächtniß dem Tadel noch ausgesetzt. Die Eutychianer und derselben Günstlinge hatten sich wider ihn öffentlich erkläret, und brachten es unter dem Anastasius dahin, daß er durch eine im Jahre 499 zu Konstantinopel gehaltene Kirchenversammlung verdammet wurde, indem sie sich dieser Verdammung bedieneten, um den zu Chalcedon gehaltenen Kirchenrath zu verdammen, und für unrechtmäßig zu erklären. Noch mehr, der Ausspruch eben dieses Kirchenrathes, wodurch die drey berüchtigten Kapitel verdammet worden, hinderte gar nicht, daß die vorigen wegen derselben erregte Unruhen nicht noch lange Zeit fortdaureten; denn die von den Eutychianern wider eben erwehnte Verdammung ausgestreute Lästerungen hatten auf die Gemüther einiger Katholischen Eindruck gemacht. Es ist jedoch auch zu bemer-

reichete den Bischöfen eine Bittschrift; da aber die Einen ihn daselbst nicht gedulden wollten, die Anderen aber weit stärker an der Zahl im Gegentheile verlangten, man sollte den Dioskorus von da wegjagen, so richteten die kaiserlichen Hofbedienten, um die Unordnung, die dieser Streit verursachet haben würde, zu verhüten, die Sache dahin ein, daß Theodoret nicht als Richter wie andere Bischöfe, sondern als einer, der wider den Dioskorus um Gerechtigkeit ansucht, in dem Kirchenrathe verbleiben sollte. Theodoret war also zufrieden, die Stelle eines Klägers zu vertreten. Er wohnete sodann den anderen Sitzungen bey, und außer dem, was seine eigene Rechtfertigung anbetraf, gab er seine Stimme, als, da die Frage war, den Brief des heiligen Leo genehm zu halten, und das aufgesetzte Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen. Sein Handel wurde in der siebenten Sitzung geschlichtet. Als die Väter der Kirchenversammlung ihm befahlen, den Bannfluch wider den Nestorius auszusprechen, bezeugte er, daß er ab solchem Ketzer, eben wie ab dem Eutyches einen Abscheu trage, und sprach wider denselben den Bannfluch. Alsbald schrien alle Väter mit einhelliger Stimme, daß Theodoret rechtgläubig, daß er der katholischen Lehre zugethan, und würdig sey in die Verwaltung seiner Kirche wieder eingesetzet zu werden. Noch mehr, Marcian stellete ihm durch ein Gesetz, welches er kund machen ließ, seine Ehre und guten Ruf wieder her, indem er ihn dem heiligen Flavian beygesellete, und keineswegs gestatten wollte, daß das von Theodosen wider Theodoret ergangene Gesetz, den Bischöfen, die der Kirchenrath von Chalcedon für katholisch und rechtgläubig erkennt hätte, einigen Nachtheil brächte. Endlich

schrieb

schrieb auch der heilige Papst Leo einen weitläufigen Brief an den Theodoret, worinn er eine ganz besondere Hochachtung gegen diesen großen Bischof, der sich vor allen anderen in dem Orient auszuzeichnen wußte, bezeugt. Er erfreuet sich, daß das Urtheil, welches der apostolische Stuhl zu seinem Besten gefället hatte, durch jenes der ganzen Kirchenversammlung unterstützet worden. Die Geschichte meldet uns von der Zeit des Kirchenraths zu Chaleedon nichts mehr von dem Theodoret. Nach der gemeinsten Meynung endigte dieser große Bischof seine Lebenstage unter dem Kaiser Leo um das Jahr 457.

Was hiebey zu bewundern ist, so haben die nämlichen Streitmeynungen von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welche dem Theodoret während seines Lebens so viele Unruhe erwecket hatten, auch nach seinem Tode dessen Gedächtniß dem Tadel noch ausgesetzt. Die Eutychianer und derselben Günstlinge hatten sich wider ihn öffentlich erkläret, und brachten es unter dem Anastasius dahin, daß er durch eine im Jahre 499 zu Konstantinopel gehaltene Kirchenversammlung verdammet wurde, indem sie sich dieser Verdammung bedieneten, um den zu Chalcedon gehaltenen Kirchenrath zu verdammen, und für unrechtmäßig zu erklären. Noch mehr, der Ausspruch eben dieses Kirchenrathes, wodurch die drey berüchtigten Kapitel verdammet worden, hinderte gar nicht, daß die vorigen wegen derselben erregte Unruhen nicht noch lange Zeit fortdaureten; denn die von den Eutychianern wider eben erwehnte Verdammung ausgestreute Lästerungen hatten auf die Gemüther einiger Katholischen Eindruck gemacht. Es ist jedoch auch zu bemer-

Geheimnissen des Geistes Gottes unterrichtet sind, wissen, daß er seine Gaben über Einige seiner Auserwählten mit einer ganz göttlichen Herrlichkeit ausgieße, und den Menschen durch Menschen die grösten Wunder sehen lasse, um hiedurch die großen Wirkungen seiner Fürsehung zu erkennen zu geben.

Man muß demnach nicht darauf sehen, wenn die Sachen, die er erzählt, außerordentlich, sondern ob dieselben hinlänglich erwiesen und bezeugt sind. Nun aber ist kaum etwas in der Kirchen- oder Weltlichen Geschichte, welches kräftiger bestätiget und erwiesen wird, als eben dieses: Denn die Ernsthaftigkeit sowohl als die Redlichkeit des Theodorets sind der ganzen Welt so sehr bekannt, daß man nicht ohne Vermessenheit sagen würde, er habe uns mit fabelhaften Mährchen hintergehen wollen, weil, da die Meisten, von denen er redet, annoch im Leben waren, er fast eben so viele Zeugen der Wahrheit oder Falschheit dessen, was er erzählete, hatte, als damals Menschen in Syrien waren. Noch weniger läßt sich behaupten, daß er betrogen oder hintergangen worden, weil er betheuert, daß er nichts schreibe, als was er mit eigenen Augen gesehen, oder von sehr glaubwürdigen Personen und Augenzeugen vernommen hatte. Endlich so wohneten sehr viele, derer Leben und Thaten er beschreibt, in seinem Kirchensprengel, und fast alle Andern in der Nähe von Antiochien, von denen er selbst auch einige gesehen hatte. Die von ihm beschriebene Lebensgeschichte des heiligen Simons Stylita, die aus allen die verwunderlichste und außerordentlichste ist, wird noch von vielen andern Geschichtschreibern angeführt und bestätiget.

Nach-

Nachdem Theodoret die Kämpfe dieser vortrefflichen Diener Gottes beschrieben, untersucht er in einem Gespräche, worinn die Stärke, die sie unüberwindlich gemacht, bestanden habe, und schließt sodann, dieselbe sey nichts anders gewesen, als die Liebe Gottes, die in ihren Herzen brannte, und in ihnen alle Empfindungen der Natur gleichsam erstickete, da sie dann die hartesten und derselben schnurgerad entgegen gesetzten Dinge mit Freuden litten; eben deßwegen betitelt er auch solches Buch: **Von der heiligen und göttlichen Liebe.** Ein anderes seiner größern Werke ist seine Kirchengeschichte: Er fängt solche an, wo Eusebius die seinige geendiget hat, das ist, von der Zeit, da die Ketzerey des Arius ausgebrochen ist; und führt dieselbe durch hundert und fünf Jahre fort, das ist, von dem Jahre 324 bis auf das Jahr 429. Er sagt, er wolle jenes schreiben und nachholen, was man ausgelassen hatte. Und in der That beschreibt er die Geschichte der Arianer weit richtiger und umständlicher, als Sokrates und Sozomenus, die dieselbe vor ihm beschrieben hatten. Uebrigens legt er in diesem Werke durchgehends einen großen Haß wider alle Ketzereyen an Tag, einen ausnehmenden Eifer für die Religion, eine brennende Liebe gegen die Kirche, und eine große Verehrung gegen die Bischöfe, die sich in Vertheidigung des Glaubens ausgezeichnet haben. Diese Geschichte ist in fünf Bücher abgetheilet, und von dem Epiphanius ins Lateinische übersetzt worden. Theodoret verfertigte noch ein anderes in fünf Bücher abgetheiltes Werk von den Ketzereyen: Darinn hat er alles, was er in dem heiligen Justin und andern Vätern über diesen Gegenstand gefunden, zusammen gesammelt, und

Geheimnissen des Geistes Gottes unterrichtet sind, wissen, daß er seine Gaben über Einige seiner Auserwählten mit einer ganz göttlichen Herrlichkeit ausgieße, und den Menschen durch Menschen die grösten Wunder sehen lasse, um hiedurch die großen Wirkungen seiner Fürsehung zu erkennen zu geben.

Man muß demnach nicht darauf sehen, wenn die Sachen, die er erzählt, außerordentlich, sondern ob dieselben hinlänglich erwiesen und bezeugt sind. Nun aber ist kaum etwas in der Kirchen- oder Weltlichen Geschichte, welches kräftiger bestätiget und erwiesen wird, als eben dieses: Denn die Ernsthaftigkeit sowohl als die Redlichkeit des Theodorets sind der ganzen Welt so sehr bekannt, daß man nicht ohne Vermessenheit sagen würde, er habe uns mit fabelhaften Mährchen hintergehen wollen, weil, da die Meisten, von denen er redet, annoch im Leben waren, er fast eben so viele Zeugen der Wahrheit oder Falschheit dessen, was er erzählete, hatte, als damals Menschen in Syrien waren. Noch weniger läßt sich behaupten, daß er betrogen oder hintergangen worden, weil er betheuert, daß er nichts schreibe, als was er mit eigenen Augen gesehen, oder von sehr glaubwürdigen Personen und Augenzeugen vernommen hatte. Endlich so wohneten sehr viele, derer Leben und Thaten er beschreibt, in seinem Kirchensprengel, und fast alle Andern in der Nähe von Antiochien, von denen er selbst auch einige gesehen hatte. Die von ihm beschriebene Lebensgeschichte des heiligen Simons Stylita, die aus allen die verwunderlichste und außerordentlichste ist, wird noch von vielen andern Geschichtschreibern angeführt und bestätiget.

Nach-

Nachdem Theodoret die Kämpfe dieser vortrefflichen Diener Gottes beschrieben, untersucht er in einem Gespräche, worinn die Stärke, die sie unüberwindlich gemacht, bestanden habe, und schließt sodann, dieselbe sey nichts anders gewesen, als die Liebe Gottes, die in ihren Herzen brannte, und in ihnen alle Empfindungen der Natur gleichsam erstickete, da sie dann die hartesten und derselben schnurgerad entgegen gesetzten Dinge mit Freuden litten; eben deßwegen betitelt er auch solches Buch: **Von der heiligen und göttlichen Liebe.** Ein anderes seiner größern Werke ist seine Kirchengeschichte: Er fängt solche an, wo Eusebius die seinige geendiget hat, das ist, von der Zeit, da die Ketzerey des Arius ausgebrochen ist; und führt dieselbe durch hundert und fünf Jahre fort, das ist, von dem Jahre 324 bis auf das Jahr 429. Er sagt, er wolle jenes schreiben und nachholen, was man ausgelassen hatte. Und in der That beschreibt er die Geschichte der Arianer weit richtiger und umständlicher, als Sokrates und Sozomenus, die dieselbe vor ihm beschrieben hatten. Uebrigens legt er in diesem Werke durchgehends einen großen Haß wider alle Ketzereyen an Tag, einen ausnehmenden Eifer für die Religion, eine brennende Liebe gegen die Kirche, und eine große Verehrung gegen die Bischöfe, die sich in Vertheidigung des Glaubens ausgezeichnet haben. Diese Geschichte ist in fünf Bücher abgetheilet, und von dem Epiphanius ins Lateinische übersetzt worden. Theodoret verfertigte noch ein anderes in fünf Bücher abgetheiltes Werk von den Ketzereyen: Darinn hat er alles, was er in dem heiligen Justin und andern Vätern über diesen Gegenstand gefunden, zusammen gesammelt, und

rer Jungfrauschaft machte, Gott zu einem Zeuge ihres Verlöbnisses. Dieses Geschenk bestund in einem zum Altardienste gewidmeten Tisch, von wunderschöner mit Gold und kostbaren Steinen ausgezierten Arbeit, worauf sie die Ursache solcher Schankung eingraben ließ, damit dieselbe der ganzen Welt bekannt würde.

Die Folge ihres Lebens gab augenfällig zu erkennen, daß ihr Entschluß, die Jungfrauschaft zu halten, nicht aus einer klugen Staatskunst, sondern aus einer wahrhaften Frömmigkeit herrührete, denn auch die schwersten Sorgen, und die ganze Hoheit der Kaiserlichen Würde verhinderten sie nicht ein ganz heiliges Leben zu führen. Sozomenus sagt, daß sie und ihre Schwestern wären in dem Gebethe sehr emsig gewesen; sie hätten eine große Verehrung gegen die Bischöfe getragen; die Kirchen sehr oft besuchet; seyen sehr freygebig gegen die Armen gewesen, hätten Tag und Nacht das Lob Gottes mit einander abgesungen, und sich mit Tapeten- oder andern dergleichen Arbeiten die übrige Zeit hindurch beschäfftiget. Pulcheria, sagt Prokopius, als ein lebendiger Tempel Jesu Christi tödtete sie ihr Fleisch durch freywillig auf sich genommene Strengheiten ab: Sie erschöpfete alle ihre Schätze mit Handlungen der Frömmigkeit; sie hatte eine brennende Neigung zu allen verdienstlichen Werken, und eine ausnehmende Liebe zu aller Zucht und Reinigkeit. Es wäre allzu weitschweifig, sagt gemeldter Sozomenus, wenn man erzählen wollte, wie viele Kirchen diese gottesfürchtige Fürstin aller Orten mit einem königlichen Prachte errichtet, wie viele Spitäler sie gestiftet, wie viele Klöster, denen sie zu einem anständigen

Unter-

Unterhalte Güter und Einkünften angewiesen, sie erbauet hat.

Gott hatte dieselbe zur kaiserlichen Würde erhoben, um gleichsam die Anführerin ihres Bruders Theodosens abzugeben; und sie vergaß auch nichts, um ihn zu einem großen Fürsten zu bilden. Sie war besorgt, denselben in den seinem Alter und Würde angemessenen Uebungen unterrichten zu lassen. Er mußte Reiten und Fechten lernen; auch gab sie ihm die geschicktesten Meister, die ihn in den Wissenschaften und schönen Künsten unterrichten mußten: Sie selbst lehrete ihn, wie er sich einen gesetzten und majestätischen Gang, eine auch in den geringsten Handlungen eines Fürstens würdige Stellung angewöhnen; wie er über sein Scherzen und Lachen immer Meister seyn; wie er sich nach Gelegenheit und Umstände bald sanftmüthig, bald streng zeigen; wie er sich von alle dem, was diejenigen, die ihm Bittschriften überreichen würden, verlangten, sorgfältig und genau unterrichten lassen solle. Sie ließ sich vor allen Dingen angelegen seyn, ihm eine wahre Gottesfurcht, die Liebe zum Gebethe, die Andacht in der Kirche, den Eifer für die Ehre und den Dienst Gottes, eine besondere Hochachtung gegen die Bischöfe, gegen die Einsiedler und gegen alle diejenigen, derer frommer Tugendwandel bekannt war, einzuflößen: Sie wollte, daß jedermann bey ihm leichten Zugang fände, und machte dieses zu einem wesentlichen Stücke seines tugendsamen Betragens.

Da sie das Lateinische und Griechische zierlich zu reden und gut zu schreiben wußte, so fassete sie selbst alle Verordnungen ab, und ließ dieselben sodann von ihrem Bruder, welchem sie den

Ruhm

Ruhm und die Ehre aller Geschäfte zu überlassen beflissen war, unterzeichnen. Sie verbesserte an ihm auch jene Hastigkeit, mit der er alles, was man ihm vorlegte, sogleich unterschrieb, indem sie eine Schrift aufsetzte, vermög welcher er ihr seine eigene Gemahlin als eine Sclavin überließ, welche Schrift er dann auch, ohne darauf zu sehen, oder den Innhalt in acht zu nehmen, unterzeichnete.

Man sieht aus dem Lobe, welches die Geschichtschreiber dem Theodos beylegen, was für einen Fortgang die Sorgfalt, die Pulcheria für die Erziehung dieses Fürsten anwand, gehabt habe. Und er würde noch größeres Lob verdienet haben, wenn er mehr Standhaftigkeit gehabt hätte, die klugen Erinnerungen und Räthe seiner Schwester zu befolgen; oder wenn er nicht von einer schwachen Denkungsart gewesen wäre, und sich nicht so leicht hätte einnehmen und hintergehen lassen. Daher, sobald er das Alter, selbst zu regieren, erreichet hatte, ließ er sich von seinen Kämmerlingen beherrschen, denn diesen messen die Geschichtschreiber alle Fehler, die er begangen, und die Unglücke seiner Regierung zu, und kein einziger derselben beschuldiget deßwegen die Pulcheria. Man kann hieraus schließen, daß sie von dem Jahre 414 die Regierung eigentlich nur so lang verwaltet habe, bis Theodos zu einem etwas höhern Alter gelanget war; und sie von jener Zeit an nur so viel Gewalt beybehalten habe, als ihre Geburt und Weißheit ihr über das Gemüth ihres Bruders einräumete. Wenn sie im Jahre 431 die Regierung, oder große Macht annoch in Handen gehabt hätte, würden die Geschäfte der Kirche auf der Afterversammlung zu Ephesus

nicht

Unterhalte Güter und Einkünften angewiesen, sie erbauet hat.

Gott hatte dieselbe zur kaiserlichen Würde erhoben, um gleichsam die Anführerin ihres Bruders Theodosens abzugeben; und sie vergaß auch nichts, um ihn zu einem großen Fürsten zu bilden. Sie war besorgt, denselben in den seinem Alter und Würde angemessenen Uebungen unterrichten zu lassen. Er mußte Reiten und Fechten lernen; auch gab sie ihm die geschicktesten Meister, die ihn in den Wissenschaften und schönen Künsten unterrichten mußten: Sie selbst lehrete ihn, wie er sich einen gesetzten und majestätischen Gang, eine auch in den geringsten Handlungen eines Fürstens würdige Stellung angewöhnen; wie er über sein Scherzen und Lachen immer Meister seyn; wie er sich nach Gelegenheit und Umstände bald sanftmüthig, bald streng zeigen; wie er sich von alle dem, was diejenigen, die ihm Bittschriften überreichen würden, verlangten, sorgfältig und genau unterrichten lassen solle. Sie ließ sich vor allen Dingen angelegen seyn, ihm eine wahre Gottesfurcht, die Liebe zum Gebethe, die Andacht in der Kirche, den Eifer für die Ehre und den Dienst Gottes, eine besondere Hochachtung gegen die Bischöfe, gegen die Einsiedler und gegen alle diejenigen, derer frommer Tugendwandel bekannt war, einzuflößen: Sie wollte, daß jedermann bey ihm leichten Zugang fände, und machte dieses zu einem wesentlichen Stücke seines tugendsamen Betragens.

Da sie das Lateinische und Griechische zierlich zu reden und gut zu schreiben wußte, so fassete sie selbst alle Verordnungen ab, und ließ dieselben sodann von ihrem Bruder, welchem sie den

Ruhm

Ruhm und die Ehre aller Geschäfte zu überlassen beflissen war, unterzeichnen. Sie verbesserte an ihm auch jene Hastigkeit, mit der er alles, was man ihm vorlegte, sogleich unterschrieb, indem sie eine Schrift aufsetzte, vermög welcher er ihr seine eigene Gemahlin als eine Sclavin überließ, welche Schrift er dann auch, ohne darauf zu sehen, oder den Innhalt in acht zu nehmen, unterzeichnete.

Man sieht aus dem Lobe, welches die Geschichtschreiber dem Theodos beylegen, was für einen Fortgang die Sorgfalt, die Pulcheria für die Erziehung dieses Fürsten anwand, gehabt habe. Und er würde noch größeres Lob verdienet haben, wenn er mehr Standhaftigkeit gehabt hätte, die klugen Erinnerungen und Räthe seiner Schwester zu befolgen; oder wenn er nicht von einer schwachen Denkungsart gewesen wäre, und sich nicht so leicht hätte einnehmen und hintergehen lassen. Daher, sobald er das Alter, selbst zu regieren, erreichet hatte, ließ er sich von seinen Kämmerlingen beherrschen, denn diesen messen die Geschichtschreiber alle Fehler, die er begangen, und die Unglücke seiner Regierung zu, und kein einziger derselben beschuldiget deßwegen die Pulcheria. Man kann hieraus schließen, daß sie von dem Jahre 414 die Regierung eigentlich nur so lang verwaltet habe, bis Theodos zu einem etwas höhern Alter gelanget war; und sie von jener Zeit an nur so viel Gewalt beybehalten habe, als ihre Geburt und Weißheit ihr über das Gemüth ihres Bruders einräumete. Wenn sie im Jahre 431 die Regierung, oder große Macht annoch in Handen gehabt hätte, würden die Geschäfte der Kirche auf der Afterversammlung zu Ephesus nicht

nicht auf eine so ungewöhnliche und boßhafte Art behandelt worden seyn, sondern gewiß eine ganz andere Wendung bekommen haben.

Sehen wir nun, was die Geschichte uns von derselben nach der Zeitordnung berichtet. In dem Jahre 421 machte sie den Theodos die berühmte Athenais, die den Name Eudoxia annahm, heirathen. Der Pulcheria allein glaubt man die Absetzung des Nestorius, und den glücklichen Fortgang der allgemeinen Kirchenversammlung von Ephesus zu verdanken zu haben, denn Theodos hatte sich schon lang zuvor zum Besten dieses Erzketzers einnehmen lassen.

Zur Zeit der Unruhen, die Eutyches in der Kirche angestiftet hatte, schrieb der heilige Papst Leo an die Pulcheria, und bath sie inständig, sie möchte nun auch die Vertheidigung des verfolgten Glaubens auf sich nehmen, gleichwie sie es bey andern Gelegenheiten gethan hatte. Allein die Anhänger des Eutyches fanden Mittel, diesen Brief zu hinterschlagen; denn wenn Pulcheria denselben zu Handen bekommen hätte, würde sie, wie der heilige Leo sicher dafür hielt, den unglückseligen Folgen, welche die Afterversammlung von Ephesus hervorgebracht hatte, vorgebeuget haben. Nachdem sie aber das unglückliche Ende dieser Winkelversammlung mit Augen gesehen, wurde sie vom Geiste Gottes, der sie belebte, angetrieben, auf Mittel zu denken, wodurch so großen Uebeln könnte abgeholfen werden: Und ehe sie noch einen einzigen Brief von dem heiligen Leo erhielt, ließ sie ein Schreiben an ihn abgehen, welches zur Probe ihrer standhaften Liebe für die Wahrheit des Glaubens und ihres unversöhnlichen Hasses gegen die Ketzerey dienen konnte.

Placidia ihre Muhme schrieb auch an diesen heiligen Papst, daß er sich mit ihr vereinigen, und die dringenden Vorstellungen, die ihr Sohn Valentinian III zum Besten des Glaubens dem Theodosen machte, durch sein Ansehen unterstützen und betreiben möchte. Es scheint, Pulcheria habe bey dieser Gelegenheit alles gethan, was immer von ihr abhieng, um den Lauf der Ketzerey aufzuhalten. Denn sie versicherte den heiligen Leo durch ein anderes Schreiben, sie habe, um den Frieden in der Kirche wieder herzustellen, ihr Ansehen und ihre ganze Macht angewendet. Allein wenn sie gleichwohl etwas über das Gemüth Theodosens vermochte, so ist doch gewiß, daß sie auf jenes des Chrysaphus, der die ganze kaiserliche Macht in Handen hatte, und vielmehr als Theodos Kaiser war, keinen Eindruck machte.

Nachdem endlich Theodos im Jahre Christi 450 mit Tode abgegangen, Pulcheria aber durch sich selbst das römische Reich nicht verwalten konnte, warf sie ihre Augen auf den Marcian, der ihrer Auswahl gewiß am würdigsten war: Sie trug ihm das Reich sammt ihrer Hand an, doch mit dem Bedinge, daß ihr frey bleiben sollte, in der Jungfrauschaft fortzuleben. Marcian nahm die Bedingung an, und hielt das Gelübd, welches diese vortreffliche Prinzessin gethan hatte, allzeit in Ehren. Nachdem nun Pulcheria denselben zum Kaiser hat öffentlich ausrufen lassen, heirathete sie ihn. Da sie nun eben hiedurch Kaiserin geworden, ließ sie den Kämmerling Chrysaphus, welcher die von Theodosen ihm eingeräumte Gewalt so lange Zeit mißbrauchet hatte, sogleich hinrichten. Sie hatte an allem Antheil, was Marcian zu Herstellung des Friedens in der

Kirche

ihnen vorwarfen, sondern aus festen und vernünftigen Beweggründen geschehen sey: Er erweißt darinn die Falschheit der heydnischen Religion, indem er derselben Ursprung anzeigt, und setzt zugleich das Ansehen, und die den Büchern des Moses, und andern des Alten Testaments schuldige Hochachtung fest, welches die Vorbereitung zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit ist. Scaliger nennt dieses Werk eine göttliche Arbeit, weil Euseb alle Bücher der alten Schriftsteller durchgehen mußte, um zu erweisen, daß jenes, was die berühmtesten Aegyptier, Chaldäer, und Griechen in ihren Schriften Gutes hatten, nur aus den Propheten geborget sey. 3tens Evangelische Ueberzeugungsgründe (Demonstratio evangelica) Dieses Werk enthält die Proben von der Wahrheit des Evangeliums. 4tens Seine in zehn Bücher abgetheilte Kirchengeschichte: Diese ist das wichtigste aus allen seinen Werken; sie fängt an von der Geburt Jesu Christi, und endiget sich mit dem letzten von dem Kaiser Konstantin über den Licin erfochtenen Siege. Herr Cousin hat diese Geschichte in die französische Sprache übersetzt, und in seiner Vorrede verschiedene Fehler, deren man den Euseb beschuldiget, angemerkt. Allein was man immer für Fehler darinn entdecket, verdient dieselbe doch allzeit für ein vortreffliches und der Kirche sehr nützliches Werk gehalten zu werden; denn ohne den Euseb hätten wir fast gar keine Kenntniß von der Geschichte der drey ersten Jahrhunderte. Die ersten fünf Bücher sind nur von Auszügen und Stellen aus den richtigsten und glaubwürdigsten Schriftstellern zusammen getragen, von denen er uns die merkwürdigsten Stücke

als die Geschichte der heiligen Martyrer von Lyon, und jene des heiligen Polykarpus aufbehalten hat. In den fünf letztern, welche die Geschichte des dritten Jahrhunderts enthalten, fügt er den aus Urquellen geschöpften Kenntnissen und unverwerflichen Denkmälern noch das hinzu, was er von Leuten, die zur nämlichen Zeit lebten, vernommen hatte. Es läßt sich daher mit gutem Grunde behaupten, daß unter den gelehrten Werken, die alle von fehlerhaften Menschen verfertiget worden, kaum eine glaubwürdigere Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, als diese vorhanden sey. Das Stillschweigen, welches er in Ansehung der arianischen Ketzerey in seiner Geschichte, wie es scheint, ganz geflissentlich beobachtet, ist freylich nicht zu entschuldigen: Vielleicht that er es, um seinem Freunde und Beschützer dem Euseb von Nikomedien, der es immer mit den Arianern hielt, aus einer verstellten Weltklugheit zu schonen: Was man Arges von dem Glauben dieses angesehenen Bischofes sagt, beziehet sich auf Muthmaßungen, und ruhet auf morschen Gründen; denn ob er gleich nur aus einem Irrthume in einigen Martyrerverzeichnissen unter den Heiligen gelesen wird, so ist doch gewiß, daß er ein heiliges Leben geführet, und dem allgemeinen Kirchenrathe von Nizäen beygepflichtet habe, gleichwie er auch in der Vereinigung mit dem Papste Julius gestorben ist im Jahre Christi 340.

Der heilige Gregorius von Nyssa: Dieser war ein Bruder des heiligen Basilius: Seine vornehmsten Schriften sind, das Buch über das Werk der sechs Tage; eine Abhandlung von der heiligsten Dreyeinigkeit wider die Juden; eine

von

ihnen vorwarfen, sondern aus festen und vernünftigen Beweggründen geschehen sey: Er erweißt darinn die Falschheit der heydnischen Religion, indem er derselben Ursprung anzeigt, und setzt zugleich das Ansehen, und die den Büchern des Moses, und andern des Alten Testaments schuldige Hochachtung fest, welches die Vorbereitung zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit ist. Scaliger nennt dieses Werk eine göttliche Arbeit, weil Euseb alle Bücher der alten Schriftsteller durchgehen mußte, um zu erweisen, daß jenes, was die berühmtesten Aegyptier, Chaldäer, und Griechen in ihren Schriften Gutes hatten, nur aus den Propheten geborget sey. 3tens Evangelische Ueberzeugungsgründe (Demonstratio evangelica) Dieses Werk enthält die Proben von der Wahrheit des Evangeliums. 4tens Seine in zehn Bücher abgetheilte Kirchengeschichte: Diese ist das wichtigste aus allen seinen Werken; sie fängt an von der Geburt Jesu Christi, und endiget sich mit dem letzten von dem Kaiser Konstantin über den Licin erfochtenen Siege. Herr Cousin hat diese Geschichte in die französische Sprache übersetzt, und in seiner Vorrede verschiedene Fehler, deren man den Euseb beschuldiget, angemerkt. Allein was man immer für Fehler darinn entdecket, verdient dieselbe doch allzeit für ein vortreffliches und der Kirche sehr nützliches Werk gehalten zu werden; denn ohne den Euseb hätten wir fast gar keine Kenntniß von der Geschichte der drey ersten Jahrhunderte. Die ersten fünf Bücher sind nur von Auszügen und Stellen aus den richtigsten und glaubwürdigsten Schriftstellern zusammen getragen, von denen er uns die merkwürdigsten Stücke

als die Geschichte der heiligen Martyrer von Lyon, und jene des heiligen Polykarpus aufbehalten hat. In den fünf letztern, welche die Geschichte des dritten Jahrhunderts enthalten, fügt er den aus Urquellen geschöpften Kenntnissen und unverwerflichen Denkmälern noch das hinzu, was er von Leuten, die zur nämlichen Zeit lebten, vernommen hatte. Es läßt sich daher mit gutem Grunde behaupten, daß unter den gelehrten Werken, die alle von fehlerhaften Menschen verfertiget worden, kaum eine glaubwürdigere Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte, als diese vorhanden sey. Das Stillschweigen, welches er in Ansehung der arianischen Ketzerey in seiner Geschichte, wie es scheint, ganz geflissentlich beobachtet, ist freylich nicht zu entschuldigen: Vielleicht that er es, um seinem Freunde und Beschützer dem Eusеb von Nikomedien, der es immer mit den Arianern hielt, aus einer verstellten Weltklugheit zu schonen: Was man Arges von dem Glauben dieses angesehenen Bischofes sagt, beziehet sich auf Muthmaßungen, und ruhet auf morschen Gründen; denn ob er gleich nur aus einem Irrthume in einigen Martyrerverzeichnissen unter den Heiligen gelesen wird, so ist doch gewiß, daß er ein heiliges Leben geführet, und dem allgemeinen Kirchenrathe von Nizäen beygepflichtet habe, gleichwie er auch in der Vereinigung mit dem Papste Julius gestorben ist *im* Jahre Christi 340.

Der heilige Gregorius von Nyssa: Dieser war ein Bruder des heiligen Basilius: Seine vornehmsten Schriften sind, das Buch über das Werk der sechs Tage; eine Abhandlung von der heiligsten Dreyeinigkeit wider die Juden; eine

von

bung. Pacian lebte zur Zeit des Kaisers Valens, und starb unter der Regierung Theodosens des Großen; das eigentlich Jahr seines Todes aber ist unbekannt.

Didymus der Blinde von Alexandrien. Dieser hatte schon von dem vierten Jahre an seines Alters das Gesicht verloren. Allein er war dessen ohngeachtet von der Wißbegierde so eingenommen, daß er alle seine Zeit anwand, diejenigen, die sich dem Lehramte widmeten, mit großer Aufmerksamkeit und einem unverdrossenem Fleiße anzuhören. Da er nun in der Nacht das, so er unter Tags gehört hatte, bey sich fleißig überlegte, brachte er es so weit, daß er die Regeln der Sprachlehre, alle außerlesene Stellen der Poeten, die verschiedenen Meynungen der Philosophen, und einen guten Theil der heiligen Schrift wußte: so zwar, daß man ihn als ein Wunder der Gelehrtheit betrachtete, und sehr viele ihn zu sehen und anzuhören aus entlegenen Gegenden nach Alexandrien kamen. Wir haben noch zwey Werke von ihm, die er in die Feder angegeben hat; das erste ist von dem heiligen Geiste betitelt; hierinn erweißt er sehr gründlich die Göttlichkeit desselben. Das zweyte besteht in einer Abhandlung wider die Manichäer. So gelehrt dieser Blinde war, so heilig lebte er auch: Doch behaupten einige nicht ohne Grund, er habe sich in die Irrthümer, welche dem Origenes zugeschrieben werden, verwickelt. Er starb in einem sehr hohen Alter.

Der heilige Epiphanius Bischof zu Salamina. Das Wichtigste seiner Werke ist die Abhandlung von den Ketzereyen. Dieses wird billig als das nützlichste Werk in dieser Materie angesehen, gleichwie es auch das weitläufigste ist,

verwandelt, müssen wir auch nicht anstehen, ihm zu glauben, wenn er uns versichert, er habe das Brod in seinen Leib, und den Wein in sein Blut verwandelt. Cyrillus stund der Kirche von Jerusalem in die 35 Jahre als Bischof vor, und starb daselbst im Jahr Christi 386.

Der heilige Ephrem. Wir haben schon oben, da wir von den heiligen Einsiedlern gehandelt, das Leben dieses Heiligen in Kürze zusammen gefasset. Seine Schriften betreffend, bestehen dieselben in 219 Werklein, die alle in syrischer Sprache geschrieben sind: Sie sind mit Zügen der Beredsamkeit, mit so erhabenen und nachdrücklichen Gedanken angefüllet, daß sie das Herz des Lesers rühren.

Der heilige Optatus Bischof zu Mileve in Numidien. Wir haben von seinen Schriften nur noch diejenigen, welche er wider die Donatisten zur Vertheidigung der katholischen Kirche verfertiget hat. Er erweißt darinn, daß die Donatisten die heiligen Bücher den Verfolgern ausgeliefert, und eben sie diejenigen gewesen, welche die Einigkeit der Kirche zerrissen haben: Er schrieb um das Jahr Christi 368, und starb ungefähr im Jahre Christi 380.

Der heilige Pacianus Bischof zu Barcellona. Dieser war einer der großen Männer Spaniens: Die Schriften, die uns von ihm noch übrig sind, bestehen in drey Briefen an einen ungenannten Donatisten; in einer Rede von der Taufe, und in einer Ermahnung zur Buße. Diese letztere ist vortrefflich: er schreibt darinn dem Sünder, der zu Gott zurückzukehren verlangt, die Mittel zu einer wahren Bekehrung vor. Seine Schreibart ist strafend, voller Kraft und Salbung.

gung. Pacian lebte zur Zeit des Kaisers Valens, und starb unter der Regierung Theodosens des Großen; das eigentlich Jahr seines Todes aber ist unbekannt.

Didymus der Blinde von Alexandrien. Dieser hatte schon von dem vierten Jahre an seines Alters das Gesicht verloren. Allein er war dessen ohngeachtet von der Wißbegierde so eingenommen, daß er alle seine Zeit anwand, diejenigen, die sich dem Lehramte widmeten, mit großer Aufmerksamkeit und einem unverdrossenem Fleiße anzuhören. Da er nun in der Nacht das, so er unter Tags gehört hatte, bey sich fleißig überlegte, brachte er es so weit, daß er die Regeln der Sprachlehre, alle außerlesene Stellen der Poeten, die verschiedenen Meynungen der Philosophen, und einen guten Theil der heiligen Schrift wußte: so zwar, daß man ihn als ein Wunder der Gelehrtheit betrachtete, und sehr viele ihn zu sehen und anzuhören aus entlegenen Gegenden nach Alexandrien kamen. Wir haben noch zwey Werke von ihm, die er in die Feder angegeben hat; das erste ist von dem heiligen Geiste betitelt; hierinn erweißt er sehr gründlich die Göttlichkeit desselben. Das zweyte besteht in einer Abhandlung wider die Manichäer. So gelehrt dieser Blinde war, so heilig lebte er auch: Doch behaupten einige nicht ohne Grund, er habe sich in die Irrthümer, welche dem Origenes zugeschrieben werden, verwickelt. Er starb in einem sehr hohen Alter.

Der heilige Epiphanius Bischof zu Salamina. Das Wichtigste seiner Werke ist die Abhandlung von den Ketzereyen. Dieses wird billig als das nützlichste Werk in dieser Materie angesehen, gleichwie es auch das weitläufigste ist,

welches bisdahin über diesen Gegenstand verfertiget worden. Die berühmtesten Lehrer und die angesehensten Schriftsteller reden davon mit großem Lobe. Man entdeckt darinn viele Gelehrsamkeit, auch enthält es einen beträchtlichen Theil der Kirchengeschichte. Epiphanius schrieb dieses Werk um das Jahr Christi 319, und widmete es dem großen Konstantin.

Arnobius war schon um das Ende des dritten Jahrhunderts ein berühmter Schriftsteller: Seine Bücher wider die Heyden sind mit den gründlichsten Proben für die Wahrheit unsrer Religion angefüllet, denn er leitet dieselben her theils von den Wunderthaten Jesu Christi und seiner Jünger; theils von der Standhaftigkeit der christlichen Blutzeugen, und dem Fortgange des Christenthums ohngeachtet der grausamsten Verfolgungen. Dieser Arnobius war der Lehrmeister des berühmten Lactanz, und muß unterschieden werden von Arnobius dem jüngern, der erst im fünften Jahrhunderte lebte, und durch seine Schriften sich auch Ruhm erwarb.

Lactanzius lebete noch im dritten, machte sich aber erst im vierten Jahrhundert durch seine Schriften bekannt. Sein vornehmstes Werk ist jenes von den göttlichen Anordnungen (de divinis Institutionibus) Er schrieb dasselbe wider zwey heydnische Philosophen, und antwortet auf alles, was bisdahin wider die christliche Religion geschrieben worden; er schildert zugleich alle Ungereimtheiten der Abgötterey mit den häßlichsten Farben: Seine Schreibart ist wegen der darin herrschenden Reinigkeit und Beredsamkeit von den Gelehrten sehr hoch geschätzt.

Päpste des Vierten Jahrhunderts.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Nachdem die Kirche durch den im Jahre Christi 304 erfolgten Tod des Papstes Marcellin ihres Oberhirten beraubt worden, blieb der apostolische Stuhl über 3 ganze Jahre leer stehen, weil die damals wider die Christen und besonders wider die Bischöfe, Priester und Kirchendiener mit äußerster Wuth tobende Verfolgung des Dioklerians der römischen Geistlichkeit weder Raum noch Sicherheit gestattete, um sich zur Wahl eines neuen Oberhauptes der Kirche versammeln zu können. Erst nachdem Maxentius im Jahre Christi 306 zu Rom als Kaiser ausgerufen worden, und, wie Euseb l. 8. c. 14 anmerket, um sich im Anfange seiner Regierung gegen jedermann gütig zu zeigen seinen Unterthanen geboth, daß sie von der Verfolgung der Christen abstünden, kamen die zerstreueten Geistlichen aus ihren Zufluchtsorten, darinn sie sich währender Verfolgung versteckt hielten, hervor, und die benachbarten Bischöfe eilten nach Rom, um der verwaißten Kirche wieder einen Hirten zu geben, da sie dann mit Zuziehung des christlichen Volkes den 18ten Hornung im Jahre Christi 308

Lebensende Jahr Christi.

Regierungsanfang Jahr Christi. 308

XXIX. Marcellus I. von Geburt einen Römer und Priester an selbiger Kirche zum römischen Papste erwähleten. (Wer mit einigen strengen, aber nicht allzeit richtigen Kritikern diesen Marcellus mit dessen unmittelbaren Vorfahrer Marcellin vermengen, und um eine Lüke in die von uns angesetzte Zeitrechnung der Päpste zu bringen, beyde nur für einen Papst will gelten lassen, darf, um eines Bessern belehret zu werden, nur den gründlichen Pagi 1. B. S. 341. No. 25 und 26 nachschlagen)

Lebensende Jahr Christi.

Der Friede, den Maxentius den Christen zu vergönnen schien, glich einem Sonnenblicke, der sich auf einen Augenblick sehen läßt, und gleich wieder durch eine finstere Wolke verdunkelt wird. Denn eben da Marcellus den Frieden der Kirche sich zu nutze zu machen anfieng, und um den Heyden die Bekehrung zum Glauben, und den in der Verfolgung gefallenen Christen ihre Rückkehre und Buße zu erleichtern die Titel der Kirche zu Rom vermehrete, das ist, wie Anastasius im Buche von den römischen Päpsten es erkläret, die Stadt in 25 besondere Kirchensprengel abtheilete, und jedem derselben seinen eigenen Hirten gab, entzündete dieser heilige Eifer neuerdings die Wuth der Verfolger. Maxentius ließ den für die Ausbreitung des Christenthums eifernden Papst gefangen nehmen, und wollte ihn zu Abschwörung des Glaubens nöthigen. Als aber Marcellus den Götzen Weihrauch anzuzünden sich weigerte, wurde er zu dem allerverächtlichsten Sclavendienste verdammet: man brachte ihn

auf

Regierungsanfang Jahr Christi.

Die merkwürdigste Begebenheit, durch welche sich die Regierung des heiligen Silvesters vor allen seiner Vorfahren auszeichnet, mag wohl jene gewesen seyn, daß die Kirche unter seinem Papstthume sich zum ersten mal nach ihrer Errichtung der freyen Ausübung der christlichen Religion, und des ersten christlichen Kaisers in der Person des großen Konstantins rühmen konnte. Was man aber von der Verfolgung dieses Papstes, von seinem Aufenthalte auf dem Berge Sorakte, von dem Aussatze des Konstantins und dessen wunderbaren durch die von dem heiligen Silvester empfangene Taufe erfolgten Heilung vorgiebt, halten wir mit den heutigen Kritikern für lauter Fabelwerk, welches einige alte Schriftsteller aus den untergeschobenen oder verfälschten Akten des Papstes Gelasius ausgeschrieben, und gewisse neuere ihnen abgeborgt haben; indem es heut zu Tage bey allen, die in der Kirchengeschichte bewandert sind, schon seine Richtigkeit hat, daß Konstantin nicht von dem heiligen Silvester, sondern von Euseben Bischofe von Nikomedien erst, da er fast an dem Rande des Todes stund, die heilige Taufe empfangen habe, wie wir es schon anderswo gemeldet haben. Silvester starb von Jahren und apostolischen Arbeiten abgezehrt den 31ten Christmonat im Jahre Christi 335.

Lebensende Jahr Christi.

335

336 XXXIII. Markus aus Rom gebürtig, der Nachfolger Silvesters wird den 18ten Jenner im Jahre Christi 336, das ist, an eben dem Tage, an welchem zu Rom die Stuhl-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Stuhlfeyer des heiligen Petrus gehalten wurde, auf den apostolischen Sitz erhoben. Pagi hält jene Muthmaßung des Valesius, daß dieser Papst eben jener Priester der römischen Kirche gewesen, welchen der Kaiser Konstantin in dem Briefe an den Papst Melchiades ausdrücklich nennt, und dem von eben erwähntem Papste in Rom zuhaltenden Kirchenrathe beyzuwohnen befiehlt. Woraus sich schließen läßt, daß der heilige Markus schon damals den Ruhm eines in der römischen Kirche besonders angesehenen Priesters gehabt habe, und in einem sehr hohen Alter zur päpstlichen Würde gelanget sey. Dieses letztere zeigt sich allerdings aus seiner kurzen Regierung; denn er stund der Kirche nur 8 Monate und 21 Tage vor, starb folgsam den 7ten Weinmonats im nämlichen Jahre, in welchem er den römischen Stuhl bestieg; dieser aber blieb nachher nicht nur 20 Tage, wie einige mit dem Baronius dafür halten, sondern wie es der gründliche Pagi erweißt, bereits 4 ganze Monate leer stehen, denn

Lebensende Jahr Christi.

336

337 XXXIV. Julius I. ein Römer wurde erst im Hornung des folgenden Jahres 337 als Papst erwählet, ob wir gleich dieser so lange verzögerten Wahl halber keine andere Ursache anzugeben wissen, als daß etwan die Arianer, die eben damals das Gift ihrer Ketzerey in dem Occident weiter auszubreiten suchten, dieselbe auf einige Zeit verhindert habe. Diesem so greulichen Uebel zu steuern berief Julius gleich im ersten Jahre seines Papstthumes eine Kirchenversammlung nach Rom, wo er mit jenen 110 Bä-

tern

Regierungsanfang Jahr Christi.

bestund. In dieser wurde alles, was die Schismatiker in der von ihnen im Jahre 311 zu Karthago gehaltenen Afterversammlung beschlossen hatten, für nichtig erklärt, Donatus der Stifter der Spaltung mit dem Kirchenbanne belegt, Cäcilian aber, den die Schismatiker von seinem Stuhle verstoßen hatten, als rechtmäßiger Bischof in seinem Sitze bestätiget, und seine Widersächer demselben sich zu unterwerfen, und allen seinen Verordnungen Folge zu leisten unter angedroheter Bannstrafe ermahnet. Die durch diesen Spruch aufgebrachten Donatisten, um sich an dem Melchiades und dessen beyden Vorfahrern Marcellus und Marcellin, die sich ihrem Ketzergeiste mit gleichem Eifer widersetzt hatten, zu rächen, sprengeten nachmals in ihren Schriften aus, diese drey eben erwehnten Päpste hätten in der Verfolgung den Glauben verläugnet, und den Götzen geopfert; allein der große Hipponische Bischof bewies schon zu seiner Zeit den Ungrund dieser groben Lästerung. Melchiades soll auch durch ein ausdrückliches Dekret an Sonn- und Donnerstagen zu fasten verbothen haben, damit die Glaubigen auf keine Art die Religionsgebräuche der Heyden, welche diese beyden Tage mit Fasten feyerten, nachzuahmen schienen. Er starb im Jahre Christi 314, nachdem er die Kirche durch 3 Jahre und 6 Monate rühmlich regieret hatte. Er wird als ein Martyrer verehret, wenn er schon im Frieden der Kirche, und nicht unter den Händen der Henkersknechte sein Leben endigte, weil er, wie Baronius anmer-

Lebensende Jahr Christi.

314

ker,

Regierungsanfang Jahr Christi. 352

Lebensende Jahr Christi.

XXXV. Liberius einem gebohrnen Römer. Um nicht zu wiederholen, was wir in der Geschichte der arianischen Ketzerey auf das daselbst angesetzte Jahr 353 und in den folgenden bis auf den Kirchenrath zu Konstantinopel von diesem Papste schon gemeldet haben, wollen wir den wißbegierigen Leser dahin verweisen, hier aber an das Bild, welches wir dort von dem Liberius gezeichnet haben, nur noch einige Züge machen. Liberius durch das Ungemach eines harten Elendes niedergeschlagen, und wegen den Uebeln, welche die Kirche unter seiner Regierung von der Ketzerey unaufhörlich zu leiden hatte, von einer nagenden Traurigkeit halb abgezehrt, ließ sich endlich von der Furcht übermeistern, so, daß, nachdem er mit einer apostelmäßigen Standhaftigkeit den ungerechten Forderungen eines aufgebrachten Fürsten langen Widerstand gethan hatte, er nicht einmal das Rauhe seiner Verweisung ertragen, noch den Verdruß, der ihm deßwegen an dem Herzen nagete, überwinden konnte. Die Eifersucht, den eingedrungenen Papst Felix auf dem Stuhle zu sehen, der nur ihm rechtmäßig zugehörete, und auf den ihn sein wahres Verdienst durch die allgemeine Stimme der Geistlichkeit und des Volkes erhoben hatte, und eine blinde Begierde in die höchste Würde wieder eingesetzt zu werden, beraubten ihn seiner ganzen Stärke, und brachten ihn in die traurige Lage, daß er auf eine niederträchtige Art seinen Feinden das Gewehr streckte: Denn Liberius unterschrieb im Jahre Christi 357 die Verdammung des heiligen Athanasius, und ein von den Arianern geschmidetes Glau-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Die merkwürdigste Begebenheit, durch welche sich die Regierung des heiligen Silvesters vor allen seiner Vorfahren auszeichnet, mag wohl jene gewesen seyn, daß die Kirche unter seinem Papstthume sich zum ersten mal nach ihrer Errichtung der freyen Ausübung der christlichen Religion, und des ersten christlichen Kaisers in der Person des großen Konstantins rühmen konnte. Was man aber von der Verfolgung dieses Papstes, von seinem Aufenthalte auf dem Berge Sorakte, von dem Aussatze des Konstantins und dessen wunderbaren durch die von dem heiligen Silvester empfangene Taufe erfolgten Heilung vorgiebt, halten wir mit den heutigen Kritikern für lauter Fabelwerk, welches einige alte Schriftsteller aus den untergeschobenen oder verfälschten Akten des Papstes Gelasius ausgeschrieben, und gewisse neuere ihnen abgeborgt haben; indem es heut zu Tage bey allen, die in der Kirchengeschichte bewandert sind, schon seine Richtigkeit hat, daß Konstantin nicht von dem heiligen Silvester, sondern von Euseben Bischofe von Nikomedien erst, da er fast an dem Rande des Todes stund, die heilige Taufe empfangen habe, wie wir es schon anderswo gemeldet haben. Silvester starb von Jahren und apostolischen Arbeiten abgezehrt den 31ten Christmonat im Jahre Christi 335. Lebensende Jahr Christi. 335

336 XXXIII. Markus aus Rom gebürtig, der Nachfolger Silvesters wird den 18ten Jenner im Jahre Christi 336, das ist, an eben dem Tage, an welchem zu Rom die Stuhls

Regierungsanfang Jahr Christi.

Stuhlfeyer des heiligen Petrus gehalten wurde, auf den apostolischen Sitz erhoben. Pagi hält jene Muthmaßung des Valesius, daß dieser Papst eben jener Priester der römischen Kirche gewesen, welchen der Kaiser Konstantin in dem Briefe an den Papst Melchiades ausdrücklich nennt, und dem von eben erwähltem Papste in Rom zuhaltenden Kirchenrathe beyzuwohnen befiehlt. Woraus sich schließen läßt, daß der heilige Markus schon damals den Ruhm eines in der römischen Kirche besonders angesehenen Priesters gehabt habe, und in einem sehr hohen Alter zur päpstlichen Würde gelanget sey. Dieses letztere zeigt sich allerdings aus seiner kurzen Regierung; denn er stund der Kirche nur 8 Monate und 21 Tage vor, starb folgsam den 7ten Weinmonats im nämlichen Jahre, in welchem er den römischen Stuhl bestieg; dieser aber blieb nachher nicht nur 20 Tage, wie einige mit dem Baronius dafür halten, sondern wie es der gründliche Pagi erweißt, bereits 4 ganze Monate leer stehen, denn

Lebensende Jahr Christi.

336

337 XXXIV. Julius I. ein Römer wurde erst im Hornung des folgenden Jahres 337 als Papst erwählet, ob wir gleich dieser so lange verzögerten Wahl halber keine andere Ursache anzugeben wissen, als daß etwan die Arianer, die eben damals das Gift ihrer Ketzerey in dem Occident weiter auszubreiten suchten, dieselbe auf einige Zeit verhindert habe. Diesem so greulichen Uebel zu steuern berief Julius gleich im ersten Jahre seines Papstthumes eine Kirchenversammlung nach Rom, wo er mit jenen 110 Bä-

tern

Regierungsanfang Jahr Christi.

tern, aus welchen dieselbe bestund, nicht nur die von der Gottheit Jesu Christi schon im ersten allgemeinen nizänischen Kirchenrathe abgefaßte Glaubenslehre, und das wider den Arius ausgesprochene Verdammungsurtheil bestätigte, sondern auch wider alle Anhänger und Vertheidiger dieses Erzketzers den Bannfluch ergehen ließ. Nebst dieser gleich im Anfange seiner Regierung zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung veranlassete Julius theils unmittelbar durch sich selbst, theils durch seine Verwendung bey beyden Kaisern Konstanz und Konstanzius noch mehrere dergleichen sowohl im Orient als Occident, wodurch er mit einem apostolischen Muthe bald die Zurückberufung der ins Elend verstoßener Bischöfe, und besonders jene des heiligen Athanasius betrieb; bald dem Strome der einreißenden Ketzereyen Einhalt that; bald die ächte Glaubens- und Sittenlehre der heiligen Kirche wider die Anfälle und Verdrehungen der Ketzer vertheidigte und festsetzte. Gewiß ein großer Papst und würdiger Nachfolger des heiligen Petrus, ein wachbarer Hirt der christlichen Heerde, ein heiliger Bischof, der sich durch seine apostolische Arbeiten um die Kirche so viel verdient gemacht, als jene seiner Vorfahrer, welche unter den Verfolgungen der Tyrannen für dieselbe ihr Blut und Leben aufgesetzt haben. Er starb im Jahre Christi 352 nach einer Regierung von 15 Jahren, 2 Monaten, 8 Tagen, und überließ den römischen Bischofssitz dem

Lebensende Jahr Christi.

352

Regierungsanfang Jahr Christi. 352

Lebensende Jahr Christi.

XXXV. **Liberius** einem gebohrnen Römer. Um nicht zu wiederholen, was wir in der Geschichte der arianischen Ketzerey auf das daselbst angesetzte Jahr 353 und in den folgenden bis auf den Kirchenrath zu Konstantinopel von diesem Papste schon gemeldet haben, wollen wir den wißbegierigen Leser dahin verweisen, hier aber an das Bild, welches wir dort von dem Liberius gezeichnet haben, nur noch einige Züge machen. Liberius durch das Ungemach eines harten Elendes niedergeschlagen, und wegen den Uebeln, welche die Kirche unter seiner Regierung von der Ketzerey unaufhörlich zu leiden hatte, von einer nagenden Traurigkeit halb abgezehrt, ließ sich endlich von der Furcht übermeistern, so, daß, nachdem er mit einer apostelmäßigen Standhaftigkeit den ungerechten Forderungen eines aufgebrachten Fürsten langen Widerstand gethan hatte, er nicht einmal das Rauhe seiner Verweisung ertragen, noch den Verdruß, der ihm deßwegen an dem Herzen nagete, überwinden konnte. Die Eifersucht, den eingedrungenen Papst Felix auf dem Stuhle zu sehen, der nur ihm rechtmäßig zugehörete, und auf den ihn sein wahres Verdienst durch die allgemeine Stimme der Geistlichkeit und des Volkes erhoben hatte, und eine blinde Begierde in die höchste Würde wieder eingesetzt zu werden, beraubten ihn seiner ganzen Stärke, und brachten ihn in die traurige Lage, daß er auf eine niederträchtige Art seinen Feinden das Gewehr streckte: Denn Liberius unterschrieb im Jahre Christi 357 die Verdammung des heiligen Athanasius, und ein von den Arianern geschmidetes Glau-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Glaubensbekenntniß. Ob nun dieses in der That ketzerisch gewesen, überlassen wir der Schule der Gottesgelehrten zur Untersuchung. Um von diesem Papste den Verdacht der Ketzerey abzuleinen, und für die Reinigkeit seines Glaubens Bürge zu seyn, ist es uns genug, daß wir wissen, er selbst habe die von Demophilus Bischofen von Böräen zur Unterschrift ihm vorgelegte Glaubensformel für katholisch gehalten; wie er dann selbst in jenem Briefe, den er nachmals an die orientalischen Bischöfe schrieb, dieselbe katholisch nennet, wenn sie auch gleich unter zweydeutigen Ausdrücken das Gift einer ketzerischen Lehre enthielt, welches Liberius, weil er keinen Betrug muthmaßete, nicht wahrnahm. Doch wollen wir gar nicht in Abrede stellen, daß Liberius durch die Unterzeichnung eines von Ketzern verfertigten Glaubekenntnisses, welches ihm hätte verdächtig scheinen sollen, sich nicht nur die Abneigung fast aller katholisch gesinnten Bischöfe, sondern auch die Verachtung des römischen Volkes zugezogen, und eine Feigheit hatte sehen lassen, die dem obersten Kirchenhaupte gewiß nicht zur Ehre gereichet, uud die man von einem so eifrigen Papste, wie Liberius war, nie erwartet hätte: Denn in die Verdammung Athanasens des tapfersten Verfechters der nizänischen Glaubenslehre zu jener Zeit einwilligen, hieß fast eben so viel, als den katholischen Glauben verdammen.

Lebensende Jahr Christi.

Als unterdessen Liberius im Jahre Christi 358 aus seinem Elende nach Rom zurück-

Regierungsanfang Jahr Christi.

rückkam, befliß er sich nach allen Kräften seinen begangenen Fehler zu verbessern, und die Scharte, die er dem Ansehen des apostolischen Stuhles angefrezt hatte, wieder auszuwetzen. Er stellete sich nun als eine unbewegliche Mauer den Feinden des Hauses Israel entgegen: er verwarf die auf der Winkelversammlung zu Rimini von den Eusebianern verfertigten, unter dem Scheine katholischer Ausdrücke das Gift der Ketzerey enthaltenden Glaubensformeln: er schrieb neuerdings an den heiligen Athanas, um wegen des Vergangenen sich mit ihm auszusöhnen, und wand sein ganzes Ansehen an, den durch die Ketzerey schon so lange gestörten Frieden in der Kirche wieder herzustellen.

Lebensende Jahr Christi.

Wenn man nun alles dieses im ganzen zusammen nimmt, so läßt sich zwar die Zaghaftigkeit des Liberius auf keine Art rechtfertigen, doch muß man auch gestehen, daß nur List, Betrug, offenbare Gewalt, Verfolgung, selbst der angedrohete Tod, Vorgänge, die gewiß den Muth auch des standhaftesten Mannes erschüttern können, ihn dahin brachten, den Ketzern etwas zu verwilligen, welches er der ächten Glaubenslehre nicht schädlich zu seyn glaubte, obschon die Ketzer eben dadurch wirklich einen Sieg über Athanasen den ersten Glaubenshelden, und neue Vortheile für ihre Sekte erhielten. Liberius starb endlich im Jahre Christi 366, nachdem er die höchste Kirchenwürde durch 14 Jahre und 3 Monate bekleidet hatte. Er richtete sich von seinem Falle so glücklich auf, daß die Kirche für ihn die Verehrung eines

366

Hei-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Heiligen trägt, und sowohl die griechischen als lateinischen Kirchenväter ihm nach seinem Tode großes Lob gesprochen haben; wie dann der heilige Epiphanius ihn einen Seligen, Ambrosius aber einen Bischof seliger und heiliger Gedächtniß nennet.

Lebensende Jahr Christi.

XXXVI. Felix II. Diakon des Papstes Liberius, wurde nach der Verweisung seines Bischofes von den Arianern auf den apostolischen Sitz eingedrungen, weil diese ihn für einen Günstling des Konstanz ihres großen Gönners und ihrer Sekte nicht abgeneigt hielten. Felix mag auch in seinem Privatstande, und vor seiner Erhebung wohl beydes gewesen seyn. Kaum aber saß er auf dem Stuhle des heiligen Petrus, zeigte er sich als einen tapfern Verfechter der katholischen Lehre, und eben darum wurde er auch zu jener Zeit, da Liberius von Konstanzen ins Elend verwiesen war, und sowohl durch seine Gemeinschaft mit den Arianern, als auch durch jene unbehutsame Unterschreibung einer verdächtigen Glaubensformel sich die Verachtung der römischen Geistlichkeit, und vieler katholischen Bischöfe zugezogen hatte, durchgehends für ein rechmäßiger Papst und Nachfolger des heiligen Petrus gehalten; wie dann auch die meisten Schriftsteller denselben als einen solchen anführen, und ihm wenigstens ein Regierungsjahr sammt etlichen Monaten zulegen: ja Pagius trägt keinen Anstand ihm nur etwas weniger als 3 Jahre einzuräumen. Daß aber Felix für den Glauben die Marter solle gelitten haben, läßt

Regierungsanfang Jahr Christi. | Lebensende Jahr Christi.

sich mit keinem hinreichenden Grunde behaupten. Wir wollen daher mit eben erwähntem Pagi ehnder glauben, sein Name sey in einige Martyrerverzeichnisse eingerücket worden, weil Felix des Glaubens wegen von Konstanzen und andern Arianern viel gelitten hat, und da Liberius nach seiner Zurückkunft aus dem Elende von seiner Kirche wieder Besitz nahm, mit Schmach und Unbilden überhäuft aus Rom verjagt worden, nachmals aber, nämlich im Jahre Christi 365 eines heiligen Todes gestorben ist.

Eben so ist es nur eine von den Magdeburgischen Centuriatoren ersonnene Fabel, daß nach dem Tode des Felix ein gewisser Leo, der ein Arianer gewesen, zum Papste erwählet worden: Denn bey allen heutigen Kritikern hat es seine Richtigkeit, daß Felix nach der Zurückberufung des Liberius nicht nur von den Katholischen, sondern auch von den Arianern, weil diese sich nun den Liberius geneigt hielten, von dem römischen Stuhle verstoßen worden, und Liberius neuerdings das Kirchenregiment angetreten, auch dasselbe bis zu seinem Absterben fortgeführet habe.

366 XXXVII. **Damasus** ein Spanier von Geburt, und wegen seiner Frömmigkeit eben so verehrenswürdiger, als seiner Gelehrtheit wegen berühmter Papst: er wurde schon von dem Liberius zu seinem Amtsgehilfen erkiesen, nach dessen Tode aber im 62ten Jahre seines Alters demselben zum Nachfolger gegeben. Da einige aus der römischen Geistlichkeit mit einem Theile des Volkes sich seiner Er-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Bestreiter der Origenianischen Irrthümer und den tapfersten Verfechter der reinen Glaubenslehre. Hieronymus aber spricht ihm noch größeres Lob, da er sagt, die Welt sey dieses Papstes nicht lange würdig gewesen, und Gott habe ihn durch einen fruhezeitigen Tod derselben eben dazumal entzogen, da er die Stadt Rom zu strafen Willens war, aus Furcht, dieser heilige Papst möchte durch sein Gebeth ihn an solcher Züchtigung verhindern. Anastasius starb wirklich den 14ten des Christmonats im Jahre Christi 401, und machte hiemit seiner kurzen Regierung von 3 Jahren und 10 Tagen ein Ende.

Lebensende Jahr Christi.

401

Kaiser

Kaiser des vierten Jahrhunderts.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Schon einige Zeit her hatten vier Prinzen ein Reich mit vieler Eintracht regieret. Diokletian mit seinem angenommenen Gehilfen Galerius herschete in dem Orient: Maximinian verwaltete zugleich mit dem Konstantius die römischen Provinzen des Occidents. Jeder dieser Fürsten sah sich durch seine erfochtenen Siege mit Ruhme gekrönet und seine Staaten blühen. Kaum aber war den Dienern Jesu Christi der Krieg öffentlich angekündiget, als Zwietracht und Uneinigkeit unter ihnen selbst ausbrach. Denn wenn schon besonders Maximinian vorher viele Martyrer gemacht hatte, so hatte man doch keinen öffentlichen Verfolgunsbefehl gesehen, und die Christen waren in dem grösten Theile des Reichs so ziemlich ruhig.

Lebensende Jahr Christi.

In dem Anfange des vierten Jahrhunderts aber, nämlich im Jahre Christi 303 ließ Diokletian auf Anstiften des Galerius, der hiezu die boshaftesten List und Ränke angewendet hatte, den Befehl, die Christen zu verfolgen zu Nikomedien und in dem ganzen Reiche bekannt machen. Allein die Strafe für diesen Schritt blieb nicht lange aus, und

Gott

Regierungsanfang Jahr Christi.

Gott nahm selbst denjenigen zum Werkzeuge seine Rache auszuüben, welcher der erste Anstifter der Verfolgung gewesen war. Diokletian fiel bald darauf in eine Krankheit, die seinen Körper und seinen Verstand ungemein schwächte, und Galerius, der seit seinem Siege über die Perser ganz unbändig stolz geworden war, bediente sich dieser Gelegenheit, gieng den zwey alten Kaisern gewaltig zu Leibe, nöthigte sie die Regierung niederzulegen, und sogar jene zu Cäsareen anzunehmen, die er haben wollte. Diokletian dankte feyerlich zu Nikomedien ab, und legte dem Maximin als neuem Cäsar den Purpur an: Maximinian that das nämliche zu Mayland, und bekleidete den andern Cäsar Sever mit dem Purpur. Sever bekam Italien und Afrika; Maximin aber den Orient und Aegypten. Konstantin des Konstantius Sohn, und Maxentius Sohn des Maximinians wurden also ausgeschlossen.

Lebensende Jahr Christi.

Durch die Abdankung der zwey alten Kaiser kam nun die oberste Gewalt an den

305 Konstantius und Galerius. Diese waren nun zwey Kaiser, die in ihrer Gemüths- und Denkungsart, in ihrem Betragen und in ihren Grundsätzen himmelweit von einander unterschieden gewesen. Konstantius war ein guter Feldherr, aber ein noch besserer Regent. Als Soldat wurde er in der Kriegsschule des Aurelian und des Probus gebildet; aber als Regent bildete ihn Niemand anderer als sein eigenes Herz. Da er es meistens mit den Deutschen der tapfersten Nation unter den Feinden der Römer zu thun

hatte,

Regierungsanfang Jahr Christi.

hatte, so bringen ihm seine vielen und wichtigen Siege einen desto größern Glanz und Ruhm.

Lebensende Jahr Christi.

Unterdessen war er kein wilder Krieger, vor dem seine eigenen Unterthanen im Friede nicht einmal sicher sind. Seine Mäßigkeit, Sanftmuth und ein Herz voll Menschenliebe machten ihn zum Vater seiner Unterthanen. Jeder konnte unter ihm sein Glück, die Früchten seiner Arbeiten und Emsigkeit in Ruhe genießen: Jeder wußte, daß sein war, was er sich erwarb, weil jedem bekannt war, daß fremdes Gut und Vermögen, fremde Schätze und Reichthümer für seinen Beherrscher kein anderer Reiz und kein anderes Vergnügen waren, als wenn sie sich in den Händen eines jeden Burgers und Landmannes vermehrten. Er vergaß gewisser maßen seine eigene Schatzkammer, und sah mit Freuden, daß der Reichthum seiner Unterthanen immer mehr anwuchs. Und da er ihnen ihre Schätze ließ, verlangte er weiter nichts von ihnen als ihre Herzen und ihre Treue. Er genoß auch wirklich, was er suchte, weil Jederman voll der zärtlichsten und ehrfurchtsvollen Liebe gegen den gütigsten Beförderer ihrer allgemeinen Wohlfart war. Auch die Christen befanden sich unter dem Konstantius wohl: Er ehrte, schätzte und belohnte ihre Treue gegen ihren Gott. Und wenn es unter ihm auch einige Martyrer gab, so geschah es nur, weil es Konstantius wegen dem Befehle des Diokletian nicht hindern konnte. Sobald er ganz Herr für sich war, hörte die Verfolgung auf, und sein gütiges Betragen

war

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

Bestreiter der Origenianischen Irrthümer und den tapfersten Verfechter der reinen Glaubenslehre. Hieronymus aber spricht ihm noch größeres Lob, da er sagt, die Welt sey dieses Papstes nicht lange würdig gewesen, und Gott habe ihn durch einen frühezeitigen Tod derselben eben dazumal entzogen, da er die Stadt Rom zu strafen Willens war, aus Furcht, dieser heilige Papst möchte durch sein Gebeth ihn an solcher Züchtigung verhindern. Anastasius starb wirklich den 14ten des Christmonats im Jahre Christi 401, und machte hiemit seiner kurzen Regierung von 3 Jahren und 10 Tagen ein Ende. 401

Kaiser

Kaiser des vierten Jahrhunderts.

Regierungs-Anfang Jahr Christi.

Schon einige Zeit her hatten vier Prinzen ein Reich mit vieler Eintracht regieret. Diokletian mit seinem angenommenen Gehilfen Galerius herschete in dem Orient: Maximinian verwaltete zugleich mit dem Konstantius die römischen Provinzen des Occidents. Jeder dieser Fürsten sah sich durch seine erfochtenen Siege mit Ruhme gekrönet und seine Staaten blühen. Kaum aber war den Dienern Jesu Christi der Krieg öffentlich angekündiget, als Zwietracht und Uneinigkeit unter ihnen selbst ausbrach. Denn wenn schon besonders Maximinian vorher viele Martyrer gemacht hatte, so hatte man doch keinen öffentlichen Verfolgunsbefehl gesehen, und die Christen waren in dem grösten Theile des Reichs so ziemlich ruhig.

Lebens-ende Jahr Christi.

In dem Anfange des vierten Jahrhunderts aber, nämlich im Jahre Christi 303 ließ Diokletian auf Anstiften des Galerius, der hiezu die boshaftesten List und Ränke angewendet hatte, den Befehl, die Christen zu verfolgen zu Nikomedien und in dem ganzen Reiche bekannt machen. Allein die Strafe für diesen Schritt blieb nicht lange aus, und

Gott

Regierungsanfang Jahr Christi.

Gott nahm selbst denjenigen zum Werkzeuge seine Rache auszuüben, welcher der erste Anstifter der Verfolgung gewesen war. Diokletian fiel bald darauf in eine Krankheit, die seinen Körper und seinen Verstand ungemein schwächte, und Galerius, der seit seinem Siege über die Perser ganz unbändig stolz geworden war, bediente sich dieser Gelegenheit, gieng den zwey alten Kaisern gewaltig zu Leibe, nöthigte sie die Regierung niederzulegen, und sogar jene zu Cäsareen anzunehmen, die er haben wollte. Diokletian dankte feyerlich zu Nikomedien ab, und legte dem Maximin als neuem Cäsar den Purpur an: Maximinian that das nämliche zu Mayland, und bekleidete den andern Cäsar Sever mit dem Purpur. Sever bekam Italien und Afrika; Maximin aber den Orient und Aegypten. Konstantin des Konstantius Sohn, und Maxentius Sohn des Maximinians wurden also ausgeschlossen.

Lebensende Jahr Christi.

Durch die Abdankung der zwey alten Kaiser kam nun die oberste Gewalt an den

305 Konstantius und Galerius. Diese waren nun zwey Kaiser, die in ihrer Gemüths- und Denkungsart, in ihrem Betragen und in ihren Grundsätzen himmelweit von einander unterschieden gewesen. Konstantius war ein guter Feldherr, aber ein noch besserer Regent. Als Soldat wurde er in der Kriegsschule des Aurelian und des Probus gebildet; aber als Regent bildete ihn Niemand anderer als sein eigenes Herz. Da er es meistens mit den Deutschen der tapfersten Nation unter den Feinden der Römer zu thun

hatte,

Regierungsanfang Jahr Christi.

Galerius trat hierauf dem Licin seinem alten Freunde einen Theil seiner eigenen Staaten ab, und machte ihn zum Augustus. Licin war ein Mann, welcher der Freundschaft des Galerius würdig war, wie er so gar von heydnischen Schriftstellern wegen seinem Geize, wegen seiner Schwelgerey, und wilden Gemüthsart beschrieben worden.

Lebensende Jahr Christi.

Galerius empfieng endlich die Strafe für seine Ungerechtig- und Grausamkeiten. Eine Krankheit, die seinen Körper von oben herab halb zum Todengerippe machte, den untern Theil aber in Fäulniß brachte, und von den Würmen verzehren ließ, marterte ihn ein ganzes Jahr, bis er im Jahre Christi 311 starb. Mehrere Umstände seiner letzten Krankheit, und seines elenden Todes haben wir schon oben in der Geschichte unter dem Artikel: **Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian** angeführet. Schon das Jahr vorher hatte sich Maximinian zu Marseille selbst erwürget. Dieser Alte konnte sich nach seiner Abdankung gar nicht in den Privatstand schicken: Nachdem er alles versucht hatte, um sich durch die gröbsten Lasterthaten wieder auf den Thron zu schwingen, wurde er endlich auf der That ertappet, da er den Konstantin, der doch seine Tochter Fausta zur Gemahlin hatte, im Bette umbringen wollte, und wirklich einen Verschnittenen, den man in Konstantins Bett gelegt hatte, ermordet hatte. Man ließ es ihm zur Gnade frey, sich das Leben auf eine selbst beliebige Art zu nehmen, und er that es mit dem Stricke im Jahre Christi 310.

311

Gleich

Regierungsanfang Jahr Christi.

Gleich nach dem Tode des Galerius kamen Licin und Maximin einander in die Haare. Doch war der Streit bald entschieden, weil Licin nachgab, ob er gleich dabey einbüßte. Allein zwischen dem Konstantin und Maxentius ward die Sache ernstlicher. Der letzte von diesen hatte sich zuerst wider den andern durch die gröbsten Beleidigungen erkläret. Unterdessen kam doch Konstantin seinem Feinde zuvor. Seine Bekehrung zum Christenthum wird in eben die Zeit gesetzet, da er auf dem Marsche wider den Maxentius war. Er drang in Italien ein, überwand zuerst die Feldherren des Maxentius, und endlich vor Rom den Maxentius selbst, da er auf seiner Flucht von der Brücke, die mit ihm einbrach, in die Tiber stürzete und ersoff. Konstantin wendete seinen Sieg zum Besten der Besiegten an, und die Römer hatten recht, da sie ihm nachher einen Triumphbogen mit der Aufschrift errichteten: **Dem Befreyer der Stadt, und dem Stifter der allgemeinen Ruhe.**

Lebensende Jahr Christi.

Auch das Christenthum mußte an seinem Siege Theil haben, und die Früchten davon einärnten; indem Konstantin bald darauf mit Beystimmung des Licins ein Edict zum Besten der Christen und der christlichen Religion herausgab im Jahre Christi 312, von welcher Zeit her die alten Kirchenscribenten das Ende der Diokletianischen Verfolgung und den Anfang der allgemeinen Ruhe der Christen gerechnet haben, obschon sie nachher von dem Licin noch eine sehr harte Verfolgung auszustehen hatten.

Regierungsanfang Jahr Christi.

die größte Grausamkeit zu erwarten. Blos den Kopf zu verlieren, war eine Gnade: Aber Menschen von Bären auffressen zu lassen, war sein Vergnügen. Auf die geringsten Fehler waren die härtesten Strafen, die man sonst nur Sclaven anthat, ohne Unterschied des Ranges und der Personen gesetzet. Neben allem dem war er über die maßen geldgierig, und erschöpfte seine Unterthanen durch unerhörte Auflagen und Schatzungen. Es ist entsetzlich, wenn man alle Ungerechtig- und Unmenschlichkeiten liest, welche die Geschichtschreiber von dem Galerius gegen seine Unterthanen aufgezeichnet haben. Man mußte für die alten Greisen, für unmündige Kinder, so gar für die Todten bezahlen, die eben deßwegen aus dem Register der Lebendigen nicht ausgestrichen wurden. Die Stämme der Bäume und die Weinstöcke wurden gezählet. Kinder wurden wegen ihren Aeltern, und Sclaven wegen ihren Herren gemißhandelt, um mehr Vermögen herauszubringen. Viele mußten, um der Marter los zu werden, Güter angeben, die sie nie besessen hatten, und Steuer für das bezahlen, was sie nie benutzet hatten. Bettler, welche nichts geben konnten, wurden geradehin ins Meer geworfen. Lebendsende Jahr Christi.

Auf diese Art sammelte Galerius zwar unermeßliche Schätze: Allein er mußte bald erfahren, daß das Geld eine schlechte Unterstützung für einen Fürsten ist, der die Liebe seiner Unterthanen nicht hat. Konstantin, den die Soldaten gleich nach seines Vaters Tode zum Augustus ausgerufen hatten, war

zufrie-

Regierungsanfang Jahr Christi.

zufrieden, als Galerius, der, als der einzige Kaiser dieses Recht behaupten wollte, ihn auf den Rang des letzten Cäsars herabsetzte, und den Sever zum Augustus machte.

Lebensende Jahr Christi.

Allein Maxentius des Maximinians Sohn erweckte einen Aufruhr, und nahm zu Rom den Purpur und Titel Augustus an. 283
Da die Grausam- und Ungerechtigkeiten des Galerius jederman mißvergnügt gemacht hatten, so ward Maxentius mit offenen Armen und mit Freuden aufgenommen; ob man schon dadurch nur ein Uebel mit dem andern vertauschte. Galerius war den Römern einmal verhaßt, und ein verhaßter Prinz ist allemal Empfehlung für den schlechtesten und lasterhaftesten Gegner. Maxentius machte es bald durch Grausamkeit, Bedrückungen, und durch seine zügellose Geilheit so arg, daß die Römer Ursache hatten, ihre Willfährigkeit gegen ihn zu bereuen. Unterdessen gieng ihm doch alles nach Wunsche. Sever, der Rom belagern wollte, wurde von seinen Soldaten verlassen, floh nach Ravenna, ergab sich hierauf dem alten Maximinian, und wurde auf Befehl des Maxentius getödet. Galerius, der den Sever rächen und den Maxentius stürzen wollte, hätte beynahe vor Rom das Schicksal des Severs gehabt, wenn er nicht den Soldaten, die ihm noch getreu geblieben waren, zu Füßen gefallen wäre, und von ihnen erhalten hätte, daß sie ihn auf seinem Rückzuge begleiteten. Also blieb Maxentius Herr von Italien, zu dem er auch noch Afrika brachte.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Galerius trat hierauf dem Licin seinem alten Freunde einen Theil seiner eigenen Staaten ab, und machte ihn zum Augustus. Licin war ein Mann, welcher der Freundschaft des Galerius würdig war, wie er so gar von heydnischen Schriftstellern wegen seinem Geize, wegen seiner Schwelgerey, und wilden Gemüthsart beschrieben worden.

Lebensende Jahr Christi.

Galerius empfieng endlich die Strafe für seine Ungerechtig- und Grausamkeiten. Eine Krankheit, die seinen Körper von oben herab halb zum Todengerippe machte, den untern Theil aber in Fäulniß brachte, und von den Würmen verzehren ließ, marterte ihn ein ganzes Jahr, bis er im Jahre Christi 311 starb. Mehrere Umstände seiner letzten Krankheit, und seines elenden Todes haben wir schon oben in der Geschichte unter dem Artikel: **Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian** angeführet. Schon das Jahr vorher hatte sich Maximinian zu Marseille selbst erwürget. Dieser Alte konnte sich nach seiner Abdankung gar nicht in den Privatstand schicken: Nachdem er alles versucht hatte, um sich durch die gröbsten Lasterthaten wieder auf den Thron zu schwingen, wurde er endlich auf der That ertappet, da er den Konstantin, der doch seine Tochter Fausta zur Gemahlin hatte, im Bette umbringen wollte, und wirklich einen Verschnittenen, den man in Konstantins Bett gelegt hatte, ermordet hatte. Man ließ es ihm zur Gnade frey, sich das Leben auf eine selbst beliebige Art zu nehmen, und er that es mit dem Stricke im Jahre Christi 310. 311

Gleich

Regierungsanfang Jahr Christi.

Gleich nach dem Tode des Galerius kamen Licin und Maximin einander in die Haare. Doch war der Streit bald entschieden, weil Licin nachgab, ob er gleich dabey einbüßte. Allein zwischen dem Konstantin und Maxentius ward die Sache ernstlicher. Der letzte von diesen hatte sich zuerst wider den andern durch die gröbsten Beleidigungen erkläret. Unterdessen kam doch Konstantin seinem Feinde zuvor. Seine Bekehrung zum Christenthum wird in eben die Zeit gesetzet, da er auf dem Marsche wider den Maxentius war. Er drang in Italien ein, überwand zuerst die Feldherren des Maxentius, und endlich vor Rom den Maxentius selbst, da er auf seiner Flucht von der Brücke, die mit ihm einbrach, in die Tiber stürzete und ersoff. Konstantin wendete seinen Sieg zum Besten der Besiegten an, und die Römer hatten recht, da sie ihm nachher einen Triumphbogen mit der Aufschrift errichteten: **Dem Befreyer der Stadt, und dem Stifter der allgemeinen Ruhe.**

Lebensende Jahr Christi.

Auch das Christenthum mußte an seinem Siege Theil haben, und die Früchten davon einärnten; indem Konstantin bald darauf mit Beystimmung des Licins ein Edict zum Besten der Christen und der christlichen Religion herausgab im Jahre Christi 312, von welcher Zeit her die alten Kirchenscribenten das Ende der Diokletianischen Verfolgung und den Anfang der allgemeinen Ruhe der Christen gerechnet haben, obschon sie nachher von dem Licin noch eine sehr harte Verfolgung auszustehen hatten.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Im Jahre 313 starb endlich auch Diokletian zu Salona. Er hatte seit seiner Abdankung zimlich ruhig in seiner Einsamkeit gelebet, und sogar jene schöne Rede von sich hören lassen: Wenn man die schönen Hülsenfrüchte in meinem Garten gesehen hätte, den ich selbst baue; würde man mir nichts von einer Wiederbesteigung des Thrones vorschwatzen. Allein Gott ließ doch denjenigen, der die Ruhe seiner Kirche gestöret hatte, nicht ruhig ins Grabe kommen. Dickletian starb vor Kummer theils über die Vorwürfe und Drohungen des Konstantin und Licin; theils auch über das Elend, welches seine Gemahlin Prisca und seine Tochter Valeria von dem Licin und Maximin ausstehen mußten.

Lebensende Jahr Christi. 313

In eben diesem Jahre fieng Maximin mit dem Licin neue Händel an, und bereitete sich also seinen Untergang; denn er wurde vom Licin geschlagen, allenthalben verfolgt, und nahm endlich Gift. Da er sich aber noch vorher zur guten Letze mit Wein und Speisen stark angefüllet hatte, so hielt dieses seinen Tod etwas auf, vermehrte aber seine Schmerzen, und ließ ihn unter der grausamsten Marter sterben. 313

Nach dem Tode des Maximin hatte das römische Reich nur noch zwey Beherrscher, den Konstantin und Licin. Licin hatte Konstantius Schwester geheirathet; und doch blieben die Schwäger nicht lange gute Freunde. Konstantin verlangte eine neue Theilung der Provinzen des Reichs, zu welcher

sich

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

sich Licin nicht verstehen wollte. Die Waffen mußten demnach die Sache entscheiden, und Licin wurde genöthiget dem Konstantin einen großen Theil von Illyrien, Macedonien und Griechenland abzutreten, und so machten sie im Jahre Christi 314 wieder Friede. Einige Jahre hernach aber gab die durch den Licin angezettelte Verfolgung der Christen Gelegenheit zu einem neuen Kriege, zu welchem vielleicht beyde Fürsten auch noch andere Ursachen hatten. Licin wurde allenthalben geschlagen, wo er sich sehen ließ, und konnte endlich von dem Konstantin weiter nichts als das Leben erhalten. Er mußte in den Privatstand zurückkehren und nach Thessalonich gehen, wo er nicht lange hernach, weil er wieder eine Meuterey anfieng, auf Befehl des Konstantin mit dem jungen Licin seinem Sohne, der noch ein Kind war, enthauptet wurde im Jahre Christi 324, und also kamen alle bisher getheilte Provinzen des römischen Reiches wieder unter ein einziges Oberhaupt. 324

Wir müssen hier den geehrten Leser erinnern, daß, um sich von dem Bilde der hier geschilderten Beherrscher des römischen Reiches einen vollkommenern Begriff zu machen, die Geschichte der Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian nachzuschlagen sey, wo derselbe noch einige besondere Lebensumstände von diesen Verfolgern des christlichen Namens antreffen wird. Und dieses wollen wir von dem Kaiser Konstantin, dessen Biographie hiernächst folgt, hiemit auch angemerket haben, als von welchem wir unter einem

Regierungsanfang Jahr Christi.

errichtet, die er vorzüglich liebte. Dem ersten hatte er ein Reich aus Thracien, Macedonien und Achaja zusammen gemacht, dem letztern aber bestimmete er Kleinarmenien, Pontus und Kappadocien zu einem besondern Staate. Dieß war das Testament des alten Konstantin. Allein nach seinem Tode fiengen seine Söhne ihre Regierung mit einem blutigen Trauerspiele an. Ihres Vaters Brüder, ihre Vetter Dalmatius und Hannibalianus, kurz, alle von ihrem Hause, von denen man Ansprüche befürchtete, wurden ermordet. Von ihrer zahlreichen Familie blieben nur drey junge Vetter übrig. Gallus, Julian und Nepozian; wer oder was den letzten gerettet habe, weiß man nicht; Gallus blieb in seiner tödlichen Krankheit verschonet, weil man glaubte, er werde ohnehin und bald sterben, Julian aber als ein Kind von 6 Jahren wurde von einem Bischofe, der ihn unter den Altar versteckt hatte, erhalten.

Lebensende Jahr Christi.

Alle Geschichtschreiber lezen die Schuld dieses Mordspieles auf den Konstantius. Die Soldaten, welche die Mörderdienste versehen hatten, glaubten für ihre Belohnung das Recht zu haben, auch etwas für sich zu thun, und vergriffen sich an den vornehmsten Hofleuten des verstorbenen Kaisers, die sie umbrachten. Die drey Kaiser kamen hernach zusammen und theilten die Länder ihrer Vetter. Konstantin kam bey dieser Theilung ziemlich zu kurz, und dieses gab Gelegenheit zum Zanke. Doch kamen sie damals noch wegen den rechtglaubigen vertriebenen Bi-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Welt hat noch immer seine Mängel: Und wenn selbst die Religion dem Konstantin vieles zu verdanken hat; so beweißt doch Konstantin auch selbst, daß, wenn man den Irrthum ableget, man dadurch noch nicht alle menschliche Schwachheit verlieret. Wir finden hin und wieder Flecken in seinem Leben; aber Flecken, die doch das Große und Schöne nicht ganz verdunkeln. Daß er nach seinen Siegen über die Deutschen ihre gefangenen Fürsten den wilden Thieren vorwerfen ließ, verräth allerdings etwas Grausames. Und eben so müssen wir von seinem Betragen gegen den überwundenen und herabgesetzten Licin urtheilen. Licin war sein Feind, er war aber auch sein Schwager. Und was konnte dann der junge Licin ein zartes Kind verschuldet haben? Seine Leichtgläubigkeit gegen die Fausta seine Gemahlin machte ihn zum Mörder des Krispus seines unschuldigen Sohnes: und da er seine Uebereilung gut machen wollte, mußte es seiner Gemahlin selbst das Leben kosten. Fausta war des Krispus Stiefmutter, und dieses hätte schon genug seyn können den Konstantin zu bewegen, daß er die Verleumdungen wider einen durchaus liebenswürdigen Prinzen genauer untersuchen sollte. Seine Gütigkeit selbst gab seine Unterthanen den Räubereyen seiner Befehlshaber und Unterbedienten blos, weil diejenigen ungestraft blieben, die sein Zutrauen einmal gewonnen hatten. Was er für die Kirche aufbauete, wurde anderer Seits durch ihn selbst wieder untergraben, indem er sich Heuchlern überließ, die sich bey ihm einschlichen und ihn mißbrauchten, ohne

Lebensende Jahr Christi.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Konstans war unterdessen auch um den Friede der Kirche besorgt, und nahm sich bey seinem Bruder, der die Arianer unterstützte und die rechtgläubigen Bischöfe verfolgte, gewaltig um diese letzten an; und wenn er gleich nicht alles erhielt, was er für die gerechte Sache forderte, so machten doch seine Drohungen, das Konstantius der Ketzerey auch nicht alles that, was ihre Bosheit wünschte und verlangte.

Lebensende Jahr Christi.

Unterdessen waren Ruhe und Friede bey dem Konstans die Ursache seines Verderbens. Er hatte jederzeit das Vergnügen zu sehr geliebet, und itzt überließ er sich demselben ganz, da er von auswärtigen Kriegen und Sorgen frey war. Gleich als wenn ein Fürst, der nichts wider Feinde zu thun hat, auch schon nichts für seine Unterthanen zu thun hätte. Aber ein Prinz, der regieren will, kann niemals müssig und unthätig seyn. Sobald er selbst nicht thut, was er thun soll, thun andere, was sie nicht thun sollen, und so gieng es hier.

Konstans gieng seinen Ergötzungen und Belustigungen nach: Die Regierungsgeschäfte, das Reich, seine Unterthanen überließ er der Willkuhr und dem Eigensinne einiger Minister, die dieser sonst gut gesinnte Fürst nur gar zu wenig kennete. Diese schlechten Leute wurden die Tyrannen der Unterthanen ihres Herrn, und ihre Bedrückungen, Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen machten den Konstans so verhaßt, daß er bey einer Verschwörung, durch welche Magnentius zum Kaiser ausgerufen wurde, gar keine

Unter-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Unterstützung fand. Von Jederman bis auf einen einzigen Franken verlassen, wollte er nach Spanien fliehen, wurde aber an den pyrenäischen Gebirgen eingeholet, und auf der Stelle ermordet im Jahre Christi 350, seines Alters im 30ten, seiner Regierung im 13ten. Er war ein eifriger Vertheidiger der Rechtglaubigen, die ihn eben daher aus Erkenntlichkeit auch ohne geringsten Tadel loben; da im Gegentheile die Heyden um die Abgötterey zu rächen, die er zu zerstören suchte, diesen Prinzen mit so häßlichen Farben abmalen, daß man an ihm das größte Ungeheuer würde gehabt haben, wenn alles das Böße wahr wäre, welches sie von ihm erzählen.

Lebensende Jahr Christi.

350

Wir müssen hier die geheime Urtheile Gottes anbethen, der in wenig Jahren nacheinander zwey Fürsten elendig umkommen ließ, welche die Beschützung seiner Kirche auf sich genommen hatten, und welche durch ihren unglücklichen Tod denjenigen zum größten Monarche der Welt machten, der sichs recht angelegen seyn ließ, die wahren Diener Gottes zu verfolgen. Dieser war

Konstantius, der also allein von den Söhnen des großen Konstantin noch übrig war. Verstand hatte er nicht viel, aber desto mehr Einbildung. Gegen fremdes Verdienst sehr argwöhnisch und mißtrauisch, weil er selbst keines hatte, waren jene Männer, welche ihm und dem ganzen Reiche gerade am nöthigsten waren, bey ihm am wenigsten sicher. Weil er in einigen Soldatenübungen geschickt war, hielt er sich schon auch

für

Regierungsanfang Jahr Christi.

errichtet, die er vorzüglich liebte. Dem ersten hatte er ein Reich aus Thracien, Macedonien und Achaja zusammen gemacht, dem letztern aber bestimmete er Kleinarmenien, Pontus und Kappadocien zu einem besondern Staate. Dieß war das Testament des alten Konstantin. Allein nach seinem Tode fiengen seine Söhne ihre Regierung mit einem blutigen Trauerspiele an. Ihres Vaters Brüder, ihre Vetter Dalmatius und Hannibalianus, kurz, alle von ihrem Hause, von denen man Ansprüche befürchtete, wurden ermordet. Von ihrer zahlreichen Familie blieben nur drey junge Vetter übrig. Gallus, Julian und Nepozian; wer oder was den letzten gerettet habe, weiß man nicht; Gallus blieb in seiner tödlichen Krankheit verschonet, weil man glaubte, er werde ohnehin und bald sterben, Julian aber als ein Kind von 6 Jahren wurde von einem Bischofe, der ihn unter den Altar versteckt hatte, erhalten.

Lebensende Jahr Christi.

Alle Geschichtschreiber lezen die Schuld dieses Mordspieles auf den Konstantius. Die Soldaten, welche die Mörderdienste versehen hatten, glaubten für ihre Belohnung das Recht zu haben, auch etwas für sich zu thun, und vergriffen sich an den vornehmsten Hofleuten des verstorbenen Kaisers, die sie umbrachten. Die drey Kaiser kamen hernach zusammen und theilten die Länder ihrer Vetter. Konstantin kam bey dieser Theilung ziemlich zu kurz, und dieses gab Gelegenheit zum Zanke. Doch kamen sie damals noch wegen den rechtglaubigen vertriebenen Bi-

Regierungsanfang Jahr Christi.

ten. Konstantius ohne eigene Empfindung war nur da, um Eindrücke anzunehmen, die man bey ihm machen wollte. Seine Diener verstunden sich trefflich zusammen, ihren Herrn zum Sclaven zu machen. Diese feigen und feilen Seelen, lang geübte und ausgelernte Bößewichte wußten ihn ohne viele Mühe in jene Bewegung und Richtung zu bringen, die sie zu ihren schlimmen Absichten, zum Untergange tausend Unschuldiger, und zum Verderben der rechtschaffensten und verdienstvollesten Männer nöthig hatten. Bald machten sie ihn durch seine natürliche Eitelkeit aufgeblasen, bald vor Furcht zittern, bald durch Mißtrauen unruhig und ängstig. Man schleppete bisweilen von allen Enden des Reiches Gefangene nach dem Hofe, bey denen oft das ganze Verbrechen Reichthum, Unschuld, oder auch ihre Rechtschaffenheit war, die sich in die niederträchtigen Absichten dieser Hofkatzen nicht schicken konnte.

Lebensende Jahr Christi.

Tapfere Krieger, die an der Spitze ihrer Truppen für die Ehre des Reiches, und für die Vertheidigung des Vaterlandes gefochten hatten, mußten sichs gefallen lassen, wenn die Müssiggänger und Halbmänner am Hofe dem Kaiser ihre Treue verdächtig, ihr Ansehen gefährlich, und ihre guten Dienste als Missethaten vorstelleten. So war Konstantius, und so war seine Regierung beschaffen.

Er war im Orient wider die Perser, als er den Tod seines Bruders Konstans, und den Aufruhr des Magnentius erfuhr. Unterdessen war auch noch Vetranio in Illyrien von seinen Soldaten zum Kaiser ausgerufen worden.

Regierungsanfang Jahr Christi.

worden. Als aber Konstantius selbst nach Illyrien kam, verließ die Armee des Vetranio den Kaiser, den sie selbst vorher gemacht hatte, und schlug sich zum Konstantius. Dieses war ein großes Glück für diesen Fürsten; denn Magnentius zog mit einer fürchterlichen Armee auf ihn los. Bey Mursa an der Drau kam es zu einer Schlacht, und der Sieg erklärte sich für den Konstantius im Jahre Christi 351. Es wurde aber so hartnäckig gefochten, und von beyden Theilen waren so viele tapfere Officier und Soldaten umgekommen, daß die Geschichtschreiber die Gefilde bey Mursa das Grab der alten und unüberwindlichen römischen Miliz nennen. Magnentius floh erstlich nach Italien, alsdann nach Gallien; und da er auch hier von dem Feldherren des Konstantius verfolgt, nochmals geschlagen, und endlich von seinen eigenen Leuten verlassen wurde, brachte er zuerst seine Anverwandten und Freunde, sogar seine eigene Mutter ums Leben, und jagte sich hernach den Degen selbst durch den Leib im Jahre Christi 353.

Lebensende Jahr Christi. 353

Die Schmeichler des Kaisers fanden unter dem Vorwande, die Anhänger des Magnentius auszurotten, oder zu bestrafen, Gelegenheit genug, unzählige Unschuldige, durch ihre Würde und ihren Adel berühmte Personen ins Verderben zu stürzen.

Konstantius hatte bisher seine zwey Vetter Gallus und Julian in der Dunkelheit und gleichsam in der Gefangenschaft gehalten. Als er aber wider den Magnentius ins Feld zog, wollte er dem Orient unterdessen

ein

Regierungsanfang Jahr Christi.

Unterstützung fand. Von Jederman bis auf einen einzigen Franken verlassen, wollte er nach Spanien fliehen, wurde aber an den pyrenäischen Gebirgen eingeholet, und auf der Stelle ermordet im Jahre Christi 350, seines Alters im 30ten, seiner Regierung im 13ten. Er war ein eifriger Vertheidiger der Rechtglaubigen, die ihn eben daher aus Erkenntlichkeit auch ohne geringsten Tadel loben; da im Gegentheile die Heyden um die Abgötterey zu rächen, die er zu zerstören suchte, diesen Prinzen mit so häßlichen Farben abmalen, daß man an ihm das größte Ungeheuer würde gehabt haben, wenn alles das Böße wahr wäre, welches sie von ihm erzählen.

Lebensende Jahr Christi.

350

Wir müssen hier die geheime Urtheile Gottes anbethen, der in wenig Jahren nacheinander zwey Fürsten elendig umkommen ließ, welche die Beschützung seiner Kirche auf sich genommen hatten, und welche durch ihren unglücklichen Tod denjenigen zum größten Monarche der Welt machten, der sichs recht angelegen seyn ließ, die wahren Diener Gottes zu verfolgen. Dieser war

Konstantius, der also allein von den Söhnen des großen Konstantin noch übrig war. Verstand hatte er nicht viel, aber desto mehr Einbildung. Gegen fremdes Verdienst sehr argwöhnisch und mißtrauisch, weil er selbst keines hatte, waren jene Männer, welche ihm und dem ganzen Reiche gerade am nöthigsten waren, bey ihm am wenigsten sicher. Weil er in einigen Soldatenübungen geschickt war, hielt er sich schon auch

für

Regierungsanfang Jahr Christi.

für einen geschickten Feldherrn, ob er gleich bey jeder Gefahr zitterte. In seinem Kriege wider die Perser erwarb er sich und den römischen Waffen einen schlechten Ruhm. Wenn hin und wider einige Siege unter seiner Regierung erfochten wurden, so waren dieses die Thaten seiner Feldherren, oder man schrieb es allgemein nie seiner eigenen Tapferkeit, sondern nur seinem Glücke zu.

Lebensende Jahr Christi.

In seinen Sitten war er zwar rein und untadelhaft, und dabey gar nicht aufgelegt Ungerechtigkeiten aus eigenem Triebe zu begehen; er ließ sie aber von andern ungestraft, oft unter seinem Namen verüben, und sich selbst von nichtswürdigen Leuten dazu bereden.

Seine Eitelkeit einer Seits, die ihn anreizte sich in alles zu mischen, und sein trüber und wunderlicher Karakter andrer Seits, der ihn sein Vergnügen in tiefen theologischen Fragen finden ließ, die er gar nicht verstund, machten es eigentlich, daß er sich zum Unglücke für die Rechtglaubigen auch in Religionsstreitigkeiten mengte: Da ihn aber die Arianer schon zimlich fruhe auf ihre Seite gebracht hatten; so hatten sie auch seine ganze Macht zu ihrem Schutze, und zum Dienste ihrer Boßheit auf ihrer Seite, und die Rechtglaubigen, besonders die Bischöfe hatten von jenen alle erdenkliche Widerwärtigkeiten und Verfolgungen auszustehen. Das Allerschlimmste war, daß Konstantius ohne eigene Einsicht und Beurtheilung, ohne eigene Thätig- und Geschäftigkeit für seine Hofleute nur eine Maschine war, die sie nach ihrem Willen und Muthwillen drehen konnten.

Regierungsanfang Jahr Christi.

ten. Konstantius ohne eigene Empfindung war nur da, um Eindrücke anzunehmen, die man bey ihm machen wollte. Seine Diener verstunden sich trefflich zusammen, ihren Herrn zum Sclaven zu machen. Diese feigen und feilen Seelen, lang geübte und ausgelernte Bößewichte wußten ihn ohne viele Mühe in jene Bewegung und Richtung zu bringen, die sie zu ihren schlimmen Absichten, zum Untergange tausend Unschuldiger, und zum Verderben der rechtschaffensten und verdienstvollesten Männer nöthig hatten. Bald machten sie ihn durch seine natürliche Eitelkeit aufgeblasen, bald vor Furcht zittern, bald durch Mißtrauen unruhig und ängstig. Man schleppete bisweilen von allen Enden des Reiches Gefangene nach dem Hofe, bey denen oft das ganze Verbrechen Reichthum, Unschuld, oder auch ihre Rechtschaffenheit war, die sich in die niederträchtigen Absichten dieser Hofkatzen nicht schicken konnte.

Lebensende Jahr Christi.

Tapfere Krieger, die an der Spitze ihrer Truppen für die Ehre des Reiches, und für die Vertheidigung des Vaterlandes gefochten hatten, mußten sichs gefallen lassen, wenn die Müssiggänger und Halbmänner am Hofe dem Kaiser ihre Treue verdächtig, ihr Ansehen gefährlich, und ihre guten Dienste als Missethaten vorstelleten. So war Konstantius, und so war seine Regierung beschaffen.

Er war im Orient wider die Perser, als er den Tod seines Bruders Konstans, und den Aufruhr des Magnentius erfuhr. Unterdessen war auch noch Vetranio in Illyrien von seinen Soldaten zum Kaiser ausgerufen worden.

Regierungsanfang Jahr Christi.

worden. Als aber Konstantius selbst nach Illyrien kam, verließ die Armee des Vetranio den Kaiser, den sie selbst vorher gemacht hatte, und schlug sich zum Konstantius. Dieses war ein großes Glück für diesen Fürsten; denn Magnentius zog mit einer fürchterlichen Armee auf ihn los. Bey Mursa an der Drau kam es zu einer Schlacht, und der Sieg erklärte sich für den Konstantius im Jahre Christi 351. Es wurde aber so hartnäckig gefochten, und von beyden Theilen waren so viele tapfere Officier und Soldaten umgekommen, daß die Geschichtschreiber die Gefilde bey Mursa das Grab der alten und unüberwindlichen römischen Miliz nennen. Magnentius floh erstlich nach Italien, alsdann nach Gallien; und da er auch hier von dem Feldherren des Konstantius verfolgt, nochmals geschlagen, und endlich von seinen eigenen Leuten verlassen wurde, brachte er zuerst seine Anverwandten und Freunde, sogar seine eigene Mutter ums Leben, und jagte sich hernach den Degen selbst durch den Leib im Jahre Christi 353.

Lebensende Jahr Christi. 353

Die Schmeichler des Kaisers fanden unter dem Vorwande, die Anhänger des Magnentius auszurotten, oder zu bestrafen, Gelegenheit genug, unzählige Unschuldige, durch ihre Würde und ihren Adel berühmte Personen ins Verderben zu stürzen.

Konstantius hatte bisher seine zwey Vetter Gallus und Julian in der Dunkelheit und gleichsam in der Gefangenschaft gehalten. Als er aber wider den Magnentius ins Feld zog, wollte er dem Orient unterdessen

ein

Regierungsanfang Jahr Christi.

ein Oberhaupt geben, von dem er doch nichts zu befürchten hätte: Er wählete den Gallus dazu, und machte ihn vorher zum Cäsar. Allein Gallus hausete so übel, ließ so viele unschuldige und vornehme Personen umbringen, und achtete auf alle Vorstellungen so wenig, daß man am Hofe des Konstantius seinen Untergang beschloß. Er wurde von dem Kaiser berufen, aber auf dem Wege angehalten und ermordet im Jahre Christi 354.

Lebensende Jahr Christi.

Nichts destoweniger sah Konstantius bald, daß er doch jemand haben müsse, dem er mit einem erhabenen Range und Würde einen Theil des Reiches anvertrauen könnte. Er warf seine Augen auf den Julian, obschon er dessen ganze Familie vertilget hatte. Er glaubte nicht, daß dieser in der Dunkelheit, in dem Schulstaube, und unter Philosophen aufgewachsene Prinz einen geschickten Regenten und tapferern Krieger abgeben würde: Er machte ihn zum Cäsar, und schickte ihn nach Gallien im Jahre Christi 355.

Nachdem Konstantius diese Reichsgeschäfte beseitiget hatte, ließ er sichs nun mehr als jemals angelegen seyn, die Boßheit der Arianer mit seiner ganzen Macht zu unterstützen. Die rechtglaubigen Bischöfe, und unter diesen auch der Papst Liberius wurden allenthalben vertrieben, und mußten die bittersten Drangsalen ausstehen. Konstantius wollte alle seine Kräfte anstrengen, seiner Parthey für allezeit die Oberhand zu verschaffen, gleich als wenn er gewußt hätte, daß Gott ihn nicht mehr länger würde wüthen lassen.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Hier haben wir nichts weiter beyzusetzen, als daß Julian alles that, die Christen, die er mit Schimpfe nur Galiläer nannte, durch seine Bedrückungen zu ermüden, sie und ihre Religion verächtlich zu machen. Der mörderische Verfolgungsgeist also auf einer, und alle mögliche List zum Verführen auf der andern Seite hätten doch endlich traurige Folgen für die Kirche Christi hervorbringen können, wenn nicht ihr Beschützer den Urheber alles dieses Uebels beyzeiten aus dieser Welt gefordert hätte.

Lebensende Jahr Christi.

Julian, der sich bey dem ersten Antritte der Regierung vorgenommen hatte, das römische Reich an den Persern zu rächen, gieng im Jahre Christi 362 von Konstantinopel ab, und hielt sich bis auf das Fruhjahr 363 zu Antiochien auf, wo er von den Einwohnern vielen Verdruß ausstehen mußte, die sich in allerley Satyren über ihn, besonders über seinen struppigen Bart lustig machten. Zu Anfange des Märzens 363 gieng er von Antiochien weg und über den Euphrat, drang in das feindliche Land ein, eroberte Städte und Schlösser, verheerete die Provinzen, schlug die Perser, wo er sie antraf, und kam unter lauter Siegen bis nach Ctesiphon. Als der Ruf von seinem Glücke nach Antiochien gekommen war, sagte der Heyd Libanius zu einem Christen spöttlend: Ey! sage mir doch, was macht itzt euer Zimmermanns Sohn? Er macht, wiedersetzte der Christ, einen Todtensarg für euern Helden. Dieser Christ traf mit seiner Antwort die Zukunft. Julian, der durch einen Ueberläufer

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

welche itzt ihre Beschützer verlieren sollten, kurz alles zusammen erregte einen Aufstand, und rief den Julian zum Kaiser aus, der es auch nach einem dem Scheine nach hartnäckigen Widerstand annahm im Jahr Christi 360.

Konstantius wollte, nachdem er Nachricht davon erhalten, doch noch zuerst den Feldzug wider die Perser vornehmen, und hernach mit aller seiner Macht über den Julian herfallen. Allein er richtete wider die Perser nichts aus, und Julian bändigte unterdessen die Deutschen, um sich von dieser Seite her in Sicherheit zu setzen. Nachdem die Perser nach einigen Eroberungen sich zurückgezogen hatten, marschierte auch Konstantius wieder zurück, und zog gegen den Julian; allein dieser wollte ihm den Weg ersparen, und war selbst auf dem Marsche wider den Konstantius. Italien und Griechenland hatten sich schon für den Julian erkläret, als Konstantius auf den Gränzen zwischen Cilicien und Kappadocien starb, und das Reich dem Julian überließ im Jahre Christi 361, nachdem er 44 Jahre und etliche Monate gelebet, und 24 Jahre und etwan 5 Monate Kaiser und zugleich der Sclav seiner Hofleute gewesen war. 361

Man kann hier bemerken, daß Lasterthaten, Gewaltthätig- und Ungerechtigkeiten niemal ein dauerhaftes Glück erworben. Fausta die Gemahlin des großen Konstantin hatte durch ihre Verleumdungen ihren Stiefsohn Priskus in den Tod geliefert, um das Reich auf ihre Söhne zu bringen. Sie ka-

Regierungsanfang Jahr Christi

Und eben daher findet man in seinem Betragen hin und wieder so vielen Widerspruchden man nicht finden würde, wenn er die Tugend wegen ihr selbst, und nicht aus Ehrgeize geliebet und geübet hätte. Das Schöne, so wir bey ihm antreffen, ist mehr das Sonderbare, als das Erhabene; mehr Theatertugend andere zu verblenden, als wirkliche Eigenschaften ihn selbst tugendhaft zu machen.

Lebensende Jahr Christi.

Seine Aufführung gegen den Konstantius bey der in Gallien entstandenen Gährung zeiget offenbar, daß er alles gethan, um bey der Nachwelt den Vorwurf der Rebellion nicht auf sich zu laden; aber auch nicht alles angewendet habe, was die schuldige Treue gegen seinen Kaiser und rechtmäßigen Herrn von ihm forderte. Bey dem Anfange seiner Regierung musterte er den Hof, und reinigte ihn von Müssiggängern; weil er alles, was den Konstantius noch angieng, verbessern wollte. Er zog aber bald selbst eine Menge anderer schlechter Leute an sich, die für ihn und für das Reich weit schädlicher waren. Da er dem Philosophen-Bart und Mantel alle mögliche Ehre auf eine übertriebene Art erwieß, so kamen viele Schwärmer unter dem Namen der Philosophen aus ihrer Dunkelheit hervor, in welche sie das herrschende Christenthum verbannet hatte. Sie waren seine Hofräthe, und ließen es sich vor allem angelegen seyn, ihn wider die Christen und das Christenthum aufzuhetzen. Einige begleiteten ihn auf seinen Feldzügen, und prophezeiheten ihm so lange Siege und Glück, bis sein blindes Vertrauen, welches er auf

Regierungsanfang Jahr Christi.

nen die Kösten langwieriger Processe zu ersparen, Gunst und Ansehen von den Gerichtshöfen auszuschließen. Kurz, er zeigte sich als einen thätigen und auf das Beste seiner Unterthanen aufmerksamen Regenten, bescheiden, ohne Stolz, ohne Pracht, leicht zu sprechen, billig und gütig.

Lebensende Jahr Christi.

Doch war Julian nicht gegen alle seine Unterthanen so beschaffen. Die Christen hatten an ihm keinen sanften und gerechten Kaiser, sondern einen Verfolger. Schon in seiner Jugend war er von dem Christenthum zur Abgötterey übergegangen, und hatte sich in allen ihren abscheulichen Geheimnissen unterrichten, und dazu nach heydnischer Art einweihen lassen. Er hielt seinen Abfall geheim, und diente auch als Cäsar seinen Göttern mit einigen Vertrauten nur in der Stille. Auf seinem Marsche wider den Konstantius hatte er sich öffentlich für die Abgötterey erkläret, und hielt es doch nachher noch für nöthig, das Christenthum feyerlich abzuschwören, und die Taufe durch das Blut der Opferthiere abzuwaschen.

Nun war das Christenthum auszurotten eine seiner größten Sorgen, er hatte aber dazu einen Entwurf, der nicht so viel grausames hatte, aber doch gefährlicher hätte werden können als das Mordschwert aller vorigen Verfolger. Wir haben hievon schon alles in unsrer Geschichte angeführet unter dem Artickel: Zustand des Christenthums unter Julian dem Abtrinnigen, welches der wißbegierige Leser daselbst nachzuschlagen hat.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Hier haben wir nichts weiter beyzusetzen, als daß Julian alles that, die Christen, die er mit Schimpfe nur Galiläer nannte, durch seine Bedrückungen zu ermüden, sie und ihre Religion verächtlich zu machen. Der mörderische Verfolgungsgeist also auf einer, und alle mögliche List zum Verführen auf der andern Seite hätten doch endlich traurige Folgen für die Kirche Christi hervorbringen können, wenn nicht ihr Beschützer den Urheber alles dieses Uebels beyzeiten aus dieser Welt gefordert hätte.

Lebensende Jahr Christi.

Julian, der sich bey dem ersten Antritte der Regierung vorgenommen hatte, das römische Reich an den Persern zu rächen, gieng im Jahre Christi 362 von Konstantinopel ab, und hielt sich bis auf das Fruhjahr 363 zu Antiochien auf, wo er von den Einwohnern vielen Verdruß ausstehen mußte, die sich in allerley Satyren über ihn, besonders über seinen struppigen Bart lustig machten. Zu Anfange des Märzens 363 gieng er von Antiochien weg und über den Euphrat, drang in das feindliche Land ein, eroberte Städte und Schlösser, verheerete die Provinzen, schlug die Perser, wo er sie antraf, und kam unter lauter Siegen bis nach Ctesiphon. Als der Ruf von seinem Glücke nach Antiochien gekommen war, sagte der Heyd Libanius zu einem Christen spöttlend: **Ey! sage mir doch, was macht itzt euer Zimmermanns Sohn? Er macht,** wiedersetzte der Christ, **einen Todtensarg für euern Helden.** Dieser Christ traf mit seiner Antwort die Zukunft. Julian, der durch einen Ueberläufer

Regierungsanfang Jahr Christi.

läufer hintergangen, seine Flotte, die er auf dem Tigris hatte, in Brand gestecket, sah sich bald darauf in mißlichen Umständen, und da die Perser noch vollends ihr eigenes Land verwüsteten, mußte man, dem Hunger und äussersten Elende zu entgehen, den Marsch nach einer römischen Provinz richten. Die Perser ließen ihnen keine Ruhe, und zwackten bald da, bald dort, bis endlich die große persische Armee auf die Römer stieß. Es kam zum Schlagen: Man focht auf beyden Seiten sehr hitzig, und Julian, der bey seiner Tapferkeit jederzeit auch sehr verwegen war, bekam eine Wunde, an welcher er den andern Tag nach dem Treffen starb im Jahre Christi 363, im 32ten seines Alters, nachdem er seit dem Tode des Konstantius 1 Jahr und nicht gar 8 Monate als Kaiser regieret hatte. Einige Umstände, welche man bey seinem Tode erzählet, werden von verständigen Geschichtschreibern nicht für wahr angenommen.

Lebensende Jahr Christi.

363

Julian hat jenen Schriftstellern, die eben nicht besonders scharfsichtig sind, Gelegenheit genug zu einem prächtigen Lobe hinterlassen, welches auch einige glänzende Eigenschaften zu verdienen scheinen. Er war auch in der That geschickt und witzig genug seine Rolle zu spielen, daß man meynen konnte, sein Betragen wäre Tugend, und seine Gesinnung Tugendliebe gewesen. Allein bey einer eben nicht gar genauen Untersuchung entdecket es sich, daß der Grund und die Triebfeder aller seiner liebenswürdigen Handlungen Eitelkeit, Ruhmbegierde und Sophistenstolz gewesen.

Regierungsanfang Jahr Christi

Und eben daher findet man in seinem Betragen hin und wieder so vielen Widerspruchden man nicht finden würde, wenn er die Tugend wegen ihr selbst, und nicht aus Ehrgeize geliebet und geübet hätte. Das Schöne, so wir bey ihm antreffen, ist mehr das Sonderbare, als das Erhabene; mehr Theatertugend andere zu verblenden, als wirkliche Eigenschaften ihn selbst tugendhaft zu machen.

Lebensende Jahr Christi.

Seine Aufführung gegen den Konstantius bey der in Gallien entstandenen Gährung zeiget offenbar, daß er alles gethan, um bey der Nachwelt den Vorwurf der Rebellion nicht auf sich zu laden; aber auch nicht alles angewendet habe, was die schuldige Treue gegen seinen Kaiser und rechtmäßigen Herrn von ihm forderte. Bey dem Anfange seiner Regierung musterte er den Hof, und reinigte ihn von Müssiggängern; weil er alles, was den Konstantius noch angieng, verbessern wollte. Er zog aber bald selbst eine Menge anderer schlechter Leute an sich, die für ihn und für das Reich weit schädlicher waren. Da er dem Philosophen-Bart und Mantel alle mögliche Ehre auf eine übertriebene Art erwieß, so kamen viele Schwärmer unter dem Namen der Philosophen aus ihrer Dunkelheit hervor, in welche sie das herrschende Christenthum verbannet hatte. Sie waren seine Hofräthe, und ließen es sich vor allem angelegen seyn, ihn wider die Christen und das Christenthum aufzuhetzen. Einige begleiteten ihn auf seinen Feldzügen, und prophezeiheten ihm so lange Siege und Glück, bis sein blindes Vertrauen, welches er auf

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

dieſe Lügner geſetzt hatte, und ſeine Unvorſichtigkeit einen unglücklichen Tod fand.

363 **Jovinian.** Nach dem Tode des Julian ſah jederman, daß in den übeln Umſtänden, darinn man ſich befand, nichts nothwendiger ſey, als auf der Stelle einen Kaiſer zu erwählen. Dieſe Wahl fiel auf den Jovinian, welcher Hauptmann der Garde des Pallaſtes war. Gleichwie er aber ſchon vorher dem Julian ſeinen Degen abzulegen, und aus ſeinen Dienſten zu treten als ein eifriger Chriſt freymüthig angeboten hatte, ſo bekennete er auch itzt, daß er ein Chriſt ſey, und ſich nicht entſchließen könne abgöttiſche Truppen anzuführen. Auf die Verſicherung aber, daß er lauter chriſtliche Soldaten haben werde, war er zufrieden und nahm das Kaiſerthum an. Man ſchloß darauf mit den Perſern einen Frieden, durch welchen man ihnen einige Provinzen abtrat, und der überhaupt den Römern ſo ſchimpflich war, daß ihn nur die größte Noth, in der ſie ſich damals befanden, entſchuldigen kann. Nach dieſem richtete Jovinian ſeine Aufmerkſamkeit auf die innerliche Ruhe und Ordnung des Reiches. In Gallien gab es einige Unruhen, die aber bald geſtillet wurden. Die Heyden, welche unter dem Julian die ſiegende Parthey waren, konnten, um nicht in Wuth und Verzweiflung zu gerathen, nicht auf einmal ganz unterdrückt werden. Jovinian wollte den Mittelweg gehen, indem er ihnen einige Dinge verbot, andere aber noch erlaubte. Eben ſo wurden die Ketzer zwar nicht verfolget, aber doch eingeſchränket. Unterdeſſen bekamen

Regierungsanfang Jahr Christi.

auch die rechtglaubige Geistlichkeit, die Wittwen und Jungfrauen alles wieder, was ihnen Julian genommen hatte. Die Bischöfe wurden aus ihrem Elende zurückberufen, die Kirchen von den Auflagen befreyet, und erhielten ihre Privilegien wieder.

Lebende Jahr Christi.

Jederman hoffete nun von der Klugheit und Gütigkeit des neuen Kaisers eine gerechte und sanfte Regierung, als auf einmal die allgemeine Freude in ein allgemeines Trauren verwandelt wurde, da man den Jovinian auf seinem Rückmarsche den 17ten Hornung im Jahre Christi 364 in einem Flecken Galaziens auf den Gränzen Bithyniens des Morgens todt in seinem Bette fand. Man sagt, er habe in einem frisch mit Kalk übertünchtem Zimmer geschlafen, und der Dampf einer Gluipfanne, mit der man das Zimmer wärmen wollte, habe ihm den Tod verursachet. Er war 33 Jahre alt, 7 Monate und 20 Tage Kaiser.

364

364 **Valentinian und Valens.** Man ließ es nicht lange anstehen, dem Jovinian einen Nachfolger zu geben. Die vornehmsten Generalen erwähleten hiezu den Valentinian, den auch die Soldaten einmüthig zum Kaiser ausriefen. Valentinian war wegen seinem standhaften Eifer für sein Christenthum vom Julian verwiesen, von dem Jovinian aber wieder zu Ehren gezogen worden. Bald nach seiner eigenen Erhebung nahm er seinen Bruder Valens zum Mitregenten an, und überließ ihm alles, was ehemals Konstantius für seinen Antheil besessen hatte, Aegypten, Asien, Thracien, die das orientalische Reich

Regierungsanfang Jahr Christi.

ausmachten; für sich behielt er den Occident; das ist, ganz Illyrien, Italien, Afrika, Gallien, Spanien und Großbrittannien.

Lebensende Jahr Christi.

Von dieser Zeit an kam das abendländische und morgenländische Reich nicht mehr unter ein Oberhaupt zusammen; obgleich noch immer einige Verbindung unter ihnen fortdauerte, bis das abendländische Reich endlich von den Barbaren zertrümmert wurde. Gratian wurde zwar durch den Tod des Valens auch Herr des Orients, allein er setzte den Theodos auf den Thron zu Konstantinopel. Theodos selbst war eine Zeit lang der einzige Kaiser in beyden Reichen; allein er überlebte doch seinen Sieg über den Eugen nicht länger, als daß er die Einrichtung und Theilung des Reiches unter seinen zwey Söhnen festsetzen konnte. So oft im abendländischen Kaiserthum der Thron ledig wurde, eben so oft sahen ihn die morgenländische Kaiser als ein ihnen zugefallenes Erbe an; und doch sehen wir in Zukunft nicht mehr, daß ein Prinz beyde Reiche zugleich beherrschet habe. Es hindert also auch nichts, hier eine besondere Liste sowohl der morgenländischen als abendländischen Kaiser anzufangen, so lange wir noch abendländische Kaiser haben werden.

Kaiser im Occident.

Im Occident hat das römische Kaiserthum seinen Ursprung: Im Occident ist es zwar fruher zerfallen, hat sich aber doch auch wieder erholet, und ist durch unsere deutschen

Kaiser

Regierungsanfang Jahr Christi.

Kaiser wieder hergestellet; da das andere nach seinem Zerfalle keine Hoffnung zum Wiederaufstehen, oder Wiederaufbringen hinterlassen hat. Neben allem dem geht uns das abendländische Kaiserthum näher an, und fordert, daß wir hier geradehin mit seinen Beherrschern fortfahren vom Jahre Christi

Lebensende Jahr Christi.

364 Valentinian I. suchte durch weise Gesetze und Verordnungen in seinen Staaten eine gute Einrichtung zu machen, was immer das weltliche Regiment derselben betrift. Um Kirchen- und Religionssachen nahm er sich nicht mehr an, als in so weit etwas zugleich unter die Polizeyordnung des Staates gehörete. Und eben in solchen Dingen gab er einige Gesetze, welche seine Ehrerbietung für die Heiligkeit unsrer Religion, seine Aufmerksamkeit auf gute Sitten, und seine Sorgfalt dem Christenthum von außen Ehre zu verschaffen, zu erkennen geben.

Er war in der That ein eifriger Katholik, und entfernte sich niemals von der reinen Lehre. Unterdessen erklärete er doch für alle seine Unterthanen, sowohl Heyden als Ketzer eine allgemeine Duldung. Er glaubte, daß die Gewissen nicht unter seine Gerichtsbarkeit gehöreten. Er liebte den Frieden, und sah zugleich, daß man weder die Ketzerey, welche unter dem Konstantius, noch die Abgötterey, welche unter dem Julian mächtig geworden war, mit Gewalt angreifen könnte, ohne den Staat zu verwirren.

Unter-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Unterdessen war er bedacht seine Unterthanen wider die Einfälle und Räubereyen der benachbarten Deutschen zu schützen. Sein Feldherr Jovinus erfocht drey herrliche Siege, und der Kaiser legte zu größerer Sicherheit starke Besatzungen an den Rhein. Um aber auch den innerlichen Meutereyen vorzubeugen, ließ Valentinian seinen Sohn Gratian zum Mitkaiser ausrufen, und von den Soldaten dafür erkennen im Jahre Christi 367.

Lebensende Jahr Christi.

Das Jahr darauf verstieß er seine Gemahlin Severa die Mutter des Gratian, und heirathete die Justina die Wittwe des Magnentius. Dieses Weib war von den arianischen Irrthümern angestecket, wußte aber die Ketzerey, so lange Valentinian lebte, geschickt zu verbergen.

Es war gut, daß der Occident einen wachsamen und feurigen Kaiser hatte. Von allen Seiten zeigten sich Barbaren, welche die Gränzen und entlegenen Provinzen des Reiches anfielen. Theodos der Vater des Kaisers dieses Namens erhielt durch seine Tapferkeit Großbrittanien, und schlug hierauf die Sachsen und Franken. Der Kaiser gieng mit einer Armee über den Rhein, und überwand die Deutschen in einem hartnäckigen Treffen. Allein so viele Siege konnten doch den Römern keinen Frieden verschaffen. Die Deutschen gaben sich auch nach ihren Niederlagen nie ganz zur Ruhe, und neben dem gab es auch auf andern Seiten genug zu thun.

Die

Regierungsanfang Jahr Christi.

Die Plackereyen, die himmelschreyenden Ungerechtig- und Gewaltthätigkeiten des Romanus, Kommendanten der Truppen in Afrika, dessen Bosheit noch bey den Hofleuten des Valentinian Unterstützung fand, gab Gelegenheit zu einem Aufruhre, der in kurzem sehr weit um sich griff. Der tapfere Theodos wurde nach Afrika geschickt, welcher mit einer Handvoll Soldaten ganze Heere der Barbaren schlug, und endlich den Aufruhr stillete.

Lebensende Jahr Christi.

Unterdessen war Valentinian selbst im Felde. Der König der Quaden war von den Römern an der Tafel meuchelmörderischer Weise umgebracht worden. Seine Nation rächete den Tod ihres Königs durch die Verwüstung der römischen Provinzen, und Valentinian vergalt es ihnen mit der Verheerung ihres eigenen Landes. Die Quaden, als sie sahen, daß sie den Kaiser und die ganze Macht des Reiches auf dem Hals hatten, und weiter nicht widerstehen konnten, schickten sie Gesandten, und bathen um Friede. Der Kaiser ärgerte sich über den armen und schlechten Aufzug dieser Gesandten: Und da diese noch bezeugten, daß sie die Vornehmsten ihrer Nation wären; so beklagte Valentinian in bittern Ausdrücken das Schicksal des römischen Reiches, welches unter seiner Regierung von einem so elenden Volke beschimpfet wurde. Er griff sich dabey in seinem Zorne so stark an, daß er sich die Lungenader zersprengte. Er warf viel Blut von sich, und starb bald darauf im Jahre Christi 375 im 55ten seines Alters, nachdem

375

Regierungsanfang Jahr Christi.

dem er nicht vollkommen 12 Jahre regieret hatte.

Lebensende Jahr Christi.

Valentinian war ein kriegerischer Prinz, und mit seinem kriegerischen Geiste kam die Bildung seines Körpers, und seine ganze Statur vollkommen überein. Seine schlanke Länge, seine natürliche Stärke, seine frische Gesichtsfarbe, seine funkelnden Blicke, die edlen und regelmäßigen Züge, gaben ihm ein majestätisches und martialisches Ansehen. Er besaß eine mit Klugheit begleitete Tapferkeit, und scheuete keine Gefahr; dabey war aber doch sein Temperament so sonderbar, daß er allemal blaß wurde, wenn er den Feind sah, oder zu sehen glaubte. Man bediente sich oft dieses Mittels seinen brausenden Zorn zu stillen; seine Farbe veränderte sich, und er wurde auf einmal ruhig, wenn es hieß, der Feind wäre da. Dieser kriegerische Regent besaß daneben einen feinen, vorsichtigen und durchdringenden Verstand, eine gesunde Urtheilungskraft, einen brennenden Eifer für die Gerechtigkeit, die aber in der Strenge gar oft zu weit gieng. Er hatte den Grundsatz, daß die Gerechtigkeit die Seele der höchsten Gewalt seyn müsse, die Strenge aber die Seele der Gerechtigkeit sey. Er hat uns hievon einige Beyspiele hinterlassen, nach denen man ihn in der That für einen grausamen und blutdürstigen Fürsten ansehen kann. Daran war aber sein natürliches Feuer schuld, denn er war wirklich ein hitziger jachzorniger Herr, und wußte so wenig seine stürmische Wuth selbst einzuhalten, daß er endlich selbst das letzte Opfer seines unbän-

Regierungsanfang Jahr Christi.

unbändigen Zorns wurde. Für so einen Fürsten war es in der That ein Glück, daß er an dem Quästor Euprarius, und an dem Präfektusprätorio in Gallien Florentius ein Paar rechtschaffene Männer hatte, die ihn von vielen Grausamkeiten abhielten, und es wagten durch ihre Vorstellungen manchem Unschuldigen das Leben zu retten.

Lebensende Jahr Christi.

Unterdessen hielt doch Valentinian seinen Beamten zuviel zu gut, und gab ihnen selten unrecht. Man sah daher unter seiner Regierung die ärgsten Bösewichter die größten Ungerechtig- und Grausamkeiten lange Zeit ungestraft begehen. Seine Sparsamkeit kam einem filzigen Geize zimlich nahe, der hin und wieder viele schier bis auf das Mark aussog. Seine Gleichgiltigkeit gegen die abscheulichsten Untreue und Verrätherey zeigt uns, wie sehr man schon damals von der Rechtschaffenheit der alten Römer ausgeartet war. Vitichab ein König der Deutschen in dem heutigen Breisgau wurde von seinem eigenen Bedienten, den die Römer dazu bestochen hatten, umgebracht, und man findet nicht, daß Valentinian dieses verhaßte Bubenstück bestrafet habe. Gabinius König der Quaden wurde von den Römern unter dem Scheine der Freundschaft zur Tafel geladen und dabey ermordet, und Valentinian ärgerte sich noch, daß die Quaden ihren König hatten rächen wollen.

Sonst war Valentinian ein Religionliebender Fürst. Wir wissen seine Ehrerbietung gegen den heiligen Ambrosius, dem er

selbst

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

selbst sagte: Ich kenne deine Freymüthigkeit; fahre aber nur fort, wie es dir das göttliche Gesetz befiehlt, mir meine Fehler vorzuhalten. Was uns aber noch einen stärkern Beweis von dem Religionseifer des Valentinians giebt, ist dieses, daß Justina seine Gemahlin, die doch nachher so viele Unruhe in der Kirche gestiftet hat, sich nicht getrauete, bey Lebzeiten des Valentinian nur das geringste von ihrer Anhänglichkeit an die arianische Ketzerey merken zu lassen.

375 **Gratian und Valentinian II.** Nach dem Tode des Valentinian waren die dem kaiserlichen Hause ergebene Feldherren besorgt, allen Meutereyen vorzubeugen, damit nicht irgend einer sich die Abwesenheit des Gratian zu nutze machen möchte, sich auf den Thron zu schwingen; und in dieser Absicht ließen sie ganz still in aller Eile den jungen Valentinian einen vierjährigen Prinzen und Sohn des verstorbenen Kaisers und der Justina zu der Armee, die sich noch in dem Lande der Quaden befand, abholen und zum Kaiser ausrufen. Gratian, der schon Kaiser war, und den dieser Schritt, zu dem man seine Einwilligung nicht erwartet hatte, verdrießen konnte, war zufrieden. Er liebte seinen Bruder, und ließ ihn den kaiserlichen Titel tragen, da er unterdessen bey der Kindheit desselben neben dem Titel das Regiment allein führte.

Es war in der That für das ganze abendländische Reich der größte Trost und eine ent-

Regierungsanfang Jahr Christi.

zückende Freude, einen jungen Prinzen auf dem Throne zu sehen, der als der Sohn eines feurigen und hitzigen Vaters gleich bey dem Antritte seiner Regierung nichts als Mäßigung, Billigkeit, Sanftmuth und Liebe von sich blicken ließ. Gratian verbannete von dem kaiserlichen Hofe die Verleumdung, die Werkzeuge und Diener der Grausamkeit: Seine Leutseligkeit, sein bescheidenes Betragen machte den Pallast, der nur noch vor kurzem voll Unruhe und Schrecken für Jederman gewesen war, zu dem angenehmsten Aufenthalt, wo sich Unterthanen mit Vertrauen ihrem Fürsten nahen durften, und wo von diesem nichts als Gnade auf seine Unterthanen herabstralete.

Lebensende Jahr Christi.

Das erste Augenmerk richtete Gratian auf seine Mutter, die er aus ihrer Verweisung zurückrief. Viele andere Vertriebene, die es gar nicht verdienet, oder wider welche die Strenge seines Vaters die Strafe zu weit getrieben hatte, ließ er gleichfalls zurückkommen. Er öffnete die Gefängnisse, und stellete alle auf freyen Fuß, welche die Verleumdung ihrer listigen oder mächtigen Gegner dahin gebracht hatte. Er gab die eingezogenen Güter allenthalben zurück, wo er nicht wohl wußte, daß man diese Strafe vollkommen verdienet hatte. Er erließ und schenkte dasjenige, was man der kaiserlichen Kammer von den Abgaben noch schuldig war; und damit jederman hierinn seine Aufrichtigkeit erkennen könnte, ließ er die Schuldscheine öffentlich verbrennen. Die Soldten liebte er, und sorgte für sie, als für seine Kinder.

Alles

Regierungsanfang Jahr Christi.

Alles dieses war bey dem Gratian keine Verstellung, um sich beym Anfange seiner Regierung einzuschmeicheln, nein: Die Gütigkeit war wirklich die Haupteigenschaft dieses liebenswürdigen Fürsten.

Lebensende Jahr Christi.

Unterdessen leitete sie doch nicht alle seine Handlungen und Befehle, sonst würde er nicht den Theodos den Vater desjenigen, der nach dem Tode des Valens Kaiser im Orient wurde, gleich im Anfange seiner Regierung haben hinrichten lassen. Dieser Theodos war unter dem Valentinian die Ehre und Stütze des Reiches, indem seine Tapferkeit dasselbe in den mißlichsten Umständen wider Barbarn und Aufrührer vertheidiget hatte. Itzt mußte er unter dem Gratian den listigen Streichen einiger Bösewichter am Hofe unterliegen, die der junge Kaiser noch nicht genug kannte, und seinen Kopf auf der Blutbühne zu Karthago verlieren im Jahre Christi 376. Dieser christliche Held verlangte und erhielt die heilige Taufe, und stieg hernach mit eben dem Muthe auf das Trauergerüste, mit welchem er in die Schlacht gegangen war, für das Reich und seinen Kaiser zu fechten.

Wenn anders, wie man doch vermuthen kann, Maximin der größte Bösewicht einen Theil an der Hinrichtung Theodosens gehabt hat, so bekam er bald darauf seinen verdienten Lohn. Er wurde verschiedener Verbrechen überführet, und enthauptet. Nach diesem wurden auch noch die Gehilfen seiner Bosheit bestrafet: Dem Simplicius wurde in

Regierungsanfang Jahr Christi.

Illyrien der Kopf abgeschlagen, und Dorithophorian mußte zu Rom unter der hartesten Marter sterben. Gratian sah wohl, daß so eine Strenge wider eine Gattung Menschen, die nur immer andere unglücklich zu machen trachten, zur allgemeinen Ruhe und Sicherheit höchst nothwendig wäre. Ueberhaupt hatte er einen aufgeklärten und gesunden Verstand, wenn er schon jene tiefe Einsicht seines Vaters nicht besaß. Für die Religion war er voll Eifer: er liebte und ehrete den heiligen Ambrosius wie seinen Vater: Der Abgötterey versetzte er gewaltige Stöße; den Ketzern gieng er, ohne sie zu verfolgen, hart zu Leibe, und für die Kirche machte er Verordnungen, die seine Ehrerbietung gegen dieselbe und gegen ihre Diener, seine Sorgfalt für den Unterricht der Jugend, an welchem in der That so viel gelegen ist, deutlich zu erkennen geben.

Lebensende Jahr Christi.

Wenn er schon das Feuer seines Vaters nicht hatte, so war er doch ein Fürst, der den Krieg zwar nicht mit Gewalt suchte, der ihn aber doch auch mit Geschicklichkeit und Vortheile zu führen wußte, wenn er nöthig war. Er bändigte die Deutschen; er schickte seinem Oheim dem Valens Hilfstruppen und erfahrene Generälen wider die Gothen; er selbst begab sich auf den Marsch, mit ihm die Gefahren dieses fürchterlichen Krieges zu theilen. Bevor aber noch beyde Kaiser zusammen gestoßen waren, erfuhr Gratian, daß Valens bey Adrianopel eine unglückliche Schlacht gewagt, geschlagen worden, und sein Leben elendig eingebüßet habe. Gratian eilte alsobald

Regierungsanfang Jahr Christi.

bald nach Konstantinopel, rief den jungen Theodos zu sich, und schickte ihn an der Spitze seiner Truppen wider die Gothen ins Feld. Unterdessen da Theodos für das Reich Krieg führte, und Siege erfocht, suchte Gratian die Sachen der Kirche im Orient in Ordnung zu bringen, und den rechtglaubigen Gemeinden ihre Hirten wieder zu geben, die Valens ins Elend verwiesen hatte. Nachdem er hierauf den Theodos auf den morgenländischen Kaiserthron gesetzt, und ihm sogar einen Theil von Illyrien abgetreten hatte, gieng Gratian in seine Staaten zurück.

Lebensende Jahr Christi.

Nicht lange hernach zog er mit einer Armee wieder nach Pannonien, wo er verschiedene Partheyen der Gothen schlug, da unterdessen Theodos auch auf der andern Seite sie zimlich demüthigte. Diese Siege hätten in beyden Reichen die Ruhe befestigen können, wenn es für ganze Reiche nur auf glückliche Kriege und Siege ankäme; aber im Occident war die innerliche Verfassung nicht die beste.

Gratian hatte aus natürlicher Gütigkeit vieles übersehen und ungestraft gelassen, und dieses fiel nun auf seine Rechnung Neben dem hatte seine Milde viele Freyheiten und Privilegien gestattet, die nun so überhand genommen hatten, daß er sie zurückrufen mußte. Nun vergaß man die alten Gutthaten, und wurde über die neuen Verordnungen schwierig. Endlich waren viele Barbarn, besonders Alanen in die Dienste des Reiches getreten, denen Gratian zuviele Gunst erwies: Die Römer glaubten, sie wären ver-

Regierungsanfang Jahr Christi.

achtet; sie wurden stutzig und sagten frey heraus, weil der Kaiser die Römer verkennete, wollten sie auch den Kaiser nicht mehr kennen. In dieser Gährung wurde Maximus ein Offizier bey den römischen Truppen in Brittannien zum Kaiser ausgerufen, der sich auch sogleich wider den Gratian aufmachte: Er riß auf seinem Marsche alles wie ein Strom mit sich fort, bis ihm nahe bey Paris Gratian mit einer Armee entgegen kam. Allein das Ausreißen nahm unter den Truppen des Gratian so überhand, daß dieser gute Fürst endlich mit einigen Reutern die Flucht ergriff, und bald darauf umgebracht wurde im Jahre Christi 383, im 25ten seines Alters, da er nach dem Tode seines Vaters 7 Jahre, und etwas über 9 Monate regieret hatte. Nach dem Zeugnisse des heiligen Ambrosius wurde Gratian durch die Eidschwüre, die ein Verräther, den man doch nicht kennet, über das heilige Evangelium abgelegt hatte, zu einem Gastmahle gelocket, wo man ihm Anfangs schön that, und ihn am Ende ermordete. Gratian hatte unter den tödtlichen Stichen immer den Namen Ambrosius auf seinen Lippen, und dieser heilige Prälat, der es mit Thränen erzählet, und bey jeder Gelegenheit die Tugend und Frömmigkeit dieses Kaisers lobet, muß uns hierinn mehr als alle andere gelten.

Lebensende Jahr Christi.

383

383

Valentinian II. Als man in Italien den Tod des Gratian erfuhr, gerieth alles in den größten Schrecken. Valentinian war noch ein Kind; Niemand wußte, was zu rathen oder zu thun wäre. Justina die Mutter

Regierungsanfang Jahr Christi.

Mutter des jungen Prinzen nahm ihre Zuflucht zu einem Manne, den sie itzt für den Retter ihres Sohnes, und für die Stütze des Reiches ansah, obschon sie ihn im Herzen hassete. Dieser Mann war der heilige Ambrosius Bischof zu Mayland, dem Justina ihren Sohn mit Thränen empfahl. Ambrosius nahm die Gesandtschaft an den Maximus über sich; und obschon es schien, als hätte er wenig ausgerichtet, so kam es doch bald hernach zu einem Vergleich, durch welchen man dem Rebellen Gallien, Spanien und Großbrittannien überließ, mit der Versicherung von seiner Seite, daß der junge Valentinian in dem ruhigen Besitze der übrigen Provinzen des Reiches bleiben sollte: Bey dem Valentinian war es die Furcht vor dem Tyrannen, und bey dem Tyrannen selbst die Furcht vor dem Theodos, die beyde zu diesem Vergleiche bewog. Aber Verträge, die nur aus Furcht geschlossen werden, sind nie fest; man sah hier in der Folge den Beweis davon.

Lebensende Jahr Christi.

Als Justina sich von dieser Seite sicher glaubte, fieng sie einen andern Krieg mit der Kirche Gottes an. Als eine eifrige Arianerin wendete sie ihre Macht an, ihrer Sekte einige Rechte und Vortheile einzuräumen. Allein an der Spitze der Rechtglaubigen stund ein Mann, der in diesem Stücke weder zum Nachgeben zu bewegen, noch auf sonst was immer für eine Art zu überwinden war. Ambrosius setzte sich beherzt wider alle Unternehmungen der Kaiserin. Und obschon Valentinian selbst durch eine öffentliche Verord-

Regierungsanfang Jahr Christi.

nung die Arianer aufnahm, obschon Justina List und Gewalt brauchte, so konnte man doch weder das dem Bischofe ergebene Volk verführen, noch das standhafte Gemüth dieses eifrigen Hirten besiegen. Ambrosius fand in seinem Muthe, in seinem erhabenen Geiste, und in der unveränderlichen Treue seines Volkes Mittel genug, alle Unternehmungen zu vereiteln.

Lebensende Jahr Christi.

Unterdessen hatte man durch diese Unruhen dem Maximus einen scheinbaren Vorwand an die Hand gegeben, das anzufangen, was er sich bey seiner ersten Erhebung nicht getrauete. Er warf sich zum öffentlichen Beschützer der Rechtglaubigen auf, die von dem Valentinian und der Justina bedränget wurden. Er kam mit einer Armee nach Italien; Valentinian floh mit seiner Mutter zum Theodos, und dem Maximus kostete es wenig Mühe ein Land zu erobern, welches sein Feind selbst verlassen hatte.

Theodos dieser gottesfürchtige Prinz zeigte allererst dem Valentinian, daß er selbst die Ursache alles seines Unsterns sey, weil er sich selbst wider Gott aufgelehnet, da er die Ruhe seiner Kirche gestöret hatte. Valentinian erkennete und bereuete seinen Fehler aufrichtig, und Theodos versprach ihm mit aller Macht beyzustehen. Maximus hatte ein ungeheures Heer und gute Feldherren, ob er gleich selbst sehr furchtsam und verzagt war. Allein Theodos, der sich auf einen höhern Beystand verlies, schlug einen Theil der Truppen des Tyrannen bey Siszeck, einen

Regierungsanfang Jahr Christi.

nen andern bey Petau, und Maximus, der bey dem ersten unglücklichen Streiche schon beynahe alle Gegenwart des Geistes verloren hatte, warf sich in Aquileja, wo er bald darauf gefangen wurde und den Kopf verlor im Jahre Christi 388. Theodos setzte den Valentinian in das Reich wieder ein, das er durch seine Waffen erobert hatte, und zu dem nun auch die Provinzen wieder gerechnet wurden, welche Maximus davon abgerissen hatte.

Lebensende Jahr Christi.

Nach diesen Siegen blieb Theodos noch über 3 Jahre in Italien, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Nachdem er sich wieder nach Konstantinopel verfügt hatte, zeigte es sich sogleich, was seine Unterrichte und Warnungen bey dem jungen Valentinian gefruchtet hatten. Justina war gestorben, bevor noch ihr Sohn in sein Reich wieder eingesetzt war, und nun sah man desto deutlicher, daß alles das vorige Böse nicht dem Sohne, sondern der Mutter müße zugeschrieben werden.

Neben dem, daß Valentinian an sich selbst alles verbesserte, was man vorher an ihm getadelt hatte, oder tadeln konnte, zeigte er sich auch noch so, wie man ihn nur wünschen konnte. Nicht zufrieden, das abgelegt zu haben, was einen Prinzen verächtlich und verhaßt machen kann, ließ er itzt auf einmal alle Tugenden und Eigenschaften an sich blicken, die einem Regenten Ehre, Ruhm, und die Liebe seiner Unterthanen erwerben können.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Da er noch sehr jung war, schmeichelte man sich schon mit einer langen, weisen, billigen und sanften Regierung, als leider diese Hoffnung nur gar zu fruhe verschwand. Theodos hatte dem Valentinian den Arbogast einen geschickten Feldherrn zurückgelassen, damit dieser im Nothfalle ihm zum Beystande und Unterstützung dienen sollte. Allein Arbogast war ein ungemein stolzer und rauher Mann, und da er bey den Truppen mehr galt als der Kaiser selbst, so nahm er sich eine solche Gewalt heraus, die nothwendig die Eifersucht seines Herrn erwecken, und zwischen ihnen beyden Zwietracht und Uneinigkeit stiften mußte. Valentinian hatte den heiligen Ambrosius von Mayland nach Gallien berufen, um ihn mit seinem Feldherren auszusöhnen; aber Arbogast hatte ganz einen andern Entschluß gefaßt, und verschob die Ausführung gar nicht; sondern da alles sich nach seinen Befehlen richtete, und er also ohne Schwierigkeit Leute fand, welche die abscheulichste That zu verüben bereit waren, wenn er es nur haben wollte; so schickt er einige, welche den Valentinian erwürgten, und wie einige sagen, noch an einen Baum aufhiengen, damit diese schwarze That den Argwohn erregen, und den Vorwand haben könnte, als hätte er sich selbst ums Leben gebracht.

Lebensende Jahr Christi.

Valentinian verlor sein Leben im Jahre Christi 392, in einem Alter von 20 Jahren, da er seit dem Tode des Gratian 8 Jahre und nicht gar 9 Monate regieret hatte. Seine ersten Regierungsjahre waren gleichsam unter der Vormundschaft seiner Mutter, eines stür-

392

mischen,

Regierungsanfang Jahr Christi.

mischen, stolzen und herrschsüchtigen Weibes. Wir finden nicht, daß man ihm wegen den damaligen Unruhen viele Schuld beymessen könne, da die Nachgiebigkeit gegen eine Mutter, auch in Dingen, wo es oft nicht seyn soll, doch immer dem Karakter, dem Alter und der Zärtlichkeit eines Kindes gar leicht verziehen wird. Die Aufführung, welche er bewies, sobald er sein eigener Herr war, zeigt uns, daß er die beste Grundlage zu einem vollkommenen Regenten und zu einem großen Fürsten hatte, wenn ihm sein stolzer und mörderischer Unterthan Zeit gelassen hätte, seine schönen Eigenschaften zu entwickeln und sie in ihrer Reife zu zeigen.

Lebensende Jahr Christi.

Arbogast, der lieber unter einem fremden Namen regieren, als einen gefährlichen Titel annehmen wollte, ließ von seinen Soldaten den **Eugen** zum Kaiser ausrufen. Eugen schickte alsobald Gesandten an den Theodos. Dieser verbarg seinen Unwillen und sein Vorhaben, schickte die Gesandten zum Scheine mit Ehren und einer zweydeutigen Antworte zurück, rüstete sich aber unterdessen zum Kriege, und ernannte zum voraus seinen Sohn **Honorius** zum Kaiser. Arbogast bekriegte unterdessen die Franken, und zog diese Völker endlich in ein Bündniß, daß sie ihm zu dem Kriege wider den Theodos Truppen liefern sollten.

Im Jahre Christi 394 marschiertr Theodos auf Italien zu: Er hatte tapfere und geschickte Generalen, und neben den römischen Legionen viele Barbarn in seinem Dienste. Sein Ruhm hatte nicht nur seine Nachbarn, son-

Regierungsanfang Jahr Christi.

sondern auch entfernte Völker herzugelocket, und es fanden sich Soldaten aus Colchis, Iberien, Armenien, Araber und Perser unter seiner Armee. Nichts destoweniger war die Armee des Tyrannen noch immer zahlreicher, und er selbst war dem Theodos schon zuvorgekommen, indem er das Jahr vorher nämlich 393 Italien besetzt hatte. Nichts destoweniger drang Theodos über die Alpen in Italien. Die erste Schlacht mit dem Arbogast war sehr blutig, und der Verlurst auf Theodosens Seiten besonders groß.

Lebensende Jahr Christi.

Die Abgötterey hatte in Italien angefangen, sich durch das Ansehen des Arbogasts zu erholen: Er hatte auf seinen Fahnen das Bild des Herkules, der Kaiser aber das Kreuz. Dieser gottesfürchtige Prinz wollte durchaus nicht, daß das Kreuzzeichen vor dem Bilde einer eiteln Gottheit fliehen sollte. Er rief den Allmächtigen um seine Hilfe an, und erhielt in der zweyten Schlacht durch offenbaren Beystand des Himmels einen vollkommenen Sieg. Die Soldaten des Arbogasts, welche dem Blutbade entgiengen, unterwarfen sich dem Sieger; Eugen wurde gefangen genommen und enthauptet, Arbogast floh in die Gebirge, wo er sich selbst den Degen durch den Leib jagte im Jahre Christi 394.

Sobald als Theodos sich durch seinen Sieg Meister vom Occident sah, ließ er seinen Sohn Honorius nach Mayland kommen, und ihn zum Kaiser des abendländischen Reiches erklären. Er selbst wendete die noch übrige wenige Lebenszeit an, einige Unruhen in der Kirche zu stillen, und für beyde Reiche gute Einrichtungen zu machen.

Hono-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

394 Honorius, der also auf diese Art schon im Jahre 394 durch die Ernennung seines Vaters Kaiser im Occident geworden, war erst in seinem eilften Jahre, als Theodos das folgende Jahr nämlich 395 starb.

395 Der Kaiser war also noch ein Kind, das nicht einmal sich, will geschweigen, einen weitläufigen Staat regieren konnte. Nichts war also nothwendiger, als die Vorsicht, welche Theodos gebraucht hatte, seinem Sohne einen Vormund zu geben, der unterdessen für das Reich und den jungen Kaiser sorgen sollte. Er hatte dazu den Stiliko, der seine Nichte Serena geheirathet hatte, gewählet, und die Eigenschaften, die man an ihm fand, konnten die Wahl des Theodos rechtfertigen, wenn nur Stiliko eben so viel Redlichkeit als Geschicklichkeit gehabt hätte. Allein da Honorius keine von den großen Gaben seines Vaters besaß, und noch dazu es gleich anfangs gewöhnen mußte, sich regieren zu lassen, so geschah es auch, daß der Kaiser, so lange er lebte, niemals lernete selbst zu regieren, und daß der Vormund gar bald mehr als der Kaiser selbst war.

Unterdessen that doch Stiliko anfänglich seine Pflicht und Schuldigkeit, wenigstens für den Honorius und das occidentalische Reich. Da er aber als ein naher Vetter beyder Kaiser, und als derjenige, der durch die letzten Verordnungen des Theodos ausdrücklich als Vormund erkläret worden, dieses auch für den Arkadius und den Orient seyn wollte; so konnte er den Rufin ersten Minister des Arkadius, der ihm hierinn im Wege

stund,

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

stund, für nichts anders, als für seinen Nebenbuhler, und für seinen ärgsten Feind ansehen. Der gegenseitige Haß dieser zwey Männer mußte bald das gute Vernehmen unter den Kaisern und die Eintracht zwischen beyden Reichen stören. Rufin ergriff die strafbarsten Mittel gegen seinen Widersacher; Stiliko aber, der doch ein Mann war, welcher seinem Ehrgeize alles aufzuopfern jederzeit bereit war, hatte dieses mal so einen Entwurf gemacht, der ihm Lob verdienete, dem Reiche aber Ehre und Nutzen brachte. Er begab sich selbst beynahe an alle Gränzen des abendländischen Reiches. Seine Geschicklichkeit, der Ruf seines Namens, der Ruhm seiner Tapferkeit und Erfahrung im Kriege brachte so viel Schrecken, oder doch Hochachtung unter die Barbarn, daß sie sich entweder gänzlich unterwarfen, oder doch in Bündniß mit ihm traten, und zur Versicherung Geißeln gaben, und Hilfstruppen genug anbothen.

Nachdem Stiliko von dieser Seite alles sicher gestellet hatte, gieng er an der Spitze einer starken Armee auf den Alarich der Gothen Heerführer los, welcher damals die größten Verwüstungen anrichtete. Alarich war in seinem Lager eingeschlossen, wo man ihn wirklich angreifen wollte, als in eben diesem Augenblicke die orientalischen Truppen, welche Theodos nach Italien gebracht, und Stiliko itzt mitgenommen hatte, den Befehl erhielten, auf der Stelle sich von der übrigen Armee zu trennen und nach Konstantinopel zu marschieren. Stiliko, der den boshaften

Streich

Regierungsanfang Jahr Christi.

Streich des Rufin gar wohl merkte, wollte doch nicht offenbar brechen. Da aber die morgenländischen Soldaten und Offizier gewaltig stutzten, daß man ihnen einen gleichsam gewissen Sieg aus den Händen reißen wollte, fand Stiliko sie bereit den Auftrag, den Rufin aus dem Wege zu räumen, über sich zu nehmen. Er vertrauete ihn dem Gainas ihrem Anführer, und dieser ließ ihn durch seine Leute gleich nach seiner Ankunft vor Konstantinopel vollziehen.

Lebensende Jahr Christi.

Nachdem Stiliko sich zurückgezogen hatte, setzte Alarich seine Verwüstungen durch ganz Griechenland ungehindert fort. Griechenland war eine Provinz des morgenländischen Reiches: Da man sich aber deßwegen zu Konstantinopel gar nicht rührte, kam Stiliko wieder, und trieb den Alarich so sehr in die Enge, daß er ohne Untreue oder Nachlässigkeit des Stiliko nicht hätte entwischen können; er entwischete aber doch, und Stiliko verrieth dadurch, daß er einen muthigen und gefährlichen Feind des Reiches nur deßwegen aus der Schlinge gelassen, damit er sich dessen zur Ausführung seiner eigenen Absichten bedienen könnte.

Neben diesen Kriegsverrichtungen sah man verschiedene Gesetze theils in bürgerlichen Sachen, theils wider die Abgötterey, wider die Juden und Ketzer, und auch unmittelbar zum Besten und Vortheile der wahren Kirche erscheinen. Man fieng mit Gesetzen an, wurde aber bald darauf thätiger, noch manchen Aberglauben in Italien, und die Abgötterey in Afrika gänzlich abzuschaffen

und

Regierungsanfang Jahr Christi.

und zu zerstören. Unterdessen war schon vorher in Afrika ein anderer Krieg entstanden: Gildo der dasige Kommendant der Truppen hatte sich empöret. Man schickte den Maszezel Bruder des Rebellen wider ihn ab. Maszezel bekam gleich nach seiner Landung in Afrika den Aufrührer gefangen: Gildo erwürgte sich selbst im Gefängnisse, und Maszezel wurde nach seiner Zurückkunft zum Lohne für seine Treue und Tapferkeit von den Trabanten des meineidigen Stiliko in einen Fluß gestürzet, wo er ersaufen mußte,

Lebensende Jahr Christi.

Während diesem Feldzuge hatte sich Honorius mit der Maria Tochter des Stiliko vermählet, und Stiliko, der bisher mit der Gewalt, die er besaß zufrieden, anderen die Titel gelassen hatte, nahm doch auf das Jahr 400 das Bürgermeisteramt an. Alarich wollte dem neuen Bürgermeister seine Aufwartung machen, und kam mit einer Armee nach Italien, wo er Aquileja belagerte, die umliegende Gegend verheerete, und endlich ohne die Stadt erobert zu haben, sich wieder zurückzog; und dieses ist auch die letzte merkwürdige Begebenheit des vierten Jahrhunderts in dem Occident.

Kaiser

Kaiser im Orient vom Jahre Christi 364 an.

Regierungsanfang Jahr Christi. 364

Lebensende Jahr Christi.

Valens war weder der große Staatsmann, noch der eifrige Christ, noch der tapfere Krieger wie sein Bruder Valentinian. Da er leicht von anderen zu regieren war, ließ er es auch oft gelten, wenn sie das thaten, was er hätte verhindern, abschaffen und gar bestrafen sollen. Petronius der Schwiegervater des Valens, ein rauher, einbilderischer, ungerechter Mann, ohne Ehre und Menschenliebe, der sich als Schwiegervater des Kaisers über seinen Tochtermann hinaussetzte, glaubte das Recht zu haben, alle Ungerechtigkeiten ungestraft auszuüben. Seine Plackereyen und sein unmenschlicher Geiz brachte alles wider ihn auf, und setzte seinen Tochtermann in die Gefahr seine Krone schon wieder im Jahre 365 zu verlieren. Denn in diesem Jahre fieng Prokopius einen Aufruhr an, durch den er sich auf den Kaiserthron schwingen wollte. Die allgemeine Unzufriedenheit und Erbitterung half ihm viel. Er war auch anfänglich zimlich glücklich, und erhielt so viele Vortheile, daß Valens ein verzagter Mann schon alles aufgeben wollte, wenn seine Offiziere nicht mehr Muth als ihre Kaiser gehabt hätten. Prokopius wurde endlich, als es zu einer Schlacht kommen sollte, von seinen eigenen Leuten wieder verrathen und verlassen; auf seiner Flucht von

Regierungsanfang Jahr Christi.

zweyen aus seinen eigenen Offizieren, die es nicht wagen wollten, sein Unglück mit ihm zu theilen, auf sein Pferd fest gebunden und zum Valens geführet, der ihn umbringen ließ, und so nahm dieser Aufruhr ein Ende. Unterdessen hatte er Gelegenheit zu einem auswärtigen Kriege gegeben, der gleich auf den einheimischen und bürgerlichen folgte. Die Gothen hatten dem Prokopius einige tausend Mann Hilfstruppen geschickt, die itzt als Kriegsgefangene in der Gewalt des Valens waren. Die Gothen verlangten ihre Leute, welche doch die Römer nicht herausgeben wollten, und hierüber kam es zu einem Kriege, der für die Römer so zimlich glücklich geführet, und durch einen zum Theile rühmlichen Frieden geendiget wurde. Gleichwie aber der Aufruhr des Prokopius Gelegenheit zum Kriege mit den Gothen gegeben hatte; eben so stiftete auch dieser Krieg wieder einen andern, welchen Valens seine ganze Regierung hindurch wider die Kirche Gottes geführet hat. Seine Gemahlin eine verpichte Arianerin suchte ihre Irrthümer auch ihrem Gemahle beyzubringen. Sie wählete dazu die Gelegenheit, da Valens, als er sich entschlossen hatte, wider die Gothen in das Feld zu ziehen, noch vorher die heilige Taufe empfangen wollte, wie es bisweilen christliche Prinzen bey gefährlichen Unternehmungen thaten. Sie stellete es so an, daß er die Taufe von dem arianischen Bischofe Eudoxius empfieng, dem er bey dieser Gelegenheit einen Eid schwur, der Lehre des Arius getreu zu verbleiben, und seine ganze Macht wider die Feinde dieser Lehre anzuwenden.

Lebensende Jahr Christi.

Va-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Valens beobachtete nachher diesen gottlosen Eid nur gar zu genau. Er drückte die Rechtglaubigen auf alle Art, und ließ sie alle Plagen der härtesten Verfolgung erfahren. Als sie bey dem Urheber dieser Gottlosigkeit Gerechtigkeit suchen wollten, wurden 80 der ehrwürdigsten Priester, die deßwegen abgeschickt waren, auf ein Schiff gesetzt und in das Meer geführet, wo man das Schiff in Brand steckte, und sie dem Feuer und den Wellen überließ. Die Bischöfe wurden aufs neue von ihren Kirchen vertrieben, und der heilige Athanasius war, wie bisher, also auch itzt der erste, auf den es los gieng. Nachdem er aber wieder zu seiner Kirche zurückgerufen, und im Jahre 373 gestorben war, verübten die Arianer, und besonders ihr eingedrungener Bischof zu Alexandrien Lucius gegen die Rechtglaubigen solche Grausamkeiten, daß das wilde und über die Religion Jesu Christi so sehr erbitterte Heydenthum kein Beyspiel einer solchen Unmenschlichkeit liefern und aufweisen kann. Nichts destoweniger traf doch die Wuth der Arianer und die Macht des Kaisers einen Mann an, wider den sie durchaus auf keine Art etwas ausrichten konnte. Basilius der Bischof zu Cäsareen in Kappadocien von einem Heldenmuthe beseelet, von dem Himmel selbst beschützet, hielt unbeweglich alle Anfälle ohne nachzugeben aus, und seine Standhaftigkeit machte selbst den Valens zittern. Unterdessen aber, da Valens die Kirche Gottes bestürmete, wurden die Provinzen seines Reiches von Barbarn verwüstet, von auswärtigen und einheimischen Räubern geplündert,

Lebensende Jahr Christi.

Regierungsanfang Jahr Christi.

und damit der Stolz der Römer recht gedemüthiget würde, trat ein Weib auf, welches unter ihrer eigenen Anführung die römischen Feldherren mehr als einmal schlug, und sie nöthigte den Frieden Bittweise zu suchen. Dieses Weib war Mavia, erstlich eine christliche Sclavin, hernach die Gemahlin eines sarazenischen Prinzen, und endlich nach dem Tode ihres Gemahls selbst Königin. Eine von den Bedingnissen des Friedens war, daß man ihr den Moses einen frommen Einsiedler zum Bischofe für ihr Volk geben mußte. Und auf diese Art erhielt die bey den Römern gedrückte Religion bey den Barbarn neues Ansehen, neuen Glanz, neue Vortheile und Siege. So wußte Gott den Wachsthum und das Aufnehmen seiner Kirche trotz ihrer Feinde zu befördern: Er wußte aber auch ihre Feinde zur Strafe zu ziehen, sobald die Zeit, die er seiner Rache bestimmet hatte, angekommen war. Und sie rückte schon heran, die Zeit, wo Valens die Strafe für seine grausamen Verfolgungen empfangen sollte.

Lebensende Jahr Christi.

Im Jahre 376 wurden die Gothen von den Hunnen aus ihrem Lande vertrieben, und suchten nun ein neues Vaterland in den Provinzen und unter dem Schutze des Valens. Dieser war sehr stolz darauf, daß er ein ganzes Volk ohne Krieg unter seine Bothmäßigkeit bringen konnte, und ließ einen Theil von ihnen über die Donau gehen. Es kamen aber nach und

nach

Regierungsanfang Jahr Christi.

nach so viele, daß den Römern bange darüber wurde. Zu dieser Zeit und in dieser Gelegenheit geschah es, daß die Gothen die arianische Ketzerey einsogen. Ihr Bischof Ulphilas wurde zu Konstantinopel verführet, und verführete hernach sein ganzes Volk, dieses aber steckte mit eben der Ketzerey auch wieder andere Nationen an; und da diese Völker nachher von einem Lande in das andere zogen, so brachten sie auch allenthalben ihre Irrthümer mit, von denen sie nicht so leicht abzubringen waren.

Lebensende Jahr Christi.

Als nun die Römer die große Anzahl der Gothen vor Augen hatten, und mit bestem Grunde die Macht dieser Fremdlinge fürchteten, nahmen sie allerley Maßregeln zu ihrer Sicherheit, unter denen aber schier allenthalben Untreue und Betrug eingemischet waren. Und da der unmenschliche Geiz der Römer die Gothen gleich anfangs um alle ihre Habseligkeiten gebracht hatte; so sahen diese bald, was für werthe Gäste sie wären, und was man gegen sie im Sinne hätte. Sie bedachten sich nicht lange: Sie rotteten sich zusammen, fielen allenthalben über die Römer her, und nun setzte es da und dort Schlägereyen genug ab, bis es im Jahre 377 bey Salzis zu einem ordentlichen Treffen kam, welches wegen beyderseitiger Hartnäckigkeit, und wegen beyderseitigem Verlurst für beyde Theile wichtig, aber für keinen Theil entscheidend war. Man rüstete sich daher von einer, wie von der an-

Regierungsanfang Jahr Christi.

dern Seite zur Fortsetzung des Krieges. Valens hätte nur auf den Gratian warten dürfen, der auf dem Wege war zu ihm zu stoßen. Allein itzt wollte Gott seine Diener rächen, und überließ den Valens seiner Verblendung, die Ehre von diesem Kriege allein zu haben. Er wagte bey Adrianopel eine Schlacht, die für das Reich sehr unglücklich war. Die Gothen erhielten einen vollkommenen Sieg; zwey Drittheile der römischen Armee blieben auf dem Platze, und nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber war es bisdahin nur die Schlacht bey Kannä, welche wegen dem Verlurst an Soldaten und Hauptleuten mit dieser konnte verglichen werden. Valens kam von diesem Tage an nicht mehr zum Vorscheine. Die gemeinste Meynung sagt, er sey verwundet von seinen Leuten in eine Bauernhütte getragen worden, welche gleich darauf von den Gothen in Brand gesteckt, und Valens in derselben lebendig verbrannt wurde. So kam Valens der Verfolger der Kirche Jesu Christi ums Leben im Jahre 378, nachdem er 14 Jahre und 4 Monate regieret hatte. Die göttliche Gerechtigkeit hatte ihm eben jenen Tod bestimmet, welchen er jenen heiligen Priestern anthun ließ, die bey ihm nichts anders als Gerechtigkeit suchten, und welche auch der schlechteste Unterthan von seinem Fürsten mit Rechte erwarten kann. Der Augenblick der göttlichen Rache kam unvermerkt, und Valens fand seine Strafe und seinen Tod, da er nichts als Lorbeer und Siege hofete.

Lebensende Jahr Christi.

378

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

sete. Daß aber, um die Gottlosigkeit dieses Kaisers zu bestrafen, so viele Tausend andere dabey umkommen mußten, müssen wir der göttlichen Gerechtigkeit heimstellen, die oft um ganze Länder zu züchtigen, ihnen nur einen bösen Fürsten giebt; aber einen einzigen gottlosen Regenten zu bestrafen, ganze Schaaren seiner Unterthanen mit in sein Strafgericht zieht. Ohne Zweifel, weil ein schlimmer Regent gleich viele andere gottlos macht, die entweder die Urheber oder die Werkzeuge seiner Verbrechen sind.

Man fand bey dem Valens einige gute Eigenschaften, die einen guten Burger hätten machen können; aber keine einzige, die einen rechtschaffenen Regenten bilden. Seine Erhebung entwickelte erst seine Laster, und seine Untauglichkeit, und zeigte, wie weit das Böse bey ihm das Gute überwog. Beherzt genug gegen Diener Gottes, die keine andere Waffen als ihr Gebeth und ihr Vertrauen auf Gott hatten, einen grausamen Krieg zu führen, war er gegen solche Feinde allemal verzagt, die ihm Spieße und Degen entgegen halten konnten. Da er ohne alle Kenntniß in den Wissenschaften, und sogar in der Kriegskunst, daneben eben so unerfahren in den Staatsgeschäften war; so mußte er sich größten Theils in den Kriegen auf seine Feldherren, und in der übrigen Regierung auf seine Minister verlassen. Zu allen Dingen langsam, träge und

Regierungsanfang Jahr Christi.

unthätig schien er nur Kaiser zu seyn, um gut zu heißen, oder zu mißbilligen: wenn er nur so viel Verstand und Einsicht besessen hätte, daß er für sich zu entscheiden gewußt hätte, was eigentlich gut, oder zu verwerfen gewesen wäre; denn in vielen Dingen ergriff er gerade die schlimmste Parthey und die gefährlichsten Mittel. Nichts destoweniger wollte er alles seyn, was er doch nicht war, und hatte dabey das Schicksal, welches Leute ohne Genie gemeiniglich haben, daß er nie weniger das war, was er seyn wollte, als gerade da, wo er es seyn wollte. Fiel es ihm ein, sich standhaft zu zeigen, so sah man an ihm nichts als ein wildes und rauhes Wesen; wollte er das Rauhe durch Geschmeidigkeit verbessern; so bestund seine Herablassung darinn, daß er sich schlechten Leuten mehr als vorher anvertrauete, und sich von seinen Schmeichlern mehr als sonst herumführen und hintergehen ließ. Wenn er von ungefähr die Unordnungen merkte, die doch nur von dem schlechten Regenten herkamen; so that er, was gemeiniglich schwache Geister thun, wenn sie einen Augenblick ihre Pflicht erkennen: Auf einmal wollte er Ordnung einführen, auf einmal schien er thätig und geschäftig zu werden, alles umzukehren, alles einzurichten; und doch war dieses weiter nichts, als ein Schreckenbild für seine Hofleute, das kurz darauf wieder verschwand. Valens war nie schläfriger, als nachher, wenn er einmal aufgewachet war. Unter einer so schlechten Regierung konnten die größ-

Lebensende Jahr Christi.

Regierungsanfang Jahr Christi.

ten Unordnungen unmöglich ausbleiben. Eine Verschwörung kam auf die andere, unter welchen jene die bekannteste ist, die den Theodor auf den Thron bringen sollte: Man hatte Zauberer befragt, wer der Nachfolger des Valens seyn würde? und es hieße, er würde ein vollkommener Prinz seyn. Man wollte seinen Namen wissen, und das Orakel zeigte den Anfang seines Namens an, der Theod seyn würde. Sogleich verfiel man auf den Theodor den Sekretar des Kaisers, der es aber bald darauf nebst seinen Anhängern mit dem Kopf büßen und bezahlen mußte. Obschon nun Valens durch solche Unruhen Lehren genug bekommen hatte, daß böse Fürsten vor ihren eigenen Unterthanen nie recht sicher sind; so wußte er sich solche doch nicht zu nutze zu machen. Er plünderte seine Unterthanen, und brachte die reichesten Familien an den Bettelstab. Er verwies ins Elend und ließ hinrichten, wer immer ihm von seinen Schmeichlern als strafbar oder verdächtig angegeben wurde. Er war so schwach Bösewichtern, die seine strengste Rache verdienet hatten, seine Gnade zu schenken, und noch so ungerecht, diesen Lasterhaften zum Untergange vieler rechtschaffener und unschuldiger Leute auf ihr Wort zu glauben. Er war ohnehin aus Schwachheit leichtgläubig, aus Leichtgläubigkeit zornig, in seinem Zorne bis zur äußersten Wuth grausam, und noch dabey unversöhnlich: Wer sich leicht versöhnet, sagte er, weichet leicht von Gerechtigkeit ab. Und doch verübte Nie-

Lebensende Jahr Christi.

Regierungsanfang Jahr Christi. | Lebensende Jahr Christi.

mand mehr Ungerechtigkeiten, als Valens in seinem Zorne. Vier Jahre aneinander sahen seine Unterthanen nichts als Verweisungs- Güterreinziehungsurtheile, und das Mordschwert ihres Kaisers über ihren Häuptern gezücket. Die Waffen der Gothen, das ist, die Feinde der Römer verschafften ihnen jene Ruhe, die ihnen ihr Kaiser nicht gönnete.

379 Theodos Kaiser. Nach dem Tode des Valens sah Gratian gar wohl, daß das orientalische Reich durch den Sieg der Gothen geschwächt, von den Barbarn auf allen Seiten bedrohet, nothwendig sinken müßte, wenn es nicht einen Kaiser bekäme, der durch seine Weisheit die innere Ruhe herzustellen, und durch seine Tapferkeit stolze Feinde zu demüthigen im Stande wäre. Er warf seine Augen auf den jungen Theodos. Dieser Held hatte sich damals schon durch seine eigenen Thaten einen großen Ruhm erworben, als sein Vater in Afrika sein mit so vielen Siegeskränzen geschmücktes Haupt unter dem Henkerschwerte lassen mußte. Da er sah, was für einen Lohn erhabene Verdienste zu gewarten hätten, und wie bald derjenige dem mörderischen Neide und seinen heimlichen Ränken unterliegen müsse, der die mächtigsten offenbaren Feinde zu Boden geschlagen hat, zog er sich in die Einsamkeit nach Spanien in sein Vaterland zurück.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Gratian rief ihn zu sich, gab ihm das Kommando über die Truppen, und schickte ihn ins Feld. Mit dem Theodos kamen Muth und Siege wieder zu den Römern. Noch in eben dem Jahre 378, in welchem Valens umgekommen war, schlug Theodos eine große Armee Gothen und Sarmaten, von welchen nur eine geringe Anzahl dem Schwerte des Ueberwinders entkam. Dieser Sieg war mehr werth, als viele andere, weil er gerade zu der Zeit erfochten wurde, da es am allernothwendigsten war, den Römern zu zeigen, was sie unter einer guten Anführung vermochten, ihnen wieder Muth zu machen, und den Barbarn den Muth nicht zu stolz werden zu lassen. Gratian merkte wohl, was er und das ganze Reich dem Theodos zu verdanken hatten, und da ihn dieses noch vollends in seiner vorigen Meynung bestätigte; so erhob er bald darauf im Jahre 379 den Theodos auf den morgenländischen Kaiserthron, und trat ihm noch dazu einen großen Theil von Illyrien ab.

Lebensende Jahr Christi.

Theodos rechtfertigte die Wahl des Gratian, und die allgemeine Freude vollkommen, welche das ganze Reich über seine Erhebung hatte. Dieser Prinz ist gewisser maßen über unser Lob hinaus. Er zeigt uns alles, was wir an andern nur einzeln bewundert haben, in ihm beysammen. Der Trajan des Christenthumes nach seiner Klugheit und nach seinen Heldenthaten; nach der Gütigkeit Titus; nach seiner

Fröm-

Regierungsanfang Jahr Christi.

Frömmigkeit Antonin, und wegen dem Eifer für seine Religion weit über alle diese. Seine weisen Gesetze brachten den verwirrten Staat in kurzem in Ordnung; seine Klugheit und Gerechtigkeit wußte die hergestellte Ordnung zu erhalten, besonders da seine Liebe gegen seine Unterthanen in seinen meisten Verordnungen es nicht verbergen konnte, daß er größten Theils darum besorgt war, ihnen Erleichterung zu verschaffen. Sein Eifer für die Religion machte der gedrückten Wahreit wieder Luft, und gab ihr wieder jenes Uebergewicht und jenes herrschende Ansehen, gegen welches die Ketzerey sich anfangs nicht auflehnen durfte, und nachher es zu thun sich nicht mehr getrauete.

Lebensende Jahr Christi.

In der That gieng die größte Sorgfalt dieses gottesfürchtigen Kaisers dahin, einer Seits die Abgötterey vollends auszurotten, ihre Ueberbleibsel, sogar ihre berühmtesten Denkmäler zu zerstören, und aus den Trümmern, oder doch an die Stelle der heydnischen Tempel dem wahren Gott Kirchen und Altäre zu errichten; und andrer Seits die Ketzerey, die seit einiger Zeit die Oberhand gehabt hatte, so tief herabzusetzen, und zu verdemüthigen, daß sie bey den itzigen Beschimpfungen, bey den entehrenden Einschränkungen und Strafen nun eben so schüchtern werden mußte, als stolz, trotzig und tyrannisch sie kurz vorher gewesen war.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Wider die Abgötterey war Theodos auch eben so glücklich als eifrig. Obschon die heydnischen Tempel mit großem Geprassel einstürzten, obschon viele von der Ohnmacht ihrer Götter überzeugt, dem Lichte der Wahrheit ihre Augen eröffneten, kann man doch nicht sagen, daß er sie durch Schwert und Verfolgung bekehret, oder jemals der Heyden Blut wegen seiner Religion vergossen habe, wenn es nicht um die greulichsten Ausschweifungen zu bestrafen, nothwendig hat geschehen müssen.

Lebensende Jahr Christi.

Was die Ketzerey betrift, weiß man zum voraus, daß diese allzeit hartnäckiger als der blinde Unglaube ist; und nichts destoweniger ließ doch des Kaisers Standhaftigkeit dieselbe nicht nur nicht um sich fressen, sondern führte auch noch viele von ihren Anhängern in den Schoß der wahren Kirche zurück.

Vor allen Dingen aber waren es sein Heldenmuth, seine Kriegserfahrenheit und Tapferkeit, die ein sinkendes Reich unterstützeten, und einen wankenden Thron auf das neue befestigten. Nachdem er die Barbarn einmal geschlagen, ließ er seinen Vortheil nicht mehr aus den Händen, sondern gebrauchte sorgfältig jede Gelegenheit, ihnen Abbruch zu thun, sie zu schwächen und immer mehr zu demüthigen. Da sie also weder seine Wachsamkeit hintergehen, noch seiner Tapferkeit widerstehen konnten, sahen sie bald, mit was für einem geschick-

Regierungsanfang Jahr Christi.

ten Krieger sie es zu thun hätten. Sie wurden aus trotzigen Feinden ruhige Nachbarn, und viele traten sogar bey dem Kaiser in Kriegsdienste, und halfen itzt unter dem Theodos eben jenes Reich beschützen, welches sie kurz vor ihm bekrieget und zu erobern gedrohet hatten. Der Name des Theodos wurde bald so berühmt, daß alle nach dem ganzen Umfange seines Reiches an den Gränzen der römischen Provinzen wohnende Barbarn schüchtern sich zu bewegen nicht getraueten, da sie doch vor gar nicht lange sich schon gefaßt hielten, einen Theil des Reiches, welches damals nach ihrer Meynung bald in Trümmer gehen würde, sich zuzueignen.

Lebensende Jahr Christi.

Auf diese Art wurde das seinem Umsturze so nahe orientalische Reich durch den Theodos wieder aufgerichtet, und so feste wieder hergestellet, daß es sogar selbst bald die Stütze des occidentalischen Reiches seyn konnte. Zehn Jahre nachher als Gratian den Theodos auf den morgenländischen Kaiserthron gesetzt hatte, war dieser schon an der Spitze einer großen Armee in dem Occident, den Tod seines Gutthäters zu rächen, und einem mächtigen Rebellen dem berüchtigten Maximus das Reich wieder zu entreißen, aus welchem er seinen rechtmäßigen Herrn verdrungen hatte. Und wenn schon Theodos für den Gratian nichts mehr thun konnte, als ihn beweinen, so gab er doch dessen Bruder dem jungen Valentinian wieder, was dieser für sich zu erhalten zu schwach war, im Jahre Christi 388.

Theo:

Regierungsanfang Jahr Christi.

Theodos hatte so gute Einrichtungen in seinem eigenen Reiche gemacht, daß er einige Zeit in Italien bleiben konnte, die Regierung des Occidents zu besorgen und einzurichten. Unter dieser Zeit entstund zu Thessalonich ein Aufruhr, der zwar nicht für den Staat, aber doch für die Urheber und alle Einwohner dieser volkreichen und blühenden Stadt traurige Folgen hatte. Sie hatten einige obrigkeitliche Personen, und noch dazu den Kommendanten der Truppen in Illyrien getödtet. Theodos, der darüber sehr aufgebracht war, würde doch sowohl seiner eigenen Sanftmuth, als auch der Fürbitte des heiligen Ambrosius und vieler anderer Bischöfe gar leicht wieder gefolget seyn, wenn ihn nicht einige Schmeichler angetrieben hätten, an ganz Thessalonich die erschrecklichste Rache auszuüben; indem er die Einwohner zusammen kommen, von seinen Soldaten umringen, und von denselben auf 7 tausend ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes niedersäbeln und sonst umbringen ließ. Da er hier Schuldige und Unschuldige in eine Strafe verwickelt hatte, that ihn der heilige Ambrosius zu Mayland in den Bann, und Theodos unterwarf sich der strengsten Buße eben so geduldig als ein Missethäter von der letzten Klasse seiner Unterthanen.

Lebensende Jahr Christi.

Nachdem er wieder nach Konstantinopel zurückgekommen, war er wieder der wachsame, weise und gütige Regent, wie vorher. Allein die Unruhen des Occidents riefen

Regierungsanfang Jahr Christi.

riefen ihn bald wieder nach Italien, um den Arbogast wegen dem an dem Valentinian verübten Mord, und den Eugen wegen angemaßter Kaiserwürde zu züchtigen. Der Einsiedler Johannes in Aegypten hatte ihm den Sieg versprochen, der ihn aber viel Blut kosten, und nach welchem er selbst bald darauf sein Leben in Italien beschließen würde. Theodos, der auf die Prophezeihung eines so heiligen Mannes gar kein Mißtrauen setzte, erschrack über seinen nahen Tod nicht im geringsten. Nachdem Arbogast und Eugen aus dem Wege geräumet waren, und der ganze Occident sich ihm unterworfen hatte, war er besorgt, alles in eine solche Ordnung zu bringen, daß dadurch allen Unruhen, die nach seinem Tode entstehen könnten, vorgebeuget würde. Seinem ältesten Sohne Arkadius gab er den Orient, und seinen jüngsten Sohn Honorius ließ er gleich nach seinem Siege zum Kaiser im Occident erklären. Da er aber seine beyden Söhne dem Stiliko nachdrücklich empfohlen hatte, so nahm dieser stolze Mann von diesem nach der Hand den Vorwand her, sein Ansehen als des Vormundes beyder Kaiser auch über den Orient zu erstrecken.

Lebensende Jahr Christi.

Theodos, der sich bis auf seine letzten Augenblicke mit allerley nützlichen Dingen, besonders aber mit einer frommen Vorbereitung zu seinem Tode beschäftigte, starb in der Nacht auf den 16ten Jänner an der Wassersucht im Jahre Christi 395 nach einer Regierung von 16 Jahren weniger zwey Tage.

395

Theo-

Regierungsanfang Jahr Christi. 363

Theodos war ohne allen Widerspruch ein großer Kaiser. Seine Heldenthaten sprechen ihm vor der ganzen Welt das Lob. Er brachte Tugenden und Eigenschaften mit auf den Thron, die diesen zierten, ohne daß er von demselben für sie einen fremden Glanz entlehnen durfte. Daß er die größte Ehre in der Tugend setzte, zeigte er dadurch an, daß, obschon Niemand des Thrones würdiger war, als er, doch auch Niemand weniger als eben er nach demselben trachtete, und ihn wirklich nur gezwungen und mit Widerwillen bestieg. Daß er aber noch über diese höchste Würde der Welt durch die Größe seiner Seele und seines Verdienstes erhaben war, bewies er dadurch, daß die höchste Gewalt nicht das Geringste in seiner Denkungsart, in seinen Sitten und seinem ganzen Betragen geändert hat. Er blieb als Kaiser eben der leutselige, der uneigennützige, der gütige, der großmüthige, der thätige und geschäftige Theodos, wie vorher. Für sich blieb er in den alten Schranken der Mäßigkeit und Gerechtigkeit; und wenn er auch anderen etwas nachsah, so konnte ihn doch seine erhabene Würde nicht reizen, sich etwas zu erlauben, was die Gesetze für Jederman verbothen. Neben allem dem war er noch immer so herablassend, noch immer so annehmlich für den Umgang, noch immer so empfindlich für Freundschaft, noch immer so getreu in seinen Versprechen, und genau für sein gegebenes Wort, freygebig, mit Klugheit offenherzig, für jeden leicht zu sprechen, für sich selbst gesparsam und haushalterisch, für seine Unterthanen jeder-

Lebensende Jahr Christi.

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

zeit besorgt, ihnen alles zu erleichtern. Auch da, wo schwache Prinzen aus Furcht grausam werden, war er aus eigener Neigung zur Sanftmuth, aus Zärtlichkeit und zum Vergeben aus Menschenliebe immer mehr bereit zu schonen, als strenge, obschon vielleicht gerecht, zum strafen. Ein Gedanke zur Bestätigung dessen darf der Nachwelt nicht verborgen bleiben. Als er den in einer wider ihn gemacht seyn sollenden Verschwörung bestellten Richtern Billigkeit und Gelindigkeit empfohlen hatte, sagte einer von ihnen: **Unsre erste Sorge muß auf die Erhaltung des Kaisers gerichtet seyn.** Sorget vielmehr, gab Theodos zur Antwort, **für seinen Ruhm: Das Wesentliche für einen Kaiser ist nicht lange, sondern gut zu leben.** Was das Blutbad zu Thessalonich betrift, haben alle Geschichtschreiber die Schuld davon auf seine Schmeichler, und besonders auf den Rufin geschoben; und die Buße des Kaisers zeigte selbst, wie nahe es ihm gieng, und wie wenig er aus eigenem Triebe zur Grausamkeit geneigt war. Seine Frömmigkeit und Gottesfurcht konnte gar nicht zweifelhaft und verdächtig seyn; und bey aller seiner Herablassung und Gütigkeit verlor er nichts von jenem Edlen und Majestätischen, welches Jederman Hochachtung und Verehrung einflößt. Sein einsichtsvoller Geist ließ ihn nie aus jenen Schranken treten, außer welchen die Tugend so oft weiter nichts als einen falschen Schein behält. Was aber das stärkste Zeugniß für die Reinigkeit und Erhabenheit seiner Tugend ist, ist dieses, daß

sogar

Regierungsanfang Jahr Christi.

sogar einige Heyden von derselben so sehr eingenommen waren, daß sie ihm nach seinem Tode jene gottlose Ehre erwiesen, und ihn unter Götter setzten, deren Dienst er doch, so lange er lebte, mit aller Macht auszurotten und von dem Erdboden zu vertilgen gesucht hatte. So ein Kaiser war Theodos.

Lebensende Jahr Christi.

395 **Arkadius.** Theodos hinterließ zwey Prinzen, die beyde zusammen kaum für einen halben Kaiser gut waren. Für den Arkadius war Rufin eben das, was Stiliko dem Honorius war, als erster Minister der Herr des Reiches und seines Kaisers. Arkadius war zwar älter als Honorius, aber eben so träg, mit dem Titel eines Kaisers zufrieden, und jederzeit bereit der Sclav derjenigen zu seyn, die ihm gehorsamen sollten. Rufin, der eben so ehrgeizig, dem Reiche und seinem Kaiser noch weniger Treue, dabey aber weder der große Staats- noch der geschickte Kriegsmann wie Stiliko war, hatte gleich von dem Anfange der Regierung des Arkadius an den Entschluß gefaßt, sich so weit, als möglich, zu erschwingen, und seinem Kaiser selbst an die Seite zu setzen. Allein nicht fein genug in seinen Anschlägen, und sehr unüberlegt in der Ausführung mußte er selbst fremden Ränken und Streichen bald unterliegen. Die Barbarn zu seinen Absichten auf seine Seite zu ziehen, lockete er dieselben in das Reich, und ließ sie die schönsten Provinzen ungehindert plündern. Endlich hielt er gar nimmer so stark an sich, und suchte den

Regierungsanfang Jahr Christi.

Arkadius selbst dahin zu bringen, ihn zum Mitregenten anzunehmen: Als die Truppen, die man zur Unzeit von dem Stiliko getrennet hatte, vor Konstantinopel angekommen waren, gieng ihnen Arkadius mit dem Rufin entgegen; Arkadius von ihnen den Eid der Treue anzunehmen; Rufin, um bey dieser Gelegenheit mit Beystimmung der Armee als Mitregent erkläret zu werden. Aber in dem Augenblicke, da er die Befriedigung seines Ehrgeizes erwartete, wurde er auf das Zeichen, das Gainas seinen Soldaten gab, durchbohret, und so zerstücket, daß von ihm nur der Kopf und die rechte Hand übrig blieb.

Lebensende Jahr Christi.

Der Kaiser schloß sich voll Furcht und Schrecken in seinen Pallast ein, und kam nur zu sich, um sich einen andern Herrn zu geben. Eutropius, ein alter Verschnittener, trat an die Stelle des Rufin. Der neue Minister machte es durchaus weit ärger als Rufin. Da er über den Kaiser alles vermochte, so brachte er es dahin, daß er zur Beschimpfung der vornehmsten Würde auf das Jahr 399 zum Bürgermeister ernennet wurde; und dieser ist der erste und letzte Verschnittene, den man in der Zahl der Bürgermeister findet. Dieser durchaus nichtswürdige und boshafte Mensch war die Geisel des ganzen Reiches; der Kirche aber that er einen ansehnlichen Dienst, indem er vieles dazu beytrug, daß der heilige Johann Chrysostomus auf den bischöflichen Stuhl zu Konstantinopel gesetzt

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

setzt wurde, obschon er gar bald wieder der ärgste Feind dieses Heiligen war. Endlich wagte es Gainas, das Reich auch von diesem Ungeheuer zu befreyen. Er hetzte den Tribigild, seinen Landsmann, zu einer Empörung auf. Gainas, der abgeschickt wurde, den Aufruhr zu stillen, begünstigte denselben in allem, und berichtete endlich dem Kaiser, daß kein Friede zu hoffen sey, wenn er nicht den Eutropius auslieferte. Dieser Bösewicht würde ganz gewiß diesem Sturme entgangen seyn, wenn er sich nicht selbst ein anderes Ungewitter über den Hals gezogen hätte. Er hatte die Kaiserin Eudoxia beleidiget, und diese öffnete dem Arkadius die Augen. Eutropius wurde anfangs in das Elend geschickt, und bald darauf enthauptet. Nichts destoweniger wurde der Aufruhr dadurch noch nicht gestillet. Gainas schlug sich offenbar zum Tribigild: Man mußte ihm drey der angesehensten und verdienstvollesten Männer ausliefern, die sich gerne für das Vaterland aufopferten. Unterdessen rettete ihnen doch die Beredsamkeit des heiligen Chrysostomus, der sie begleitete, das Leben. Der Kaiser selbst wurde von den Rebellen so sehr verachtet, daß ihn Gainas nöthigte, selbst nach Chalcedon zu kommen, mit ihm einen Vergleich zu treffen. Gainas wurde wieder, und zwar als Generalbefehlshaber aller Truppen, in Konstantinopel aufgenommen, wo er noch immer, seine boshaften Anschläge auszuführen, allerley Unordnungen anrichtete. Als er sich endlich verrathen sah, gieng er aus Konstantinopel;

das

Regierungsanfang Jahr Christi.

Lebensende Jahr Christi.

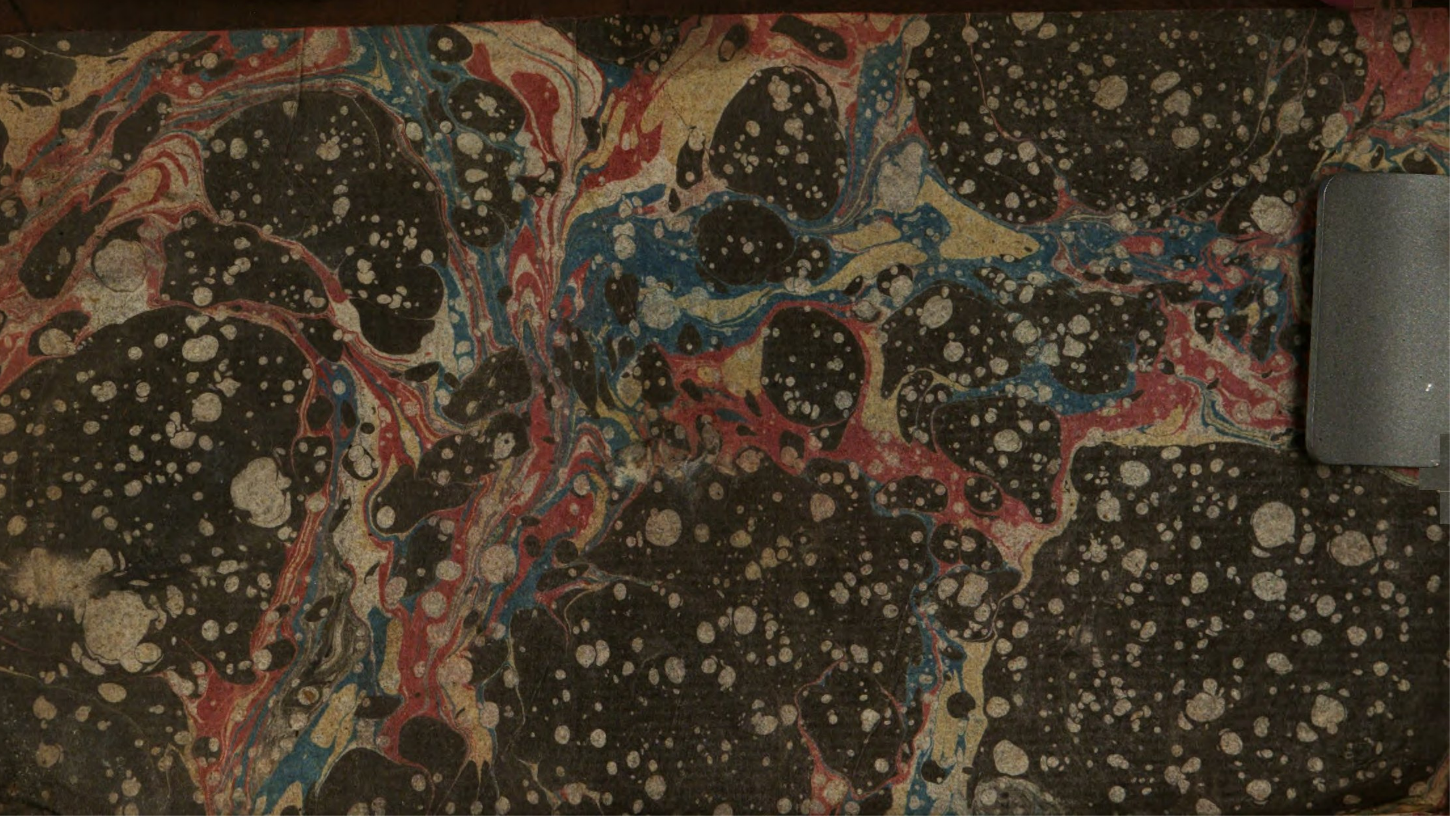
das Volk mit der kaiserlichen Leibwache schlug eine Menge Gothen, die zurückgeblieben waren, todt; Gainas bekam von dem Fravitus, der wider ihn ins Feld gestellet worden, einen harten Stoß, gieng darauf über die Donau zurück, und blieb endlich in einer Schlacht wider den König der Hunnen Uldes im Jahre 400. Auf dieses folgte in dem orientalischen Reiche nichts Merkwürdiges mehr, welches nach unserm Plane hier einen Platz verdiente. Was aber sich noch ferner unter dem Arkadius und Honorius sowohl im Orient als Occident zugetragen hat, das auf unsere Geschichte passet, gehört in das fünfte Jahrhundert: hier ist also der Beschluß des vierten Jahrhunderts, und auch das

Ende des zweyten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler
des zweyten Theils.

Seite	Zeile	anstatt	lies:
15	25	Makaris	Makarius
25	2	Da	Du
29	6	Bewegung	Begegnung
31	31	aufhalten	aufgehalten
34	in der Anmerk.	7 wie	wir
73	3	Leute	Beute
87	30	dem Kelchen	dem Kelche
94	25	Städten Selemien ꝛc.	Seleuzien
124	17	den heiligen Alexander	den heiligen Athanas
Ft.	18	droheten = = diesem	jenem, wie sie es diesem
139	26	nicht abhalten	nicht aushalten
146	3	Zutrauen nicht mißbrauchten	lasse, nicht weg.
221	16	Zusätzen derer,	Zusätzen, derer die ꝛc.
255	29	als Konstantius	als Konstans
256	6	Konstantius	Konstans
Ft.	14	Konstanz	Konstans
258	2	Konstantius	Konstans
279	6	ihn	in
282	20	Wörter	Worte
283	17	jene	eine
288	19	in ihm	an ihm
393	15	Martyrers Basilius	Martyrers Basiliskus
411	7	statten	hatten
461	19	kaiserlich Leibwacht	kaiserliche Leibwache.
512	16	Sieh sah	Sie besah
533	23	ihrer wirthen	ihrer werthen
536	22	ihr erste	ihre erste
560	24	nach, begab er	setz dazu — sich
571	33	Apamien	Apaméen
579	32	in	ihn



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Anselm

Abriß der Allgemeinen Kirchengeschichte, von der ersten Zusammenkunft der Apostel am Pfingstfeste, bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, einschließlich Nach dem Französischen eines ungenannten Verfassers in das Deutsche übersetzt, Mit einer richtigen Zeitrechnung versehen, mit Anmerkungen, und einer kurzen Lebensbeschreibung sowohl der Päbste als
Bd.: 2

Augsburg 1786

H.eccl. 8 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022832-6
VD18 90059387